<36616763010018



Josef Ohrwalder,

apostolischer Missionär für Central-Africa.

(Geboren am 6. März 1856 zu Lana in Tirol.)

Aufstand und Reich

des

Mahdi im Sudan

und

meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst.

Von

Josef Ohrwalder,
apostolischem Missionär.

Original-Ausgabe.

Herausgegeben vom

Zweigverein der Leo-Gesellschaft für Tirol und Vorarlberg.

1.—3. Tausend.

Innsbruck 1892.
Carl Rauch's Buchhandlung
Heinrich Schwick.

Druck von Fel. Rauch in Innsbruck.

Vorwort des Herausgebers.

Herr Ohrwalder hat es unterlassen eine Vorrede zu schreiben; alles was er zu sagen hatte, das findet sich im Buche selbst. Sein ruhiger und bescheidener Charakter hatte ihn nur wünschen lassen, die Leser möchten dem Umstande Rechnung tragen, dass er nach einer zehnjährigen barbarischen Gefangenschaft, wo er aller Bücher beraubt und von jeder geistigen Anregung abgeschnitten war, sofort nach seiner Rettung durch die Flucht, auf allseitiges Andrängen, dieses Werk noch in Kairo geschrieben hat; und auch beachten, dass er während dieser zehn Jahre kaum je Gelegenheit hatte seine Muttersprache zu sprechen.

Die unsäglichen Strapazen, die unmenschliche Behandlung, schwere Krankheiten und Hunger und die empfindlichsten geistigen Entbehrungen und Qualen, die fortwährende Todesgefahr und wiederholten Androhungen der Hinrichtung, zu welcher mehrmals schon alle Anstalten getroffen waren, hätte ein weniger selbstloser Erzähler gewiss in den Vordergrund gestellt. Herr Ohrwalder erwähnt derselben fast nur nebenbei. Darin liegt eben der hohe Werth dieses Buches, dass es die Geschichte jenes für die Culturentwickelung von Afrika und für den Sudan so wichtigen Abschnittes der mahdistischen Bewegung, die bislang in fast vollkommenes Dunkel gehüllt war, mit historischer Treue und Objectivität erzählt; zum erstenmale erhält Europa Aufklärung von einem Augen- und Ohrenzeugen über die Entstehung und Entwickelung einer Bewegung, welche die Cultur so großer und so fruchtbarer Länder, die sich eben zu befestigen schien, mit einem Schlage vollständig vernichtete und auf den Trümmern derselben ein barbarisches auf grausamen Despotismus gegründetes Reich errichtete. Die

vielen Einzelheiten über das Schicksal von Männern, welche die Sympathie von ganz Europa begleitete, und die hier zum erstenmale bekannt werden, können nicht verfehlen allgemeines Aufsehen hervorzurufen und werfen ein grelles Licht auf manche Vorgänge, welche seinerzeit die öffentliche Meinung Europas lebhaft beschäftigten. Besonders interessieren wird die gegenwärtige Lage des Sudan, über welche Herr Ohrwalder ausführliche Mittheilungen macht, woraus wir die heutigen staatlichen Einrichtungen — wenn man es so nennen darf — und die traurigen Verhältnisse daselbst kennen lernen, voran die Person des despotischen Barbaren, der gegenwärtig dort mit eiserner Faust herrscht — des Chalifa Abdullahi.

Herr Ohrwalder, der im letzten Sommer nach Europa gekommen war, befindet sich seit 19. October schon wieder in Kairo, um den Augenblick abzuwarten, wo er wieder Christenthum und Cultur seinen Sudanesen bringen darf.

Eben in Rücksicht darauf, dass dieses hochinteressante Werk Ohrwalders einen bleibenden geschichtlichen Werth besitzt, und für den künftigen Geschichtschreiber Ägyptens und des Sudan die wichtigste Quelle bilden wird, hat der Zweigverein der Leo-Gesellschaft für Tirol und Vorarlberg die Herausgabe desselben übernommen, und glaubt hiedurch seinem wissenschaftlichen Zwecke gerecht zu werden. Herr Ohrwalder ist Österreicher und zwar Tiroler und so kommt es gerade unserem Zweigvereine zu dieses Buch der Öffentlichkeit zu übergeben.

Innsbruck, im November 1892.

Der Vorstand
des Zweigvereines der Leo-Gesellschaft
für Tirol und Vorarlberg.

Inhalt.

II. Abschnitt.

Niederlage der Armee Hicks.

III. Abschnitt.

Chartums Fall. — Tod des Mahdi.

IV. Abschnitt.

Wirren nach dem Tode des Mahdi.

V. Abschnitt.

Kriege mit Abyssinien und Ägypten.

VI. Abschnitt.

Neuordnung des Mahdi-Reiches unter Chalifa Abdullahi.

Meine Flucht.

Schlusswort.

Einleitung.

Ankunft und Aufenthalt in Djebel-Nuba.

(November 1881 bis April 1882).

Am 28. Dezember 1880 verließ ich Kairo, erfüllt von der besten Hoffnung auf glückliche Zukunft, wie sich selbe ein junger Mann auszumalen pflegt, nicht ahnend, welch traurigem Loose ich entgegeneilte. Bischof Comboni, die Missionäre Johann Dichtl, Franz Pimazzoni, alle drei schon längst der Ewigkeit angehörend, und mehrere Schwestern bildeten die Reisegesellschaft. Nachdem wir uns in Suez eingeschifft hatten, feierten wir das neue Jahr 1881 auf dem rothen Meere. Am 4. Januar landeten wir in Suakin, dessen Gouverneur damals Alaa el-din Pascha war, der später als Hokm-Dar den General Hicks begleitete und mit ihm zugrunde gieng. Über Berber erreichten wir nach einer Reise von achtundzwanzig Tagen Chartum, das mit seinen schönen Gärten und üppigen Dattelpflanzungen auf uns den besten Eindruck machte. Am hohen Ufer vor dem schönen Garten der Mission erwarteten uns die Missionsmitglieder mit P. Alois Bonomi an der Spitze, der österreichische Consul Hansal und der italienische Consul Legnani. Die Stadt war in festlicher Freude wegen der stattgehabten Rückkehr des General-Gouverneurs Rauf Pascha von Gadaref. Unter allgemeinen Willkommgrüßen stiegen wir an das Ufer und begaben uns auf dem herrlichen Gartenwege nach dem festlich beleuchteten Empfangssaal in der katholischen Mission. Es erschienen der General-Gouverneur Rauf Pascha, Giegler Pascha, Gessi Pascha, der eben ganz erschöpft vom Bahr-el-Ghazal angekommen war, der muthige Slatin, der gerade von Darfur zurückgekehrt

war, Marcopoli Bey, Dr. Zurbuchen, Marquet, der Afrikaforscher Jean Maria Schuver und andere, um dem Bischof Comboni ihre Befriedigung über seine Ankunft auszudrücken. Am 15. März wurde der 50. Geburtstag des Bischofes festlich begangen; am Abend vereinigte sich die europäische Gesellschaft zu einem kleinen Mahle, es herrschte Heiterkeit und Niemand ahnte das grausame Geschick, das die meisten der Anwesenden in Bälde ereilen sollte. Indes war Slatin Bey zum Gouverneur von Darfur ernannt worden und gedachte, baldigst sich an seinen Posten zu begeben. Unser Bischof nahm dessen Einladung, mitsammen bis El-Obeid zu reisen, an. Am 29. März verließen wir Chartum und gelangten auf einem Dampfer, den Rauf Pascha zur Verfügung gestellt hatte, nach Tura-el-Chadra, bis wohin uns Hansal, Marcopoli Bey, Marquet und Dr. Zurbuchen das Geleite gaben. Von Tura-el-Chadra benützten wir die Kameele und erreichten nach schnellem Marsche durch die Steppen Kordofan's am 5. April El-Obeid. Kaum von den Kameelen gestiegen, erhielten wir zwei Telegramme: Das eine meldete den plötzlichen Tod Dr. Zurbuchen's, bei seiner Rückkehr in Chartum; das andere berichtete über das Attentat gegen Kaiser Alexander von Rußland und dessen Tod. Während Slatin Bey seine Reise nach Darfur fortsetzte, blieben wir in El-Obeid. Während ich in Obeid weilte, machte Bischof Comboni einen Ausflug in die Berge von Nuba und kehrte dann über El-Obeid nach Chartum zurück, wo er am 10. Oktober starb. Gott wollte ihm den Anblick der schrecklichen Schläge ersparen, die bald über den Sudan hereinbrechen sollten. Ich verließ El-Obeid am 28. November 1881 und langte am 5. Dezember glücklich in Delen in Dar-Nuba an.

Das Land Nuba machte auf mich den günstigsten Eindruck. Während Kordofan eine ausgedehnte abwechslungsarme Ebene ist, bietet Nuba ein ganz verschiedenes Bild dar. Aus den mehr oder weniger ausgedehnten Ebenen erheben sich Bergketten, Gruppen und Kegel von verschiedenem Umfange. Delen, wo sich unsere Missionsstation befand, ist wohl eine der kleinsten Berggruppen. Die bedeutendsten Berge sind: Niuma, Golfan, Dobab, Kaderò, Teghele, Gadir und Scheibun, wo Gold gefunden wird, außer vielen kleineren Bergen, so daſs die Zahl aller bewohnten Berge auf hundert angegeben wird. Die Ebenen und Thäler sind mit Baumpflanzen von riesiger Höhe bedeckt; besonders in den Chors (Bette der temporären Gießbäche) wuchert eine üppige Vegetation und die Bäume bilden so dichte Schatten, daſs nie ein Sonnenstrahl durchdringt. Der Boden ist äußerst fruchtbar und jeder Same bringt reichste Frucht. Die ergiebigen Regen wecken eine so reiche Vegetation, daſs es während sechs Monaten fast unmöglich ist, durch die dichten Gebüsche hindurchzubringen. Sind die Kräuter verdorrt, so werden sie niedergebrannt und so ein Weg zu den Ebenen geöffnet. Ein Theil der Regenwasser verliert sich im See Birket, zwei Tagreisen von Obeid; ein

anderer Theil sammelt sich im Chor Habil, der sich verliert, bevor er noch den weißen Fluß erreicht. Der südliche Theil von Nuba entsendet seine Wasser nach dem Bahr-el-Arab. Großartig ist der Wildstand in den Ebenen. Giraffen, Wildschweine, Antilopen, Gazellen u. s. w. sind in Überzahl vertreten. Schaaren von Vögeln der verschiedensten Farben und viele Affen bevölkern Wildnis und Wälder. Der Elephant kommt zur Regenzeit bis in die Nähe von Delen. Unter den Schlangen befindet sich die Boa constrictor.

Die einst zahlreiche Bevölkerung von Nuba übersteigt heute kaum fünfzigtausend. Die Baggara, welche in den Ebenen zwischen den Bergen zerstreut hausen, und die Araber Biderie und Gadaiat um Birket haben die Nubaner durch Sclavenjagden völlig decimiert und den Rest gezwungen, sich auf die Berge zu flüchten, wo sie, durch natürliche Festungen geschützt, ein elendes Dasein fristen. Die Nubaner sind eine schöne Rasse von gutmüthigem Charakter, daher sie auch im Sudan mehr als jede andere Negerrasse geschätzt sind. Ihre ganze Sorge beschränkt sich auf Anbau der geringen Quantität Kornes, die ihnen genügt, etwas Sesam, Wildbohnen. Übrigens bietet ihnen das Land viele wilde Früchte, die ihnen in der Noth als Nahrung dienen können. Sie sind reich an Ziegen, Kühen, die ihnen Milch und Butter verschaffen. Sie trinken gern und viel merissa (Kornbier), von dem sie besonders bei ihren Festen (Zibir) ausgiebigen Gebrauch machen. Bei solcher Gelegenheit essen, trinken, singen und tanzen sie und obwohl die beiden Geschlechter daran theilnehmen, kommen nie Unzukömmlichkeiten vor. Fast alle haben nur eine Frau mit Ausnahme des Kogiur und des Scheik. Sie haben ihre traditionellen Gebräuche und Gesetze und im Bedürfnisfalle entscheidet der Kogiur. Dieser Kogiur wäre eigentlich das religiöse Haupt, er übt je nach seiner Geschicklichkeit und natürlichem Verstand einen mehr oder weniger großen Einfluss aus. Zu meiner Zeit war der einflussreichste Kogiur Kakum von Delen.

Erst in letzter Zeit hatte die ägyptische Regierung in Delen festen Fuß gefasst; dort stationierten ein Hauptmann mit einer Compagnie Soldaten und ein Sclaverei-Inspector sowohl zur Überwachung des Sclavenhandels als zum Schutze unserer Missionsstation.

Ich war in Delen sehr zufrieden und beschäftigte mich viel mit Insectensammlungen, wovon ich eine reiche Auswahl besaß; ferner hatte ich Vogel-Bälge und Schlangen, sowie Gegenstände vom Culturleben der Nubaner gesammelt. Ich hatte die Nubaner unterrichtet, mir dergleichen Dinge gegen ein kleines Geschenk von Glasperlen zu bringen. Besonders lächerlich erschien es ihnen, dass ich erfreut war, wenn sie mir viele Insecten brachten.

In Delen hatte ich eine zahlreiche Negercolonie unserer Mission vorgefunden. Es war äußerst nothwendig, unsere Wohnungen zu erweitern und etwas solidere Bauten aufzuführen. Wir begannen also Ziegel zu machen

und zu brennen; Kalk fand sich nach den Angaben der Nubaner auf dem nahen Berge Sobei, Holz lieferte in Menge die Deleb-Palme. Unter Beihilfe Bonomi's hatte unser Tischler Gabriel Mariani einen vierräderigen Karren verfertigt, den wir mit zwei starken Maulthieren bespannten. Muthig waren wir an der Arbeit. Versuchsweise hatten wir schon zweitausend Ziegel gebrannt, das Ergebnis war ausgezeichnet. Unsere Neger waren höchst zufrieden. Ferne von der Verdorbenheit der Stadt waren sie nur mit ihrer Arbeit und ihrem kleinen Stück Land beschäftigt. So wurde in Delen rüstig gearbeitet, Alle hofften auf eine erfolgreiche Zukunft. Leider wurden wir bald in unserer Arbeit gestört. Zu Anfang April 1882 drangen die ersten Bewegungen jener Wirren zu uns nach Delen, die so viel Unglück über den Sudan und unsere Mission bringen sollten. Die folgenden Abschnitte werden darüber Aufschluß geben.

I. Abschnitt.

Beginn des Aufstandes des Mahdi bis zum Falle El-Obeid's.

Erstes Capitel:

Person, Vorleben, erstes Auftreten des Derwisch Mohammed Ahmed als Mahdi. Sein erster Anhang. Er besiegt in Aba zwei ägyptische Compagnien. Zieht sich nach Gadir zurück. Ruf seiner Wunder. Herbeiströmen aller Unzufriedenen, Existenzlosen, Sclavenhändler. Vertrauensseligkeit der ägyptischen Beamten. Niederlage Raschid Bey's von Faschoda, Dec. 1881 und des Jusef Pascha bei Gadir, 7. Juni 1882. Wachsen der Macht des Mahdi. Ansammlung der Araber in Birket und ihr Sieg über Nasim, im Juli 1882. Aufstand in Kordofan und Fall von Ashaf und Teiara. — Organisation des Mahdi in Gadir. Wahl der vier Khalifen, Gründe ihrer Wahl und ihre Personenbeschreibung. Verschärfung der religiösen Vorschriften. Aufbruch des Mahdi von Gadir nach Birket, August 1882. Entsendung dreier Gesandten nach El-Obeid. Ihre Hinrichtung. Energielosigkeit des Mudirs gegenüber den Verräthern in El-Obeid.

Bereits seit einiger Zeit machte ein Derwisch, Namens Mohammed Ahmed, von sich reden. Derselbe hatte seit mehreren Jahren den Sudan im Kleide eines Derwisches durchwandert und den religiösen Fanatismus der Mohammedaner angefacht. Er suchte die Leute dadurch aufzureizen, dass er sagte, die Muselmänner hätten die Echtheit des Glaubens eingebüßt, sie seien verdorben und Freunde der Christen geworden u. s. w. Es gelang ihm auch, viele einflussreiche Scheiks und Kaufleute für seine Ideen zu gewinnen. Er ließ sich von ihnen einen Eid schwören, dass sie ihm treu bleiben würden. Auch durch Kordofan pilgerte er und dort wandte er sich besonders an die reichen Giallabba von El-Obeid. Einer der angesehensten derselben war Seied el Mek, der im Rufe eines Heiligen stand. Auch diesen gieng der Derwisch mit seinen Klagen über den Verfall der Religion an und suchte ihn zur Rebellion zu reizen. Als Seied el Mek ihm erwiderte, dass sich die Religion in bestem Zustande befinde, dass Moscheen gebaut würden, drohte ihm der Derwisch Verderben, falls er sich nicht zu besseren Ansichten bekehre

und nahm ihm zugleich das eidliche Versprechen ab, die Unterredung geheim zu halten. Nachdem der Derwisch durch seine Rundreisen unter den Augen der Regierung sich das Feld vorbereitet hatte, zog er sich auf die Insel Aba auf dem weißen Flusse zurück, schaarte einen kleinen Anhang um sich und begann nun dort öffentlich aufzutreten. Die Kunde von seinem revolutionären Vorgehen drang bald nach Chartum. Der damalige General-Gouverneur Rauf Pascha sandte einen angesehenen Bürger der Stadt, Scheik Masaud, ab und liess den Derwisch einladen, nach Chartum zu kommen, welche Einladung der Derwisch abwies. Wie ich erfahren habe, wäre Mohammed Ahmed fast geneigt gewesen, dem Rufe des Pascha Folge zu leisten, sei aber von Ahmed Scharfi davon abgehalten worden. Auf diese Weigerung hin schickte nun Rauf Pascha zwei Compagnien Soldaten nach Aba, mit dem Befehle, den Derwisch mit Gewalt einzubringen, Ende Juli 1881. Die beiden Hauptleute, welche unter sich uneinig waren über die Art und Weise des Angriffes, landeten mit ihren Soldaten unvorsichtig auf der Insel und ließen sich von den Anhängern des Derwisches auf schlammiges Terrain locken, wo dann der größte Theil fast nur mit Stöcken todtgeschlagen wurde; so erzählte mir Ahmed Scharfi. Nur wenige konnten sich auf den Dampfer retten, um die Nachricht vom Geschehenen nach Chartum zu bringen. Dort rief die Hiobspost eine ungeheuere Aufregung hervor. Ich befand mich damals noch in El-Obeid, wo mir der ebenfalls dort anwesende Giegler Pascha die Nachricht mittheilte. Giegler sandte Mohammed Said Pascha nach dem weißen Flusse, um dem Derwisch die Flucht abzuschneiden. Aber bald kam Said Pascha unverrichteter Sache wieder zurück, er scheint Furcht gehabt zu haben, die Rebellen anzugreifen.

Indess verließ der Derwisch Aba, erreichte glücklich Teghele und zog sich von dort nach dem Berge Gadir zurück, an dessen Fuß er sich niederließ. Die Eingebornen, Kanachla genannt, hatten ihre Hütten auf dem Berge selbst. Dort hielten die Bewohner einen Stein in hohen Ehren, auf dem der Prophet Mohammed gebetet haben soll. An diesem, durch den Propheten geheiligten Orte also ließ sich Derwisch Mohammed Ahmed nieder, um abzuwarten, was die Regierung gegen ihn unternehmen würde.

Zu uns nach Delen gelangten nur dunkle Gerüchte über den Derwisch. Es wurden besonders viele Wunder von ihm erzählt, von denen das wichtigste war, dass er die Kugeln der Türken, so nannte man im Sudan die Soldaten der Regierung, in Wasser verwandle. Diese angebliche Wunderkraft des Derwisches, welche im Volksmunde noch mehr ausgemalt und übertrieben wurde, vergrößerte seinen Anhang unaufhörlich. Alle mit der Regierung Unzufriedenen, existenzlose Individuen, Sclaven, die sich über ihre Herren zu beklagen hatten, wieder Andere, welche von der Gerechtigkeit verfolgt wurden, viele Andere von religiösem Fanatismus angetrieben, schlossen

sich ihm an; dazu kamen die Beutelustigen, denen der Derwisch als echter Volksaufwiegler die glänzendsten Versprechen für diese und die andere Welt machte, und endlich besonders viele professionsmäßige Sclavenhändler. Diese letzteren waren es vorzugsweise, welche die Reihen der Rebellen vermehrten. Seitdem Gessi Pascha durch seinen Sieg über Soliman uad Zibèr dem Sclavenhandel den Todesstoß gegeben und alle Sclavenhändler am Bahr el-Ghazal, welche er in seine Hände bekam, schonungslos gehängt hatte, wie Gessi mir selbst erzählte, musste der Rest sich flüchten. Viele derselben bezeugten mir, dass Gessi Pascha sie ruiniert habe. Alle diese Leute waren tüchtige Krieger, an alle möglichen Strapazen gewöhnt und durch die vielen Sclavenkriege im Waffenhandwerk geübt. Von Natur aus mit einem guten Stück Schlauheit begabt, hatten sie dieselbe noch künstlich ausgebildet. Diesen nun versprach der Derwisch Beute und Freiheit des Sclavenhandels. Er that noch mehr, indem er ihren Fanatismus zu wecken wusste, so dass sie sich auf sein Wort hin in den Tod stürzten, aber stets mit Berechnung und planmäßig. Auf diese Weise konnten sich diese Leute mit den Regierungstruppen messen und sie sogar schlagen. Zudem unterschätzten die Befehlshaber der Regierung die Rebellen im Anfange und giengen nicht mit der nöthigen Vorsicht gegen sie vor.

Eine solche Unbesonnenheit und Vertrauensseligkeit legte der Mudir von Faschoda, Raschid Bey, an den Tag. Er wagte aus eigenem Antriebe und ohne Erlaubnis der Regierung am 9. Dezember 1881 einen Kampf gegen die Rebellen. Diese griffen ihn mitten in einem Walde an. Ein Augenzeuge erzählte mir, die Regierungstruppen seien in einer Weise überrumpelt worden, dass dieselben mitsammt dem Mudir vollständig vernichtet waren, bevor sie noch den saroch (Mitrailleuse) vom Kameele geladen hatten; auf diese Weise haben die Anhänger des Derwisches einen wichtigen Sieg errungen, ohne selbst bedeutende Verluste zu erleiden. In diesem Gefechte fiel auch der Deutsche Berghof, Sclaverei-Inspector in Faschoda. Durch solche Erfolge mochten die Leute wohl in ihrem Glauben bestärkt werden, der Derwisch verwandle die Kugeln der Türken in Wasser. Seine Macht wuchs auf diese Weise ungeheuer, nicht so fast durch den Gewinn an Gewehren und Munition, als vielmehr durch den moralischen Einfluss. Man hielt ihn für den wahren Mahdi. Immer neue Anhänger strömten ihm zu, die alle bereit waren, für ihn zu sterben.

Wie mir Mohammed Ahmed uad el Bedri, der Liebling des Mahdi und von Aba aus sein Anhänger, sagte, hatte der Mahdi vorerst den Plan, von Gadir nach Dar-Fertit zu ziehen und dort eine großartige Bewegung gegen die Regierung zu organisieren. Aber Elias Pascha, ein Giaali und gewesener Mudir von Obeid, brachte ihn davon ab. Dieser Elias Pascha stand in erbitterter Feindschaft mit dem Mudir Mohammed Said Pascha

und Ahmed Bey Defaalah, einem der angesehensten Kaufleute Obeid's, und suchte eine günstige Gelegenheit sich an ihnen zu rächen. Er überzeugte den Mahdi von der Widerstandsunfähigkeit El-Obeid's, das nur wenige Soldaten habe und versicherte ihn, dass alle Einwohner zu ihm übergehen würden. Darauf hin richtete der Mahdi seine Blicke auf Kordofan.

Während sich indes der Anhang des Mahdi fortgesetzt vermehrte, bereitete die Regierung einen neuen Feldzug gegen ihn vor. Am 15. März 1882 verließ Yusef Pascha Schellali, der einstige Unterfeldherr Gessi Pascha's im Kriege gegen Soliman uad Zibèr, Chartum und zog längs des weißen Flusses nach Süden. Er hatte 4000 Mann bei sich, die sich aber während des Marsches größtentheils zerstreuten. Gegen Mitte Mai brach Yusef Pascha von Faschoda auf und rückte gegen Gadir, den Standpunkt des Mahdi, vor. Zu gleicher Zeit brach von Obeid eine andere Expedition unter Führung Abdullahi's, Bruders des Ahmed Bey Defaalah und des Osman Defaalah, auf. Dieser Abdullahi war ein sehr tapferer Mann; aber leider bestand seine Truppe nur aus Freiwilligen. Fast einen Monat lang hatte man in Obeid Tag und Nacht die Noggara (Kriegstrommel) geschlagen, um Freiwillige zu werben. Diese Freiwilligen waren zudem meist mit schlechten Gewehren versehen und gaben wenig Hoffnug auf einen Sieg. Dazu kam, dass beim Aufbruche der Expedition sich ein Zufall ereignete, der den Soldaten fast allen Muth benahm. Abdullahi nämlich stürzte beim Aufbruch des Heeres mit seinem Pferde, was von den abergläubischen Völkern des Sudan als unfehlbares Vorzeichen von Unglück und Fehlschlagen eines Unternehmens gedeutet wird. Abdullahi vereinigte seine Truppe mit jener Yusef Pascha's. Das vereinigte Heer von sechstausend Mann erreichte glücklich Gadir, schlug in der Nähe des Berges das Lager auf und umgab es mit einer Zeriba (Zaun). In einer Nacht nun schlichen die Rebellen in die Nähe des Geheges der Zeriba, entfernten beim ersten Morgengrauen einen Theil der Dornen, während Andere unter ungeheuerem Geschrei die Zeriba durchbrachen und sich auf die Soldaten, die durch den plötzlichen Schrecken in Verwirrung gerathen waren, warfen. Bald waren die Soldaten den Lanzen der Rebellen erlegen. Nur Abdullahi hielt sich eine Zeit lang und kämpfte mit verzweifelter Tapferkeit, bis auch er fiel. Nur Wenige konnten sich nach Faschoda flüchten. Dort empfing Emin Bey, der eben im Begriffe war, nach seiner Provinz abzureisen, von ihnen die traurige Nachricht. Dieses Gemetzel bei Gadir, das mir von einem Augenzeugen geschildert wurde, hatte am 7. Juni 1882 stattgefunden.

Mit diesem Siege hatte der Mahdi Kordofan gewonnen, das sich nun auf allen Seiten erhob.

In Birket sammelten sich viele Araber der Dar-Hamer, Gadaiat und Biderie. Ein förmliches Heer von Rebellen vereinigte sich am See (Birket),

der sich zur Regenzeit bildet, und um die zahlreichen Dörfer in dessen Nähe. Im Juli 1882 sandte Mohammed Said Pascha den Bimbascha Nasim und Osman, den Bruder des bei Gadir gefallenen Abdullahi, an der Spitze von fünfzehnhundert Mann ab mit dem Befehle, die Araber anzugreifen und zu zerstreuen. Es gelang zwar dem Nasim, die Araber nach hartnäckigem Kampfe zu schlagen, er erlitt aber selbst große Verluste, darunter auch Osman. Nasim kehrte wieder nach Obeid zurück.

Indes fielen die festen Plätze Kordofan's einer nach dem andern. Im Monat Juli stürmte Faki Rahma mit dem Giauama das bei Korsi gelegene Ashaf und zerstörte es. Schrecklich waren die dabei verübten Greuel. Am 8. August wurde Schatt von Uad el-Makaschef gestürmt und zerstört. Teiara wurde von Faki Manna angegriffen, die Einwohnerschaft völlig niedergemetzelt. Es blieb nun der Regierung nur mehr Obeid und Bara. Aber auch diese Orte wurden schon von der Ferne belagert, während im Innern derselben Verräther für den Mahdi Propaganda machten. In Obeid geschah dies besonders durch Elias Pascha. Er scheint mit den Rebellen in stetem Verkehr gestanden zu haben. An ihn hatte auch der Mahdi die Orden, Uhren und anderen Werthsachen, die er den bei Gadir gefallenen Offizieren Jusef Pascha's abgenommen hatte, gesandt, um sie in El-Obeid zu verkaufen.

Der Mahdi war jetzt ein furchtbarer Mann, der Weg nach Obeid stand ihm offen. Er mag nun wohl selbst geglaubt haben, daß er ein außerordentlicher Gesandter Gottes und der wahre Mahdi sei. An Schmeichelei seitens seiner Anhänger, die ihn in seinem Wahn befestigen konnten, fehlte es nicht. Es mag hier der Platz sein, Einiges über die Persönlichkeit des Mahdi einzuflechten.

Mohammed Ahmed gehörte zur Rasse der Danagla, d. h. Bewohner der Provinz Dongola. Diese Danagla sind tüchtige Leute und die berüchtigsten aller Sclavenhändler. Am Weißen Flusse und im Gebiete des Bahr el-Ghazal hatten sie zahlreiche große Zeriben errichtet und zuerst jene Gegenden bekannt gemacht. In Darfur wurden sie mächtige Minister und Vezire der Sultane und der Sultan von Borgu hat noch jetzt einen Dongolaui als Minister. Im Allgemeinen waren jedoch die Danagla im Sudan etwas verachtet und erst durch den Mahdi sind sie Aschraf d. h. Edle geworden. Mohammed Ahmed ist circa im Jahre 1840 geboren, wenn man annimmt, daß er zur Zeit seines Todes 45 Jahre alt gewesen sei. Sein Vater scheint frühe nach dem Sudan ausgewandert zu sein, wo der Knabe den Mesit (Koranschule) in Kereri besuchte. Dieser soll schon von Jugend an schwärmerischer Natur gewesen sein. Sein Lehrer kam nach dem Falle Obeid's nach Kordofan, wo der hochbetagte Greis von seinem einstigen Schüler, dem Mahdi, sehr feierlich empfangen und mit einem Monatsgehalt bedacht wurde. Mohammed Ahmed beschäftigte sich mit dem Koran und führte später ein

Derwisch-Leben. Er wanderte von Ort zu Ort, vertheilte Amulette und und schrieb Zettel gegen Krankheiten und für alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens. Durch vieles Lesen und Vorträge gewann er etwas Fertigkeit im Reden, was ihm die Verehrung seiner ungebildeten Landsleute erwarb. Vor seinem öffentlichen Auftreten weilte er auf der Insel Aba, wo er sich häufig in eine große Grube zurückzog, um dem Gebete zu obliegen. Die Schiffe, sogar die Regierungsdampfer, erbaten sich seinen Segen für glückliche Reise, wobei ihm Geschenke verabreicht wurden. Nachdem er, wie ich bereits berichtet, durch Wanderreisen sich das Terrain vorbereitet hatte, trat er öffentlich auf. Sein Äußeres hatte etwas Verführerisches. Er war ein Mann von kräftigem Knochenbau, schwarzer Farbe. Auf seinem Gesichte lag stets ein süßes Lächeln, das er sich zur Gewohnheit gemacht hatte. Hiedurch war stets eine Reihe weißer Zähne sichtbar, von denen die beiden oberen Mittelzähne eine große Spalte bildeten: eine solche Zahnstellung gilt im Sudan als glückverheißend. Auch seine Art und Weise zu reden war erkünstelt süß. Als Gesandter Gottes gab er vor, im Verkehr mit der Gottheit zu stehen. Er gab seine Befehle stets nach höheren Offenbarungen; daher durfte ihnen nicht widersprochen werden; dies wäre Widerstand gegen Gott gewesen und hätte den Tod zur Folge gehabt. Er selbst nannte sich Mahdi — Chalifa er-rasûl — Nachfolger des Propheten. Seine Anhänger nannten ihn „Seied“ (Herr), Seiedna el Mahdi (Mahdi unser Herr), Seiedna el-Imam (unser Herr der Imam.) Der Mahdi suchte in Allem genau den Propheten nachzuahmen.

In diesem Sinne organisierte er sich in Gadir. Nach dem Beispiele des Propheten ernannte er vier Chalifen. Der erste war Chalifa Abdullahi, auch Chalifa Abubekr oder Chalifa Essadîk genannt, vom Stamme der Baggara Taescha. Durch diese Ernennung gewann der Mahdi alle Baggara der Taescha, Risegat, Habbanie und Homr seiner Sache. Im Falle des Todes des Mahdi sollte Abdullahi sein Nachfolger sein. Zweiter Chalif wurde Uad Helo vom mächtigen Stamme der Dekèm und Kenana, welche sehr viel zum Siege des Mahdi beitrugen. Als dritter Chalif wurde Ali-Esch-Scherif aufgestellt; Dongolaui und Verwandter des Mahdi, weshalb er Scherif d. h. der Edle, weil vom Blute des Mahdi stammend, genannt wurde, repräsentierte er die sogenannte Giallabba d. h. die Bewohner der Gesira, von Berber und Dongola. Er war der letzte in der Nachfolge. Zum vierten Chalifen sollte Uad Senussi ernannt werden, um so Einfluss auf Ägypten zu gewinnen; Senussi wies jedoch die ihm zugedachte Ehre zurück. So blieb die vierte Chalifenstelle frei und gab mehreren Ehrgeizigen Gelegenheit, danach zu streben, was ihnen aber Kerkerstrafe einbrachte.

Chalifa Abdullahi ist jetzt etwa 43 Jahre alt, von dunkelbrauner Farbe mit Blatternnarben, intelligentem Gesichtsausdrucke, energischem Charakter.

Von Natur aus mit gutem Verstand begabt, besitzt er jedoch keine eigentliche Bildung, er kann weder lesen noch schreiben. Chalifa Ali ist ein Männchen von kleiner Statur, der, wofern er etwas größer wäre, ein schöner Mann genannt werden könnte; ein großer Vollbart umrahmt sein rothfarbiges Gesicht. Er hat seine Bildung in der Schule Azhar zu Kairo erhalten und ist in der islamitischen Wissenschaft gut bewandert. Dieser Mann, noch kaum 40 Jahre alt, wäre der Nachfolger des Chalifen Abdullahi. Chalifa Esch-Scherif wird jetzt etwa 21 Jahre zählen.

Die Chalifen waren zugleich die Heerführer. Während der Mahdi selbst keine kriegerischen Ehrenzeichen, weder Fahne noch Trommel, führte, hatten die Chalifen für ihre Truppentheile verschiedene Abzeichen. Jeder der drei Chalifen hatte seine eigene Giahadia, seine Lanzenträger und seine eigene Reiterei, die sich aus der Rasse des betreffenden Chalifen bildete. Jeder Chalif hatte seine Fahne und zwar Chalifa Abdullahi die zaia-zerga d. h. die schwarze, Chalifa Ali uad Helo die zaia el-hamra, d. h. die rothe und Chalifa Esch-Scherif die zaia-chadra, d. h. die grüne. Außerdem hatte jeder eigene große Kriegstrommeln, aus Kupfer geschlagen, weshalb sie auch „nahas“ (Kupfer) genannt werden, während die gewöhnliche Trommel (Noggara) aus einem ausgehöhlten, mit Fell überspannten Baumstamme besteht. Der Chalifa Abdullahi führte noch das Ombeià, ein gewaltiges Blasinstrument aus kunstvoll ausgehöhltem Elephantenzahn, das einen gewaltigen, majestätischen Ton giebt. Unter obige drei Fahnen vertheilte sich das ganze Heer des Mahdi und jeder Chalifa befehligte zunächst über seine Leute. Der Mahdi und Chalifa Scherif repräsentierten die Giallabba oder auch (im Gegensatz zu den Baggara) Aulad ballad (Landsleute) und Aulad el bahr (Leute des Flusses) genannt, weil sie die Gegenden am Nil bewohnen; hingegen vertrat der Chalifa Abdullahi und Chalifa Ali uad Helo die Baggara-Araber. Sowohl an Zahl als Tüchtigkeit ist die erste Partei überlegen, aber durch Abdullahi's Energie kam, wie wir sehen werden, später dessen Partei zum Siege. Jeder Chalif hatte wieder mehr oder weniger Emire unter sich, deren jeder seine eigene Fahne führte. Die Fahnen sind einfach und ohne Kunst gearbeitet, bestehen aus verschiedenen Farben und tragen als Inschrift die mohamedanische Glaubensformel mit dem Zusatze: Mohammed Ahmed el Mahdi Califat-er-rasûl (d. h. Nachfolger des Propheten). Dieser Zusatz ist gegen den Sultan von Constantinopel gerichtet, der jenen Titel führt. Fahne wurde später gleichbedeutend mit den Leuten, die ihr angehörten. Abd er-rahman uad Negiumi war Emir-el-omara, d. h. Emir der Emire. In den ersten Zeiten der Mahdia hatten die Emire eine große Bedeutung, sowohl weil sie über zweitausend bis viertausend Mann befehligten als auch weil die Ansar (Streiter) monatlich bezahlt wurden, was für den Emir eine reiche Einnahmsquelle bildete. Jetzt giebt es Emire, die kaum fünfzig Mann

unter sich haben. Jeder Emir hat wieder mehrere Mogaddem (Vorstand) unter sich und jeder Mogaddem hat einen Stellvertreter. Auf solche Weise hatte sich der Mahdi äußerlich zur Eroberung des Sudan organisiert.

Von kriegerischer Einübung und Wissenschaft u. s. w. war keine Rede. Der Mahdi hatte die Menschen in Überfluss und da er gemäß seinem Ausspruche (nechreb el dunia u naamer el achra, d. h. wir wollen die Erde zerstören und die andere Welt bebauen) seine Leute nicht schonen, sondern möglichst viele in das Paradies schicken wollte, so war seine gewöhnliche Taktik darauf berechnet, durch die Menge zu erdrücken und zwar sowohl durch wüthendes Anstürmen als ungeheures Geschrei. Als später bei Abu Krù die Ansar fürchterlich schrien, um den Engländern Furcht einzujagen, bemerkte ihr Anführer Nur Angher, sie sollten das Schreien lassen, denn die Engländer würden sie nur auslachen. Außerdem scheute sich der Mahdi nicht, Lüge und List anzuwenden; seine ersten Siege hatte er sämmtlich durch hinterlistige Angriffe errungen. In der ersten Zeit war der Gebrauch der Feuerwaffen verboten, man benützte nur Stöcke und Lanzen. Auf diese Weise wollte er genau in die Fußstapfen des Propheten treten, der auch ohne Feuerwaffen die Welt erobert hatte.

Während der Mahdi sich auf solche Weise zum Kriege organisierte, vernachlässigte er auch die religiöse Seite nicht. Er wollte vor Allem ein religiöser Reformator sein. Er erklärte, die Türken hätten den Islam verdorben, er sei berufen, denselben zur ursprünglichen Reinheit zurückzuführen. Er verbot die geistigen Getränke, denen die Sudanesen sehr ergeben sind, die Übertreter sollten mit achtzig Korbatschstreichen bis auf das Blut bestraft werden. Ganz neu für die Sudanesen war das Verbot des Rauchens und Kauens von Tabak, den sie leidenschaftlich lieben. Strenge wurde der Genuß von Haschisch verboten, der gewöhnlich nur von Türken und Ägyptern geraucht wurde. In beiden Punkten wurde die Übertretung ebenfalls mit achtzig Streichen geahndet. Natürlich hatten die Übertretungen auch Strafen nach dem Tode zur Folge; hat aber jemand seine achtzig Streiche erhalten, so ist er von innen und außen rein. Jedes, auch noch so unschädliche Schimpfwort, z. B. Kelb (Hund) wurde mit siebenundzwanzig Streichen bestraft, welche Strafe Hagg-Allah genannt wurde, d. h. der Mahdi als Stellvertreter Gottes musste die Schuld gegen Gott, die man durch ein solches Schimpfwort sich zugezogen hatte, eintreiben. Auch zur Zeit des Propheten hatte es die Strafe des „Hagg-Allah“ gegeben, jedoch durfte man nur mit dem Unterarm schlagen. Um nun diese Art der Züchtigung den Arabern begreiflicher zu machen, wies man dieselben an, Kameelabfälle unter die Achselhöhle zu stecken und mit dem Unterarm die Schläge so zu ertheilen, dass die Abfälle an ihrem Platze blieben. Diese Art der Bestrafung war gewiss milde. Die Mahdia kannte solche Milde nicht und

suchte der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten durch Streiche bis auf das Blut.

Neue Vorschriften gab der Mahdi für die Heiraten. Die Hochzeiten wurden bis dahin im Sudan wie im Oriente sehr feierlich und mit großen Schmausereien begangen. Früher wurde die Braut verhandelt, der Vater suchte für seine Tochter möglichst viel herauszuschlagen; daher liebten es die Väter, mehr Mädchen als Knaben zu besitzen, da erstere ein Kapital repräsentierten, das bei der Verheiratung realisiert werden konnte. Der Mahdi verordnete nun, dass der Bräutigam für eine Jungfrau zehn Thaler, für eine Witwe fünf Thaler zahlen, überdies einen Korbab (Gürteltuch), einen Überwurf, einige Gerüche und Fett zum Einsalben der Haare der Braut und zur Dilke, d. h. eine zum Einreiben des Bräutigams bestimmte, für Sudan-Nasen wohlriechende Salbe, endlich ein Paar Schuhe (markub) beistellen sollte. Ferner wurde genau die Ceremonie der Eheschließung bestimmt; sie ist sehr einfach. Nach abgeschlossenem Vertrage und Ablieferung der vorgeschriebenen Artikel versammeln sich Freunde und Bekannte des Bräutigams gewöhnlich am Freitag oder Montag Abend, welche Tage als glückliche zum Heiraten gelten. Nach einem bescheidenen Mahle fragt der Faki die Braut oder einen von ihr bestimmten Stellvertreter um ihre Einwilligung, worauf derselbe die gesetzliche Formel, in welcher auch der Mahdi genannt wird, spricht und hiemit die Ehe schließt. Ein trillerndes und gurgelndes Freudengeschrei einer Frau verkündet den Nachbarn, dass der Act der Eheschließung vollzogen ist. Der Mahdi verbot den jungen Weibern, sich mit unbedecktem Antlitz auf der Straße zu zeigen; denn ein Weib mit unbedecktem Gesicht gilt als nackt; ist ihr Gesicht bedeckt, so gilt sie als bekleidet und anständig, wenn auch andere Körpertheile bloßgestellt wären. Nach ächter Derwischart verbot der Mahdi ferner den Weibern das Tragen von Gold und Silber, sowie einen bei den eitlen Frauen sehr beliebten Kopfputz aus Ziegenhaaren und Gummi. Wehe der Frau, bei der ein solcher Kopfputz entdeckt wurde, man riss ihr nicht nur diesen herab, sondern riss ihr auch die eigenen Haare aus.

Alle diese Neuerungen rechtfertigte der Mahdi mit seiner Sendung. Er erklärte sich als letzten der Propheten und verkündigte das nahe Ende der Welt; er sagte, während er selbst noch auf Erden weile, käme seiedna Isa, der alle Menschen zu Mohammedanern machen würde; daher sollten die Menschen Buße thun, viel beten und sich mehr dem hl. Kriege als der Arbeit ergeben; was nützt es auch, Reichthümer zu sammeln, wenn das Ende der Welt nahe und die Erde zu existieren aufhöre? Man begreift leicht, welche Folgen solche Lehren haben mussten, nämlich Verwüstung und Hunger. Der Mahdi verbot ferner über die Todten zu weinen, da es ein außerordentliches Glück sei, in der segenreichen Zeit des Mahdi zu sterben, während welcher

das Paradies offen stehe; unglücklich seien vielmehr die Überlebenden. Auf verschiedene Weise wollte der Mahdi Buße und Armuth, sowie Verachtung der Welt bethätigt sehen. So rieth er gegen den Hunger an, sich den Gürtel zu verengen. Seine treuen Anhänger giengen noch weiter und riethen, einen Stein auf den Bauch zu binden. Ferner verordnete er, man solle schlechte Kleider tragen, baarfuß gehen oder höchstens Sandalen benützen nach dem Beispiele des Propheten selbst; ferners solle man auf hartem Lager schlafen. In Bezug auf die Giubba, die gewöhnliche, hemdartige Kleidung der Fogara hatte er besondere Wünsche ausgesprochen: Dieselbe sollte nämlich aus Damur, einem rohen, im Sudan selbst erzeugten Baumwollstoffe sein und nicht gewechselt, sondern wenn zerrissen, immer mit neuen Stücken und Lumpen ausgebessert werden. Alle diese Maßregeln, denen er religiöse Motive zugrunde legte, um ihnen eine leichtere Annahme im Volke zu sichern, zielten eigentlich dahin, die Leute abzuhärten und sie so für leichtere Ertragung der Härten und Strapazen des Krieges vorzubereiten. Denn der Mahdi erkannte gut, dass wer reich ist, den Tod scheut, und dass, wer Bequemlichkeiten liebt, sich nicht den Strapazen des Krieges aussetzt.

Das Gebet verrichtete der Mahdi fast immer öffentlich und die Gläubigen schätzten es sich zu besonderem Verdienste, an seinem Gebete theilnehmen zu können; daher beteten hinter ihm immer Tausende in wohlgeordneten Reihen. Nach dem Gebete hielt er stets geistliche Vorträge, die er in irgend einem Buche gelesen hatte, über seine göttliche Sendung gegen die Türken und Ungläubigen, und das Volk hörte seine Weisheit an. Viele ließen sich zwar unschuldiger und unwissender Weise betrügen, aber viele wussten gut genug, dass der Mann ein Lügner sei, jedoch aus Interesse gehorchten und schmeichelten sie ihm.

Auf diese Weise nach außen und innen organisiert und dreimal Sieger über die ägyptischen Truppen, verließ der Mahdi Ende August 1882 seinen Zufluchtsort Gadir, um zur gänzlichen Unterwerfung Kordofan's auszuziehen, das schon lange in vollem Aufruhr war. Um im Falle eines Misslingens seines Unternehmens sich den Rückzug zu sichern, ließ er seinen Onkel Scherif Mahmud mit dessen Truppentheil in Gadir zurück; ebendort ließ er auch die Kanonen, deren Transport zu jener Jahreszeit infolge der durch den Regen angeschwollenen Chore fast unmöglich gewesen wäre, und größtentheils auch die von den Türken erbeuteten Gewehre. An Aufbewahrung von Schätzen hatte er nicht zu denken, da er bis dahin noch keine gesammelt hatte, er und seine Leute noch arm waren und in Gadir überhaupt ein elendes Leben geführt hatten. Da der Mahdi von Gadir aus nach allen Seiten Briefe geschrieben hatte, so strömten ihm, sobald sein Aufbruch von dort bekannt wurde, alle Araber zu: Die Baggara-Araber der Nuba-Ebenen, Miserie, Dar Naeli, Hauasma u. s. w. Birket war das nächste Ziel des Mahdi und der Sammel-

punkt aller jener Horden. Dort vereinigten sich mit ihm die Biderie, Gadaiat, Dar Hamer, während von anderer Seite der grausame Faki Manna die Gianama, Asaker-Abu-Kalam, Giuma sammelte, um zu gleicher Zeit mit dem Mahdi über das arme El-Obeid herzufallen. Die große in Obeid aufgehäufte Beute war zu verlockend für diese Horden. El-Obeid wäre aber nicht gefallen, wenn dessen Bewohner der Regierung treu geblieben wären. Mohammed Said Pascha hatte die ganze Stadt mit Graben und Wall umgeben, zu dessen hinreichender Besetzung wenigstens zwanzigtausend Mann erforderlich gewesen wären; zudem war der Graben zu wenig tief und breit und folglich leicht zu übersetzen.

Von Birket sandte der Mahdi drei Gesandte mit Briefen an den Mudir Mohammed Said Pascha, worin er ihn aufforderte, sich zu ergeben und ihn als Mahdi anzuerkennen, widrigenfalls er ihn mit Tod und Vernichtung bedrohte. Diese drei Gesandten erschienen in einer Versammlung der Großen der Stadt in ihren lumpigen und zerrissenen Giubbas, benahmen sich jedoch so frech und kühn, daß Mohammed Said Pascha gegen den Rath aller Anwesenden, die eben schon mit dem Mahdi einverstanden waren, dem Kaimakan Scander Bey den Befehl gab, dieselben zu hängen. Nach wenigen Minuten baumelten sie auf dem Galgen am Markte. Wäre Mohammed Said Pascha auch gegen die Großen der Stadt so energisch aufgetreten, so hätte er vielleicht El-Obeid retten können. Ahmed Defaallah, ein treuer Anhänger der Regierung, hatte ihm den Rath gegeben, alle Angesehenen der Stadt und ihn (den Defaallah) zuerst in Ketten zu legen, den Elias Pascha, Mohammeden uad el-Erek, Hagi Hallet, Ben-en-Naga, Suor ed-dahab u. s. w. in der Muderie gefangen zu setzen, auf diese Weise würden diese Häupter ihre Untergebenen in Zaum halten. Aber Mohammed Said Pascha nahm den Vorschlag nicht an. Anstatt sein möglichstes zu thun, um seinen erbitterten Gegner Elias Pascha zu gewinnen, reizte er ihn noch mehr, indem er sein schönes, neugebautes Haus in der Nähe der Muderie dem Ahmed Defaallah, dem Gegner des Elias, zur Wohnung gab und den Elias vollständig ignorierte. Elias sah nun den Moment gekommen, sich an seinen beiden Gegnern zu rächen. Obeid hatte nur wenige Truppen. Zwar war eine kleine Verstärkung von Chartum unter Mohammed Pascha Chabir gekommen; aber dieser war seinerseits wieder ein Gegner des Mudirs und ergriff die Partei des Mahdi, wie wir sehen werden.

Zweites Capitel:

Beschreibung von Delen in Nuba. Politische Lage dortselbst. Beginn des Aufstandes im April 1882. Wiederholte Einfälle und Kämpfe. Falsche Nachrichten. Ankunft des Mahdi in Birket; er sendet den Mak Omar nach Delen. Unser Plan, nach Faschoda zu fliehen. Abfall der Garnison und Vereitlung der Flucht. Unterhandlungen mit Mak Omar. Confiscation unserer Habe und Neger, unsere Gefangennahme, 15. September. Unsere Abführung von Delen, Leiden auf dem Transport. Ankunft in der Nähe El-Obeid's.

Wir lassen den Mahdi in Birket und kehren nach Gebel-Nuba zurück, um unser eigenes Schicksal zu verfolgen.

Wie bereits erwähnt, begannen in Nuba die ersten Bewegungen der Rebellen im April 1882. Nachdem der Mahdi sich in Gadir festgesetzt hatte, sammelten sich um ihn zuerst die Sclavenjäger, welche durch die Maßregeln der Regierung in ihrem Handwerke gestört und daher gegen dieselbe erbittert waren. Der berüchtigtste Sclavenhändler von Gebel-Nuba war damals Ismain nad el-andok von Haloba. Während nun die Regierung damit beschäftigt war, Truppen zur Bekämpfung des Mahdi zu sammeln, benützte Ismain diese günstige Gelegenheit, um Sclavenjagden zu veranstalten. Mit eintausend sechshundert Mann, wovon über fünfhundert mit Feuerwaffen versehen waren, wandte er sich zunächst gegen die furchtsamen Bewohner von Golfan-Naama. Schon hatte er über einhundert Wohnungen niedergebrannt und deren Bewohner gefesselt, als die bedrängten Nubaner in der Nacht in Delen erschienen und den Sclaverei-Inspector Roversi jammernd um Hilfe anflehten. Dieser versprach ihnen mit Freuden schleunigen Beistand. Es bedurfte aber aller Macht der Überredung, um den Hauptmann Mohammed Soliman zur Einwilligung zu bewegen. Jedenfalls war es ein gewagtes Unternehmen, mit achtzig Soldaten, die dem Roversi zur Verfügung standen, gegen die Schar der Räuber auszuziehen. Doch wir vertrauten auf Gott und erhofften von ihm glücklichen Ausgang des edlen Unternehmens. Noch am selben Abend brach Roversi auf, während die hilfesuchenden Nubaner ihm als Führer dienten. Golfan Naama ist zehn starke Stunden von Delen entfernt. Im Eilmarsche erreichte Roversi Golfan beim Anbruch der Morgenröthe. Die Nubaner führten ihn auf eine Anhöhe, von wo er das Lager des Feindes genau übersehen konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden; man hörte das Blöken der geraubten Schafe und das Wiehern der Pferde der Araber. Nachdem die Soldaten vom Marsche etwas ausgeruht hatten, bereiteten sie sich zum Angriffe vor. Nach Tagesanbruch gab Roversi mit einer Trompete das Zeichen zum Angriffe. Der überraschte Feind dachte in seinem Schrecken gar nicht an Vertheidigung, sondern nur an Flucht. Die einschlagenden Kugeln ließen ihm auch nicht Zeit, lange zu überlegen, wo der Feind wäre und wie stark er sei. Die

Räuber flohen in größter Hast und ließen die ganze den Nubanern abgenommene Beute an Menschen und Thieren, sogar viele ihrer eigenen Weiber im Lager zurück. Roversi's Soldaten bemächtigten sich schnell des Lagers, wo sie von den geknebelten Nubanern mit rührenden Dankes- und Freudenbezeugungen empfangen wurden. Auch die auf die Berge geflüchteten Nubaner stiegen nun hernieder und machten noch viele der fliehenden Araber nieder. Außer einer reichen Beute hatte Roversi die Dankbarkeit der befreiten Nubaner gewonnen. Viele gefangene Weiber wurden später von den Arabern ausgelöst. Die dem Feinde abgenommenen vielen Rinder und Schafe nützten den Soldaten bei der bald folgenden Abschließung Delen's sehr. Mit Beute aller Art beladen kehrte das siegreiche Häuflein nach Delen zurück, dessen Bewohner ihm einen feierlichen Empfang bereiteten. Dies war aber auch unser letzter Sieg.

Bevor ich die weiteren Ereignisse schildere, muss ich hier eine kurze Beschreibung von Delen geben. Delen, fünf Tagreisen südlich von Obeid gelegen, ist einer der kleinsten unter den Bergen von Nuba. Es besteht aus einer Gruppe von fünf unter sich getrennten Bergkegeln, deren Höhe von Süden nach Norden abnimmt. Der höchste Kegel im Süden hat kaum fünfhundert Meter relativer Höhe. Diese kleinen Berge bilden einen höchst malerischen Anblick. Die ungeheueren, übereinander gethürmten Granitblöcke, aus denen sie bestehen, bilden zahlreiche geräumige und tiefe Höhlen, welche dem Panther zum Aufenthalte dienen. Durch die starken Regengüsse ist das Erdreich weggeschwemmt, so dass nur die nackten Felsen bleiben. In den Spalten und Klüften der Felsen, welche durch die rasche Abkühlung infolge von Wechsel zwischen Hitze und Regen veranlasst wurden, hat eine Art Wildfeigen Wurzel geschlagen und sich zu schattigen Bäumen entwickelt, was das Aussehen dieser nackten Berge verschönert. Von den fünf Bergen sind nur drei bewohnt von etwa zweitausend Personen, die sich sowohl durch hübsche, schlanke Gestalt als durch den Ruf ihrer Tapferkeit auszeichnen. Am nördlichen Fuße des ersten Berges lag unsere Missionsstation, am südöstlichen Fuße lag die Pallisaden-Zeriba der Soldaten, während im Westen und Norden dicht über unserer Mission das Dorf der Nubaner vom Fuße bis zur Spitze des Berges sich ausdehnte. Der zweite Berg, etwa sechshundert Meter vom ersten nördlich gelegen, war von Nubanern und ihrem Kogiur Kakum bewohnt. Kakum, ein Mann etwa gegen Ende der fünfziger Jahre, war unter den Negern eine imposante Erscheinung. Er trug eine weite, weiße Pluderhose und eine Giallabia (hemdartiges Kleid) und auf seinem großen Haupte eine schöne, gestickte, mit großen Quasten versehene Mütze, welche ihm unsere Schwestern gemacht hatten. Nachdem er seine Jugendjahre als Soldat in Alexandrien verlebt hatte, kehrte er in seine Heimat zurück. Durch den Aufenthalt im schönen Alexandrien in seinem geistigen Gesichts-

kreis etwas erweitert, bildete er sich in Delen als Kogiur aus und gewann Dank seiner Einsicht bald großen Einfluss nicht nur in Delen selbst, sondern auch in den umliegenden Bergen. Viele Leute kamen zu ihm, um sich seinen Segen und Rath zu holen. Er selbst war nach Obeid gekommen und hatte von Bischof Comboni Missionäre verlangt, damit dieselben aus seinen Nubanern gleichsam Menschen machen sollten. Kakum hielt stets treu zur Regierung und pflegte in den folgenden Wirren zu sagen: „Id Effendina tauila“ (Die Macht des Effendina (Chedive) ist groß). Den dritten Berg bewohnte ein gewisser Dogman mit nur wenigen Leuten, der auf die Seite des Mahdi neigte. Einstweilen bot jedoch dieser Mann für uns keine Gefahr, da die beiden anderen Berge treu zu uns standen. Diese Treue der Nubaner, während allerorts sich die Bevölkerung erhob, bildet jedenfalls eine schöne Ausnahme; die braven Leute würden sogar für uns gekämpft haben, wenn wir es nützlich befunden hätten.

Unsere gefährlichsten Feinde waren die Baggara, welche die Ebenen von Nuba bewohnten und ihr Centrum in Singiokai, etwa sechs Stunden nördlich von Delen, hatten. Diese hatten sich gleich bei Beginn der Bewegung dem Mahdi angeschlossen und schnitten uns von Obeid ab. Bald vereinigten sie sich zu Gruppen von einhundertfünfzig bis zweihundert Mann und machten auf ihren Pferden Streifzüge in der Nähe unseres Berges. Unversehens kamen sie in wildem Galoppe angestürmt und verschwanden ebenso schnell wieder. Was ihnen in den Weg kam, schleppten sie fort oder machten Alles nieder. Hauptsächlich hatten sie es auf die Nubaner, welche ihre Felder bestellten, und auf die Weiber, die von den Brunnen Wasser holten, abgesehen.

Am 8. April 1882 erschienen diese Räuber das erste Mal. Ein furchtbares Alarmgeschrei erhob sich auf den Bergen und tönte von den Felsen in hundertfachem Echo nieder. Alles floh auf den Berg, selbst die Thiere liefen instinctmäßig nach ihrer Behausung. Einige Nubaner wurden im Walde überrascht und getödtet, zwölf Soldaten, welche die Kameele weideten, wurden niedergemacht und die Kameele fortgeschleppt, nur ein Soldat konnte sich mit einer tiefen Wunde im Rücken retten. Nach dem Abzug der Räuber stiegen die Nubaner auf den Kampfplatz hinab, um ihre Getödteten aufzusuchen. Herzzerreißend war das Schreien und Weinen, als die Leichen nach Hause getragen wurden. Die Weiber rissen sich die Haare aus, wälzten sich am Boden und bewarfen sich das Haupt mit Erde. Die schrecklichen, breiten Lanzen hatten den Gefallenen tiefe, klaffende Wunden verursacht. In stiller Nacht giengen die Weiber der Getödteten auf einen vorspringenden Felsen des Berges und stimmten einen melancholischen, düsteren Gesang an, der in den Schluchten des Berges ein vielfaches Echo hervorrief: eine rührende Todtenklage. Auf mich machten diese Klagelieder einen tiefen Eindruck und

es wurde mir schwer um die Seele, theils der armen Nubaner wegen, theils weil ich schon das Unheil ahnte, das über unsern Häuptern schwebte.

Ein anderes Mal hatten die Nubaner die anziehenden Baggara von der Ferne bemerkt und auf ein Signal konnte sich jeder in Sicherheit bringen, so dass die Räuber leer ausgiengen. Aber die Nubaner wollten dem Feinde auf dem Rückzuge auflauern und verlangten vom Hauptmann, dass er sich ihnen mit zwanzig Mann anschließe. Als dieser sich weigerte, gaben wir ihnen zwanzig gute Gewehre unserer Mission. Mit diesen Gewehren legten sich die Nubaner in den Hinterhalt und erwarteten die zurückkehrenden Baggara. Als diese nichts ahnend langsam auf ihren ermüdeten Pferden angeritten kamen, da erscholl plötzlich ein Krachen und Schreien; fünfzehn Feinde fielen, die übrigen flohen mit Windeseile. Die Nubaner erbeuteten noch acht Pferde und kehrten triumphierend nach Hause zurück, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Junge Mädchen ergriffen die Zügel der erbeuteten Pferde und führten sie langsamen Schrittes nach dem Berge, während andere tanzend vor denselben einhersprangen und die Tapferen in schönen Liedern besangen.

Nun hatten wir für einige Tage Ruhe. Doch bald erneuerten die Baggara ihre Angriffe wieder und so lebten wir in fortgesetzter Aufregung. Über den Mahdi hörten wir nur entstellte und lügenhafte Berichte und über El-Obeid wußten wir fast nichts. Wir konnten aber wohl denken, dass die Regierung keine Macht mehr habe, denn sonst hätten die Baggara kaum gewagt, uns anzugreifen.

Eines Abends ließ uns der Hauptmann melden, er habe volle Gewißheit, dass man uns noch in derselben Nacht niedermetzeln wolle; zu diesem Zwecke hätten sich die Baggara mit dem Kogiur und den Nubanern verbunden. Welchen Schrecken diese Nachricht in unserer Kolonie verbreitete, ist unbeschreiblich. Es herrschte volle Dunkelheit und in der Ferne sahen wir eine lange Linie von lodernden Feuern, die ganz Lagerfeuern glichen. Wir machten unsere Vorbereitungen zur Vertheidigung, so sehr waren wir im ersten Augenblick von der Wahrheit der Nachricht überzeugt. Nachdem die erste Erregung sich gelegt hatte, fingen wir an zu überlegen und uns zu fragen, wie es möglich sei, daß Kogiur Kakum, unser guter Freund und der Todfeind der Baggara, so plötzlich umgeschlagen habe; wenn die Meldung falsch wäre, warum sollten wir uns die ganze Nacht mit Todesängsten quälen? Nach kurzer Üeberlegung entschloß sich P. Bonomi der Sache auf den Grund zu gehen. Er nahm zwei Knaben und eine Laterne und ging zum Kogiur selbst. Ängstlich verfolgten unsere Blicke das Lichtlein nach der Ebene zwischen den zwei Bergen; endlich war es am Fuße des Berges angelangt und bewegte sich bergauf. Ringsum herrschte auffallende Stille, denn die Nubaner lieben es sonst, am Abend lange zu plaudern.

Unverwandt folgten unsere Blicke dem Lichte der Laterne, das endlich im Gehöfte des Kogiur verschwand. Voll Spannung erwarteten wir dessen Wiedererscheinen; hätte der Kogiur wirklich Verrath an uns geübt, so würde Bonomi nicht mehr kommen; so dachten wir. Endlich, nach einer halben Stunde, erschien das Lichtlein wieder an demselben Punkte, wo es verschwunden war und schnell gieng es bergab. P. Bonomi kommt also wieder, schon athmete unsere Brust leichter. Nach wenigen Minuten erschien er vor unserer Pallisadenthüre und mit heiterem Gelächter berichtete er uns, dass die Meldung des Hauptmannes eine Erfindung sei. Der Kogiur war böse, dass wir von ihm etwas ähnliches denken konnten. Ich eilte nun zum Lager der Soldaten, um auch den armen Hauptmann zu beruhigen. Dieser, Mohammed Soliman, bereits in vorgerückten Jahren, war ein sehr guter Mann, aber nicht für seinen Posten geschaffen. Obwohl es schon fast Mitternacht war, kam er mit Roversi und mir zu unserer Station. Hier erzählte er uns, eine seiner Sclavinnen, die etwas die Sprache der Nubaner verstand, sei zum Kogiur gegangen, um Dura zu mahlen, und habe dem Gespräche vieler Nubaner mit dem Kogiur gelauscht, die sehr erregt und geheimnisvoll sich unterredeten; sie seien manchmal aufgesprungen, haben die Lanzen geschwungen und in die Erde gestoßen, und aus allem habe die Sclavin geschlossen, daß der Kogiur unseren Untergang geschworen habe. Das Übrige setzte die Sclavin selbst noch hinzu. Nachdem so alles klargestellt, war natürlich aller Schrecken vorbei und noch lange unterhielten wir uns in brüderlicher Fröhlichkeit. Bei Tagesanbruch ertönte wieder das Ave-Glöcklein und wiederhallte in den schwarzen Bergen von Delen. Nach Sonnenaufgang erschien der Kogiur mit großem Gefolge, begleitet von den meisten einflussreichen Nubanern. Die Erklärung am Abend genügte dem guten Manne nicht und, um allen Verdacht von unseren Gemüthern zu verscheuchen, war er mit seinem ganzen Rathe erschienen und bezeugte uns feierlich, dass er nicht nur uns nicht bekämpfen würde, sondern er schwur mit seinen Ältesten feierlich, dass sie bereit seien, für uns zu sterben. In feierlicher Rede voll Begeisterung versicherte er uns seiner und seiner Nubaner Freundschaft. Nachdem auch wir unserseits versichert hatten, nie an seiner Freundschaft zu zweifeln, besiegelten wir den Bund mit einer Flasche, deren Inhalt für den guten Kogiur eine angenehme Erinnerung aus seiner Vergangenheit bildete.

Auf diese Weise verlebten wir fünf Monate, stets zwischen Leben und Tod, von der ganzen Welt abgeschnitten, ohne friedliche Arbeit und Beschäftigung. Der Bewegung halber giengen wir zuweilen in die Berge, um den Keokò (eine Art Murmelthier) zu jagen. Einmal giengen wir auch zum Berge des Dogman. Wie gewöhnlich kamen die Leute herbei uns zu grüßen, jedoch erweckten sie unseren Verdacht, weil sie uns in auffallender

Weise umringten, um unsere Gewehre zu bewundern. Nachdem wir bereits wieder aufgebrochen waren, näherte sich uns Isa, der frühere Scheik des Berges, und warnte uns, fernerhin in die Nähe des Berges zu kommen, indem er sagte, man hätte uns meuchlings ermorden wollen, nur habe man vor unseren Gewehren Furcht gehabt. Roversi hatte ein Gewehr mit sechszehn Kugeln.

Anfang September wurde unsere Lage gefährlich. Der Mahdi hatte Gadir verlassen und war in Kordofan eingefallen. In Birket, derWeghälfte zwischen Delen und Obeid, sammelten sich seine Anhänger von allen Seiten um ihn. Von dort aus schickte der Mahdi einen gewissen Mak Omar mit Briefen und einer kleinen Truppe ab, um Delen zu unterwerfen. Mak Omar kam und ließ sich bei seinem Freunde Dogman nieder. An jenem Berge pflanzte er seine Fahne auf und ließ Tag und Nacht die Kriegstrommel schlagen. An uns sandte er ein Schreiben, worin er sagte, der Mahdi habe Obeid genommen, dessen Einwohner seien alle zu ihm übergegangen, nur Mohammed Said Pascha mit wenigen Soldaten halte sich noch in der Muderie; zugleich rieth uns Omar, uns zu ergeben, da jeder Widerstand nutzlos sei. Wir mussten diese Angaben glauben, denn sonst hätten wir uns seine Kühnheit, mit kaum fünfzig Mann das Lager vor unseren Augen aufzuschlagen, nicht erklären können. Herr Roversi war entschlossen, den Mak Omar anzugreifen, jedoch der Hauptmann rieth davon ab. Wir hielten also Rath, was zu thun sei. Nach langem Gerede, wie es einmal bei den Arabern Sitte ist, entschlossen wir uns einstimmig zur Flucht und zwar nach Faschoda. Hiezu riethen uns auch die Nubaner, die sich uns selbst als Führer anboten. Die Flucht wäre uns wahrscheinlich auch gelungen; denn alle, welche Lust hatten zum Kampfe, waren dem Mahdi nach Obeid gefolgt, wo ihrer reiche Beute wartete; der Weg nach Faschoda führte weit südlich vom Kriegsschauplatze und mit den achtzig Remington der Soldaten sowie den dreißig guten Gewehren unserer Mission hätten wir uns den Weg dorthin öffnen können. Es wurde also beschlossen, um Mitternacht in aller Stille aufzubrechen. Jeder band sich einige Kleinigkeiten, die auch auf der Flucht als Geschenke oder zum Eintausch von Lebensmitteln dienen konnten, in ein Bündel zusammen; für die Schwestern, Kranke und Ermüdete hatten wir Kameele, Maulthiere und Esel bereit. Nachdem wir das Nothwendigste aus unserer Habe ausgewählt hatten, luden wir die Nubaner ein, sich des übrigen zu bemächtigen, damit nichts in die Hände Mak Omar's fiele.

Bereitwilligst gehorchten die Nubaner. Wir sahen sie in der Dunkelheit ihre Felsen herabsteigen wie schwarze Schatten und mit allem Möglichen beladen wieder hinaufklettern. Gegen Mitternacht verließen wir in aller Stille unsere Wohnungen mit schwerem Herzen und begaben uns in die

Zeriba der Soldaten in der festen Hoffnung, dass auch dort bereits Alles zur Flucht hergerichtet sei. Aber zu unserer größten Enttäuschung fanden wir die Soldaten größtentheils in tiefem Schlafe. Der Hauptmann hatte keine Vorbereitungen getroffen und Herr Roversi besaß keinen Einfluss mehr. Wir versuchten Alles, um den Hauptmann zu bewegen, die Munition zu vertheilen und den Aufbruch anzuordnen. Doch er erwiderte uns, er müsse zuerst eine Antwort auf ein an Mak Omar gesandtes Schreiben abwarten. Da die Antwort nicht kam, schickte der Hauptmann einen seiner vertrauten Soldaten ab, aber auch dieser kehrte nicht mehr zurück. Schon zog die Morgenröthe im Osten herauf und wir konnten den Hauptmann nicht zum Aufbruche bewegen. Wie gewöhnlich blies die Wache den Weckauf „Sallâm Effendina“, die ägyptische Volkshymne, die melancholisch in den Bergen wiederhallte; jedoch das Echo der Trompete wurde vom Echo der noggara (Kriegstrommel) aus dem feindlichen Lager erstickt, zum Beweis, dass nunmehr das Zeichen der Civilisation von jenem wilder Barberei in Gebel-Nuba besiegt werden sollte. Die Soldaten, die bis dahin sich bereit gezeigt hatten, jedwede Strapazen auf sich zu nehmen und mit uns zu sterben, verwirrte die Furcht und Unentschlossenheit ihres Hauptmannes. Einer nach dem andern verließ das Lager, nachdem die Sonne bereits hinter den Bergen von Kaderò emporgestiegen war, und begab sich zur Fahne Mak Omar's. Nur wenige hielten bei Roversi aus. Als auch der Hauptmann die Zeriba verließ, giengen auch diese wenigen zum Feinde über. Wir allein mit zweihundert Personen, größtentheils Weibern und Kindern, konnten die Flucht nicht wagen und so blieb uns nichts übrig, als wieder zu unseren Wohnungen zurückzukehren. Dort fanden wir eine heillose Verwüstung vor. Die Nubaner hatten Alles fortgeschleppt. Mit wehmüthigem Herzen betraten wir die Räume unserer Station. Alles lag in Trümmern. Die Nubaner hatten das, was ihnen nicht nützte, zerstört. Nachdem wir uns von dem ersten erdrückenden Gefühl unserer traurigen Lage erholt hatten, begab sich Herr Roversi, der immer treu zu uns gehalten hatte, zu Mak Omar, um für seine Person zu unterhandeln. Auch wir mussten uns endlich entscheiden, einen Schritt zu thun. In der Station war nichts mehr vorhanden, wir hatten nichts mehr zu essen. So begaben wir, Bonomi und ich, uns zu Mak Omar. Dieser, ehemaliger Sclavenhändler, ein kleiner krüppeliger und schmutziger Alter, von Nation Takruri, den wir schon früher kannten, empfieng uns freundlich. Er brachte uns etwas Kaffee, erzählte uns von den Großthaten des Mahdi und schloss mit den Worten: „Ich weiß, dass ihr nicht Muselmänner werdet; darum wisset, dass euere Habe, sowie euere Sclaven nicht mehr euer Eigenthum sind. Euch selbst werde ich zum Mahdi schicken, der euch in euere Heimat bringen wird. Zugleich werde ich euch hierüber einen Brief an den Mahdi geben.“ Obgleich diese Bedingungen sehr schwer waren, mussten wir

sie annehmen. Als wir seine Behausung verließen, nahm man uns die Gewehre ab. Die Neger, die uns so viel Schweiß und Mühe und so viele Menschenleben gekostet hatten, waren alle mit einem Schlage verloren. Wir giengen zur Mission zurück und es folgte die letzte Nacht, die wir noch allein auf unseren Knieen zubrachten. Es war der 14. September 1882.

Am Morgen des 15. September läuteten wir zum letztenmale das Ave. Von nun an sollte das Glöcklein verstummen, wer weiß auf wie viele Jahre? Gegen Mittag kam Mak Omar mit seinen Barbaren und drang, die mohammedanische Glaubensformel singend, zuerst in die Kirche ein. Wir mussten mit eigenen Augen das Zerstörungswerk ansehen. Unsere Neger wurden von Mak Omar zu seiner Truppe gebracht und mit den Soldaten der Regierung vereinigt. Er glaubte, bei uns Schätze zu finden. Doch er täuschte sich. Die wenigen Thaler, die uns noch übrig geblieben waren, hatten wir verborgen für spätere Bedürfnisse. Überdies waren wir schon seit sieben Monaten von Obeid abgeschlossen gewesen, weshalb unser Proviant vollständig aufgezehrt war. Vierzehn Tage hindurch hatten wir ohne Salz gegessen.

Wir mussten noch drei lange Tage in Delen zubringen, bis es endlich dem Mak Omar beliebte, uns abreisen zu lassen. Es war für uns zu schwer, alle die Brutalitäten mit ansehen zu müssen, mit denen die Barbaren unsere armen Neger misshandelten. Vor unserem Aufbruche machten wir noch dem Kogiur Kakum einen Besuch. Der arme Mann war sehr traurig und bedauerte besonders die Schwestern. Fast wollte er sich nicht trennen von uns und weinend nahm er von uns Abschied. Auch er sah wohl sein tragisches Ende voraus. Endlich am 18. September verließen wir die lieben Berge von Nuba. Nur mit Mühe konnten wir von Mak Omar einige unserer Thiere bekommen für die Schwestern, während P. Bonomi und ich, sowie zwei Laienbrüder abwechselnd ritten und zu Fuß giengen. Wir hatten ein Kameel, zwei Esel und ein Maulthier. Mak Omar gab uns zur Begleitung seinen Sohn Nasr und mehrere Araber. Viele Nubaner begleiteten uns ein Stück Weges. Als wir am Berge des Kogiur vorbeikamen, sahen wir den armen Kakum, wie er seine Hände ausstreckte, um uns den letzten Gruß zu senden. Viele unserer Jungen liefen uns nach und ihre neuen Herren mussten sie mit Gewalt zurücktreiben. Es waren traurige Augenblicke, deren Eindrücke uns bis in die tiefste Seele erschütterten. Am Abend erreichten wir den kleinen Berg Kudrù. Am Fuße desselben bei einer Quelle, welche durch das von den Felsen sickernde Wasser ernährt wurde, lagerten wir. Die Nubaner stiegen von den steilen Felsen herab, um uns zu begrüßen. Am nächsten Morgen brachen wir auf; unser Weg führte durch hohe Grassteppen. Außer dem Regen fällt dort in dieser Jahreszeit dichter Thau, so dass unsere Kleider ganz durchnässt wurden. Mehrere Male mussten wir Chore (temporäre Gießbäche) bis an den Hals im Wasser durchwaten und

dann in den wassertriefenden Kleidern den Marsch fortsetzen. Dies mag auch mit Veranlassung gewesen sein, dass wir nach unserer Ankunft in Obeid bald an argem Fieber und Diarrhöe erkrankten. Auf solche Weise erreichten wir Singiokai, den Sammelplatz der Baggara. Dort befanden sich viele zerstreute Ferik oder Zeltgruppen der Baggara. Bei unserer Ankunft eilte Groß und Klein herbei, um sich am Anblicke der verhassten, gefangenen Christen zu weiden. Die neugierige Menge verhöhnte uns, die gehässigen Weiber aber, diese wahren Hyänen, überboten sich gegenseitig in Beschimpfungen und Drohungen gegen uns. Nach eintägigem Aufenthalte setzten wir die Reise fort. Jedesmal, wenn wir durch bewohnte Gegenden kamen, waren wir den gröbsten Beschimpfungen ausgesetzt, so daß man, wenn nicht unsere Begleitung energisch aufgetreten wäre, uns getödtet hätte. Mehrere Male waren wir untersucht worden, stets forschte man nach Geld. Nachdem wir uns so El-Obeid genähert hatten, brachte uns Nasr in einer Hütte unter und bedeutete uns, er müße zum Mahdi gehen, um weitere Befehle über uns zu erholen. Wir verstanden, was er sagen wollte, nämlich, ob er uns an Ort und Stelle tödten oder vor das Angesicht des Mahdi führen sollte. Nasr begab sich also zum Mahdi, während er uns in der Hütte unter Bewachung zurückließ.

Drittes Capitel:

Aufbruch des Mahdi von Birket gegen El-Obeid, 4. September. Lager bei Kaba. Lage El-Obeid's und Kordofan's. Übergang der Bewohner der Hauptstadt zum Mahdi, 7. September. Sturm auf El-Obeid. Widerstand der Muderie. Lager des Mahdi bei Giansara, 9. September. Einschließung El-Obeid's.

Während unseres Aufenthaltes in der Hütte erzählte man uns, wie die Einwohner El-Obeid's zum Mahdi übergegangen waren und dass sich nur mehr der Geger halte. Ich will hier das Betreffende berichten.

Wir haben zuletzt den Mahdi in Birket gelassen und berichtet, dass seine drei Gesandten in Obeid gehängt wurden. Nachdem der Mahdi dies erfahren hatte, beschloss er, an Obeid Rache zu nehmen. Er brach am 4. September 1882 von Birket auf und hielt am Donnerstag den 7. September in Kaaba wenige Stunden von Obeid entfernt.

Obeid liegt in einer weiten Ebene, welche in der trockenen Jahreszeit einer Wüste ähnlich ist; nur einige riesige Adansonia, die man von Chartum kommend hier zum ersten Male trifft, bringen eine kleine Abwechslung in die trostlose Einöde. Im Südosten begrenzt diese Ebene der Berg Kordofan, und fünf Kilometer nördlich der Bergkegel Korbatsch, während im Nordwesten

der kleine Om-Heresa sich erhebt. Gerade in der tiefsten Einsenkung der Ebene liegt Obeid. Zur Regenzeit sammelt sich dort viel Wasser, das die Brunnen das ganze Jahr hindurch reichlich speist. Die Stadt, die erst seit Eroberung des Landes durch Ägypten zur Bedeutung gelangte, bestand zumeist aus mehr oder weniger schönen Lehmhütten, nur das Regierungsgebäude, in dem der Mudir wohnte, war größtentheils aus gebrannten Ziegeln gebaut, mit einer großen Pforte, über welcher ein zweiter Stock aufgeführt war, von wo aus sich eine weite Aussicht darbot. Obeid war eine bedeutende aufblühende Handelsstadt mit etwa einhunderttausend Einwohnern. Den größten Gewinn zog die Stadt aus dem Handel mit Gummi, dessen beste Sorte bekanntlich Kordofan liefert. Den größten Theil des Gummi lieferten Taiara und Dar Hamer, wo sich zahlreiche kunstgerecht gepflegte Gärten von Gummibäumen befanden. Tausende von Kameelen waren beschäftigt, diesen so nützlichen Artikel nach Schatt am weißen Fluße, nach Omdurman und Dongola zu befördern. Einen weiteren bedeutenden Handelsartikel bildeten Straußenfedern. In Dar Hamer wurden zahlreiche Straußen in Zeriben gehalten der Federn wegen, deren Ausziehen den armen Thieren große Leiden verursacht. Im Handel werden die Federn des wildlebenden Straußes höher geschätzt als jene des zahmen und werden nach dem Gewichte verkauft. Weiterhin exportierte Kordofan Tamarinde (ardeb genannt), Senna-Meka und Thierfelle. Auch Eisen wurde in Kordofan gewonnen. Beim Graben eines Brunnens in unserer Missionsstation Obeid hatten wir auch Quecksilber entdeckt. Der Import nach Kordofan war bedeutend, da auch Darfur, Schakka, Gebel-Nuba von dort ihre Bedürfnisse bezogen. All dieser Handel fand seinen Mittelpunkt in Obeid. Dort befanden sich die reichsten Kaufleute als Elias Pascha, Omberer, Hagi Mohammed Ben-en-Naga, Ahmed Bey Defaallah, der einige Tausend Sclaven besaß, Mohammeden uad el-Erek, Hagi Halet, Ibrahim uad Adlan u. s. w., ohne die reichen ägyptischen Beamten und Kopten zu rechnen. Viele Handelshäuser in Kairo hatten unter den Syrern, Griechen und Israeliten Obeid's ihre Agenten. Überdies war Kordofan reich an Viehherden. Die Stämme Kababisch, Dar-Hamer, Benigerar, Dar-Hamed besaßen Tausende von Kameelstuten (Ebbel genannt). Diese Thiere leben immer frei in der Steppe und werden nur zur Züchtung gehalten. Die Jungen werden meist geschlachtet und liefern ein fettes Fleisch, das im Sudan jedem anderen vorgezogen wird; die Leber gilt als gesuchter Leckerbissen. Ferner gedeiht auf dem größtentheils sandigen Boden Kordofan's Getreide in Ueberfluss. Der Sesam Kordofan's wird jenem des weißen Flusses vorgezogen und die weißfleischige Wassermelone wächst wild in Mengen. So bildete Kordofan eine der reichsten Provinzen des Sudan und brachte der Regierung den größten Tribut ein.

Dieses reiche Land war bereits in den Händen des Mahdi, es fehlte ihm nur mehr Obeid, das nun der Schauplatz blutigen und fanatischen Kampfes zwischen Leuten derselben Rasse und der gleichen Religion werden sollte. Alle die verschiedenen Araber, welche früher hier friedlich ihre Waren austauschten, waren jetzt bereit, die Stadt zu zerstören und deren Einwohner auszurotten. Der Mudir Mohammed Said Pascha hatte schon bei Beginn der Wirren die ganze Stadt mit Graben und Wall umgeben, deren Vertheidigung aber wenigstens zwanzigtausend Soldaten erfordert hätte. Später, als er von Seite der Einwohner selbst Verrath befürchtete, umgab er die Muderie mit Wall und Graben; auch die Kasernen, die wenigen Häuser der Officiere, Beamten, griechischen und syrischen Kaufleute wurden in diese neue Befestigung einbezogen. Die Mitglieder unserer Missionsstation verließen ihre Wohnungen und die schöne Kirche und zogen sich innerhalb der Befestigung zurück, wo sie einige Zimmer mietheten. So hatte sich der treue Theil der Einwohner Obeid's um die befestigte Muderie versammelt, während die Masse der Bevölkerung außerhalb dieser kleinen Linie mit dem Mahdi conspirierte. Am Donnerstag den 7. September, also am gleichen Tage, an welchem der Mahdi in Kaaba lagerte, verließen alle Einwohner die Stadt und giengen nach Kaaba zum Mahdi über. Die reichen Kaufleute waren schon längst mit dem Mahdi in Correspondenz gestanden, andere fielen aus Fanatismus ab, andere aus Furcht, indem sie einerseits die Schwäche der Regierung, anderseits den siegreichen Beginn der Mahdia betrachteten. Unter den Überläufern befand sich auch Mohammed Chabir Pascha, aus Darfur gebürtig, mit vielen Irregulären, der vor wenigen Monaten von Chartum aus Obeid zu Hilfe gesandt worden war. Auf diese Weise erhielt der Mahdi einen Zuwachs von dreißigtausend Kämpfern, so dass es ihm nun ein Leichtes schien, den Mudir mit seinem Häuflein zu überwinden. Er feuerte die Seinigen zum Kampfe an, indem er ihnen erklärte, dass die Genna (das mohammedanische Paradies) mit seinen sinnlichen Freuden offen stehe. Aber mehr noch als diese schönen Versprechungen wirkte auf die Horden die Aussicht auf reiche Beute, die Obeid bergen mußte. Zudem versprach der Mahdi den Sieg und sagte seinen Leuten, sie würden die Feinde Gottes und des Propheten mit bloßen Stöcken todtschlagen, weshalb auch Wenige mit Gewehren versehen waren. Nachdem er auf diese Weise die Seinigen zum Kampfe angefeuert hatte, brach er von Kaaba auf.

Der Mudir, der den Vorrath der Einwohner Obeid's gesehen hatte, besserte, so weit es möglich war, seine Befestigungen aus und erwartete den Ansturm des Feindes. Bei Tagesgrauen erschienen die Horden auf den Anhöhen um Obeid. Ein dumpfes Getöse nur drang zu den Ohren der Vertheidiger der Muderie; sonst war nichts sichtbar, denn die Massen der Streiter, mit einigen tausend Reitern vermischt, wirbelten Wolken von

Staub auf, die sie völlig einhüllten. Nur wenn ein Windstoß die Staubwolken zerstreute, erblickte man die feindlichen Massen, die sich gegen die Stadt wälzten. Immer deutlicher wurde das donnerähnliche Getöse und schon erblickte man die zahlreichen Fahnen den ersten Wall ersteigen. Faki Manna mit gegen zehntausend Gianama näherte sich dem Osten der Stadt, während der Mahdi von Nordwest kam. Bald war der äußere Wall überschritten und ein Ring um die ausgedehnte Stadt geschlossen. Gleich Wogen wälzten sich die Fanatiker in die verlassene Stadt und Straßen und Plätze konnten sie nicht mehr fassen; sie sprangen über Mauern von Hof zu Hof, von Haus zu Haus, die alle am Tage vorher verlassen worden waren. Am kleinen Walle der Muderie angelangt, stauten sich die Massen gleich einem Strome, der Hindernissen begegnet, und wälzten sich dann mit größerer Heftigkeit an zwei Stellen über denselben mit einem Geheul und Geschrei, welches das Knattern von Tausenden von Gewehren und selbst den Kanonendonner übertönte. Weder die schnell abgefeuerten Remington nach die mörderischen Kanonen hielten die Fanatiker zurück, die mit Todesverachtung vorwärts stürmten.

Die armen Soldaten, die einem solchen Ansturme nicht Widerstand leisten konnten, sprangen auf die Häuser und eröffneten ein so mörderisches Feuer auf die zu einem Knäuel zusammengepresste Masse der Feinde, dass die Gewehrläufe durch das schnelle Feuern glühend wurden. Als die Mahdisten Straßen und Plätze mit Leichen bedeckt sahen, standen sie einen Moment stille. Diesen Augenblick benützte Ali Bey Scherif, raffte eine Gruppe tapferer Soldaten zusammen und stürmte gegen das Pulvermagazin, wo Mahdisten und Soldaten durcheinander gemengt hartnäckig kämpften und die ersteren schon daran waren, sich des Magazines zu bemächtigen. Der Tapfere streckte, fortwährend feuernd, Hunderte nieder, bis er den Platz säuberte und die Mahdisten über den Wall zurückwarf. Dort nahm er Aufstellung, um die immer neu Anstürmenden zurückzujagen. Vor der Muderie hatte Mohammed Said einen harten Kampf. Dort war ein gewisser Emir Uad Giobara eingedrungen und begeisterte seine Leute, indem er schrie: „Mordet die Türken mit den Hunden und den Schweinen!“ Doch der angestrengten Ausdauer des Mudirs gelang es, den Emir über den Wall hinauszutreiben. An der Stelle, wo Ahmed Defaallah, der einzige treugebliebene Großhändler, mit dem in der Mahdia berühmt gewordenen Ibrahim uad Abdallah befehligte, konnte der Feind nicht eindringen; vielemale stürmte er verzweifelt an, aber er füllte erfolglos den Graben mit Leichen.

Der erste und heftigste Sturm auf die befestigte Muderie war misslungen. Wiederholtemale versuchte der Mahdi, der übrigens während des Kampfes stets in sicherer Entfernung blieb, den Sturm, doch die wohlgezielten Kugeln der Soldaten streckten so viele Feinde nieder, dass er nach

Mittag zu schwanken begann und sich allmählig zurückzog. Als die braven Soldaten die Reihen der Feinde wanken sahen, entflammte ihr Muth und sie ergriffen die Offensive. Sie verließen ihre mit Leichen gefüllte Befestigung und drangen in die von den Bewohnern verlassenen Häuser der Stadt ein, die von den nur auf Raub bedachten Mahdisten wimmelten. In ihrer Wuth metzelten die Soldaten alle, die in ihre Hände fielen, auf die grausamste Weise nieder. Man muss sie entschuldigen, ihre Erbitterung war zu groß; der Soldat nach dem grausigen Blutwerke kannte keine Rücksicht mehr. Staunenerregend war die Tollkühnheit, mit welcher die Fanatiker des Mahdi gegen das Feuer giengen. Tanzend und heulend, einen knotigen Stock schwingend, von Kugeln durchbohrt fielen sie, richteten sich nochmals auf und wankten einige Schritte vorwärts, bis sie endlich ganz zusammenbrachen. Mehrere trugen große Strohbündel mit sich, um damit den Graben zu füllen.

Nachdem die Stadt vom Feinde gereinigt war, überließen sich die Sieger Freudenfesten und beglückwünschten sich gegenseitig. Unter den Leichen der Mahdisten fand man auch einen der nächsten Verwandten des Mahdi, Said Mohammed und Uad Giobara. Dieser letztere, ein Türke, war mit zweien seiner Brüder schon von Gadir aus einer der gefürchtetsten Emire des Mahdi. Mit hartnäckiger Wuth kämpfte er vor der Muderie und zu Pferde sitzend feuerte er seine Leute an. Doch die Soldaten, denen sein weißes Gesicht in Mitte der Schwarzen auffiel, zielten vorzugsweise auf ihn, bis er mit seinem Pferde auf einen Haufen Leichen niedersank. Als die Soldaten seine Leiche sahen, beschimpften sie dieselbe, wüthend darüber, dass ein Türke die Partei des Feindes seiner Nation ergriffen habe, schlugen ihm den Kopf ab und schnitten den Leib in Stücke. Während die Soldaten den Geger — so heißt die Befestigung um die Muderie — von den Leichen reinigten, zog der Mahdi mit einem Verluste von zehntausend Mann nach Kaaba zurück. Mohammed Said hielt Rath, ob man den Feind verfolgen solle. Doch er selbst war am meisten gegen eine Verfolgung, weil er fürchtete, dass Faki Manna über die wehrlose Stadt herfallen könnte, und weil er selbst kaum über dreitausend Soldaten verfügte. Der Mahdi sowohl als seine ersten Emire waren in der größten Besorgnis und wahrscheinlich hätte Mohammed Said einen vollkommenen Sieg errungen, wenn er den durch die Niederlage eingeschüchterten Feind angegriffen hätte. Auch wäre der Mahdi vielleicht in die Berge zurückgekehrt, wenn ihn nicht die Überläufer von Obeid davon abgehalten hätten; denn diese hatten Wohnung und Habe verlassen in der Hoffnung, am folgenden Tage wieder in deren Besitz zu gelangen; zudem fürchteten sie die Rache, welche der Mudir an ihnen nehmen würde, wenn der Mahdi abzöge. Deshalb bewogen sie letzteren, die Belagerung der Stadt aufzunehmen. In dieser Absicht nun erschien er

am nächsten Tage, 9. September, auf der sandigen Anhöhe, Giansara genannt, nordwestlich von Obeid und schlug dort das Lager auf in einer Entfernung von zwei Kilometer von der Muderie und einen Kilometer von den Brunnen der Oschra (so genannt von der Oscher oder Euphorbia, welche dort sehr reichlich vertreten ist). Ohne weiteren Sturm sollte nun El-Obeid ausgehungert werden. Faki Manna mit seinen grausamen Horden ließ sich nordöstlich von der Stadt nieder und reichte dem Mahdi die Hand, so dass El-Obeid in weitem Kreise umschlossen und ihm alle Zufuhr abgeschnitten war. In dieser Lage fanden wir bei unserer Ankunft die Stadt.

Viertes Capitel:

Unsere Ankunft im Lager des Mahdi. Empfang bei diesem und bei Chalifa Abdullahi. Nachricht über unsere bevorstehende Hinrichtung. Erscheinen des Sternes des Mahdi. Heerschau und unsere Vorführung zur Hinrichtung. Unsere Begnadigung und Überweisung an Stambulie. Beschreibung des Lagers des Mahdi. Unsere Leiden. Tod dreier unserer Gefährten. Nachrichten über die weiteren Vorfälle in Delen. Vereitelte Versuche zur Erlangung unserer Freiheit.

Nachdem wir einen Tag in der Hütte zugebracht und von den Leuten die Vorfälle beim Sturme auf Obeid vernommen hatten, kam eine Botschaft von Nasr, dass wir zum Lager des Mahdi kommen sollten, da dieser uns gnädigst sein Antlitz schauen lassen wolle. Kurz nachdem wir aufgebrochen waren, begegneten wir Nasr selbst, von einer Rotte Mahdisten begleitet. Wir näherten uns nun Obeid und schon hörten wir heftiges Gewehrfeuer, unterbrochen von Kanonendonner. Endlich erreichten wir eine große Adansonia, wo man uns auszuruhen befahl. Aber welche Ruhe? Nasr und dessen würdige Begleitung fielen über uns her und nahmen uns die Uhren und andere Kleinigkeiten ab, und damit nicht zufrieden, beraubten sie uns unserer Kleider. Sogar den Schwestern wollte man die Oberröcke und Schleier abnehmen, aber wir wehrten uns mit Stöcken dagegen und gebrauchten Gewalt gegen Gewalt. Am Ende schämten sich die Habgierigen doch, den ungleichen Kampf mit uns aufzunehmen und Nasr befahl, uns die Kleider zurückzugeben. Jedoch mein Kleid, worin dreißig Thaler eingenäht waren, war verschwunden und so musste ich mich mit Hose und Hemd dem Mahdi vorstellen. Nachdem die Barbaren ihre Habgier befriedigt hatten, bestiegen sie unsere Thiere, während wir zu Fuße gehen mussten. Die Sonne brannte heiß auf unsere Köpfe herab und das sandige, erhitzte Terrain

erschwerte das Gehen ungemein. Als wir uns dem Lager näherten, wuchs die Menge mit jedem Schritte. Schon erblickten wir in der Ferne Obeid mit seinen Häusern und Bäumen, die etwas Leben in die wüste Öde brachten. Das fortwährende Feuer mit Gewehren und Kanonen zeigte uns an, dass ein heißer Kampf herrsche. Als wir nun das Lager betraten, mehrte sich die Menge dergestalt, dass wir in dem aufgewühlten Staube fast erstickten. Wir waren völlig erschöpft. Der Laienbruder Mariani, schon von Delen aus krank, konnte sich nicht mehr weiterschleppen, wir mussten ihm unter die Arme greifen und ihn halb tragen. Mit wildem Geheule umzingelten uns von allen Seiten die Fanatiker und bedrohten uns mit Lanzen, Keulen und Stöcken. Nasr selbst begann für uns zu fürchten, als er sah, dass einige mit solcher Wuth ihre Lanzen gegen unsere Brust richteten, dass kein Zweifel über ihre Absicht uns zu tödten blieb. Er befahl daher den Ruhigeren, ein Viereck zu bilden. Sie gehorchten, zogen ihre Schwerter und nahmen uns in die Mitte, um uns gegen die wüthenden Fanatiker zu schützen. Die Anstrengungen der letzten Tage, die Hitze, das schreckliche Heulen der Menge, das eintönige Singen der Derwische, endlich der beängstigende Anblick des Lagers von mehr als hunderttausend Mann, ohne Weiber und Kinder zu rechnen: dies alles wirkte furchtbar auf uns. Langsam näherten wir uns dem Centrum des Lagers, wo der Derwisch — der Mahdi Mohammed Ahmed, dem wir vorgestellt werden sollten, sein Quartier hatte. Zuerst führte man uns in eine Hütte des Chalifa Scherif. Dieser, ein zwölf- bis dreizehnjähriger Knabe, lag halbnackt auf einer Bettstelle und lud uns ein, im Schatten etwas auszuruhen, während er die neugierige Menge mit Korbatschstreichen von dannen jagte. Er ließ uns auch Wasser bringen, aber wir waren derart ermüdet, dass wir geraume Zeit dasselbe nicht schlucken konnten; unsere Zunge war durch Staub und Durst am Gaumen angeklebt und wir konnten kein lautes Wort sprechen. Da der Mahdi schlief, konnten wir etwas ruhen und der Verwirrung Herr werden, die in uns die letzten Tage verursacht hatten. Nachdem der Mahdi sich von seinem Mittagsschlafe erhoben hatte, ließ er uns vor sich erscheinen. Man führte uns in eine kleine Hütte, die von zwei Seiten offen war, um der Luft freien Durchzug zu lassen. Neben der Hütte stand ein Zelt, das den Offizieren des Yusef Pascha Schellali bei Gadir abgenommen worden war. Aus diesem Zelte trat der Mahdi heraus und setzte sich nach arabischer Art auf eine am Boden ausgebreitete Strohmatte. Hierauf grüßte er uns freundlich und fragte nach unserer Nationalität und unserem Zwecke; er fragte ferner, ob wir nie etwas über den Mahdi gehört hätten und erklärte uns in kurzen Worten seine göttliche Sendung, seinen völligen Sieg über die Feinde Gottes und des Propheten, wie er die Türken nannte. Als er bemerkte, wie sehr wir erschöpft waren, ließ er in Wasser aufgelösten Cha-

mardin (conservierte Albikoks) bringen, der sich jedoch in einem Augenblick mit zahllosen Fliegen anfüllte. Unterdessen war ein gewisser Giorgi Stambulie, Syrier, gekommen, der mit den Rebellen Obeid verlassen und zum Mahdi übergegangen war. Durch diesen ließ uns der Mahdi die Vortheile des Islam darlegen; er selbst lud uns niemals direct ein, den Islam anzunehmen, aus Furcht vor einer verneinenden Antwort. Indes warf der Mahdi sich der Länge nach auf die Matte, als wollte er sich einer göttlichen Vision hingeben. Er trug eine schmutzige Dalmatika, auf die verschiedenfarbige Stücke aufgenäht wären, auf dem Haupte eine weiße Calotte (takia genannt) mit breitem weißen Turban umwunden, weiße Pluderhosen und Sandalen. Neben ihm waren Sclaven, die ihm in der großen Hitze ehrfurchtsvoll Wind zufächelten. Nachdem er eine Zeit lang mit geschlossenen Augen dagelegen hatte, erhob er sich, lud uns ein, vom Chamardin zu essen, während er selbst mit den Fingern die Fliegen vom Teller wegzunehmen suchte, was er jedoch bald als unnütz aufgab. Dann zog er sich in das Zelt zurück, wahrscheinlich um Rath zu halten. Nach einer Weile erschien er wieder, mit einer schönen, neuen Dalmatika (Giubba genannt) angethan, die mit den von den kirchlichen Gewändern unserer Mission in Obeid abgenommenen Brokatstreifen verziert war, und erzählte uns mehrere Bekehrungen aus der ersten Zeit des Propheten. Als er merkte, daß wir wenig Interesse daran fanden, verabschiedete er sich und schickte uns zum Chalifa Abdullahi, dem gegenwärtigen Beherrscher des Sudan.

Dort angelangt, wurden wir mit zwanzig in einer langen Reihe zusammengeketteten Räubern unter freiem Himmel vereinigt. Vor uns stand eine gaffende Menge, worunter ich auch einige unserer Freunde von Delen bemerkte, die uns von Weitem gefolgt waren, um zu sehen, welches unser Ende sei. Rund um uns waren Wachen mit Remingtongewehren aufgestellt. Neben uns stand das immer gesattelte Pferd des Chalifa Abdullahi, von dessen Energie wir uns damals schon überzeugen konnten. Etwas weiter von uns entfernt waren gegen fünfzig Fahnen aufgestellt und die große Kriegstrommel. Kaum hatten wir uns gesetzt, so erschien auch schon Chalifa Abdullahi, ein Mann von etwa dreiunddreißig Jahren, etwas über mittelgroß, mager bis auf Haut und Knochen, grüßte uns freundlich und lud uns ein, den Islam anzunehmen. Aus seinem leeren Geschwätz erkannten wir bald, daſs er keine Bildung genossen hatte. Indem er uns erklärte, daſs wir, wofern wir uns nicht ergeben würden, den sichern Tod zu erwarten hätten, entfernte er sich. Indes war es bereits Abend geworden, der 27. September, als auch noch Giorgi Stambulie zu uns kam und uns berichtete, daſs unser Tod beschlossen sei, wenn wir nicht den Islam annähmen. Wir ließen ihm jedoch keine Hoffnung. Verschiedene Ulema sandte der Mahdi zu uns, um uns eines Bessern zu belehren. Als

wir müde waren über ihre leere Reden, schickte sie P. Bonomi mit energischen Worten fort. Später erschien Chalifa Abdullahi nochmals und brachte uns eine Wassermelone, zerschlug sie mangels eines Messers auf dem Boden und bot sie uns an; obwohl wir sehr durstig waren, wollten wir sie doch nicht annehmen. Erzürnt darüber entfernte er sich mit der Erklärung, dass man uns am Morgen den Kopf abschlagen werde. Gegen Mitternacht erschien abermals Giorgi Stambulie und sagte uns, er hätte für unseren Loskauf Geld angeboten, der Mahdi aber habe es abgewiesen. Wir überreichten ihm die wenigen Thaler, die wir noch besaßen, und baten ihn, am folgenden Morgen zu uns zu kommen, was er uns auch freundlich versprach.

Die wenigen Stunden, die uns noch übrig blieben, wollten wir dazu benützen, uns auf den Tod vorzubereiten. Die Furcht und Angst, die seit mehr als fünf Monaten uns in beständiger Aufregung gehalten, waren vorbei. Die Hoffnung, durch den Tod bald aus den Händen dieser Barbaren befreit zu werden, war in Mitte unserer Leiden unser Trost. Tiefe Stille herrschte rings um uns, die nur zeitweise durch das Gerassel der Ketten der Gefangenen gestört wurde.

Beim Morgengrauen stieg im Osten ein herrlicher Komet majestätisch empor. Sein goldener Schweif, der sich in etwa drei Meter Länge glänzend vom dunkelblauen Grunde des Firmamentes abhob, bot ein herrliches Schauspiel. In mir erweckte dieser Stern trostreiche Betrachtungen über die Krippe in Bethlehem. Die Araber nannten ihn Negmat el Mahdi (Stern des Mahdi). Der Komet gilt auch im Sudan als Verkünder von Unheil. Sicher konnte er kein größeres Unheil verkünden als dasjenige, das im Begriffe war, den ganzen Sudan zu treffen. Aus meinen trostreichen Betrachtungen über das schöne Gestirn weckte mich die große Kriegstrommel, die in dumpfen, schweren Tönen die Leute zur bevorstehenden Heerschau (Arda-Kerr genannt) rief, sowie der schöne, feierliche Ton des Ombeià (eines mächtigen ausgehöhlten Elephantenzahnes). Jetzt musste ich an mich denken und ich ließ den Kometen seine vorgeschriebene Bahn ziehen. Bald ertönten von allen Seiten die Kriegstrommeln der Emire und die Leute strömten gruppenweise mit ihren Fahnen nach der Ebene östlich von Obeid. Bald erschien auch Stambulie und kündigte uns das Ende aller unserer Leiden an. Wir überreichten ihm ein Stück Papier, worauf wir das letzte Lebewohl an unsere Theueren geschrieben und das alle unterzeichnet hatten, und baten ihn, dasselbe bei Gelegenheit an seine Bestimmung zu befördern. Weinend nahm er von uns Abschied und eilte fort nach Hause, indem er sagte, er könne unsere Hinrichtung nicht mitansehen.

Wir waren alle bereit. Gegen neun Uhr kamen etwa dreißig mit Lanzen Bewaffnete und luden uns ein, ihnen zu folgen. Obwohl noch müde von den Strapazen, erhoben wir uns schnell und folgten ihnen. Wir waren

etwa eine halbe Stunde gegangen, als wir zu den Reihen der Krieger des Mahdi gelangten. Wir dankten Gott, dass wir dem Siege nahe kamen. Etwa vierzigtausend Krieger standen dort, während es im Lager noch wimmelte von Menschen, wie in einem Ameisenhaufen. Dort angelangt, umgab uns eine Truppe und forderte uns auf, uns zu ergeben oder den Hals zu beugen, um den Todesstreich zu empfangen. Entschlossen boten wir den Hals dar; doch unsere Stunde war noch nicht gekommen. Man führte uns vor den Mahdi, der ein schönes, weißes Kameel ritt; ein Sclave saß hinter seinem Sattel auf dem Kameele und hielt einen Sonnenschirm über den Mahdi, um ihn gegen die sengenden Sonnenstrahlen zu schützen. Als wir vor seinem Kameele angelangt waren, wandte er sich zu uns und sagte: „Gott führe euch zur Wahrheit." Hierauf entfernte er sich. Alsdann lösten sich die Reihen auf und die ungeheuere Menge Fußvolk, mit den Reitern vermischt, umringte uns und drohte, uns lebendig zu zerstampfen. Als der Mahdi sich umwandte und unsere Gefahr bemerkte, kehrte er zurück und befahl, wir sollten vor seinem Kameele einhergehen, um uns zu beschützen. Da wir aber bald vor Müdigkeit mit dem Kameele nicht mehr Schritt halten konnten, ertheilte er mehreren Emiren Befehle, die wir nicht verstanden. Die Emire geboten uns nun, zu warten, bis das größte Gewirre vorüber war. Dann bildeten sie ein Quadrat und frugen jeden von uns einzeln, ob er Muselmann werden wolle oder den Tod vorziehe. Entschlossen wählte jeder das Letztere. Alsdann trieben sie uns voll Wuth vor sich her, bis wir ganz erschöpft und mit Staub bedeckt bei der Hütte des Mahdi ankamen. Dieser fragte uns nun, ob wir seine Armee gesehen hätten und trug dabei Selbstbefriedigung zur Schau; er wollte uns offenbar durch die Menge seiner Krieger einschüchtern. Hierauf zog er sich zurück, während wir zur Wohnung des Chalifa Abdullahi zurückkehrten.

An jenem Tage hielt man Rath über unser Los. Die Meisten stimmten für Tod. Doch ein gewisser Hagi Halet, gegenwärtig Emir in Omdurman, erklärte, nach mohammedanischem Gesetze sei es nicht erlaubt, Priester zu tödten, wenn sie nicht mit Waffen in der Hand Widerstand leisteten und so gefangen worden wären, was bei uns nicht der Fall war. Seine Ansicht drang durch und wir wurden dem obengenannten Giorgi Stambulie unter dessen eigener Verantwortlichkeit übergeben. So konnten wir am Abend endlich die Wohnung des Abdullahi verlassen, um uns zu Stambulie zu begeben. Dieser hatte jedoch nur eine kleine Hütte, die kaum für ihn und seine Familie Raum bot. Wir mussten also fünfzehn Tage im Freien zubringen, fortwährend den Schmähungen der Araber ausgesetzt, bis wir uns eine kleine Hütte errichten konnten.

Jetzt erst konnten wir einen Überblick über das Lager gewinnen. Die sandige Anhöhe von Giansara war bis fast an den Berg Om-Heresa mit

Hütten bedeckt. Diese Hütten waren höchst einfach aus Euphorbienzweigen und Sorgum-Röhren gebaut, um gegen die sengenden Sonnenstrahlen zu schützen. Hie und da ragte ein weißes Zelt empor, das den Emiren als Wohnung diente. An das Lager auf Giansara schloss sich jenes des Faki Manna an, das sich über die Fulla (ein kleiner Teich, der nur zur Regenzeit und einige Monate nachher Wasser enthält) bis zum gleichnamigen Berge ausdehnte. Die Hütten waren so enge aneinander gebaut, dass die häufigen Feuersbrünste große Verwüstungen anrichteten. Besonders in der Nacht bot das ausgedehnte Lager einen großartigen Anblick dar: da jeder seine Küche im Freien hatte, glich die weite Ebene einem Feuermeere, das sich erst am Horizont verlor. Unbeschreiblich war der Lärm des über einhunderttausend Mann, ohne Weib und Kind, zählenden Heeres. Jeder Emir (eigentlich Fürst, da aber dieser Titel für die Barbaren doch zu nobel wäre, gebrauche ich den arabischen Namen) hatte vor seiner Hütte die ihm unterstellten Fahnen aufgepflanzt und ließ seine Kriegstrommeln Tag und Nacht schlagen. Das Wiehern Tausender von Pferden erhöhte noch den Lärm. Die Luft war von dem im Freien liegenden Unrath verpestet. Unverscharrte Eselleichen und die ungeheuere gedrängte Menschenmenge verbreiteten einen unausstehlichen Geruch. In diesem Wirrwarr wurde auch ein Markt improvisiert. Man breitete die Waren auf der Erde aus und schützte sich gegen die glühende Sonne, indem man auf den Lanzen die farda (Baumwolltuch) aufspannte. In der Nähe lag Obeid. Die hohe Pforte der Muderie ragte hoch über die Lehmhütten empor und oben flatterte die rothe Fahne, die an jedem Freitage aufgezogen wurde. Wer im Lager Lust hatte, gieng dorthin, um aus den verlassenen Hütten gegen den Geger zu schießen. Andere zerstörten die Häuser Obeid's und schleppten die Balken zum Lager, wo sie meist verbrannt wurden. Auch unsere Kirche, die mit galvanisierten Zinkplatten bedeckt war, zerstörte man. Selbst die Moschee wurde nicht verschont. An den Brunnen der Dschra herrschte Tag und Nacht ein reges Leben; tausende von Sclaven und Sclavinnen zogen Wasser und manchmal kam es zwischen ihnen zu Kämpfen. Dieses Alles machte auf mich einen gewaltigen Eindruck.

Die in der letzten Zeit ausgestandenen Strapazen, die anstrengende Reise von Delen nach Obeid, die fortwährende Angst, Furcht und Aufregung, die schlechte Nahrung waren nicht ohne Wirkung auf unsere Gesundheit geblieben. So fielen denn, nachdem wir von den Arabern Ruhe hatten, Krankheiten über uns her. Die verpestete Luft im Boga — so nannte man das Lager — gesellte sich zu den genannten Ursachen, um in uns heftige Fieber und Diarrhöe zu erzeugen. Überdies sahen wir uns bald unter den schmutzigen Räubern im Hause des Chalifa Abdullahi mit ekelhaften Insecten bedeckt, die sich an unserem Leibe derart vermehrten, dass

sie uns zu einer verzweifelten Qual wurden. Wir hatten keine Kleider zum wechseln, die alten zu waschen war unmöglich, da uns selbst das hinreichende Wasser zum Trinken mangelte. Durch die letzten Ereignisse fast stumpfsinnig geworden, lagen wir auf der Erde hingeworfen in der finsteren Hütte ohne irgend welchen Trost oder Hilfe. So nahmen die Krankheiten eine so gefährliche Wendung, dass nach einem Monat drei von uns erlagen. Am 28. Oktober starb Schwester Eulalia Pesavento von Verona an heftigem Fieber, am 31. Oktober der Tischler Gabriel Mariani an Diarrhöe und am 7. November Schwester Amalia Andreis. Wir übrigen vier waren am Rande des Grabes und lagen machtlos mitten unter den Todten. Nur mit größter Anstrengung gelang es uns, die Leichen in eine Strohmatte zu nähen und bis zur Thüre unserer Hütte zu schleppen. Mit größtem Widerwillen ließen sich einige Sclaven herbei, gegen gute Belohnung die bereits verwesenden Leichen in einer nahen Vertiefung zu begraben und mit etwas Sand zu bedecken. Niemand wollte uns helfen, diese Christenhunde, wie man sie nannte, zu begraben. Selbst zwischen Leben und Tod schwebend, konnten wir zu unserem größten Schmerze unsere todten Leidensgenossen nicht zu Grabe geleiten und so wurden sie ohne Sang und Klang hinausgeschleppt, und heute wissen wir noch nicht, ob die Sclaven sie wirklich begraben oder nur aus dem Bereiche der Wohnungen hinausgezerrt und dort unbeerdigt liegen gelassen haben. Wir Überlebenden befanden uns in so trostloser Lage, dass wir die Todten um ihr Loos beneideten. Unsere Stunde war aber noch nicht gekommen. Ende September wurde unsere Lage eine etwas bessere, aber nur, um noch traurigeren Ereignissen Platz zu machen.

Indes waren auch manche unserer Leidensgenossen von Nuba angelangt. Kurze Zeit nachdem wir dem Stambulie überwiesen worden waren, kam Herr Roversi an und stellte sich dem Mahdi vor, der ihn freundlich empfieng und ihm ein Pferd schenkte. Herr Roversi erzählte uns seine Leidensgeschichte. Auf der Reise von Delen nach Obeid war er mehreremale in Gefahr, von den Baggara getödtet zu werden. Sie wollten sich über die Niederlage rächen, die Roversi ihnen unter Ismain uad el-Andok bei Golfan Naama beigebracht hatte; nur seinem Gewehre mit sechszehn Ladungen verdankte er sein Leben. Herr Roversi besuchte uns täglich in unserer finsteren Hütte und brachte uns Nachrichten über die Complotte, die man gegen uns schmiedete. Er erzählte uns auch, dass man es besonders auf die Schwestern abgesehen hatte, dass man uns unter verschiedene Emire vertheilen wolle, worüber die Schwestern so sehr erschraken, dass, wie ich glaube, jener Gedanke viel dazu beitrug, dass die beiden Schwestern Pesavento und Andreis erlagen. Herr Roversi berichtete uns ferner, dass bald nach unserer Abreise von Delen Streit zwischen Mak Omar und den Nubanern ausgebrochen sei, hauptsächlich über die Beute, welche die Nubaner mit unserer Erlaubnis

aus unserer Mission geholt hatten. Bald kam es zum Kampfe, in welchem die Nubaner über Mak Omar siegten und mehrere seiner Soldaten tödteten. Mak Omar musste Delen verlassen und zog sich nach Singiokai zurück.

Nach der Ankunft Roversi's schrieb der Mahdi Briefe an Mohammed Said Pascha, worin er ihn zur Übergabe aufforderte. Im Auftrage des Mahdi musste auch Roversi an den Mudir schreiben und ihm rathen, den unnützen Widerstand aufzugeben, da von Chartum keine Hilfe zu erwarten sei.

Gegen Ende October brachte die verpestete Luft des Lagers auch auf Roversi ihre Wirkung hervor, er erkrankte an Diarrhöe. Nachdem er nur noch einmal in sehr schwachem Zustande zu uns gekommen war, hörten wir plötzlich, dass ihn der Mahdi nach Kasghé geschickt habe, um Luft zu wechseln. Bald darauf erzählte man uns, Roversi sei gestorben. Über seinen Tod giengen verschiedene Gerüchte. Einige sagten, er sei getödtet worden, andere berichteten, Ismain nad el-Andok habe ihn vergiftet aus Rache für die Niederlage bei Golfan. Roversi's Dienerin Ascha, eine in Constantinopel erzogene Negerin, sowie dessen Diener Hagi Selim erzählten, sie hätten seine Schuhe im Walde gefunden, während die Leiche in seiner Hütte lag. Der unglückliche Roversi, noch kaum dreißig Jahre alt, war protestantischer Confession und uns stets ein lieber Freund gewesen. Er scheint am 3. November 1882 gestorben zu sein.

Wenige Tage nachher kam auch Mak Omar mit unseren Negern im Lager an. Die Neger besuchten uns sofort. Die kleinen Knaben und Mädchen waren als Sclaven verkauft worden, nur die Erwachsenen wurden Soldaten des Mahdi. Zwei Mädchen, eine Abyssinerin und eine Negerin nahm der Mahdi selbst zu sich. Den Mak Omar ereilte bald sein Schicksal. Unter der Anklage, die Beute unterschlagen zu haben, ließ ihn der Mahdi in Eisen legen. In diesem Zustande ließ uns Mak Omar rufen und Bonomi und ich besuchten ihn. Er trug zwei Eisen an den Füßen und eine etwa fünf Meter lange Kette um den Hals, deren Gewicht ihn fast zur Erde niederzog. Dies war der Lohn für seine Heldenthat. Er bat uns in demüthigster Weise, wir möchten ihn doch retten, da der Mahdi ihm den Kopf abschlagen wolle, weil wir erklärten, dass die Nubaner unsere Habe genommen hätten. Der arme Mann rührte uns und P. Bonomi gieng zum Mahdi und entschuldigte ihn, worauf er auf dieses unser Zeugnis hin freigelassen wurde.

Nachdem wir uns von den Krankheiten etwas erholt hatten, dachten wir an Versuche, um unsere Freiheit zu erlangen. Wir wandten uns an den mächtigen Elias Pascha, den wir von Obeid aus gut kannten. Der alte, erblindete Pascha empfieng uns freundlich und erzählte uns, dass Abdel Gader Pascha in Chartum sehr böse auf ihn sei, weil er sich den Rebellen angeschlossen hätte. In Bezug auf Erlangung der Freiheit rieth er uns,

uns an den Mahdi zu wenden. „Geht jeden Tag zu ihm, sagte er, und suchet um euere Freiheit nach; vielleicht wird euch die Erlaubnis zur Abreise gegeben.“ Natürlich folgten wir seinem Rathe. Es war zwar ein schweres Stück Arbeit für uns, unter die fanatische Menge uns zu begeben, die Tag und Nacht vor der Wohnung des Mahdi sich drängte, um sein Antlitz, aus dem, wie sie sagten, Licht ausstrahle, zu schauen. Unter Stößen und Beschimpfungen konnten wir manchmal bis zur Pforte vordringen; aber dort war es wieder sehr schwierig, von den wachehabenden Soldaten eingelassen zu werden. Nach ungeheuerer Mühe gelang es uns zweimal, den Mahdi zu sprechen. Auf unsere Bitte gab er uns schöne Versprechungen; er sagte, jetzt seien die Wege gefährlich, er wolle uns nicht Gefahren aussetzen, nach der Übergabe Obeid's werde er uns in unsere Heimat schicken. Da wir noch immer in Hemd und Hosen waren, rieth er uns, wenigstens einen Kaftan anzuziehen, um weniger der Neugierde der Menge ausgesetzt zu sein. Wir folgten seinem guten Rathe.

Fünftes Capitel:

Fortsetzung der Belagerung El-Obeid's. Schrecklicher Hunger und Krankheiten dortselbst. Ankunft Scheik Tom's. Nachrichten über die Expedition Hicks. Fall von Bara, 3. Jänner 1883. Fall El-Obeid's, 19. Jänner. Einzug des Mahdi. Beute. Trauriges Wiedersehen unserer Mitbrüder von El-Obeid. Hinrichtung des Mudirs, Verbannung und Tod der Übrigen. Abfall und Ende des Faki Manna.

Die Soldaten im Geger El-Obeids begannen bald die Folgen der Belagerung und Abschließung zu fühlen. Die Belagerten litten Mangel an allem Nothwendigen. Die Preise der Lebensmittel stiegen in's Ungeheuere. Das gewöhnliche Nahrungsmittel, der Dochn (eine Hirsenart) stieg anfangs auf hundertfünfzig, zuletzt gar auf fünfhundert Thaler der Ardeb (Maß).

Fleisch war fast gar nicht mehr zu haben. Unsere Mission in Geger besaß ein Kameel, das nur mehr Haut und Knochen hatte, und verkaufte es für tausend Thaler; nach zwei Tagen veräußerte es der Käufer um fünfzehnhundert Thaler und der Fleischer kaufte es endlich von dritter Hand um zweitausend Thaler. Ein Huhn kostete dreißig Thaler, ein Ei einen Thaler; ein Hut Zucker fünfzig Thaler, der Kaffee zwanzig Thaler das Rotol, Salz, ein Maß von der Größe eines Fingerhutes, einen Thaler. Alle diese Preise waren bereits einen Monat nach Beginn der Belagerung er-

reicht. Butter und Öl konnte man um Geld nicht finden. Die Armen starben schon gleich anfangs an Hunger. Später wurde die Sache noch schrecklicher. Als es weder Kameele noch Rindvieh mehr gab, verzehrte man Esel, Hunde, Mäuse, ja sogar die Käfer, besonders den sehr häufigen blaps obtusa, der als ein Leckerbissen galt, und die weiße Termite (arde genannt). Der Hungertod begann immer mehr zu wüthen. Todte und Sterbende lagen auf den Straßen umher. Da das Fort zu eng war, mussten sich viele Leute unter freiem Himmel auf Straßen und Plätzen niederlassen. Die Luft war durch die vielen Cadaver verpestet, die seit dem ersten Sturme unbeerdigt im Graben lagen und dort in Verwesung übergiengen. Es traten bald epidemische Krankheiten auf, besonders Diarrhöe und Scorbut, die Viele hinrafften. Selbst im Geger begrub man die Todten nicht, sondern warf sie über die Mauer in den Graben. Massenhaft schwebten die Aasgeier, durch den Leichengeruch angelockt, über El-Obeid. Diese ekelhaften Thiere wurden mit Gier von den hungernden Soldaten gejagt und, von Menschenleichen fett geworden, gierig verzehrt. Später wurde der Gummi, der in Ueberfluss vorhanden war, die ausschließliche Nahrung, deren Genuß aber Diarrhöe verursachte und Vielen den Tod brachte. Mit vieler Mühe grub man den Ameisen in die tiefe Erde nach und holte aus ihrer Vorrathskammer ihre dort für den Winter angesammelte Nahrung hervor. Die unglücklichen Hungernden untersuchten die Abfälle der Reicheren und haschten nach jedem genießbaren Überrest, den sie darin fanden. Leder, Schuhe, Sandalen wurden gekocht und gierig aufgegessen. Selbst Baumblätter und Baumrinde wurden verzehrt. Schrecklich war der Anblick der wandelnden menschlichen Skelette mit tief in den Höhlen liegenden Augen. Der Mudir erpreßte von den wohlhabenden Kaufleuten Geld und Getreide; aber was half den armen Soldaten eine Handvoll Körner? Verzweiflung ergriff sie und sie kannten keinen Gehorsam mehr. In der Nacht fielen sie, mit dem Hungertode ringend, in die Häuser ein und sprengten die Thüren auf, um nach Nahrung zu suchen. Indes schrieen von außen die Mahdisten in den Geger und beschimpften die Belagerten, weil sie Hundefleisch aßen. Während im Geger diese schreckliche Noth herrschte, war im Lager des Mahdi Überfluss an Allem vorhanden. Die Belagerer waren voll Übermuth, Obeid in ihren Händen zu sehen. Wir versuchten mehrere Male mit unseren Brüdern der Mission in Obeid in Verbindung zu treten, aber nie konnten wir etwas Näheres über sie erfahren. Erst gegen Ende Dezember gelang es uns, durch Vermittlung des Giorgi Stambulie einen Brief in den Geger zu senden und eine Antwort zu erhalten. Diese Antwort des Oberen P. Johann Losi brachte uns eine unserer Negerinnen. Aber es waren trostlose Nachrichten. Alle unsere Mitbrüder litten am Scorbut, nämlich P. Rosignoli, der Laienbruder Lo-

catelli und vier Schwestern, während P. Losi selbst dem Tode nahe war. Sie hatten nur für einen Monat etwas Dochn und Reis, alles Übrige fehlte vollständig. P. Losi sandte uns auf unsere Bitte einige Kleider und Decken, welche uns in der empfindlichen Kälte große Dienste leisteten. Ferner schickte er uns zweihundert Thaler. Wir selbst konnten in unserer traurigen Lage nichts für die belagerten Mitbrüder thun. Nach einigen Tagen erfuhren wir, dass P. Losi am 27. Dezember 1882 am Scorbut gestorben war.

Von Zeit zu Zeit versuchten die Belagerten kleine Ausfälle, um ein Kameel oder Rind zu erbeuten und etwas Holz zu erhaschen. Dies war im Lager stets ein Ereignis. „El-Turk marag“ (der Türke fiel aus) hieß es, und im Moment glich das Lager einem aufgewühlten Ameisenhaufen; Alles war in Bewegung, schnell lief man Obeid zu, um den Türken wieder in seinen Geger zurückzutreiben. Dabei wurde eine Menge Munition verschossen, ohne dass große Verluste zu sehen waren.

Der Mahdi hielt unterdes täglich geistliche Vorträge über die Eitelkeit der Welt, über seine Sendung und das Weltende. Seine Leute staunten diese Reden als hohe Weisheit an.

Einige Male schleuderten die Belagerten Bomben gegen das Lager des Mahdi und zwei derselben fielen gerade vor dem Eingang unserer Hütte nieder, ohne indes zu schaden. Auch die Mahdisten schoßen ihrerseits nach dem Geger, aber ihre Geschoße flogen weit über das Ziel hinaus. Hätten die Mahdisten Einsicht gehabt, so hätten sie den armseligen Geger an einem Tage in einen Ruinenhaufen verwandeln können mit den Kanonen, die sie besaßen. Aber es schien, daß der Mahdi absichtlich sich möglichst lange am Todeskampfe des kleinen Häufleins im Geger weiden wollte. Auch die Belagerten hätten leicht auf die nur einen Kilometer von der Muderie entfernten Brunnen, auf welche der Mahdi ganz und gar angewiesen war, schießen und so ihm große Verlegenheiten bereiten können.

Um jene Zeit erschienen im Lager die mächtigen Scheiks der Kababisch, die beiden Brüder Saleh und Tom, Söhne des Salem, um den Mahdi zu begrüßen. Sie brachten demselben zweihundert Kameelstuten zum Geschenke. Der Mahdi veranstaltete ihnen zu Ehren eine große Heerschau und ließ zu ihrer Unterhaltung den Geger mit Kanonen beschießen. Doch all diese Großartigkeit schien auf die beiden Scheiks wenig Eindruck gemacht zu haben; denn Saleh reiste eines Tages ganz plötzlich ab und war von der Zeit an Feind des Mahdi, bis er als der letzte der großen Scheiks im Sudan unterlag, wie wir sehen werden. Sein Bruder Tom wurde eines Tages ohne Grund in Eisen gelegt, weil der Prophet in einer Vision dem Mahdi es so befohlen hatte.

Gegen Ende Dezember langten die ersten Nachrichten über die Ankunft von Hilfstruppen in Chartum an. Im Lager entstand darüber große Auf-

regung, besonders weil die Nachricht von Engländern sprach. Es handelte sich um den ersten Trupp der späteren Expedition Hicks. Für Obeid war jedoch jede Hilfe zu spät. Als der Mahdi erfahren hatte, daß mit großem Gewinn Lebensmittel in den „Geger“ geschmuggelt worden waren, umschloss er denselben noch viel enger. Einigen dieser Schmuggler schnitt man die rechte Hand ab, band sie ihnen an den Hals und ließ sie zur Warnung im Lager herumführen.

Während El-Obeid seinem Falle immer näher rückte, fielen andere Plätze Kordofan's. Bara, das schon lange Hunger litt, gieng seinem Ende entgegen. Eine Verstärkung unter Abu-Kuka, der Bara zu Hilfe zog, wurde auf dem Marsche von Faki Rahma angegriffen und größtentheils niedergemetzelt; nur einige hundert Mann konnten sich nach Bara retten, das von Sorur Effendi tapfer vertheidigt wurde. Der berüchtigte Nur Anger, der sich in Bara's Mauern befand, leistete keine Hilfe und verließ den Platz vor dessen Fall. Endlich am 5. Jänner 1883 fiel Bara durch Hunger. Die Besatzung wurde in das Lager des Mahdi geschickt und dort mit Kanonensalven empfangen. Die armen Bedrängten in Obeid glaubten, es seien Hilfstruppen im Anzuge. Als jedoch der Mahdi den Mohammed Said Pascha wissen ließ, dass Bara gefallen sei, war die Enttäuschung groß, man hatte keine Hoffnung mehr auf Rettung. Bis dahin hatte der Mudir immer gehofft, dass ihn Chartum vielleicht doch unterstützen werde und mit dieser Hoffnung hatte er den Muth der Bewohner und Soldaten aufrecht erhalten. Nun konnte aber der Geger nicht weiter mehr Stand halten. Die Soldaten konnten vor Hunger und Schwäche das Gewehr nicht mehr in den Händen halten. Als Mohammed Said Pascha den Tag stets näher kommen sah, der ihn in die Hände der verhassten Feinde liefern sollte, wollte er in der Verzweiflung sich mitsammt dem Pulvermagazine in die Luft sprengen; er hätte es auch sicher gethan, wenn ihn nicht die höheren Officiere daran verhindert hätten, da hierbei viele Menschenleben zu Grunde gegangen wären. Es blieb nichts mehr übrig, als dass die wenigen Überlebenden sich ergaben, was auch am 19. Jänner 1883 geschah.

Der Mahdi zog nun mit seiner Horde in El-Obeid ein und schug seine Residenz in der Muderie auf. Vor jedem Hause wurde eine Truppe von Wachen mit einem Mogaddem an der Spitze aufgestellt, um die Bewohner zu überwachen und Habe und Geld von ihnen zu erpressen. Kinder, Diener und Sclaven wurden getrennt und jeder einzeln eingeschüchtert und mit Hieben gezwungen, die Verstecke der Schätze zu zeigen. Die Wohnung unserer Missionäre und Schwestern ward natürlich von Hunderten von Mahdisten bestürmt. P. Rosignoli und der Bruder Locatelli lagen krank darnieder, die Schwestern waren völlig erschöpft. Hunderte von Barbaren wollten in den engen Raum eindringen, wo die Armen lagen. Den Schwestern riss

man die Kreuze vom Halse und zerschlug sie mit Beilen in kleine Stücke. Schwester Concetta Corsi, die noch die meiste Kraft fühlte, trat diesen Wilden mit einer Energie gegenüber, dass sie sich selbst über solche Kühnheit eines schwachen Weibes wunderten. Als die Fanatiker mit gezogenen Säbeln eindrangen und ihnen Säbel und Lanzen auf die Brust setzend sie mit dem Tode bedrohten, falls sie sich nicht ergäben, antwortete die Schwester auf ihre frechen Reden: „Ihr seid Hunde, nicht Menschen!“ Im selben Augenblicke gab ihr der nächststehende der Eindringlinge eine so heftige Ohrfeige, dass er ihr mehrere Zähne ausschlug und ihr das Blut vom Munde floss. Am dritten Tage nach dem Einzuge des Feindes wurden die Unserigen vor den Mahdi geführt, der sie in einer großen Versammlung zum Übertritt zum Islam zu bewegen suchte, aber erfolglos. Alsdann wurden sie mit allen Überlebenden Obeid's mit den bloßen Kleidern, die sie am Leibe trugen, nach dem Lager gebracht. So kamen P. Rosignoli und Bruder Locatelli, mehr todt als lebend auf einem Angareb (Bettstelle) getragen, und die vier von Scorbut ganz erschöpften Schwestern im Lager an und wurden nach unserer Hütte gebracht, wo wir das traurige Wiedersehen feierten. Mit den Schwestern kam zugleich das Negermädchen Bianca Lemuna, ein Typus des auch unter den Negern vorkommenden Albinismus. Gordon hatte einst auf einer Reise von Darfur nach Obeid der Mission einen Neger derselben Art angeboten, um ihn mit Bianca zu verheiraten; doch weder der Mann, der fanatischer Muselmann war, noch das Mädchen willigten ein. Da diese weiße Negerin im Handel keinen Wert hatte, wurde dieselbe von den Mahdisten den Schwestern überlassen. Alle übrigen Neger der Mission wurden unter die Soldaten gesteckt, die kleinen verkauft. Unter den christlichen Mädchen wählte der Mahdi zwei, eine Abyssinierin und eine Negerin, die er zu sich nahm; die letztere, wohl erzogen zu weiblichen Handarbeiten, nahm später die bevorzugte Stelle ein.

Im Geger hatten die Mahdisten reiche Munition, viele Gewehre und Kanonen erbeutet, ebenso eine Menge Thaler und ungeprägtes Gold, viele Waren und Hausgeräthe. Alles wurde in das Bet-el-Mal geschleppt. Noch lange grub man in den Häusern nach verborgenen Schätzen; selbst die Todten wurden durchsucht. P. Losi, der kaum einen Monat früher gestorben war, wurde ausgegraben, weil man Geld bei ihm vermuthete. Hier muss ich ein Beispiel von Anhänglichkeit eines Negers berichten, da ähnliche Fälle sonst selten sind. P. Losi hatte in Obeid einen kleinen Negerknaben gekauft. Durch volle zehn Jahre, die jener brave Missionär im Sudan am Heile der Neger wirkte, hatte ihn der Knabe, Seid genannt, nie verlassen. Auch während der letzten Belagerung hielt er an der Seite seines Vaters, wie er P. Losi nannte, aus. Als dieser gestorben war, brachte der arme Knabe den größten Theil des Tages auf seinem Grabe zu und befeuchtete dasselbe

mit Thränen. Eines Tages fand man den armen Seid todt auf dem Grabe seines Wohlthäters; der Schmerz über den Tod seines geliebten Vaters hatte ihn getödtet.

Der Mudir Mohammed Said Pascha sowie die höheren Officiere wurden vorläufig unter Bewachung gehalten. Der Mudir wollte das Versteck seines Geldes nicht angeben, obwohl mit dem Tode bedroht. Als er aber erfuhr, dass man seinen Diener grausam schlug, übergab er dem Mahdi seine Habe von sechstausend Pfund.

Wenige Tage nach dem Falle Obeid's brach im Norden des Lagers eine furchtbare Feuersbrunst aus und ein heftiger Wind peitschte die Flammen unter schrecklichem Geprassel auf die Nachbarhütten, deren Strohmaterial bald Feuer fieng. Immer näher rückte der Brand unserer Hütte, die etwa eine halbe Stunde vom Entstehungsherde entfernt war. Wir mussten aus der uns lieb gewordenen Wohnung in das Freie flüchten. Das Feuer verzehrte die Hälfte des Lagers und auch unsere Hütte. Wir lagerten im Freien, bis uns der gute Stambulie ein kleines Zelt zur Verfügung stellte. Nun befahl der Mahdi, dass Alle nach Obeid übersiedeln sollten. Aber der ganze Umfang der alten Stadt konnte diese Menschenmassen nicht fassen und so wurde noch in weitem Kreise außer derselben Alles mit kleinen Hütten besäet. Wir bauten uns eine kleine Wohnung am Rande des Boga (Lager des Propheten). Unsere Nachbarn waren die aus Obeid vertriebenen Kaufleute, Griechen, Syrer.

Die Bewohner des Geger, Beamte, Officiere, Kopten, meistens Schreiber, wurden nach fünfzehn Tagen umzingelt, gepeitscht und auf Geld untersucht und sodann die Hervorragendsten unter ihnen unter die Araber zerstreut. Der Mudir Said Pascha wurde, von Ismain uad el-Andok bewacht, nach Haloba geschickt, Ali Bey Scherif nach Birket, mehrere koptische Schreiber nach Singiokai; Ahmed Bey Defaallah und der Bimbascha Jasin wurden nach Schakka geschleppt. Nachdem alle möglichen boshaften Gerüchte über sie ausgestreut worden waren, unter Anderem, dass der Mudir und Ali Bey Scherif nach Chartum geschrieben hätten, sandte der Mahdi im Mai an die einzelnen Emire Befehle, die Vertheidiger Obeid's zu tödten, indem er angab, er sei in einer Vision vom Propheten dazu aufgefordert worden. Zuerst wurde Ali Bey Scherif enthauptet, wenig entfernt vom Zelte, das er mit Frau und zwei Söhnen bewohnte, welche später Seid Abd el Gader, ein Onkel des Mahdi, zu sich nahm. Said Pascha wurde in Haloba grausam mit Beilen getödtet; er war beim Volke verhasst und man nannte ihn durchwegs Giorab el Full (lederner Sack von Bohnen) wegen seiner Beleibtheit. Ahmed Bey Defaallah und Bimbascha Jasin wurden in Schakka hingerichtet. So endeten die tapferen Vertheidiger Obeid's, die gewiss ein besseres Schicksal verdient hätten.

Von seinen Feinden befreit, konnte der Mahdi nun frei aufathmen. Um seine Grausamkeit zu mildern, erklärte er später, er habe in Visionen erfahren, dass Said Pascha nicht in die Hölle, sondern auf des Mahdi Geheiß in das Paradies gelangt sei.

Zwischen Faki Manna und dem Mahdi waren schon zur Zeit der Belagerung Reibungen entstanden. Dem Mahdi kamen nämlich über Manna's Räubereien, Merissa-Trinken u. s. w. Klagen zu Ohren; solange er seiner bedurfte, übte er Nachsicht. Nun da Obeid gefallen war, gieng der Mahdi energisch gegen ihn vor und ließ ihn außer Acht bei Theilung der Beute. Daher zog sich der Faki schmollend nach Taiara zurück und wurde des Mahdi Feind. Er machte auch kein Hehl daraus, häufte Dochn auf und sammelte seine Streitkräfte. Der Mahdi, dem dies Treiben gefährlich schien, schickte den Abu-Angia, der jetzt über alle Soldaten gebot, den Abd-er-Rahman Negiumi, Abdullahi uad en-Nur mit starker Macht gegen den Faki. In Eilmärschen erschienen diese in Taiara und die Giauoma des Faki flohen bei der ersten Salve. Faki Manna, dessen Bruder und Onkel, sowie zwei Söhne fielen in die Hände des Feindes und wurden an derselben Stelle, wo er im Juli letzten Jahres die Soldaten mit Weib und Kind niedergemetzelt hatte, enthauptet und ihre Köpfe auf dem Markte in Obeid aufgehängt zum allgemeinen Schrecken.

II. Abschnitt.

Niederlage der Armee Hicks.

Erstes Capitel:

Verschärfung der Vorschriften gegen Luxus, Diebstahl, geistige Getränke, Tabak. Richtergewalt. Strenge der Strafen. Einsammeln der Beute und Errichtung des Staatsschatzes. Heuchelei des Mahdi und Hass gegen die Wissenschaften. — Entsendung Osman Digna's nach Suakin. Gefangennahme und Hinrichtung Scheik Tom's. Giauer Mudir von Dongola. — Fanatische Begeisterung für den Mahdi. Ankunft von Briefen aus Chartum an uns.

Herren von ganz Kordofan, ließen es sich nun der Mahdi und seine Emire wohl gehen. Die Emire hatten sich die Häuser um die Muderie herum ausgewählt und wollten nun einmal etwas ausruhen und genießen. Geld und Alles war in Überfluss vorhanden. Damit rissen auch Sinnlichkeit und Luxus ein. Die Großen schafften sich einen bevölkerten Harem an und ergaben sich der Prachtliebe. Schöne Kleider — soweit dies die Giubba gestattete —, auserlesene Pferde und Esel, ein Tross von Sclaven, zeichneten die Emire aus. Der Schwertgriff wurde aus Silber in hübscher Filigranarbeit ausgeführt. So gewöhnten sich diese Barbaren, die bisher, voll Schmutz und Ungeziefer, nur die Erde als Lagerstätte kannten, an das bequeme Leben der Türken. Als Scherif Mahmud, den der Mahdi in Gadir zurückgelassen hatte, nun nach Obeid kam, war er hocherstaunt über diesen Luxus und das Schlemmerleben der Emire, besonders des Uad Regiumi. Er setzte bei dem Mahdi durch, dass Uad Regiumi sich eines großen Theiles seiner Weiber entäußern musste; man nahm ihm zwanzig seiner Sclavinnen ab und verkaufte sie im Bet-el-Mal. Zugleich nahm der Mahdi Veranlassung, neue Verschärfungen gegen den Luxus zu erlassen. Seide und allen Silberschmuck schaffte er ab. Als Kopfbedeckung schrieb er

vor eine takia aus Saf (aus den Blättern der Zwergpalme gemacht) nebst einem Turban (Emma), entweder sieben oder vierzehn oder einundzwanzig Ellen lang, mit einer schweifartigen Verlängerung. Die Kleidung sollte aus der Giubba bestehen, einer weiten Hose und einem aus Saf oder Dammur gefertigten Gürtel, der nach Art eines Ordensbandes über die Schulter getragen wurde: diese Tracht kleidete den Mann ganz hübsch.

Der Mahdi verschärfte die Vorschriften gegen Genuß von Tabak und geistigen Getränken. Tabakrauchen und -Kauen ist eine Leidenschaft der Sudanesen. Der Mahdi selbst war überzeugt, dass sie diese Leidenschaft schwerlich ablegen würden, selbst wenn eine Occhia (zwölf Gramm) Tabak eine Occhia Gold kosten würde. Ebenso gehörte es zu den Unmöglichkeiten, den Genuß von Merissa zu beseitigen. Obwohl die Großen selbst diese ziemlich stark tranken, wurden die schärfsten Strafen dagegen angewendet. Wurde jemand entdeckt, so lief sofort eine Menge Leute zusammen, und der oder die Entdeckte musste das corpus delicti auf den Kopf nehmen und unter dem Hohngeschrei der Menge auf den Markt gehen. Manchmal wurde das die Merissa enthaltende irdene Gefäß so heftig auf den Kopf des Schuldigen gestoßen, dass es zerbrach und die weißliche Flüssigkeit sich über ihn ergoss, worauf ausgelassene Buben ihn mit Staub bewarfen, so dass der Arme in unkenntlichem Zustande dastand. So verunstaltet erreichte er endlich unter Schlägen und Schmähungen den Richter, der auf dem Markte seinen Sitz hatte. Dort gab es noch achtzig Streiche und zwar so kräftige, dass schon auf den ersten Streich das Blut spritzte. An allen Ecken und Enden lauerten Spione, um jemand wegen Genuß von Tabak und Merissa zur Anzeige zu bringen. Manchmal drangen dieselben, mit Tabak versehen, in die Wohnungen ein und, falls sie nichts Verdächtiges vorfanden, warfen sie vom Mitgebrachten auf den Boden und erklärten dann, Tabak gefunden zu haben. Auf solche Weise wurden Viele unschuldiger Weise geschlagen.

Die Richtergewalt wurde von einem Gadi nach dem Gesetze Mohammed's geübt. Gottes- und Religionslästerung, Unglaube an den Mahdi wurde mit Tod bestraft. Der Mörder wurde ohne Umstände enthauptet, keine mildernden Gründe wurden zugebilliget. Den Dieben wurde je nach der Größe des Diebstahles Hand und Fuß abgeschnitten. Unerlaubter Umgang zwischen Verheirateten wurde mit Enthauptung des Mannes und Steinigung des Weibes bestraft. Es war aber schwierig, die vom Gesetze verlangten Beweise zu erbringen. Alle unter der ägyptischen Regierung freigelassenen Sclaven verloren ihre Freiheit wieder. Die Sclaven können nicht als Zeugen auftreten. Alle wichtigen Fälle wurden der Entscheidung des Mahdi unterbreitet, der alle Strafen nach Belieben aufheben konnte. Bei thätlichen Vergehen galt das mosaische Gesetz: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Öfters wurde ein Mörder von den Verwandten des Ermordeten getödtet, jedoch erst nach dem Spruche des Richters.

Den Strafen konnte man sich durch Geld entziehen. Damals übten auch die Chalifen und nächsten Verwandten des Mahdi Richtergewalt aus, wodurch häufig große Verwirrung entstand.

Das öffentliche Leben concentrierte sich auf dem Markte. Dort war ein eigener Beamter (Scheich es-zuk) angestellt, der die Streitigkeiten schlichtete und die Übertreter des Verbotes von Tabak und geistigen Getränken bestrafte. Dieses Amt war sehr einträglich, denn man konnte sich durch Geld von den Strafen loskaufen.

Bald nach dem Falle Obeid's ordnete der Mahdi auch den Staatsschatz. Die Araber in Kordofan, die sich in den verschiedenen Kämpfen gegen die Regierung viele Beute erworben und wegen dieser auch größtentheils gekämpft hatten, wurden aufgefordert, die Beute (ghanima) bis auf die letzte Nadel herauszugeben. Es wurden kleine Abtheilungen ausgesandt, dieselbe einzusammeln. Schon damals giengen Manchen die Augen auf und sie bereuten ihren Anschluss an den Mahdi. Die Beute und Erträgnisse der Confiscationen wurden im Bet-el-Mal (Haus der Güter) gesammelt und dort verkauft. Der fünfte Theil alles Einlaufenden gehörte dem Mahdi, der aber auch über alle fünf Fünftel frei verfügte. Amin (Verwalter) des Bet-el-Mal war Ahmed uad Soliman von Dar-Mahas, der vom Mahdi sehr geschätzt wurde und unumschränkt über den Schatz gebot. Der Mahdi hatte über diesen Mann von Gott und dem Propheten besondere übernatürliche Instructionen erhalten, die denselben beinahe unverletzlich machten. Wenn der Mahdi ausritt, so hielt Ahmed die Zügel und lief barfuß neben dem Thiere her.

Die Gelehrten und ihr Wissen waren dem Mahdi verhasst. Er ließ alle Bücher verbrennen und wer ein solches besaß, musste es mit Lebensgefahr versteckt halten. Er wollte nicht, dass die Leute aufgeklärt werden sollen. Er meinte und sprach sich dahin aus, dass er das Licht sei und alle Wissenschaft besitze. Es fehlte auch nicht an Heuchlern und Schmeichlern, die behaupteten, von seinem Haupte leuchtende Strahlen ausgehen zu sehen. Er gab häufig vor, überirdische Erscheinungen zu haben und manchmal selbst in den Himmel entführt zu sein; seine Befehle und Vorschriften seien stets von Gott und vom Propheten eingegeben, wesshalb es der größte Frevel gewesen wäre, sich ihnen zu widersetzen.

Mit den alten Einrichtungen der Regierung brach er vollständig. Er schaffte den rothen Fez oder Tarbusch ab und jedem, der sich mit dieser Kopfbedeckung zeigte, wurde sie abgerissen und in Stücke geschnitten. Er ließ die Register der Regierung verbrennen und erklärte die unter der Regierung gemachten Schulden für nichtig. Er verordnete, dass sich seine Anhänger Fagir (pl. Fogora, d. h. Arme) oder Sidi (mein Herr pl. Siadi) nennen sollten.

Der Mahdi betete gewöhnlich vor der Menge im Divan der alten Muderie auf einer Strohmatte, während ein Sclave stets bereit war, ihm beim jedesmaligen Niederknieen oder Niedersitzen ein Kissen unterzulegen. Nach dem Gebete hielt er Empfang, verhandelte über Angelegenheiten, las Briefe vor und unterhielt sich über die Türken, indem er dieselben lächerlich machte. Nebenbei lebte er aber in seinem Harem sehr schwelgerisch. Anstatt Wein trank er ein im Sudan sehr beliebtes Schorbet aus Datteln und mit Gensibil vermischt, der ihm einen pikanten Geschmack gibt; er trank aus den Kelchen, die er in unserer Mission Obeid erbeutet hatte.

Bei seinem Schlemmerleben vergaß jedoch der Mahdi die Propaganda für seine Sache nicht. Er schrieb viele Briefe nach der Gesira zwischen dem weißen und blauen Nil, forderte zum Aufstande auf und begleitete seine Aufforderungen mit Drohungen, so daſs Viele sich ihm aus Furcht anschloßen, zumal ihnen die Schwäche der Regierung wohl bekannt war. Er schickte ferner den nachher so berüchtigt gewordenen Osman Digna nach Suakin und ernannte ihn zum Emir des östlichen Sudan. Dieser fanatischeste Anhänger des Mahdi trug seit dem Erscheinen desselben weder Sandalen noch Schuhe und benützte Reitthiere nur zu größeren Reisen, da, wie er sagte, die Erde durch den Mahdi geheiligt sei. Um diese Zeit schickte auch der Mahdi unversehens eine Truppe von Obeid ab mit dem Befehle, den Scheik Tom der Kababisch, der in den Verdacht gefallen war, mit der Regierung in Chartum in Verbindung zu stehen, einzubringen. Scheik Tom wurde in der Nacht überrascht und in Ketten mit Weib, Kind, Sclaven und Kameelen nach Obeid geschleppt. Der Mahdi wollte ihn begnadigen, aber der Chalifa Abdullahi ließ ihn enthaupten. Dieses Vorgehen übte Schrecken aus auf alle Übrigen.

Im Rhamadan zog sich der Mahdi die letzten fünfzehn Tage vollständig zurück, um dem Gebete und Fasten zu obliegen. Die Festtage nach dem Fastenmonat wurden durch große Truppenschau gefeiert, welche die Begeisterung der Leute sehr hob.

Um diese Zeit kam von Mustafa Giauer, Mudir in Dongola, ein Brief an Osman Tobgi an. Dieser Tobgi war ein Mann von großer Freigebigkeit gegen Arme, Witwen und Waisen, besonders während der Belagerung Obeid's. Wegen der Verehrung, die dieser gute Mann bei Allen genoß, hatte ihm der Mahdi beim Falle der Stadt seine Habe belassen. Tobgi verwendete all das Seinige, um die aus ihren Häusern verjagten und ihrer Habe beraubten ägyptischen Familien zu unterstützen. In dem erwähnten Briefe nun frug der Mudir in Dongola bei seinem Freunde Osman an, ob Mohammed Ahmed wirklich der Mahdi sei oder nicht. Der Brief fiel in die Hände des Mahdi, der ihn dem Osman überbringen und ihn fragen ließ, was er antworten würde. Osman sagte: „wenn die Sonne sich am

Horizont erhebt, so bedarf es keines anderen Zeugnisses, da sie durch ihr Licht sich Allen sichtbar macht; so auch der Mahdi; wenn er der wahre Mahdi ist, so werden seine Werke für ihn Zeugnis geben." Diese ausweichende Antwort genügte aber nicht; Osman mußte einen Brief unterschreiben, worin er den Mohammed Ahmed als den wahren Mahdi erklärte. Dieser Brief ging an den Mudir von Dongola ab.

Nicht weniger wußste sich der Mahdi das Volk in Obeid zu gewinnen. Sein Lächeln, seine süßen Manieren, seine Freigebigkeit, seine zuweilen mit Strenge gepaarte Milde wirkten bezaubernd auf die Menge. Die Hinrichtungen schob er dem Chalifa Abdullahi zu und in seiner Heuchelei konnte er sogar weinen, so bei der Hinrichtung des Mohammed Said Pascha und des Ali Bey Scherif, als ihm die zwei kleinen Söhne des letzteren vorgestellt wurden. Der Enthusiasmus gieng so weit, dass man den Mahdi fast anbetete. Das weibliche Geschlecht besonders war ganz entzückt und betrachtete ihn als den schönsten Mann des Menschengeschlechts. Man schwur nur mehr bei ihm. „Chat-Rabb-el-Mahdi" (beim Mahdi dem Herrn), „Chat Seidna el Imam" (beim Imam unserem Herrn) u. s. w. waren die gewöhnlichen Schwüre. Bei Beschwörungen war nur sein Name im Gebrauch. „Alek el-Mahdi-el-Montaser" (beim siegreichen Mahdi) hieß es, wenn man Jemand beschwören oder bitten wollte. Es traten Dichter auf und besangen seine Weisheit, seine Schönheit, seine Größe und seine Siege über die Türken; anderseits zogen sie die Türken selbst in's Lächerliche, ohne den Vizekönig Tewfik zu verschonen. Die Bettler lernten irgend eine Gazida (Gedicht) über den Mahdi auswendig und dieselbe von Hütte zu Hütte singend, waren sie des Almosens sicher. Wenn sie ein Lied über den Propheten anstimmten, so unterbrach man sie und wünschte ein Lied über den Mahdi zu hören. An allen Ecken und Straßen hörte man nur den Namen des Mahdi und Soldaten auf dem Marsche trillerten sein Lob. Die Sclaven, die nach der Ebene gingen, um Holz zu sammeln, übten sich in Lobgesängen auf ihn; die Sclavinnen, während sie in Schweiß gebadet das Korn auf dem Reibstein rieben, sangen das Volkslied „Mahdi Nur aineia" (der Mahdi das Licht meines Auges), oder „El Mahdi kamel-el-Turk fi Kaua" (der Mahdi hat die Türken bei Kaua vernichtet). Die Araber, die von Natur aus die Poesie lieben, vereinigten sich abends beim Mondschein, und im Freien, auf dem vom Windhauche abgekühlten Sande im Kreise sitzend, sangen sie das Lob des Mahdi: zwei Sänger schlugen mit einem Stäbchen das Zeitmaß, auf jede Strophe antwortete der Chor, dieselbe wiederholend. Durch den Gesang begeistert, sprangen sie auf, zogen die Schwerter und schwangen sie in der Luft, als hätten sie die verhassten Türken vor sich, mit dem Rufe: „fi schan Allah" (für Gott). Von der ärmsten Sclavin bis zum Emir war die Begeisterung für den Mahdi eine

allgemeine. Wehe dem, der nur ein Wörtchen, nicht der Verachtung, sondern des leisen Tadels fallen ließ; man fiel über ihn her und schlug ihn mit Stöcken todt. Man nannte den Mahdi: Nachfolger des Propheten (chalifat er-rasul), und selbst nebi (Prophet). Der Prophet Mohammed trat in den Hintergrund; man verbot sogar, dessen Geburtsfest (Muled) zu feiern. Einmal entstand Streit zwischen Zweien: einer sagte, der Mahdi sei über den Propheten zu setzen, während der andere wüthend rief: Allah ahsan minhu (d. i. Gott steht über dem Mahdi und Gott hat den Propheten über den Mahdi gestellt). Die Streitenden giengen zum Gadi, der mit dem einfachen Worte entschied: „El hai afdal min el-maiet“ (der Lebende ist besser als der Todte), aber zugleich den Vertheidiger des Propheten einsperren ließ, weil er im Zorn ausgerufen hatte, dass Gott über dem Mahdi stehe, was zwar wahr sei, aber in der Weise, wie es gesprochen wurde, eine Verachtung des Mahdi in sich schließe. Die Muselmänner, die noch etwas Religion im Herzen hatten, ärgerten sich sehr über dieses Urtheil.

Anfangs April kam ein Mann von Chartum mit einem Briefe des österreichischen Consuls Hansal. Da wir in Obeid wenig bekannt waren und die Leute Furcht hatten, mit uns zu verkehren, gieng der Mann zu dem in Obeid bei Jedermann bekannten Giorgi Stambulie und übergab ihm die Briefe. Stambulie, der uns um jene Zeit mit dem zum Leben Nothwendigsten versah, kam eiligst zu uns und zog zu Aller Freude den Brief hervor, von dem wir Nachrichten über die civilisierte Welt erwarteten. Wir öffneten den Umschlag und fanden einen langen, schön geschriebenen Brief an den Mahdi. Wir lasen den Brief und er schien uns wirklich ausgezeichnet abgefaßt. Im Briefe bat Hansal den Mahdi, den er Scheich nannte, um unsere Freilassung und erbot sich, jedes Lösegeld zu zahlen. Der Bote hatte den Auftrag, den Brief direct dem Mahdi zu übergeben, er hatte jedoch Furcht und übergab ihn dem Stambulie. Dieser meinte, der Brief nütze nichts; er selbst, der beim Mahdi in Gunst stand, habe alles Mögliche für unsere Befreiung versucht, aber ohne Erfolg. P. Bonomi jedoch bestand darauf, dass der Brief dem Mahdi übergeben werde und meinte, wenn er nichts nütze, so könne er auch nicht schaden. So wurde der Brief dem Mahdi überbracht, der sich zwar sehr befriedigt über denselben aussprach, aber erklärte, der Loskauf sei unmöglich; zur Zeit des Propheten sei der Loskauf erlaubt gewesen, doch jetzt sei er durch den Mahdi abgeschafft, ebenso wie die Kopfsteuer, welche einst die Christen bezahlten. Der Mahdi versprach, uns zu beschützen, bis Seiedna Isa vom Himmel komme, alsdann müssten wir Muselmänner werden oder sterben. So hatte also das Schreiben für uns keinen Nutzen. Im Lager gieng am folgenden Tage das Gerücht, der Consul-en-Nemsa (Österreich) habe sich ergeben. Der Bote bat uns um einige Zeilen, um sich in Chartum rechtfertigen zu können. Wir und Stambulie übergaben

demselben Briefe, womit er abreiste. Aber Spione begleiteten den Boten und bei Korsi (eineinhalb Tage nördlich von Obeid) untersuchten sie ihn und seine Begleiter, mehrere Handelsleute, die sich nach Chartum begaben, um Waren einzukaufen. Die Spione fanden im Sattel des Esels die Briefe, legten den Boten in Eisen und brachten ihn mit seiner Begleitung nach Obeid zurück.

Hier verbreitete sich die Nachricht schnell, aber gefälscht, indem man sagte, es sei eine englische Post angekommen. Man rief den P. Bonomi und mich, um die Briefe zu übersetzen. Schon unterwegs befürchteten wir, daſs man vielleicht unsere Briefe aufgefangen habe, was uns hätte gefährlich werden können. Von meinem Briefe an Hansal fürchtete ich nichts, da ich deutsch geschrieben hatte und außer mir kein Deutscher in Obeid war, um denselben zu übersetzen. Dagegen fürchteten wir für die italienischen Briefe des P. Bonomi, da in Obeid Mehrere italienisch verstanden. Eben als wir in der Muderie eintraten, erschien auch Stambulie, den man ebenfalls gerufen hatte. Wir wurden zuerst zum Chalifa Scherif geführt, der in einer kleinen Strohhütte auf einer Matte ausgestreckt lag. Nachdem wir ihn begrüßt hatten, hob er die Strohmatte auf und zog verschiedene Briefe hervor, die wir sofort als die unserigen erkannten. Der Chalifa fragte, ob wir die Briefe geschrieben hätten. Wir bejahten es. Alsdann zog er ein Zettelchen hervor, worauf P. Bonomi geschrieben hatte, man solle dem Überbringer der Briefe sechs Pfund Lohn auszahlen. Bonomi übersetzte es dem Chalifa. Alsdann rief man Stambulie. Diesen fragte der Chalifa, was auf dem Zettel geschrieben stehe. Stambulie, der den Leuten immer zu verstehen gab, daſs er mehrere europäische Sprachen kenne, ohne daß es wahr war, sagte ganz erschrocken, daſs auf dem Zettel eine Medizin verlangt sei; dies stimmte nicht mit der Übersetzung des P. Bonomi. Unter dem Gemurmel der Umstehenden erhob sich nun der Chalifa und befahl uns, ihm zu folgen. Wir traten nun in den Divan der Muderie ein und dann in das anstoßende Zimmer, wo sich der Mahdi mit Chalifa Abdullahi befand. Dieser letztere hütete das Bett, da er sich bei einem Ausritte ein Bein gebrochen hatte, mit welchem er zwischen die Vorderfüße eines im Galopp an ihm vorbeireitenden Pferdes gerathen war. Man ließ nur den P. Bonomi und Stambulie eintreten, während ich im Divan wartete. Hier befanden sich mehrere Fogara und darunter auch ein Grieche. Während ich am Boden an der Thüre saß, kam dieser Grieche zu mir und sagte, ein Scheich wolle mich sprechen. Ich antwortete, der Scheich solle zu mir kommen, wenn er etwas wünsche, da ich nichts von ihm verlange. Nach einigen Augenblicken kam der Scheich in grimmiger Wuth, fiel ohne Weiteres über mich her, stieß mich mit den Füßen, schlug mich mit den Fäusten und schrie und schimpfte auf mich Christenhund; dann packte er mich an einem Beine und schleppte mich nach der Pforte des Divan, um, wie er schrie, mir den Kopf abzu-

schlagen. Der Lärm, den er dabei machte, drang bis zu den Ohren des Mahdi, der sofort einen Eunuchen schickte und mich aus den Händen des Scheich befreien ließ. Alsbald trat auch der Mahdi heraus mit P. Bonomi und Stambulie, die zufrieden waren, dass mein Zwischenfall ihre peinliche Unterredung unterbrochen hatte. Der Mahdi schien nicht böse und lächelte wie gewöhnlich den Anwesenden freundlich zu. Er verrichtete, von den Bevorzugten umgeben, das Mittagsgebet im Divan, während die Fogara im Hofe der Muderie beteten. Nach dem Gebete setzte er sich auf eine schöne Strohmatte und begann, während ihm ein Sclave Wind zufächelte, die Audienzen. Mehrere trugen ihm in ganz leisem Tone Bitten vor, die er zu gewähren schien. Dann las er einen Brief vor von einem einflußreichen Scheich bei Chartum, dessen Namen ich nicht mehr im Gedächtnisse habe. Ferner erschienen mehrere Scheichs, die dem Mahdi den Béa (Schwur) leisteten. Bei dieser Ceremonie legte der Schwörende seine Rechte in die Rechte des Mahdi, der folgende Eidesformel vorsprach: „Du weihest dich dem Mahdi, dich, deine Kinder, dein Vermögen; treibe nicht Unkeuschheit, stiehl nicht, trinke keine geistigen Getränke und verpflichte dich zum hl. Krieg.“ Ein feierliches „Amen“ des Schwörenden besiegelte den Eid. Leisteten viele zugleich den Eid, so sprachen sie im Chor die ihnen vorgesprochene Formel nach und schrieen am Schlusse ein stürmisches „fi schan Allah“ (für Gott). Nachdem der Mahdi seine Geschäfte beendet hatte, baten wir ihn um die Erlaubnis, gehen zu dürfen, was er auch freundlich gestattete.

Nun erzählte mir P. Bonomi den Verlauf seiner Unterredung mit dem Mahdi und Chalifa Abdullahi. Sie hatten große Furcht gehabt, dass wir Briefe an die Regierung in Chartum geschrieben hätten; sie konnten aber die Briefe nicht lesen, die auch in der That nichts Politisches enthielten. P. Bonomi erzählte in kurzen Worten den Inhalt derselben, worüber zwar der Mahdi befriedigt war, aber nicht Abdullahi. Acht Tage lang schwebten wir in großer Gefahr; das ganze Lager sprach nur von uns und man erzählte sich, dass man uns den Kopf abschlagen werde. Aber Stambulie arbeitete mit seinen Freunden und mit Geld und beschwichtigte die Gefahr hauptsächlich durch die Gunst des Mahdi. Nach zwanzig Tagen wurden wir zu einem gewissen Emir Hagi Halet gerufen, der uns noch über den Inhalt der Briefe befragte. Wir erklärten uns bereit, dieselben wörtlich zu übersetzen. Diese Festigkeit machte Eindruck auf ihn. Bei dieser Gelegenheit bot sich ein europäischer Kaufmann von Obeid, der italienisch verstand, an, die Briefe zu übersetzen. Aber Stambulie brachte ihn mit zwanzig Pfund zum Schweigen. Erst am 26. April, also dreizehn Tage nachdem die Briefe abgefangen worden waren, verzieh der Mahdi in öffentlicher Versammlung dem Stambulie und gab ihm die Briefe in Gegenwart zweier Vertrauten zurück. Wenigstens nach dem Äußeren zu urtheilen, war er nun von dem unschuldigen Inhalte derselben überzeugt.

Zweites Capitel:

Verschiedene Nachrichten. Propaganda des Mahdi. Ankunft zweier Briefe von Chartum. Lage des Slatin Bey in Darfur. Aufruf des Mahdi zum heiligen Kriege gegen Hicks. Verlegung des Lagers und Vorbereitungen zum Kriege. Entsendung dreier Emire gegen Hicks.

In unserer trostlosen Lage war unsere ganze Hoffnung auf Chartum und die von dort kommende Hilfe gerichtet. Bisher hatten wir immer nur dunkle Gerüchte darüber erfahren. Etwas ermuthigt wurden wir durch die Nachricht von der Niederlage des Uad el Mokaschef, der am 29. April am weißen Fluße geschlagen und getödtet wurde. Noch wussten wir nicht, unter wessen Führung die Regierungstruppen diesen Sieg errungen hatten. Es war also für uns noch Hoffnung vorhanden. Wir waren aber völlig im Unklaren darüber, was die Regierung zu Gunsten Kordofan's thun würde. Wie gewöhnlich in ähnlicher Lage, wurden so viele Lügen ausgestreut, dass man die Wahrheit von der Lüge nicht mehr unterscheiden konnte. In der ersten Zeit glaubten wir meistens Alles, was wir hörten; aber durch viele Enttäuschungen belehrt, begannen wir, den Gerüchten wenig Glauben zu schenken. Die Muselmänner pflegen nach ihrem Sprichworte zu handeln: Ebscheru bilcher, lau kan kesban (Meldet gute Nachrichten, wenn sie auch falsch sind). Besonders Jene, welche die Regierung herbeiwünschten, haschten stets nur nach guten Nachrichten und nahmen zu allem möglichen Aberglauben Zuflucht; sogar den Träumen glaubten sie, wie es im Unglück häufig geschieht, und wenn man die Armen aufklären wollte, wurden sie böse. Sie befragten auch Wahrsagerinnen, die natürlich stets nach dem Wunsche des Fragenden prophezeiten und Glück verhießen. Daraufhin trösteten sich die Verzweifelnden wieder einige Tage lang mit froher Hoffnung auf die Zukunft.

Indes setzte der Mahdi seine aufrührerische Propaganda fort. Er schrieb sogar an Senusi und bot ihm die vacante vierte Chalifen-Stelle an, indem er ihn zugleich aufforderte, sich für den Islam gegen die Ungläubigen zu erheben.

Um uns die traurige Gefangenschaft und völlige Abgeschlossenheit von der ganzen civilisierten Welt etwas zu erleichtern, schickte uns der liebe Gott eine erfreuliche Botschaft, die unsere fast erloschene Hoffnung auf Hilfe wieder anfachte. Am 21. Juni 1883 erschien in unserer engen Hütte ein Mann und fragte furchtsam und bedächtig, ob wir die Missionäre seien. Durch unsere wiederholte Versicherung ermuthigt, zog er ein kleines, in seinen Hosen sorgsam verstecktes Billet hervor und überreichte es dem P. Bonomi. Dieser öffnete es hastig und las mit freudiger Überraschung die wenigen Zeilen, die jedoch genügten, uns neues Leben zu geben. Das Billet war von Marcopoli Bey unterzeichnet, der uns im Auftrage des General

Hicks mittheilte, wir sollten uns Muth machen, da sofort nach der Regenzeit eine große Armee in Kordofan erscheinen und den Mahdi bekämpfen werde. Wir küßten das schmutzige Papierchen und flehten Gottes Segen auf denjenigen herab, der uns so trostvolle Nachricht gesandt hatte. Jetzt waren wir erleichtert; der Zweifel über eine dunkle Zukunft machte froher Hoffnung Platz und freudig geduldeten wir uns noch die wenigen Monate. Das Billet war vom weißen Fluße datiert, wo der General eben die Araber unter Uad Mokaschef besiegt hatte. Die Nachricht von der Expedition gegen den Mahdi verbreitete sich bald im ganzen Lager.

Consul Hansal scheint noch einen zweiten Brief an den Mahdi geschrieben zu haben, der uns aber keine Mittheilung hierüber machte. Jedoch sagte uns Amina, eines unserer Negermädchen, welches der Mahdi zu sich genommen hatte, dass sie beim Mahdi einen Brief gesehen habe mit einem großen Siegel, welches einen „sager abu rasên“ (zweiköpfigen Adler) darstellte. Doch bei Leuten vom Schlage des Mahdi galt gar keine Autorität. Wir konnten uns aber nun gedulden; denn die Nachricht von der kommenden Expedition hielt seinen Hochmuth etwas nieder und dies um so mehr, als er wusste, dass dieselbe von englischen Officieren befehligt sei; die Ägyptier hatten kein Ansehen mehr bei den Fogara.

Auch in Darfur hatte die Nachricht über die Expedition ihre Folgen. Dort kämpfte der Gouverneur Slatin gegen die Rebellen, gegen die Darfuresen und die Araber Risegat, Habbanie u. s. w. Bald war er im Norden bald im Süden; mit seiner ungewöhnlichen Schnelligkeit und Tapferkeit war er der Hammer der Araber und tödtete Tausende derselben. Bis in die unzugänglichen, romantischen Schluchten des Gebirges Morra verfolgte er den Feind. Er war ein ausgezeichneter Reiter, der im Kriege vierundzwanzig Stunden zu Pferde aushielt; er schlief mit dem gemeinen Soldaten auf nackter Erde, trank mit ihm Wasser und nährte sich von dem im Wasser erweichten Getreide. Er übte stets Gerechtigkeit, ohne je Geschenke zu nehmen. Freigebig und immer bereit, die Armen zu unterstützen, gewährte er Groß und Klein Zutritt. Trotzdem er, wie er mir erzählte, in siebenundzwanzig Schlachten siegreich gewesen war, konnte er den Feind doch nicht vernichten; immer neue Feinde wuchsen gleich Pilzen aus dem Boden. Groß war sein Heldenmuth. Als ihm in einer Schlacht eine Kugel einen Finger beinahe abgerissen hatte, fasste er mit der anderen Hand den herabhängenden Finger und befahl einem der Nächststehenden, das unnütze Glied mit einem Messer abzuschneiden, worauf er fortfuhr, die Seinen im Getümmel der Schlacht anzufeuern. Seine Heldenthaten wurden auch in Kordofan bekannt und er wurde im Sudan als einer der Tapfersten selbst von den Feinden gefeiert. Aber es war ihm nicht möglich, die Rebellen zu erdrücken. In seiner bedrängten Lage wurde er noch durch Neid und

Eifersucht der ägyptischen Officiere gequält, so dass man sich wundern muss, wie er so lange aushalten konnte. Als er keinen Ausweg mehr sah und die Munition zu Ende gieng, sann er auf List. Nachdem er die Nachricht über die Expedition Hicks erhalten hatte, verständigte er sich mit seinem Stellvertreter Mohammed Zugal Dongolaui, Onkel des Mahdi, einem verständigen Manne. Diesen wollte er an den Mahdi senden, seine Unterwerfung anzubieten unter der Bedingung, dass er auf seinem Posten bleibe. Zugal solle Nachrichten über die Lage der Regierung und des Mahdi einziehen; zugleich solle er vom Mahdi auch die Einstellung der Feindseligkeiten bis zum Erscheinen des General Hicks erwirken. Würde Hicks siegen, dachte Slatin, so wäre Darfur und Slatin gerettet, andernfalls wäre überhaupt Alles verloren; so konnte sich Slatin wenigstens bis zum Erscheinen des Hicks halten, was sonst unmöglich gewesen wäre. Zugal reiste ab und kam Anfangs September 1883 in Obeid an, wo er feierlich empfangen wurde. Der Mahdi war über Slatin sehr erfreut; er ließ einhundert Kanonenschüsse abfeuern und im Lager verbreitete sich die Nachricht, Slatin habe sich ergeben.

Nun konnte der Mahdi ruhig seine Vorbereitungen treffen, um den General Hicks zu empfangen, über dessen Truppenzahl sehr übertriebene Gerüchte verbreitet wurden.

Als der Mahdi den Aufbruch des General Hicks von Omdurman am 9. September 1883 erfahren hatte, erließ er eine lange Bekanntmachung (Manschur) und vertheilte Abschriften davon an die Emire, die sie ihren Leuten vorlasen. Wie gewöhnlich nannte er sich darin Mahdi, Gesandten Gottes zur Vernichtung der Türken, der Feinde Gottes und des Propheten, von Gott gesandt, um die ganze Welt zu erobern; im Schreiben feierte er ferner die Vortrefflichkeit des heiligen Krieges und das Glück derjenigen, die in demselben sterben. Zugleich verließ er die Stadt und schlug sein Zelt unter einer Adansonia außerhalb derselben auf. Seinem Beispiele folgten die drei Chalifa mit ihrem Gefolge. Auf ein Wort verließ nun die ganze Menge von Menschen die Stadt und das angenehme Leben, sammelte sich um die aufgepflanzten Fahnen und lagerte im Freien, um sich auf die Strapazen des Krieges vorzubereiten. Zugleich durchzogen Ausrufer die Stadt und verkündeten, dass, wer dem Mahdi nicht in das neue Lager folge, enthauptet werde. Alle Männer, alt und jung, fügten sich bereitwilligst und bald war das neue große Lager der Fogara mit zahllosen kleinen Hütten aufgeschlagen. Nur des Nachts giengen sie abwechselnd zur Stadt.

Der Mahdi sandte Truppenabtheilungen und Briefe nach allen Richtungen Kordofan's, um die Fogara zusammenzutreiben. Bald strömten die Araber von allen Seiten herbei, wodurch sich die Streiter des Mahdi gewaltig vermehrten. Täglich hielt er Truppenschau, ließ Kanonen auffahren und

abfeuern, um den Pomp zu erhöhen und zugleich die Pferde an den Geschützdonner zu gewöhnen. Auf diese Weise brachte der Mahdi in diese aus allen Rassen des Sudan zusammengesetzte Menge so großen Enthusiasmus, dass wir schon für Hicks zu fürchten begannen.

Zu gleicher Zeit schickte der Mahdi die drei Emire: Abd-el-Halim uad el-Haschmi, Hagi-Mohammed Abu Gergia und Omar uad Elias Pascha, genannt Omberer, mit ihren Leuten nach Duem. Diese sollten das Heer des Hicks von Weitem beobachten, es vom weißen Flusse abschneiden, einzelne Abtheilungen desselben, aber nicht das ganze Heer angreifen und beunruhigen und zugleich über alle Bewegungen desselben berichten. Diese Befehle führten sie auch trefflich aus.

Drittes Capitel:

Aufbruch Hicks', vom weißen Flusse, 24. September 1883. Auszug aus dem Tagebuche Hertl's. Schlimme Nachrichten über die Armee Hicks. Sein Lager in Rahad. Kühnheit Farquhar's. Flucht des Gustav Kloß und dessen Ankunft in Obeid. Aufbruch des Mahdi, 1. November 1883. Verzweifelte Lage im Heere des Hicks. Dessen Niederlage. Plünderung und Grausamkeiten der Mahdisten.

General Hicks verließ Duem am 24. September 1883 und marschierte in südwestlicher Richtung nach Schatt—Zerega—Egela—Schirghela—Rahad, wo er am 20. Oktober eintraf, die großen Berge Teghele und Deier (Dobab) zur Linken lassend. Überall, wo das Heer passierte, verließen die Einwohner die Dörfer und schleppten alle Habe mit sich fort, so dass nur die elenden Strohhütten zurückblieben. Anfangs brannten die Soldaten dieselben nieder, alsdann verbot es jedoch General Hicks. Das unglückliche Heer begegnete keinem lebenden Wesen; nur hoch in der Luft begleitete eine Menge Aasgeier dasselbe, langsam ihrer Beute folgend. Nach der Niederlage der Armee fiel ein kleines unvollendetes Tagebuch des österreichischen Major Hertl in meine Hände, das einen Einblick in die traurige Lage der Expedition gewährte. Hiernach erwartete man in Schirghela eine Verstärkung durch einige Tausend Teghelesen. Gewiss würden dieselben dem Heere des Hicks etwas Frische und Leben eingeflößt haben, woran es besonders fehlte. Aber die erwartete Hilfe blieb aus. Major Hertl schilderte in seinem Tagebuche den Zustand des Heeres als nicht gut. Er beklagt sich fortwährend über den Mangel an Eintracht und die Spannung zwischen den beiden Befehlshabern: General Hicks mit dem Häuflein europäischer Offiziere auf

der einen Seite, und Ala-ed-Din Pascha, General-Gouverneur des Sudan, ein Mann, der dem alten türkischen Regiment hold war, auf der andern Seite. Sämmtliche europäische Offiziere hatten die Überzeugung gewonnen, dass die Sache schlimm enden werde. Die Kameele waren schecht bedient, täglich fielen Hunderte; die Last der Gefallenen wurde anderen aufgeladen, die wiederum erliegen mussten. Die Sattel der armen Thiere waren größtentheils ohne Stroh, so dass das harte Holz den nackten Rücken berührte, der bald eine einzige Wunde bildete. Die Pferde waren meist erlegen, bevor das Heer Rahad erreichte. General Hicks hatte zudem eine schwierige Aufgabe, Soldaten zu befehligen, die noch vor Kurzem als Rebellen gegen die Engländer gekämpft hatten und nur mit Gewalt in den Sudan geschickt worden waren. Es ist auch etwas auffallend, dass die Armee nicht den kürzeren Weg von Duem nach Bara nahm, auf welcher Route man hinreichend Wasser gefunden hätte, wofern man den Marsch etwas früher angetreten hätte; jene Tour hätte auch nicht die dichten Wälder und hohen Gräser dargeboten, welche die Route nach Rahad auszeichnen; ferner hätte man dort vielleicht auch auf Unterstützung von den Kababisch rechnen können. Ein weiterer Umstand scheint das Unglück voll gemacht zu haben: die Chabire (Führer) scheinen Verräther gewesen zu sein. Im Lager des Mahdi wenigstens war es öffentliches Geheimnis, dass dieselben von letzterem erkauft gewesen seien.

In Rahad erwartete Hicks fünfhundert Baggara-Reiter, die sich der Expedition anschließen sollten. In der That erblickte man in der Ferne eine Menge Reiter. Man zog die weiße Fahne auf, aber die Reiter rührten sich nicht und man überzeugte sich, dass es der Feind sei. Das Heer machte einen so jämmerlichen Eindruck, dass der Emir Abd-el-Halim den Mahdi bat, dasselbe angreifen zu dürfen. Der Mahdi erlaubte es natürlich nicht, weil er den Ruhm des Sieges für sich selbst bewahren wollte. Täglich erhielt der Mahdi Nachricht über die Bewegungen des Heeres; manchmal wurde ihm täglich zweimal darüber berichtet. Diese Nachrichten waren aber derart, dass die Leute völlig umgestimmt wurden. Wäre eine furchteinflößende Expedition gekommen, so hätte sich die öffentliche Meinung sofort zu deren Gunsten erklärt und viele wären übergelaufen; weil man aber nie von einem siegreichen Gefechte des General Hicks hörte und seine Ohnmacht schon lange bekannt war, so wandten sich die Leute vollständig dem Mahdi zu und wurden Ein Mann mit ihm. Dieser verstand es aber auch, den Haß der Fogara in unerhörter Weise anzufachen. So wurde ein eingefangener Spion des General Hicks förmlich aufgespießt.

Dass im Lager des General Hicks wenig Ordnung und Energie herrschte, beweist folgende Thatsache, die Major Hertl in seinem Tagebuche berichtete. Als man in Rahad auf einer kleinen Anhöhe am Rande des Chor Habil das Lager aufschlug, hielt sich der Feind am Gegenufer im hohen Grase

und auf schattigen Bäumen versteckt und feuerte von dort auf die Soldaten, deren mehrere getödtet wurden. Einige Kugeln schlugen in das Zelt des Generals Hicks ein und eine Kugel durchbohrte selbst den Sitz des Generals. Nun gab der General schnell den Befehl, den Wald vom Feind zu reinigen. Der Chor Habil führte noch Wasser und schien sehr tief zu sein. Man hielt also Rath, wie man denselben übersetzen oder eine Brücke herstellen könnte. Nach einstündiger Berathung versuchten einige Muthige, den Chor zu durchwaten, und nun fand man zur größten Überraschung, daſs derselbe wenig tief und leicht passierbar sei. Die Soldaten setzten nun über den Chor und trieben den Feind fort, nachdem er ihnen noch sieben Mann getödtet hatte.

Dort bemerkte man auch, daſs der Feind in das vorher verlassene Lager der Soldaten eingedrungen war, um die zurückgelassenen Kisten zu durchsuchen. Der General ließ eine Erhöhung aufwerfen und führte eine Kruppkanone auf. Die gutgezielte Bombe schlug gerade mitten unter die habgierigen Feinde ein und tödtete davon dreizehn Mann. Dies wurde auch in Obeid erzählt.

Hier wunderte man sich sehr über den langsamen Marsch der Armee und erblickte darin ein schlechtes Anzeichen. Nicht weniger war man erstaunt, nie von einem Siege derselben zu hören. Dazu fehlte aber Alles. Eine Kuh, die man eingefangen hatte, bildete fast ein Ereignis. General Hicks vertheilte davon je ein Stückchen an die höheren Offiziere.

Der Colonnel Farquhar, Chef des Generalstabes, wollte eine Gelegenheit benützen, um den Soldaten Muth zu machen. Man bemerkte in kleiner Entfernung einige Reiter, die sich hochmüthig auf ihren Pferden tummelten, gleich als wollten sie jemand zum Zweikampfe herausfordern. Colonnel Farquhar sprang auf das Pferd und sprengte auf die hochmüthigen Araber los, die bei seiner Annäherung die Flucht ergriffen. Der kühne Mann setzte ihnen nach und schlug dem ersten, den er einholte, den Kopf ab, ebenso dem zweiten, während er einen dritten am Genicke packte und ihn zu Boden warf, worauf er die erbeuteten Pferde zum Lager führte. Doch solche Heldenthaten wirkten nicht mehr auf die Soldaten, die durch den langen Marsch völlig erschlafft waren.

Dort war es auch, wo ein gewisser Gustav Kloß aus Berlin die Armee verließ. Dieser war Diener des Baron Seckendorf gewesen. In Schirgela trat er aus dessen Diensten aus und wurde Bedienter bei O' Donovan, Correspondenten der Daily News. Kloß hatte etwas socialistische Ansichten, was ihn veranlaſste, den Herrn zu wechseln. Seine Flucht vom Heere war von denselben Ideen beeinfluſst. Kloß verabredete nämlich mit einem Sachsen, heimlich zu fliehen. Unter dem Vorwande, Holz zu sammeln, passierten die beiden Flüchtlinge am Abend die äußersten Vorposten des

Heeres. Nachdem sie dieselben im Rücken hatten, hörten sie einige Schüsse fallen. Der Sachse, einen Überfall befürchtend, lief schnell zum Lager zurück, während Kloß entschlossen die eingeschlagene Richtung fortsetzte. Als er etwas aus dem Bereiche der Armee war, schoß er zweimal sein Gewehr ab, wodurch er bezweckte, dass einerseits die Vorposten des Heeres eingeschüchtert wurden und sich zurückzogen, da sie den Feind nahe glaubten; anderseits machte er dem Feinde Furcht, der die Vorposten des Heeres nahe wähnte. Nach Einbruch der Nacht legte er sich unter einem großen Baum nieder und schlief sorgenlos und ruhig, indem er gar nicht bedachte, dass er zwischen zwei Feinden sei. Als am Morgen ruhige Überlegung sich einstellte, kämpfte er lange mit sich selbst, ob er vorwärts oder rückwärts gehen solle. Er wäre gerne wieder zum Lager zurückgekehrt, wenn er nicht gefürchtet hätte, dass der Sachse seine Flucht verrathen habe. Es blieb ihm also nichts übrig, als vorwärts zu gehen, um den Mahdi aufzusuchen. Nach langem Marsche sah er drei schmutzige Derwische, die schon von Weitem die Gewehre auf ihn anlegten, um ihn niederzuschießen. Kloß gab ihnen mit den Händen ein Zeichen, dass er in friedlicher Absicht gekommen sei, und um sie davon zu überzeugen, warf er Gewehr und Revolver weg und schritt auf sie zu. Nun kamen auch die Araber näher und Kloß, der kein Wort arabisch verstand, rief einfach „Derwisch, wo ist der Derwisch“ (er meinte den Mahdi). Die Araber verstanden wohl, was er sagen wolle. Aber ihnen war nicht so wohl um den Derwisch zu thun, als darum, Beute zu machen. Sie beraubten also den armen Kloß des wenigen Geldes, das er bei sich hatte, und nahmen ihm seine Uhr, Gewehr und Revolver ab, ja sogar die Schuhe zogen sie ihm aus. Nun sah Kloß wohl ein, in welche Hände er gerathen war. Zum Dank für die gemachte Beute gaben sie ihm die Richtung an, welche er einschlagen müsse, um in das Lager des Derwisch zu gelangen. So „erleichtert“ gieng Kloß barfuß durch Dornen und stechendes Gras in der bezeichneten Richtung vorwärts, bis er einem alten Weibe begegnete, welches ihm das Lager des Derwisch als nahe bezeichnete. Schon nach wenigen Minuten traf er mehrere Reiter, die ihn umzingelten und im Triumphe zu Abu-Gergia führten; hatten sie doch einmal so einen verhassten Engländer gefangen. Sie erzählten dem Abu-Gergia, sie hätten ihn gefunden, als er gerade auf einem Baume schrieb. Abu-Gergia legte ihn in Eisen, band ihn an seiner Bettstelle fest und fragte ihn über das Heer des Hicks aus. Zugleich fragte er sofort beim Mahdi an, was er mit dem Engländer thun solle. Hier sei bemerkt, dass sich die Fogara in großer Sicherheit fühlen mussten, da Kloß erst bemerkt wurde, als er schon in nächster Nähe des Lagers war. Der Mahdi befahl, man solle den Engländer eiligst nach Obeid bringen. Es wurden nun dem Kloß die Eisen von den Füßen genommen, dann wurde ihm ein Strick um den Hals ge-

bunden und er, am Stricke von den Reitern nachgezogen, nach Obeid transportiert. Die ganze Reise von eineinhalb Tagen musste er in der großen Hitze barfuß machen, so dass seine Füße ungeheuer aufschwollen, bis er Obeid erreichte. Im Lager des Mahdi hatte sich blitzschnell die Nachricht verbreitet, dass ein englischer Offizier gefangen worden sei. Wer wird der Arme sein? So dachten wir. Als Kloß dem Mahdi vorgeführt wurde, wusste er nichts zu sagen, als dass er ein Namsaui (Deutscher) sei. Daher ließ der Mahdi den Stambulie rufen, der dann den P. Bonomi und mich holte, um Dolmetsch zu machen. Als wir in das von Menschen wimmelnde Lager eintraten, wusste man schon den Grund unseres Kommens. Wir fanden die Fogara beschäftigt, die Gewehre zu putzen und die Lanzen zu schärfen. Sie riefen uns zu: „fragt ihn nur gut aus!" Vor dem Zelte des Mahdi war ein ungeheueres Gedränge, so dass wir kaum durchkommen konnten. Sie machten uns jedoch Platz, indem sie sagten: „dies sind ahl el Delen", d. h. Leute von Delen, unter welchem Namen wir bekannt waren."

Neben dem Zelte des Mahdi war eine kleine Strohhütte; vor derselben mussten wir die Schuhe ausziehen, worauf man uns eintreten ließ. Ich war ungeheuer neugierig, diesen Engländer zu sehen, den wir uns wie ein Wesen der anderen Welt vorstellten, da wir nur mehr an schwarze Gesichter gewöhnt waren. Noch mehr aber drängte es uns, sichere Nachrichten über die Expedition zu erhalten, ob sie wirklich von Engländern befehligt sei u. s. w. Der Name des General Hicks war zwar längst unter den Arabern bekannt, aber über die weitere Zusammensetzung des Heeres hatten wir keine Ahnung. Als wir eintraten, fanden wir den Mahdi, den sogenannten englischen Offizier und Ahmed uad Soliman auf einer Strohmatte. Wir grüßten den Mahdi, der uns freundlich erwiderte und Platz nehmen ließ. Er lächelte und schien sehr zufrieden zu sein. Er stellte mir den „Engländer" vor und ersuchte mich, ihn über Herkunft u. s. w. zu befragen. Die große Idee von einem englischen Offizier, die ich mir gemacht hatte, war arg getäuscht. Ich sah vor mir einen jungen Mann mit blonden Haaren und blauen Augen, sonngebräuntem Gesichte und infolge der Hitze abgeschälter Nase; er trug einen schmutzigen Fez und Kleidung aus Segeltuch und glich so ganz dem Heizer einer Maschine. Vor Allem drückte ich ihm mein Bedauern aus, dass er in die Hände dieser Barbaren gefallen war; ich wusste noch nicht, dass er freiwillig gekommen war. Dann fragte ich nach seinem Namen. Er nannte sich Gustav Kloß aus Berlin und sagte, er sei Correspondent einer großen Zeitung. Erst später erzählte er mir den wahren Sachverhalt. Ich übersetzte dem Mahdi Alles getreu. Dann fragte ich den Fremden über den Zustand des Heeres. Er erzählte mir, dass es kaum zehntausend Mann seien, dass keine Einigkeit unter den Befehlshabern herrsche

und dass alle europäischen Officiere das Schlimmste befürchteten. Ich musste mir Gewalt anthun, um meinen Schrecken über diese Nachrichten zu verbergen. Ich fragte ihn, warum er eigentlich geflohen sei; er sagte, nur um sein Leben zu retten und entschuldigte sich damit, dass er kein Soldat sei. Diese niederschmetternde Schilderung der Lage des Heeres übersetzte ich dem Mahdi nicht. Indes gab mir Ahmed Soliman einen Rippenstoß und sagte: frage ihn, wie viel Kanonen die Ungläubigen haben. Als ich ihn darüber befragt hatte, gab man mir ein Büchlein als das Tagebuch des Kloß und hieß mich es übersetzen. Es waren nur wenige Blätter, worin der Tag der Abreise von Omdurman, von Schatt u. s. w. notirt war, weiterhin, wie viele Kameele täglich verendeten, einige Bemerkungen über seinen Dienstherrn und einiges andere. Am Ende fragte der Mahdi, ob sich Hicks ergeben würde, wenn er ihm einen Brief schreibe. Die Antwort war natürlich verneinend. Nun fragte der Mahdi, ob er selbst oder Hicks stärker sei. Kloß erwiderte, dass der Mahdi zwar siegen werde, dass aber sehr viele Fogara fallen würden, da das Heer sehr viele gute Feuerwaffen habe. Ahmed Soliman antwortete: Der Tod ist unser Lohn. Der Mahdi schien über die erhaltenen Nachrichten sehr erfreut zu sein, brachte uns einen Teller voll gebratenen Fleisches und aß mit der Hand mit uns. Es galt als eine besondere Gnade, wenn er mit der Hand in die Schüssel griff und den Mitessenden ein Stück Fleisch darreichte. Diese große Gnade wollte er uns erweisen, indem er jedem ein Stück Fleisch darbot. Dies war um so auffallender, da viele Muselmänner sich nie dazu verstehen würden, mit einem Christen zu essen. Hierauf verabschiedete er uns. Den Kloß übergab er dem Stambulie bis auf Weiteres. Als wir bereits außer der Hütte waren, wurden Kloß und ich nochmals hineingerufen. Der Mahdi war allein. Er befahl, uns auf den Boden zu setzen und sagte mir ganz leise in das Ohr: sage dem Manne, dass, wofern er Muselmann wird, er das beste zu hoffen hat, wenn nicht, muss er sterben. Ich erklärte dem Kloß den Antrag in gutem Deutsch. Er sagte, er sei zu Allem bereit. Nun schenkte ihm der Mahdi seine Schuhe (markub), sowie eine Giubba und nannte ihn Mustapha, da es dem Gustav ähnlich klinge. Alsdann traten wir ab. Vor dem Zelte war indessen ein ungeheures Gedränge, jeder wollte wissen, was der Engländer gesagt habe; alle wollten ihn sehen und wir konnten nicht vorwärts kommen. Nun lieh sich Stambulie ein Pferd und bedeutete dem Kloß, dasselbe zu besteigen; nur so konnten wir zum Hause des Stambulie gelangen.

Wir glaubten vorläufig den Aussagen des Kloß nicht, da wir fürchteten, er habe dem Mahdi absichtlich so schlimme Nachrichten über Hicks mitgetheilt, um dessen Gunst zu gewinnen und sein Leben zu retten. Als wir allein waren, beschwor ich ihn, die Wahrheit zu sagen. Er erwiderte, er habe dem Gesagten nichts hinzuzufügen. Es ist unbeschreiblich, welche tiefe

Trostlosigkeit uns die Schilderung des Kloß verursachte. Unsere heißesten Wünsche hatten die Expedition Hicks begleitet; in ihr hatten wir das einzige Mittel in unserer Rettung erblickt. Nun sank unsere Hoffnung. Welch düstere Zukunft that sich vor uns auf?

Am 26. October brach General Hicks von Rahad auf und schlug die Richtung nach Halloba ein, das er am 29. October erreichte. Dort erhielt er Briefe des Mahdi, der ihn zur Übergabe aufforderte. Von den zahlreichen Exemplaren des Schreibens machten die Officiere jenen Gebrauch, der denselben gebührte. Major Hertl wäre jedoch, wie er in seinem Tagebuche bemerkte, bei dem Frevel fast den feindlichen Kugeln zum Opfer gefallen. Am 3. November marschierte die Armee gegen Kasghé, etwa 12 Stunden südlich von Obeid.

Der Mahdi hatte unterdessen seine Leute gesammelt und sie mit solcher Begeisterung und wildem Fanatismus erfüllt, dass jeder, der diese wilden Horden sah, an einem Siege des General Hicks verzweifeln musste. Vierzigtausend gian (Engel aus dem Genna) hatten dem Mahdi ihren Beistand versprochen und alle Welt glaubte es. Wenn man diese ungeheuere Menge von Menschen aller Rassen, jeden Alters und ihre fanatische Wuth gesehen hat, wundert man sich nicht mehr, dass jene, die bisher am Mahdi zweifelten, an ihn zu glauben anfingen. Diese ungebildeten Leute urtheilten nur nach dem Äußeren und bis dahin hatten die Sudanesen nie so etwas gesehen und nie davon erzählen gehört. Herolde liefen durch das Lager und verkündeten jedem den Tod, der nicht dem Mahdi folge.

Der Mahdi brach am 1. November von Obeid auf. Wie auf ein Wort folgten ihm alle Männer, alt und jung. Die Häuser wurden untersucht und wehe dem, der sich verstecken wollte. Zur Besatzung von Obeid blieb nur Uad Giobara mit seiner Fahne zurück. Auf einmal hatte das unbeschreibliche Gedränge und Getümmel aufgehört, das Lager war wie ein stilles Grab. Welch angstvolle Tage für uns! Obwohl fast überzeugt von der nahen Katastrophe, hofften und vertrauten wir noch immer auf die europäischen Führer, auf die ausgezeichneten Kanonen und Mitrailleusen. Abu-Angia, der mit der Giahadia (=Truppe) schon einen Tag vorher aufgebrochen war, hatte sich mit den großen Streitkräften des Abd-el-Halim vereinigt. Auch die Scharen des Mahdi vereinigten sich am 3. November mit jenen des Abd-el-Halim, während der Mahdi selbst mit den Chalifen sich nach Birket begab. Nun begann der Kampf oder vielmehr das Gemetzel.

Auf Befehl des Mahdi bildeten seine Horden einen großen Kreis um das Heer des Hicks: die Soldaten mit Remingtongewehren, dann die Giallabba des Uad Negiumi, Abd-el-Halim, Scherif Mahmud u. s. w. und zuletzt die Araber. Bereits am 3. November begann ein allgemeiner Angriff, wobei ein gewisser Fausi, früher Schreiber der Regierung, jetzt Schreiber

des Mahdi, ferner ein Sohn des Elias Pascha und ein Sohn des Hagi Halet fielen. Doch weit größere Verluste erlitt General Hicks. Derselbe litt auch sehr an Wassermangel. Der General machte verzweifelte Versuche, um Wasser in der Erde zu finden. Und doch befand sich kaum fünfzehn Minuten entfernt eine große Fulla, Reservoir von Regenwasser, wovon die Führer nichts wussten. Es müssen schreckliche Tage für die armen durstigen Soldaten und besonders für Hicks gewesen sein, auf dem die größte Verantwortung lag. Major Hertl schließt sein Tagebuch mit dem 4. November. Er schreibt, dass Dr. Giorgi Bey am Tage vorher im Unterleibe verwundet worden und bald nachher gestorben sei. Dann fährt der Major fort: „Dieses sind schlimme Tage; wir befinden uns in einem Walde; wir sind alle schwermüthig. Der General befiehlt der Musik zu spielen, um etwas heitere Stimmung in die betrübten Seelen zu bringen; doch bald verstummt die Musik. Die Kugeln schlagen von allen Seiten ein, Kammeele, Maulthiere und noch mehr Soldaten fallen. Unsere Menge ist zu dicht, als dass die Kugeln fehlgehen könnten. Wir sind ohnmächtig und wissen nicht, was thun. Der General befiehlt, Halt zu machen und eine Zeriba zu bauen. Heute ist Sonntag, meines lieben Bruders Geburtstag. Gebe Gott, ich könnte mit ihm ein Stündchen verplaudern. Die Kugeln fallen immer dichter ein und . . . .“ Hier bricht der Schreiber plötzlich ab. Vielleicht war eine der Kugeln für sein betrübtes Herz bestimmt. Immer enger wurde der Kreis um die Unglücklichen. Den größten Schaden richteten die Soldaten des Abu-Angia an; man kann sagen, sie allein haben die Armee vernichtet. Hinter Busch und Strauch versteckt sandten sie ihre wohlgezielten Kugeln auf den Feind. Einer der Soldaten des Abu-Angia erzählte mir, er habe einhundertfünfzig Schüsse gethan. Am Sonntage musste General Hicks mehrere Kanonen liegen lassen wegen Mangel an Maulthieren. Überall herrschte Verwirrung. Der Durst quälte die Soldaten derart, dass sie keine Disciplin mehr achteten. Die Kanonen zielten schlecht. Kloß, den der Chalifa Abdullahi mit sich geführt hatte und der ziemlich weit vom Kampfplatze entfernt war, sagte mir, dass die Kanonenkugeln weit über ihre Köpfe weg flogen oder in die Baumkronen schlugen und Äste und Reisig herabrissen. Es scheint, dass sich die Armee dreimal aufraffte, um den mächtigen Ring der Feinde zu durchbrechen, aber vergeblich. Kloß sagte mir, dass die Leichen auf zwei Meilen Distanz drei große Haufen bildeten. Der größte Haufe war der letzte im Walde von Scheikan bei Kasghè. Dort war es, wo die Fogara über den letzten Rest und die europäischen Officiere herfielen und sie mit ihren Lanzen tödteten, am 5. November 1883. Nach dem Zeugnisse der Feinde selbst fielen die europäischen Officiere als Helden. General Hicks feuerte, nachdem schon Alles verloren war, mit seinem Revolver, bis er keine Munition mehr hatte. Dann erwartete er mit dem Säbel in der Rechten die anstürmenden Feinde. Als

sein Pferd auf dem Rücken verwundet wurde, stieg er ab und vertheidigte sich mit dem Säbel, bis er von Lanzen durchbohrt fiel. Allgemein war die Bewunderung des Heldenmuthes dieser Braven. Nach der grausamen Niedermetzelung wurden die Leichen geplündert und nackt ausgezogen. Augenzeugen erzählten noch lange von dem schauderhaften Anblicke, den die Leichen mit den klaffenden Wunden und mit Blut bedeckt darboten. Die Barbaren durchstachen die Leichen mit ihren Lanzen, um sich am Anblicke ihrer Eingeweide zu ergötzen. Die Fogara lachten noch lange über das gelbliche Fett der Türken, das sich unter den offenen Wunden zeigte. Baron Seckendorf, der sich durch seinen riesigen Körper von allen abhob, schlug man den Kopf ab und brachte ihn dem Mahdi; man hielt ihn für General Hicks.

Die Überlebenden, hinter den Leichen, Karren und Kanonen versteckt, wurden nach dem Gemetzel gesammelt; es waren deren kaum hundert. Ein Soldat, von einigen Fogara verfolgt, floh einem Reiterhaufen zu, wo Chalifa Scherif stand und bat um Pardon. Doch lachend über die Todesfurcht des Ägypters stießen ihn die Fogara mit den Lanzen nieder.

Die Fogara sammelten ihre Todten und legten sie in eine Reihe; es sollen nur dreihundertfünfzig gewesen sein, was fast unglaublich scheint. Der Mahdi betete über sie, worauf man sie begrub. Die Leichen der unglücklichen Ägypter wurden den Aasgeiern und Hyänen überlassen. Kloß, der angab, etwas von Medizin zu verstehen, erhielt vom Mahdi die Erlaubnis, alle Medizinen zu sammeln. So hatte er Gelegenheit, das Leichenfeld zu besichtigen und die Leichen der Europäer zu sehen. Nur mit Gewalt konnte er das Weinen zurückhalten beim Anblicke der blutigen Körper der Braven, mit denen er gelebt und verkehrt hatte. Eine Leiche hing an Baumästen zwischen Himmel und Erde; der Soldat hatte die Adansonia erstiegen, um nach Wasser auszuschauen und war dort von einer Kugel getödtet worden!

Unter den Geretteten befand sich ein gewisser Abderrahman Ben-en-Naga Bey. Dessen Vater hatte in Obeid den Mahdi inständig gebeten, seinen Sohn zu retten, und sandte mehrere Sclaven mit den Fogara, um auf den Sohn Acht zu haben. Einige Tage vor der Katastrophe wurde Ben-en-Naga Bey entdeckt, als er Briefe an Omar uad Elias Pascha im Heere des Abd-el-Halim schrieb. Er wurde sammt seinem Sclaven in Eisen gelegt und Ala-ed-Din Pascha wollte ihn hinrichten. Aber General Hicks erlaubte es nicht, indem er sagte, er werde ihm nach der Einnahme Obeid's den Process machen. Ben-en-Naga Bey wurde im heftigsten Gemetzel von den Sclaven seines Vaters erreicht und noch gerettet, nachdem er schon ein Auge verloren hatte.

Groß war nun die Freude des Mahdi und seiner Fogara; sie selbst hatten sich einen so glänzenden Sieg nicht erwartet. Der Mahdi sandte schnell einen Boten nach Obeid. Hier wurden hundert Kanonenschüsse abge-

feuert. Dienstag, den 6. November früh, hörten wir den Kanonendonner. Es ist unglaublich, in welche Bestürzung uns die schreckliche Nachricht versetzte. Die Hoffnung, welche uns seit mehr als einem Jahre Muth gab, unser trauriges Los zu ertragen, war vernichtet. Eine lebenslängliche Gefangenschaft stand uns bevor. Wir konnten nicht hoffen, dass die Regierung noch eine zweite Expedition veranstalten werde. Chartum musste jetzt an sich selbst denken. Wie der Mahdi durch den Sieg über Jusef Pascha Schellali Kordofan gewonnen hatte, so hatte er nun durch den Sieg über General Hicks den ganzen Sudan in seinen Händen.

Viertes Capitel:

Triumph und Einzug des Mahdi in El-Obeid. Seine Propaganda. Entsendung von Emiren nach Darfur, nach Sennar und Chartum. Glaube an den Mahdi. Ergebung des Königs Adam von Teghele.

Fünfzehn Tage blieb der Mahdi mit seinem ganzen Heere in Birket, um die Beute zu sammeln. Viel wurde unterschlagen, besonders von den habgierigen Arabern. Zahlreiche Personen wurden gepeitscht, damit sie die veruntreute Beute herausgäben. Sieben Sclaven des Seid Mohammed Taha, Onkels des Mahdi, wurde Hand und Fuß abgeschnitten, weil sie Beute an sich genommen hatten. Reich war die Beute an Kriegsmaterial, Kruppkanonen, Mitrailleusen Nordenfeld, Remingtongewehren. Ferner wurde eine Menge Äxte zum Zeribenbau, Hacken und Schaufeln erbeutet; ferner viel Geld, Uhren, Kleider. Alles dies wurde nach dem Bet-el-Mal geschleppt. An mehreren Stellen legte man Feuer an die Leichen, um die Unwissenden glauben zu machen, dass die Ungläubigen vom Höllenfeuer verzehrt wurden. Der Schimmel des General Hicks wurde dem Kloss übergeben, damit er dessen Wunde auf dem Rücken heile.

Endlich vertrieb der pestartige Geruch der Menge von Leichen von Menschen und Thieren die Sieger. Großartig wild war der Einzug des Mahdi in Obeid. Zuerst erschienen die bunten Fahnen; diesen folgten die Tausende von Fogara, unter erschütterndem Gebrumme das „La illah“ singend, während mehrere aus den Reihen sprangen und mit furchtbarem Gejohle die blutbefleckten Lanzen schwangen. Hierauf kam die Reiterei mit den drei Chalifen. Von Zeit zu Zeit wurde angehalten, mehrere Reiter sprengten im Galopp vorwärts, die Lanze zum Stoß anlegend, und kehrten dann unter trillerndem Freudengeschrei in Reih und Glied zurück. Dann folgten die

wenigen Gefangenen, die traurigen Reste der Armee des Hicks; meist nackt und verwundet schleppten sich die Armen unter Verhöhnungen der Fogara dahin. Dahinter kamen die Kanonen, von Maulthieren gezogen, deren fast jedes verwundet war. Zuletzt ritt der Mahdi auf einem schönen Kameele von den Fanatischesten seiner Fanatiker umgeben, die gleich dem Getöse eines Wildbaches ihr monotones „La illah" sangen. Wolken von Staub füllten die Luft. Beim Vorbeireiten des Mahdi warfen sich Tausende auf die Erde und küssten dieselbe, während eine Menge Weiber ihm zujauchzten und riefen: El-Mahdi illah (der Mahdi Gottes). Einen solchen Triumph hatte man noch nicht gesehen, man verehrte den Mahdi fast als Gott. Dieser Sieg trug viel dazu bei, seine Macht zu erhöhen. Sein Name wurde durch alle Gaue des Sudan getragen. Er galt als der wahre Mahdi und jeder Muslim freute sich über seinen Sieg. Jeder Zweifel war geschwunden. Viele hatten während der Schlacht bei Scheikan beobachtet, wie die Engel, die der Mahdi gegen seinen Feind gerufen hatte, gegen die Türken gefochten hatten. Man zollte ihm übermenschliche Verehrung. Das Wasser, das er zu seinen Waschungen benützt hatte, wurde von seinen Eunuchen den Gläubigen übergeben, welche dasselbe tranken als Heilmittel gegen Krankheiten u. s. w.

Die gefangenen Ägyptier wurden später freigelassen. Mehrere von ihnen starben auf dem Markte von Obeid herumbettelnd. Die Schwarzen wurden den Soldaten des Bet-el-Mal zugetheilt und wurden mit den Namen Hicksaui (z. B. Morgian El-Hicksaui) bezeichnet, wie überhaupt alle Sclaven in der Mahdia neben ihrem eigenen Namen noch jenen ihres einstigen Herrn erhielten. So hatten auch unsere Neger von Delen meinen Taufnamen Jusef als Zunamen erhalten, da den Arabern der Name Luigi, den P. Bonomi führte, nicht recht geläufig war. —

Von jetzt ab trat der Mahdi viel gebieterischer auf, er wurde immer kühner und stolzer. Nach allen Weltrichtungen sandte er Briefe, worin er seinen großen Sieg als größten Beweis für seine göttliche Sendung anführte und alle aufforderte, sich gegen die Türken zu erheben. Besonders schrieb er an die Bewohner der Gesira, zwischen dem blauen und weißen Flusse, und drohte ihnen Feuer und Schwert an, falls sie sich ihm nicht unterwerfen und gegen die Regierung aufstehen würden.

Seinen ersten Blick richtete der Mahdi auf Darfur, um sich den Rücken frei zu machen. Er ernannte Zugal Bey, der von nun an Seid Mohammed Halet hieß, zum Emir von Darfur und schickte mit ihm den Emir Abd-es-Samat, Sohn des Ahmed Scharfi, und Omar uad Elias Pascha nach jener Provinz ab. Mahmud Scherif war in den Mahdi gedrungen, sogleich nach dem Siege über Hicks nach dem weißen Flusse aufzubrechen und Chartum anzugreifen, welches er auch wahrscheinlich überrumpelt hätte. Doch der Mahdi wollte erst die Vorgänge in Darfur abwarten, sowie den errungenen

Sieg etwas genießen. Er schrieb einen Brief an Slatin Bey, worin er ihm die Vernichtung der Ungläubigen berichtete. Auch Kloß musste in demselben Sinne schreiben, damit sich Slatin ja überzeuge. Seid Mohammed Halet brach am 13. Dezember 1883 auf und wandte sich zuerst gegen Dara, wo sich Slatin damals befand. Als Seid Mohammed Halet in die Nähe von Dara kam, sandte er einen Boten mit den Briefen des Mahdi an Slatin Bey und ließ ihn fragen, ob er bereit sei, sich zu ergeben. Diese Anfrage war eine reine Formalität, da es bekannt war, dass Slatin sich nicht mehr halten könne; denn er besaß nur mehr fünf Patronen für jeden Soldaten. Überdies weigerten sich die Soldaten Slatins, den Kampf fortzusetzen. Slatin ritt also dem Seid Mohammed entgegen und ergab sich. Die Fogara zogen in Dara ein und plünderten wie gewöhnlich die armen Bewohner aus. Alsdann wandte sich Seid Mohammed Halet nach Fascher, wo der Mudir Seid Mohammed Giomaa befehligte. Dieser hatte Fascher befestigt. Obwohl nun die Brunnen außerhalb der Befestigung waren, widersetzte sich Giomaa in unvernünftiger Weise. Er musste sich aber schon nach sieben Tagen ergeben, am 15. Jänner 1884. Kokobé ergab sich ebenfalls und Omschanga, zwischen Kordofan und Darfur, hatte sich schon bei der Durchreise des Seid Mohammed Halet ergeben. So war diese große, bevölkerte Provinz, die Ägypten so viel Geld und Blut gekostet hatte, in acht Tagen verloren.

Der Mahdi schickte unterdessen seinen Schwiegersohn Uadel Beschir nach der Gesira, um dort den Aufstand zu leiten. Er war schlau genug, niemals in ein Land einzufallen, ohne dass dasselbe sich vorher für ihn erklärt hatte. Nach der Nachricht vom Falle Dara's und Fascher's sandte der Mahdi den Hagi Mohammed Abu Gergia aus, um die Belagerung Chartums zu beginnen. Dieser brach mit nur wenigen Truppen auf. Unterwegs jedoch und besonders nachdem er den weißen Fluss abgeschnitten hatte, sammelten sich um ihn viele Leute, so dass er wagen konnte, Chartum näher zu rücken.

Durch den Sieg bei Scheikan war der Mahdi Herr des Sudan geworden. Vom rothen Meere bis an die Grenzen von Bornu und vom Bahr-el-Gazal bis nach Dongola schaute alles auf ihn. Die Meisten hielten ihn für den wahren Mahdi, die anderen fürchteten ihn als großen Zauberer. Heute noch, nachdem er bereits sechs Jahre unter der Erde liegt, und da man die Bitterkeit der Mahdia kennt, kann man sich seine Erfolge nicht anders als durch Zauberei erklären. Die Danagla, seine Landsleute, glauben zwar nicht mehr, dass er der Mahdi war, aber sie halten ihn noch für einen heiligen Mann, weshalb ihm Gott zu großer Herrschaft verholfen habe.

Unter denen, die damals vor dem Mahdi Furcht bekamen, war auch König Adam von Teghele. Er stieg mit Weib, Kind und seinen vielen Sclaven von seinen heimatlichen Bergen herab, um sich dem Mahdi zu unterwerfen.

Lange hatte der Gadi des Königs seinen Herrn zu überzeugen vermocht, dass Mohammed Ahmed ein Lügner sei und hatte von einer Unterwerfung abgerathen. Aber nach dem Siege über Hicks wollte König Adam nicht länger warten, aus Furcht, dass es ihm noch schlimmer ergehen würde. Der König zwang den Gadi, mit ihm zu kommen. Als er in Malbes, etwa drei Stunden südlich von Obeid, angekommen war, entfloh der Gadi. Er wurde aber eingeholt und begleitete nun in Ketten den König bis in die Nähe von El-Obeid, wo ihm das Eisen abgenommen wurde. Chalifa Abdullahi zog dem Könige mit großem Gefolge bis außerhalb Obeid entgegen und empfieng ihn feierlich, da der König von Teghele in Kordofan einen großen Namen hatte. Beim Einzuge wurden die Kanonen abgefeuert und jedermann freute sich über den neuen unblutigen Sieg des Mahdi. König Adam begrüßte den Mahdi, der ihm einen Platz für seine Wohnungen anwies und ihn anfangs mit großer Auszeichnung behandelte. Um sich die Gunst des Mahdi noch mehr zu gewinnen, schickte ihm Adam sechs Weiber zum Geschenk. Aber der Bergkönig schien in Obeid nicht zufrieden zu sein, er litt an Melancholie. Auf seinen Bergen war er unumschränkter Herr gewesen, während er nun Sclave war. Anfangs glaubte er, wieder nach seinem Königssitze zurückkehren zu dürfen; doch diese Hoffnung schwand bald. Er sollte sich bald überzeugen, dass es ein Grundprincip in der Mahdia war, dass, wer einmal das Licht des Mahdi geschaut, nicht mehr wünschen durfte, sich von demselben zu entfernen. Er bereute nun, dem Rathe seines Gadi nicht gefolgt zu sein. Die Spione, welche den König umgaben, brachten bald heraus, welcher Gesinnung dessen Gadi war. Dieser wurde deshalb beim Chalifa Abdullahi angeklagt, dass er fliehen wolle. Schnell wurde der Gadi eingefangen und ihm der Kopf abgeschnitten. Dies schüchterte den armen Adam ein. Später nahm man ihm seine Pferde, und um sein Leben fristen zu können, musste er seine Weiber verkaufen.

Fast alle Berge in Nuba schickten Gesandte nach Obeid, um dem Mahdi ihre Unterwerfung anzuzeigen.

Auch in Chartum neigten bereits manche dem Mahdi zu. Ein Beweis dafür war das Verhalten des Uad Gesuli, Vice-Mudir der Stadt. Als derselbe die Ankunft Gordon's in Berber erfuhr, floh er aus Chartum und kam nach Obeid, um sich dem Mahdi zu Füßen zu werfen, und versicherte denselben, dass alle Bewohner Chartums für ihn seien.

III. Abschnitt.

Chartums Fall. Tod des Mahdi.

Erstes Capitel:

Unsere traurige Lage. Nachricht über Gordon's Ankunft in Chartum. Gordon schreibt an den Mahdi; dessen Antwort. Entsendung dreier Emire gegen den Berg Deier. Schreiben des Consuls Power an uns. Aufbruch des Mahdi von El-Obeid am 10. April 1884. Die Trennung der Missionsmitglieder. Unsere Ankunft in Rahad. Lager dortselbst. Grausamkeiten gegen die Schwestern. Ein Schriftstück, worin der Prophet milde Behandlung der Priester und Ordensleute empfiehlt. Meine zweimalige Audienz beim Mahdi. — Kämpfe und Grausamkeiten gegen die Neger von Deier. Scorpionen und Fliegen im Lager. Ankunft und Empfang Slatin's, Juni 1884. Ich erhalte Nachricht aus Chartum. Nachrichten über das Vorrücken der Engländer. Aufbruch des Mahdi nach Chartum, 8. August 1884.

Ohne Hoffnung auf Befreiung fristeten wir nun unser Leben. Unsere traurige Lage wurde etwas erleichtert durch den schon öfter erwähnten Syrier Giorgi Stambulie, der beim Mahdi in Gunst stand, zugleich unser Wohlthäter war und uns mit dem Nothwendigsten versah. Die Schwestern nähten Giubbas (Derwischkleider), die ein uns befreundeter Syrier verkaufte. Die vielen Kleider der Gefallenen und besonders die Officiersröcke lieferten schönes Tuch für die buntfarbigen Giubbas. Der wasserdichte Regenmantel des O'Donovan und viele andere Kleidungsstücke, die Kloß erkannte, waren in unsere Hände gekommen und wurden zerschnitten. Manche dieser Kleider waren mit dem Blute ihrer einstigen Besitzer befleckt; wir musſten sie zuerst waschen, woraus für uns stets eine neue Quelle der Trauer entsprang.

Ende Jänner 1884 ereignete sich ein Fall, der uns viel Kummer verursachte. Dem oft genannten Stambulie nämlich entlief eine Sclavin, die mit einem Dongolaui, Diener desselben, einverstanden war, und verklagte

ihren Herrn beim Chalifa Abdullahi, dass er Christ sei und täglich die Gebete der Christen verrichte. Stambulie, der schon am Abend Verdacht geschöpft hatte, räumte die verdächtigen Gegenstände bei Seite, vergaß jedoch ein silbernes Kreuzchen, das seine kleine Tochter am Halse trug. Kaum graute der Morgen, so wurde seine Hütte von einer Menge Fogara umzingelt und bald drang Abderrahman uad Negiumi mit Uad Soliman, welche beauftragt waren, das Haus Stambulie's in Beschlag zu nehmen, in die Wohnung ein und erklärten, dass sie Befehl hätten, dieselbe zu durchsuchen. Stambulie, dem nach dem Falle Obeid's nichts genommen worden war, hatte die Wohnung voll von Gegenständen, er besaß auch viel Gummi und Straußenfedern. Man durchwühlte die Wohnung von oben bis unten, fand aber nichts, was die Anklage der Sclavin rechtfertigte. Da die Sclavin auch das Kreuz des Kindes erwähnt hatte, verlangte man zuletzt die Kinder zu sehen. Als man am Halse des Mädchens das Kreuz bemerkte, fragten die Fogara, was dasselbe sei. Stambulie erwiderte, es sei ein Schmuck ohne Bedeutung. Uad Soliman riss das Kreuz vom Halse des Kindes und steckte es zu sich. Hier muss ich bemerken, dass Stambulie viele Neider hatte, die sehr ungern sahen, dass ein Weißer im Besitze seiner Habe geblieben sei, und die günstige Gelegenheit benützten, um ihn zu berauben. Er wurde in Ketten gelegt und abgeführt, während man seine Habe zum Bet-el-Mal schleppte. Stambulie sollte enthauptet werden. Nun vereinigten sich seine Landsleute, Syrier und Griechen, und giengen zum Mahdi, um für Stambulie Gnade zu erbitten. Der Mahdi empfieng sie freundlich und gab ihnen Hoffnung. Endlich nach fünfzehn Tagen verzieh er dem Gefangenen. Stambulie musste mit einer Scheba (einem langen Balken, der in eine Gabel endigt, in welche der Hals geschoben wird) und mit Ketten an den Armen vor ihm erscheinen und um Verzeihung bitten, worauf er freigelassen wurde. Aber seine Habe bekam er nie wieder, weshalb er auch uns nicht mehr unterstützen konnte.

Diese Gelegenheit benützte P. Bonomi und schrieb an den Mahdi, um endlich die schon so oft versprochene Erlaubnis zur Abreise zu erlangen. Der Mahdi schrieb die Antwort auf die Rückseite der Bittschrift. Es waren viele freundliche, aber inhaltsleere Worte; unter Anderem schrieb er, dass wenn Bonomi wüsste, wie sehr ihn der Mahdi liebe, er sicher nicht wünschen würde sich von ihm zu entfernen. Zugleich gab der Mahdi Befehl, dass Uad Soliman das zum Unterhalte Nöthige uns aus dem Bet-el-Mal auszahle. Dies war am 15. Februar 1884.

Gerade als alle Hoffnung auf Befreiung schwand, sandte der liebe Gott wieder etwas Licht in unsere Finsternis. Es kamen Leute von Chartum an und erzählten, dass Gordon Pascha dort angekommen und sehr feierlich empfangen worden sei. Welche Freude diese Nachricht auf alle Gutgesinnten

hervorbrachte, ist unbeschreiblich, während sie den Mahdi und dessen Anhänger in Schrecken versetzte. Mit einem Male war die Sicherheit, womit der Mahdi den Sudan bereits in seinen Händen zu haben glaubte, erschüttert. Man glaubte, Gordon müsse auch Engländer mit sich gebracht haben. Wenige Tage nachher traf von Gordon selbst ein Brief an den Mahdi ein. Groß war die Neugierde, was Gordon Pascha geschrieben habe; Alles sprach von der Post Gordon's. Aber noch größer war die Enttäuschung, als der Mahdi den Brief öffentlich verlesen ließ. Im Briefe bot Gordon Pascha dem Mahdi den ganzen westlichen Sudan an und machte ihn zum Sultan darüber; er versprach Freigebung des Sclavenhandels, freien Durchzug der Mekkapilger; am Schluss bat er um Freilassung aller Gefangenen. Der Mahdi lachte über Gordon's Vorschläge und meinte, derselbe sei ein sehr schlauer Ungläubiger, welcher ihn mit diesen schönen Versprechungen täuschen wolle, um Zeit zu gewinnen. Er wunderte sich, wie Gordon dazu komme, ihm (dem Mahdi) etwas anzubieten, was er schon längst sein eigen nenne, und sagte, dass selbst die Erde, auf der Gordon stehe, schon in seinen Händen sei. Der Stolz des Mahdi wuchs noch mehr, als er hörte, dass Gordon ohne Soldaten gekommen sei. Seine Antwort an Gordon war hochmüthig. Er schrieb ihm: er habe von Aba aus stets den Befehlshabern der Regierung sagen lassen, dass sie, falls sie ihn nicht als Mahdi anerkennen, elend zugrunde gehen würden; so sei es dem Jusef Pascha Schellali und dem Hicks Pascha ergangen. Ferner theilte er dem Gordon die Übergabe von Darfur mit und sagte am Schluss, er strebe nicht nach der Herrschaft dieser Welt, sondern wolle sein Volk reformieren, und lud Gordon ein, selbst zu kommen und sich ihm anzuschließen. Mit dieser Antwort schickte der Mahdi zugleich ein vollständiges Kleid eines Fagir, bestehend in Giubba, Takia aus Saf (Zwergpalme), Turban, Gürtel aus Saf und einem Paar Sandalen.

Der Mahdi sandte indes den Emir Abu-Angia mit allen Soldaten, ferner den Uad-Negiumi und Abdullahi uad en-Nur gegen den Berg Dobab oder Deir, dessen König Tombo bisher Widerstand geleistet hatte. Der Mahdi meinte, das Erscheinen so vieler Truppen werde die Bergbewohner einschüchtern. Aber das tapfere Volk hielt einen ersten Ansturm der Mahdisten aus und zog sich in die fast unzugänglichen Schluchten des Berges zurück, wohin ihnen die Fogara nicht folgen konnten.

Am 25. März 1884 kam ein Mann von Chartum an und brachte uns ein kleines Billet vom Consul Power. In diesem Billet, auf der einen Seite englisch, auf der andern französisch geschrieben, machte uns der freundliche Herr Muth. „Courage pour un peu. Gordon est ici. Courage, tout ira bien,“ schrieb er. Er verlangte ferner die Namen der von der Expedition Hicks überlebenden Europäer, sowie die Namen der in Kordofan

befindlichen europäischen Gefangenen. Wir beantworteten die Fragen. Für uns waren die wenigen Worte des Consuls sehr trostreich und trugen nicht wenig bei, uns Muth zu machen.

Endlich nahte die Zeit des Aufbruches des Mahdi von Obeid. Hier war eine so große Menschenmenge versammelt, dass die Brunnen nicht mehr Wasser für alle liefern konnten. Das Wasser war sehr theuer geworden; wer keine eigenen Sclaven besaß, musste dasselbe zu hohem Preise zahlen. Bei den Brunnen entstanden förmliche Kämpfe und in der Verwirrung fielen wiederholt Menschen in die ungeheuere Tiefe von fünfzig bis sechzig Meter. Zudem hatte der weitere Aufenthalt des Mahdi in Obeid keinen Zweck mehr. Er beschloss also gegen Chartum aufzubrechen. Er erließ eine lange Proclamation (Manschur), worin er alle Menschen aufforderte, ihm nach Chartum zu folgen. Herolde verkündeten den Befehl des Mahdi. Zugleich wurde bekannt gegeben, dass alle nur den vom Mahdi bezeichneten Weg über Rahad nehmen dürften, und an die im Norden und Osten von Obeid wohnenden Araber wurden Weisungen ertheilt, jeden Durchreisenden zu berauben und gefesselt nach Obeid zu schleppen. Infolge des bevorstehenden Aufbruches wurden alle Lebensmittel, als Kaffee, Weizen, Datteln, welche die Kaufleute in Menge aufgestapelt hatten, sehr billig; dagegen stiegen die Transportthiere, Kameele und Esel, hoch im Preise. Das Bet-el-Mal vertheilte an alle Geld für die Reise.

Wir selbst suchten, nachdem unser letzter Versuch, die Erlaubnis zur Abreise zu erlangen, gescheitert war, zu entfliehen. Dies war jedoch sehr schwierig, da wir von jedermann gemieden wurden und alle fürchteten, mit uns zu verkehren. Indes hatte uns eine Vertrauensperson Kameele und Führer besorgt und wir waren bereit, jeden Tag aufzubrechen. Doch Gott hatte es anders bestimmt. Am Abend des 28. März 1884 erschien unerwartet der Chalifa Abdullahi mit großem Gefolge vor unseren Wohnungen und ließ den P. Bonomi, mich und den Bruder Josef Regnotto rufen. Wir fanden ihn im Kreise der Emire auf einem Ziegenfell sitzend. Nachdem er uns eingeladen hatte, Platz zu nehmen, begann er seine gewöhnlichen Fragen nnd Aufforderungen an uns, seine Religion anzunehmen. Als sein Gerede resultatlos blieb, ließ er uns in unsere Wohnungen zurückkehren. Schon war die Sonne untergegangen, als plötzlich etwa dreißig Satrapen zu Pferde erschienen, mit Lanzen bewaffnet in unsere bescheidene Wohnung eindrangen und erklärten, sie hätten Befehl, die Schwestern abzuführen; hiebei versicherten sie heuchlerisch, dass dieselben nichts zu fürchten hätten. Wir jedoch wussten wohl, was eintreten sollte und weigerten uns, uns zu trennen; wir sagten, daß sie, wofern sie uns tödten wollten, uns auf der Stelle enthaupten könnten, und dass es für den Mahdi eine Schande wäre, nach so vielen Versprechen und Versicherungen diese armen Weiber zu misshandeln.

Aber was nützten Worte gegen die brutale Gewalt? Sie drängten sich ohne weiteres zwischen uns und die Schwestern, trieben sie vor sich her und brachten sie zum Chalifa. Nachdem sowohl der Chalifa Abdullahi als der Chalifa Scherif ihre Grausamkeit angewandt, um die Standhaftigkeit der Schwestern im Glauben zu erschüttern, wobei der letztere mit einer Scheere, welche eine der Schwestern angehängt trug, derselben die Scheidewand der Nase durchschnitt, während auch die Weiber des Chalifen selbst ihrer fanatischen Wuth gegen dieselben freien Lauf ließen, wurden sie unter die Emire vertheilt und nach Rahad gesandt. Wir selbst verbrachten die Nacht noch in unserer Wohnung. Am frühen Morgen des folgenden Tages kamen die Fogara und führten uns zum Chalifa, der uns verschiedenen Emiren überwies. Mein Herr war Abdullahi uad en-Nur. Da aber dieser in Gebel Deier sich befand, wurde ich seinem Bruder Makin übergeben, der das Haus des Mohammed Said Pascha bewohnte. P. Bonomi wurde in das Bet-el-Mal gesteckt. Unter den wenigen Habseligkeiten, die wir in unserer Hütte zurücklassen mussten, befanden sich mein Tagebuch, das ich zum drittenmale verfasst hatte, ferner das kleine Tagebuch des Hertl, eine Bibel und ein Gebetbuch des unglücklichen General Hicks, sowie dessen Essbesteck, endlich noch ein Bändchen von O'Donovan. Dies Alles gieng verloren. Wir waren Misshandlungen und Beschimpfungen von allen Seiten ausgesetzt. So kamen die drei Söhne des Mahdi, die damals ein Alter von sieben bis zehn Jahren hatten, zu mir, um mich zu beschimpfen. Es wäre zu lange, alle Einzelnheiten zu erwähnen.

Endlich am 7. April 1884 brach der Mahdi auf und wir mit ihm. Das ungeheuere Lager, das von Menschen wimmelte, war in wenigen Tagen leer. Die Abreisenden steckten ihre Hütten in Brand, so dass man weithin nur Rauchwolken und Flammen zum Himmel aufsteigen sah. Bei der Abreise wurde ich einem anderen Herrn, dem Emir Idris uad el-Haschmi überwiesen. Als ich in sein Haus kam, war Alles zur Abreise bereit. Auf dem Boden lagen eine Menge Bücher mit schönem Einband; ich hob eines derselben auf, es war ein Buch über Kriegswissenschaft von General Wolseley. Gerne hätte ich unter den Büchern gesucht, um vielleicht ein Tagebuch zu finden, aber man jagte mich davon weg. Idris hatte die schönen ledernen Reisekoffer zur Einpackung seiner Effecten benöthigt und so die Bücher aus denselben auf den Boden geworfen. Erst drei Tage nach dem Aufbruch des Mahdi verließ ich mit meinem neuen Herrn Obeid. Von Obeid bis Rahad bewegte sich ein ununterbrochener Menschenstrom mit Weib und Kind. Die Kameele trugen die Hausgeräthe; über diesen befand sich ein Angareb mit einer Strohmatte bedeckt, worauf die Weiber saßen. Esel und Stiere, Alles war beladen. Viele, besonders die Araber, schleppten ihre Herden mit sich. Manchmal entstand eine heillose Verwirrung; hier unterlag ein

Kameel seiner enormen Last, dort hatte jemand im Gedränge sein Kind, hier hatte wieder ein Sclave seinen Herrn verloren. Ich musste natürlich zu Fuß gehen und zugleich als Kameeltreiber fungieren. Unter fortgesetzten Schmähungen und Drohungen leidend, schritt ich dahin; andere lobten meinen Herrn, dass er mich zum Kameeltreiber gemacht hatte, und meinten, er solle mir auch noch eine Last aufladen. Da die Kameele sehr schwer beladen waren, mussten wir öfters halten. Die Sonne brannte heiß auf mein Haupt hernieder und ich wundere mich noch jetzt, dass ich nicht vom Sonnenstich getroffen wurde. Die Nahrung theilte ich mit dem Pferde meines Herrn; ich musste jeden Abend das für das Thier bestimmte Dochn vom Sande reinigen und dasselbe füttern, wobei ich auch meinen Hunger stillte. Einen Schluck Wasser konnte ich zuweilen von dem Sclaven meines Herrn erlangen, der mit mir etwas Mitleid hatte.

So langten wir nach drei Tagen in Rahad an, obwohl man die Strecke in einundeinhalb Tagen bequem zurücklegen kann. Von dem glühenden Sande waren meine Füße angeschwollen und die Fußsohlen geborsten. Eines Tages sah ich auch den armen Mak Adam von Teghele an mir vorbeireiten; er ritt ein Maulthier und hatte große Eisen an den Füßen. Da man fürchtete, er würde beim Anblick seiner heimatlichen Berge fliehen, hatte man ihn in Eisen gelegt und unter Bewachung transportiert. Bald nach der Ankunft in Rahad starb der arme Bergkönig aus Gram. Der Tod war in solcher Lage Erlösung. Wir konnten ihn aber nicht finden.

Rahad liegt etwa einundeinhalb Tagreisen südwestlich von Obeid in einer Einsenkung, wo sich zur Regenzeit die Wasser sammeln und eine Art Sumpf bilden. Das Wasser hält sich lange und die vielen dort befindlichen Brunnen liefern es reichlich für Menschen und Thiere. In der trockenen Jahreszeit bildet Rahad einen Sammelpunkt der Herden der Araber. Etwa vier Stunden südlich erhebt sich der Berg Dobab (von den Arabern Deier genannt, weil er einen Halbkreis bildet). Er ist einer der von der Natur am meisten befestigten Berge von Nuba und nur auf einer Seite zugänglich. Diese Seite ist leicht zu vertheidigen. Da auch das Wasser sich an mehreren Punkten findet, so kann der Berg eine lange Belagerung aushalten. Am Fuße mag sein Umfang über 30 Kilometer betragen. Die Wohnungen der Nubaner befinden sich auf dem Berge selbst.

Unter den schattigen Bäumen von Rahad hatten die Fogara bald ihre Baracken improvisiert und es entstand ein neues, ungeheueres Lager. Bald nach der Ankunft dortselbst musste ich wieder den Herrn wechseln; anstatt des bisherigen so ziemlich guten erhielt ich einen sehr fanatischen in der Person des Abd-el-Halim abu Id, der ein mächtiger Emir war.

Bevor ich die weiteren Vorgänge in Rahad schildere, muss ich einiges über das Los der Schwestern beifügen. Dieselben waren mit den Emiren,

denen sie zugetheilt worden waren, von Obeid nach Rahad aufgebrochen. Auf der Reise hatten sie viel auszustehen. Sie mussten ohne Schuhe zu Fuß gehen auf dem mit Dornen besäten und mit glühendem Sande bedeckten Boden. Man ließ sie hungern und dürsten. Einige mussten noch Lasten tragen. Eine Schwester erhielt einen ganzen Tag hindurch keinen Tropfen Wasser. Fortgesetzt wurden sie von den brutalen Barbaren geschlagen, verlacht und gescholten; wenn sie vor Müdigkeit etwas ausruhen wollten, trieb man sie mit Peitschenhieben vorwärts. In Rahad angelangt, glichen sie kaum mehr menschlichen Wesen; die Sonne hatte sie verbrannt, so dass sich die Haut vom Gesichte löste. Dort warteten ihrer neue Martern und Schläge. Eine wurde an einem Baume aufgehängt und solange auf die Fußsohlen geschlagen, bis sie anschwollen und ganz schwarz wurden; infolge dieser stundenlangen Schläge verlor sie nachher alle Nägel an den Zehen. Da jedoch die Schwestern trotz aller Qualen im Glauben standhaft blieben, drohten ihnen die Barbaren die äußerste Entehrung an. Indes gelang es einer derselben, zur Nachtzeit zu entfliehen und zur Wohnung des Mahdi zu gelangen. Dort angelangt warf sie dem Mahdi in äußerst aufgebrachten Worten die entsetzliche Behandlung vor, die er durch seine Satrapen arme Frauen erleiden ließ, die weiter keine Schuld auf sich hätten, als dass sie ihrem Glauben treu bleiben wollten. Der Mahdi hätte unter anderen Umständen nie solche Vorwürfe verziehen; da er jedoch die arme Schwester mit Wunden bedeckt und mit Blut überronnen sah, stellte er sich, als ob er von der ganzen Sache nichts wisse, und befahl, dass auch die anderen den Peinigern abgenommen und in seine Wohnung gebracht würden. Im Hause des Mahdi blieben sie fünfzehn Tage und erholten sich ein wenig von den ausgestandenen Leiden. Da sie aber nur zu sehr sahen, dass, wenn sie dort den Peinigungen nicht ausgesetzt waren, sie doch in steter Gefahr waren, entehrt zu werden, beschlossen sie, sich an das Mitleid einiger Griechen zu wenden, die beim Mahdi in einem gewissen Ansehen standen. Sie baten also diese Griechen, sich beim Mahdi zu verwenden, damit er ihnen die Schwestern anvertraue. Der Mahdi, der, um der Wahrheit die Ehre zu geben, im Grunde seines Herzens stets eine gewisse Achtung vor uns hatte, gewährte sehr gerne die Bitte der Griechen und übergab ihnen die Schwestern. Die Gewährung dieser Bitte war nicht nur der Ausfluss natürlichen Mitleides. Es ist ja bekannt, dass der Prophet Mohammed die Toleranz und die Achtung für diejenigen der christlichen Religion, die er Rohban oder religiöse, dem Dienste Gottes geweihte Personen nennt, im Koran zum Ausdrucke brachte und seinen Anhängern zur Pflicht machte. In dieser Hinsicht glaube ich einem Wunsche des Lesers zu entsprechen, wenn ich eine genaue Übersetzung dieses berühmten Schriftstückes gebe, das sich in einer Copie im griechischen Convente des Berges Sinai befindet.

Im Namen Gottes, des Gütigen und Barmherzigen!

„Mohammed ebn Abdallah hat dieses Edict für Jedermann im Allgemeinen „erlassen. Er verkündigt und gibt bekannt, daß er der Vertraute Gottes und von „Gott über dessen Geschöpfe aufgestellt ist, damit Niemand Unkenntniß zum Vor„wande nehme.

„Ich habe dieses Edict in Form eines Befehles geschrieben für meine Nation „und für Alle, welche sich im Christenthum befinden im Osten und im Westen, nah „oder fern, für Jung und Alt, bekannt und unbekannt. Wer nicht befolgt, was „das Edict enthält, und meinem Befehle nicht nachkommt, handelt gegen den „Willen Gottes und verdient verflucht zu sein, wer er auch sei, Sultan oder sonst „ein Muselmann.

„Wenn ein Priester oder ein Eremit sich auf einen Berg, in eine Grotte, „Ebene, Wüste, Stadt, Dorf oder Kirche zurückzieht, so werde ich in Person mit „meinem Heere und meinen Unterthanen hinter ihm her sein als sein Beschützer „gegen jedweden Feind; denn diese Priester sind meine rayas (Unterthanen), ich „werde mich enthalten, ihnen Schaden zuzufügen. Es dürfen von ihnen keine Ab„gaben erhoben werden außer den freiwilligen, ohne sie dazu zu zwingen. Es ist „nicht erlaubt, einen Bischof von seinem Bisthume, noch einen Priester von seiner „Kirche, noch einen Eremiten von seiner Einsiedelei zu versetzen. Kein Gegenstand „ihrer Kirchen darf zum Baue der Moscheen, selbst nicht zum Baue der Wohnungen „der Muselmänner verwendet werden. Wer sich nicht darnach richten würde, würde „dem Gesetze Gottes und seines Propheten zuwider handeln. Es ist verboten, die „Priester, Bischöfe oder frommen Personen mit Abgaben zu belasten. Ich werde „ihre Privilegien an jedwedem Orte aufrecht erhalten, zu Land und zu Meer, im „Osten und im Westen, im Süden und im Norden; sie sollen sich meinen Ver„günstigungen sowie meines Schutzes gegen alles Unangenehme erfreuen.

„Diejenigen, welche in den Bergen und abgelegenen Orten säen und pflanzen, „sollen, wofern es zu ihrem Unterhalte bestimmt ist, weder Zehent noch Abgabe „zahlen, selbst nicht freiwillig. Wenn das Korn mangelt, soll man sie mit einem „Maß für jedes Haus unterstützen; sie sollen nicht verpflichtet sein, in den Krieg „zu ziehen, noch Steuern zu zahlen.

„Diejenigen, welche Immobilien oder Waren besitzen, sollen nicht über 12 „Drachmen Silber jährlich zahlen. Keiner darf belästigt werden. Man soll nicht „Discussionen beginnen mit jenen, welche den Vorschriften des Evangeliums folgen, „sondern mit ihnen auf dem Wege der Milde vorgehen, indem man alles Misfallende „bei Seite läſst und stets die Fittige der Barmherzigkeit ausbreitet.

„Wenn eine christliche Frau zu Muselmännern geht, müssen diese sie gut be„handeln und ihr gestatten, ihr Gebet in ihrer Kirche zu verrichten, ohne jemals „ein Hindernis zwischen sie und ihre Religion zu schieben. Wer etwas Gegen„theiliges thut, soll als Rebelle gegen Gott und seinen Propheten angesehen werden.

„Die Christen sollen unterstützt werden, ihre Kirchen und Häuser zu erhalten; „dies wird sie ihre Religion erhalten helfen. Sie sollen nicht verpflichtet sein, die „Waffen zu ergreifen, sondern die Muselmänner werden die Waffen für sie er„greifen; und die Muselmänner sollen diesem Befehle nicht entgegen handeln bis „zum Ende der Welt.

„Die Zeugen, welche die Wahrheit dieses Edictes bekräftigen, das von Mo-
„hammed ebn Abdallah, Gesandtem Gottes, für alle Christen erlassen wurde, und
„welches das Complement aller ihnen zugestandenen Privilegien bildet, sind:

„Aly ebn Abi Tâleb, Abu-Bekr ebn Abi-Kohâfey, Omar ebn-el-„Khattâb, Otmân ebn-Affân, Abu-el-Darda, Abu-Horeyrah, Abdallah-„Abu-Massaud, Abbas ebn-Abd-el-Motleb, Fodeil ebn-Abbas, Zoleir „ebn-Auân, Talhat ebn-Obeidallah, Saad ebn-Maaz, Saad ebn-Obadey, „Thabet-ebn-Keys, Abu-Khayetmeh, Haschem-ebn-Ommyeh, Hareth „ebn-Thabet, Abdallah ebn-Amru ebn-el-Ass, Amer-ebn-Yassin, Moaz-„zam ebn-Koraschy, Abd-el-Azym ebn-Hassan.

„Dieses Edict ist geschrieben von der Hand des Abi-Taleb, am 3. Moharrem „des Jahres 2 der Hedschra und am 1. August des Jahres 622 Jesu Christi. Es „ist unterzeichnet vom Propheten selbst. Glücklich derjenige, der nach seinem In-„halte handelt, und unglücklich derjenige, welcher es nicht thut."

Die in diesem Schriftstücke empfohlene Achtung und Schonung der gottgeweihten Personen mag also den Mahdi geleitet haben, als er die Schwestern den Griechen übergab. Auf diese Weise waren sie für den Augenblick der Gefahr enthoben. Nachdem dann später bei dem Falle Char-tum's Hunderte von Frauen aus den Harems der Großen in die Hände der Emire gefallen waren, hörten die Verfolgungen gegen die Schwestern völlig auf und diese konnten sich einer gewissen Ruhe erfreuen, indem sie zurück-gezogen lebten und sich durch Nähen und Arbeiten das tägliche Brod verdienten.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir nach Rahad zurück.

In Rahad waren bald zahlreiche Strohhütten errichtet. Es wurde ein Markt eröffnet, auf dem die Lebensmittel sehr billig waren. Die Araber: Dar-Hamer, Biderie, Gadaiat, die Baggara Hauasma, Miserie, Dar-Naeli strömten mit ihren Herden von allen Seiten herbei, so dass sich das Lager in's Unabsehbare ausdehnte. Scherif Mahmud, den der Mahdi als Statt-halter in Obeid zurückgelassen hatte, war beauftragt, die Beute nachzuschicken. Der Mahdi hatte seine Residenz unter zwei mächtigen Haras-Bäumen auf-geschlagen, um ihn herum wohnten die Chalifas. Großartig war das Treiben dieser Menge. Beim Gebete standen die Fogara nach Tausenden in schön-geformten Reihen hinter dem Mahdi und das „Allah hu akbar" tönte er-schütternd durch die Luft. Der Mahdi ließ Dichter kommen, die bis nach Mitternacht sein Lob sangen und die Scharen der Zuhörer begeisterten.

Auch ich wurde zweimal vom Mahdi gerufen. Das erstemal erschienen zwei Molasemia (pl. von molasem) oder Diener ganz athemlos, da die Befehle des Mahdi stets in größter Eile ausgeführt wurden, bei mir und, indem sie mich mit den Säbeln stießen, schrien sie: „gum (erhebe dich), der Mahdi will dich sprechen." In meinem Inneren wünschend, ihn lieber nicht zu sehen, erhob ich mich langsam, wie es meine Kräfte erlaubten, und mehr vorwärts gestoßen als gehend langte ich unter dem mächtigen Haras-Baume an, setzte mich auf Befehl am Fuße desselben und lehnte den Rücken an eine dicke

Wurzel. Der Mahdi war noch nicht gekommen. Gerade neben mir war eine kleine, viereckige, aus Dochn-Rohr nachlässig gebaute Hütte, die als Pforte dienen sollte. Rechts und links um dieselbe waren Dornen in den Boden gesteckt, um die Fogara etwas abzuhalten. Um diese Dornen waren schon Tausende von eifrigen Fogara versammelt, in langen Reihen auf dem Sande sitzend und an ihrer Sebha das „Sobhan Allah (Lob sei Gott)“ brummend. Dicht daneben waren die Hütten und Zelte des Mahdi. Es war Zeit zum Mittagsgebet. Endlich erschien der Mahdi. Ein kurzes, dumpfes Geräusch und dann herrschte tiefes Schweigen. Als der Mahdi bei dem gerade vor mir ausgebreiteten Schaffelle angelangt war, zog ihm ein Sclave die Sandalen von den Füßen. Alsdann verrichtete er das Gebet. Nach dem Gebete wandte er sich zu mir und grüßte mich. Hierauf näherten sich ihm einige Begünstigte, deren jeder ihm ein Anliegen und zwar schriftlich vorzutragen hatte. Einige erledigte er sofort, indem er einige Worte auf die Bittschrift schrieb, andere nahm er zu sich. Seit der Begegnung, die ich bei Gelegenheit des Verhöres des Kloß gehabt, hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Ich fand ihn viel fetter, doch bestand diesmal seine Kleidung aus rauhem Damur, sowohl Beinkleid, Giubba, Gürtel als Turban. Das Gespräch lenkte sich bald auf die Religion. Unter anderm fragte er mich, ob wir kein Hamdu (das gewöhnliche Gebet, das die Muselmänner bei ihren Verbeugungen hersagen) beten. Ich antwortete, dass wir nicht nur eines, sondern sehr viele hätten. Auf seinen Wunsch sagte ich das Vaterunser arabisch. Die unwissenden Zuhörer, die glaubten, dass die Christen nicht zu beten verstünden, waren ganz erstaunt und meinten, ich sei ein fasih (gebildet). Nach längerem Gespräche über die Psalmen David's sagte der Mahdi: „Ich weiß, dass ihr Christen viel Gutes thut, dass ihr die Hungernden speiset.“ Dann zählte er mir die Werke der Barmherzigkeit auf und fügte bei, dies alles sei unnütz, denn wer nicht an den Mahdi glaube, sei chatab-en-nar (Holz für das Feuer). Unser Gespräch wurde unterbrochen durch das Gebet des Asr (Nachmittag 4 Uhr). Nach dem Gebete empfieng der Mahdi wieder Leute. Unter anderem wurde ihm ein buckeliger Zwerg vorgestellt. Der Mahdi unterhielt sich mit ihm, fragte ihn über seinen Stamm und ob er ein Weib hätte. Der Zwerg, der gerade gekommen war um sich ein Weib zu erbetteln, drückte seinen Wunsch aus, worauf der Mahdi Befehl gab, dass ihm vom Bet-el-Mal ein solches verabfolgt würde. Hierauf erhob er sich und auch ich konnte wieder nach Hause gehen.

Am nächsten Tag wurde ich jedoch wieder gerufen. Nach dem Mittagsgebete erklärte mir der Mahdi sein Programm oder vielmehr die Route, die er bei Eroberung der Welt zu nehmen gedachte. Er sagte, Gott habe ihm vierzig Jahre (in der That blieb es bei vier, eine Null mehr oder weniger thut nichts) Zeit gegeben und in dieser Zeit werde er seine Anerkennung als

Mahdi überall erzwingen. Nach der Unterwerfung des Sudan, sagte er, komme die Reihe an Ägypten, das wenig Widerstand leisten würde; nach der Eroberung Ägyptens beginne der Krieg mit Mekka, den er als einen der blutigsten Kriege, die jemals gewesen, bezeichnete; von Mekka werde er nach Jerusalem ziehen, wo endlich Seiedna Isa vom Himmel herabsteigen werde. Nun wandte er sich an mich und fragte, ob ich den Seiedna Isa anerkennen würde. „Natürlich, antwortete ich, nur müsste er die Merkmale besitzen, die das Evangelium von ihm verlangt." Dann, fuhr der Mahdi fort, würde Seiedna Isa mit dem Addegial (Antichrist) zu kämpfen haben; wenn ich dann den Mahdi nicht anerkennen würde, würde er mich tödten. Weiterhin fragte mich der Mahdi, ob ich niemals Träume sehe. Ich antwortete, dass ich, wenn ich deren auch sähe, nicht daran glauben würde. „Ganz sicher, sagte der Mahdi zu den Anwesenden, die Türken glauben nicht an die Träume, um nicht den Mahdi anerkennen zu müssen." Mahmud Bey Ahmedani, Mudir von Chartum, der den General Hicks begleitet hatte und bei Scheikan fiel, sah den Schatten des Mahdi auf der Mauer von Licht umgeben und in seiner Verstocktheit wollte er ihn nicht anerkennen; so erzählt man sich. Indes trat ein Scherif von Syrien ein, stellte sich dem Mahdi vor und sagte: „Ja sidi, enta ebn ammi" (Mein Herr, du bist mein Verwandter, d. h. ich stamme wie du selbst vom Propheten ab). Der Mahdi lächelte zu dieser Schmeichelei und verordnete sofort, dass Uad Soliman dem Scherif fünfzig Thaler und eine Sclavin gebe. Alsdann kam das Gespräch auf Gordon. Der Mahdi bemitleidete Gordon, da er sicher dem Untergange entgegengehe, doch die größte Schuld hätten die Ulema, die Gordon vormachen, dass er (Mohammed Ahmed) nicht der Mahdi sei. Dann fragte er mich, welchen Zweck die vielen Dräthe hätten, die Gordon um die Festungslinien gezogen habe. Ich erwiderte, dass ich von der Kriegskunst nichts verstände. Anstatt meiner antworteten Andere und erklärten dem Mahdi, jene Drähte seien entweder der Telegraph oder Gordon habe dieselben gezogen, um der feindlichen Reiterei einen Sturm unmöglich zu machen, da die Pferde über den Draht stolpern würden. Der Mahdi lächelte und meinte, Gott sei mächtiger als alle Kunstgriffe Gordon's. Indes war es bereits Abend geworden und der Mahdi erhob sich, worauf auch ich mich entfernte. Als ich zu Scheik Idris zurückkam, lief Alles herbei und pries mich glücklich, dass ich mit dem Mahdi so lange sprechen durfte. Ich meinerseits hätte sehr gerne auf dieses Glück verzichtet. Als ich am nächsten Tage wieder gerufen wurde, erklärte ich, nicht kommen zu können, da ich sehr krank sei, und so hatte ich Ruhe.

In Rahad hielt der Mahdi seine Blicke stets auf Gebel Deier gerichtet. Nachdem Abu-Angia und die Emire, welche von Obeid aus gegen den Berg gezogen waren, nichts ausgerichtet hatten und bei verschiedenen Versuchen,

den Berg zu ersteigen, zurückgeschlagen worden waren, schickte der Mahdi fast alle streitbaren Männer gegen Deier, damit, wie er sagte, sie sich im heiligen Kriege üben und zugleich Buße dafür thun könnten, dass sie erst so spät bei ihm eingetroffen seien. Zudem waren diese Leute eine Plage für Rahad; jeden Tag bettelten sie umher, bis Chalifa Abdullahi anordnete, dass jeder Bettler aufgegriffen und zu ihm geführt würde. Es gehörte jedenfalls viel dazu, dieses Völkcherchaos in Ordnung zu halten. Der Krieg gegen die Nubaner wurde auf das Grausamste geführt. Die stolzen Fogara waren wüthend über den hartnäckigen Widerstand der elenden Sclaven, wie sie die Nubaner nannten. Als die Fogara einmal, wie gewöhnlich, mit Abu-Angia und dessen Soldaten an der Spitze, während die Giallabba nachfolgten, einen Aufstieg versuchten, ließen die Nubaner sie ziemlich weit vorwärts kommen, fielen dann an der engsten Stelle über die Giallabba, die wenig Gewehre hatten, her und metzelten davon gegen vierhundert nieder. Abu-Angia, der schon weit vorausgeeilt war, musste sich eiligst zurückziehen; und als seine Soldaten über die verwundeten Giallabba wegliefen, schrieen diese ganz jämmerlich und baten, sie mitzunehmen; die Soldaten Abu-Angia's jedoch antworteten ihnen ironisch: sie sollten fischan Allah sterben und überließen sie den Lanzen der Nubaner. Ich muss hier bemerken, dass zwischen den schwarzen Soldaten und den Fogara stets eine gewisse Spannung herrschte und erstere sich beklagten, dass sie stets zuerst dem Feinde gegenübergestellt würden. Bei einem anderen Angriffe brannten die Fogara die Wohnungen der Nubaner nieder, tödteten viele Männer und schickten Weiber und Kinder nach Rahad, wo sie als Sclaven verkauft wurden. Nur Angher schlug drei Nubanern, die sich ergeben hatten, den Kopf ab, während die Soldaten des Abu-Angia kleine Kinder bei den Füßen ergriffen und an den Felsen zerschmetterten. In Rahad hatte man eine eigene Zeriba erbaut für die gefangenen Nubaner. Dort wurden die Unglücklichen wie das Vieh hineingetrieben und sahen dem Verkaufe entgegen. Unter Sonne und Regen, Hunger und Durst litten sie schrecklich. Jeden Abend erhielten sie eine Handvoll Dura und etwas Wasser. In einigen Tagen mussten die Mütter ihre Kinder vor ihren Augen verhungern sehen, ohne ihnen helfen zu können. Kleine Kinder krochen, nach Speise suchend, um ihre sterbende Mutter herum. An jedem Morgen untersuchten die Wachen, ob des Nachts welche gestorben seien, und zwangen die Stärkeren, die Todten und Sterbenden aus der Zeriba zu schleppen; manchmal waren es die eigenen Verwandten oder Bekannten. Es wäre zu lange, alle die schrecklichen Grausamkeiten aufzuzählen, die die Fogara an den armen Nubanern verübten; und warum? Weil sie ihre Freiheit und Heimat vertheidigten und nicht dem elenden Lügner, der sich Mahdi nannte, zur Belagerung Chartums folgen wollten. Unter den gefangenen Nubanern der Zeriba befand sich ein Vater mit Weib und zwei

kleinen Kindern. Der Hunger seiner Kleinen zerfleischte grausam sein Herz. Im Angesichte seines heimatlichen Berges befiel ihn solche Wehmuth, dass er fast verzweifelte; noch mehr quälte ihn der Gedanke, dass er vielleicht morgen von seinem Weibe und seinen theueren Kindern getrennt und verkauft werde. Dieser Gedanke trieb ihn zum Wahnsinn. Zu fliehen mit Weib und Kindern war unmöglich. Er vollführte eine verzweifelte Idee. In dunkler Nacht umarmte er sein Weib, küsste seine Kleinen und stieß einem nach dem andern das Messer in die Brust, indem er den Tod seiner Theueren ihrer Sclaverei vorzog; dann durchbrach er die Zeriba und floh. Die Wachen feuerten auf ihn, fehlten aber und der Unglückliche erreichte seinen ersehnten Berg.

Der Krieg mit Deier zog sich in die Länge. Die Nubaner kämpften mit verzweifeltem Muthe. Ich freute mich sehr über ihre Tapferkeit, die ich aus den Erzählungen der Fogara, die an jedem Tage sich bei meinem Herrn versammelten, erfuhr. Mein Herr wurde nach einem Monat nach Birket geschickt, um dort die Araber zu sammeln und nach Rahad zu schicken. Hiebei verfuhr er mit unerhörter Grausamkeit. So ließ er einen Mann, bei dem man Merissa gefunden hatte, derart schlagen, dass ihm die Eingeweide herausfielen. In der Abwesenheit des Herrn wurde ich wieder meinem alten Herrn Scheik Idris übergeben. Dort setzte ich mein ärmliches Leben fort, indem ich mich aus dem Machalaia (ein mit Dura gefüllter Ledersack, den man dem Pferde um den Kopf bindet) ernährte und meinen Durst mit dem Wasser stillte, das man dem Pferde gab, jedoch mit aufgelöstem Nitron, was den Thieren sehr förderlich sein soll. Mein Lager war die Erde und mein Zelt der Himmel. Jeden Morgen schüttete ich meinen Kaftan aus, um mich der vielen Scorpione zu entledigen, die nachts zu mir Zuflucht nahmen. Merkwürdig war, dass der Stich dieser sonst so gefährlichen Thiere nur geringe Schmerzen verursachte. Infolge des Schmutzes, da die Leute keine Aborte hatten, vermehrten sich die Fliegen in's Unglaubliche. Man konnte nur am Abend essen; unter Tags musste man starken Rauch machen, und auch dabei wurden noch viele Fliegen mit verzehrt. An Drohungen und Beschimpfungen fehlte es auch hier nicht und mehrere Male hielt ich meinen Hals hin, auf dass man mich aus den Händen dieser Barbaren erlöse. Scheik Idris war über diese meine Behandlung nicht zufrieden, aber was konnte er thun gegen den fanatischen Pöbel? Eines Tages nach der Heerschau lud mich Idris in sein Zelt ein, um mit ihm zu frühstücken. Nach dem Frühstücke begann er ein vertrauliches Gespräch mit mir. Er missbilligte meine schlechte Behandlung und sagte, der Prophet Mohammed habe ausdrücklich verboten, Priester und Mönche zu misshandeln. Alsdann sagte Idris, der Sudan sei für Ägypten verloren und Gordon werde sich gegen den Mahdi nicht halten; viele Scheiks und Faki's hätten bereits dem Mahdi ihre Unterwerfung angezeigt und

Ägypten sei in ihren Händen. Als ich ihm die Schwierigkeiten darlegte, durch die Wüste über Uady-Halfa hinauszukommen, sagte er, wenn auch viele sterben würden, so verfüge der Mahdi über zu große Kräfte, als dass ihn der Tod einiger Tausend von seinem gesteckten Ziele abschrecken könne. Als ich einwarf, dass die weißen Muselmänner einen schwarzen Mahdi nicht anerkennen würden und dass nach der muselmännischen Tradition der Mahdi in Mekka erscheinen müsse, erwiderte er: „Allah mocheier fi abidu“ (Gott verfügt nach Belieben über seine Diener, d. h., Gott kann auch einen Schwarzen zum Mahdi machen). Lange noch unterhielten wir uns über den Mahdi und mir schien, dass Scheik Idris nicht an denselben glaubte, sondern ihm anhieng, weil er Reichthum und Ehren gewann. Idris sagte auch: „Welches Recht haben die Türken, über uns zu herrschen, können wir uns nicht selbst regieren?“ Wenn die Mahdia mehrere einflussreiche und so mächtige Emire wie Scheik Idris gehabt hätte, so würde sie vielleicht bessere Wege gegangen sein. Doch dieser war eben eine Ausnahme und die meisten Großen waren ungebildete, unwissende Barbaren. Gott wollte, dass dieser Idris später gerade vor Uady-Halfa in der Schlacht gegen Woodhouse Pascha fiel.

Einige Tage nach diesem Gespräche kam Abdullahi uad en-Nur, mein erster Herr, vom Berge Deier, um sich mit dem Mahdi über den Fortgang des Krieges zu berathen. Der Mahdi schenkte ihm ein schönes Pferd. Abdullahi Chalifa fragte ihn, was er mit mir anzufangen gedenke und rieth ihm: „Wenn du nach Deier gehst, nimm diesen Ungläubigen mit und stelle ihn dort den Nubanern gegenüber, damit sie ihn tödten.“ Scheik Idris theilte mir dies mit und Chalif Hassan, der frühere Schreiber des Herrn Roversi, der nun eine wichtige Stellung im Bet-el-Mal einnahm, brachte mir drei Thaler für die Reise. Ich war darüber erfreut, denn meine Lage in Rahad war die schlimmste. Erstlich hatte man mir einen Faki beigegeben, der mich mit seinem unsinnigen Geschwätz ärgerte. Dieser Faki Mahmud war von der Insel Tuti bei Chartum und war nach der Niederlage Hicks nach Obeid gekommen, um sich dem Mahdi anzuschließen. Er hatte einen Esel und einige Thaler mitgebracht. Sein erster Gedanke war, den Esel zu verkaufen und sich eine Sclavin anzuschaffen. Er hatte aber wenig Glück; dies Weib entfloh ihm nach zwei Tagen, und so hatte er Esel und Geld verloren. Er schloss sich dann dem Chalifa Abdullahi an, der ihn dem Scheik Idris empfahl als Lehrmeister für mich. Anstatt dass er mich vom Mahdi überzeugte, machte ich ihn wankend. Es gelang mir dies leicht. Er sah täglich das üppige Leben des Idris, während er so arm war. Ich konnte ihm also leicht begreiflich machen, dass die Großen der Mahdia nur Reichthum und Ehre suchen und die armen Einfältigen täuschen. Er wurde dann in Rahad krank und Niemand kümmerte sich um ihn. Im Herzen war er schon lange empört über den Mahdi, aber mir gegenüber schämte er sich, seinen Groll

auszuschütten. Als ich in einer Nacht in der elenden Hütte, die man ihm angewiesen hatte, nicht wie gewöhnlich seine Stimme hörte, sah ich nach und fand ihn todt auf der Erde ausgestreckt. Ich bedauerte den armen Mann, der so auf fremder Erde gestorben war. Dann litt ich auch damals selbst an der Diarrhöe. Dies war für mich eine entsetzliche Qual, da es keinen Abort gab. Ueberall mit Schimpf fortgejagt, musste ich ungezählte Male im Tage mit einer Wache außerhalb des Lagers gehen, von allen Seiten mit Lästerungen überhäuft. Ich war daher erfreut, nach Deier zu kommen, wo es mir jedenfalls nicht mehr schlechter gehen konnte. Vorläufig hoffte ich, aber die Hoffnung schwand bald. Scheik Idris hatte gegen mein Wissen den Abdullahi bewogen, mich in Rahad zu belassen.

Der Krieg gegen die Nubaner dauerte fort. Von Rahad aus sah man große Rauchsäulen aufsteigen von den brennenden Wohnungen der Nubaner. Diese Armen waren durch die übergroße Menge der Fogara so in die Enge getrieben, dass sie den Muth verloren und sich ergaben, unter der Bedingung, ihre Freiheit zu behalten und auch ferner ihren Berg bewohnen zu dürfen. Da die Fogara des schwierigen und blutigen Kampfes müde waren, gestand es ihnen der Mahdi zu. So stiegen jene tapferen Männer von ihrem Berge herab mit Weibern und Kindern, über deren große Anzahl die Fogara staunten, und ließen sich am Fuße des Berges, neben dem Lager der Mahdisten, nieder. Mak Kombo und die wichtigsten Persönlichkeiten begaben sich zum Mahdi, um den Bea zu empfangen. Große Freude herrschte in Rahad und der Mahdi empfing sie freundlich und machte ihnen auch Geschenke. Er gab viele ihrer Gefangenen, die sich im Bet-el-Mal befanden, zurück. Bevor sie sich verabschiedeten, bedeutete er ihnen jedoch, dass sie ihn mit Weib und Kind an den weißen Fluss begleiten sollten, was gegen den von ihnen geschlossenen Vertrag war. Im übrigen hielt der Mahdi überhaupt nicht auf Ehre oder gegebenes Wort, wie er sich selbst der Lüge und des Betruges bediente, um zu seinem Ziele zu gelangen. Die Nubaner sagten zu und kehrten in ihr Lager zurück. Bei ihren Landsleuten angekommen, verständigten sie sich, in der Nacht zu fliehen und eher in den Schluchten und Höhlen ihres Berges Hunger zu sterben, als ihre Heimat zu verlassen. Wie Ein Mann stiegen sie alle ihren Berg wieder hinan und der Krieg entbrannte von neuem. Von den Nubanern, die sich mit hartnäckiger Verzweiflung vertheidigten, starben viele; aber auch die Fogara erlitten große Verluste. Die Nubaner zogen sich in unzugängliche Schluchten zurück, wohin sie die Feinde nicht leicht verfolgen konnten. Bei den verschiedenen Aufstiegen in die Berge glaubten die Fogara einmal, den Mak Tombo schon gefangen zu haben, aber er entkam ihnen und ließ nur Pferd und Lanze zurück. Endlich dieses unnützen Kampfes müde, zogen sich die Fogara nach Rahad zurück. Es fiel auch bereits viel Regen und der Chor Habil war schon zum Flusse

angeschwollen. Hunderte von Mahdisten fanden in dessen Wellen den Tod, entweder aus Leichtsinn oder aus Fanatismus, indem sie glaubten, dass der Segen des Mahdi sie aus den Wellen retten müsse. Zur Überfahrt benützten sie meist aufgeblasene Wasserschläuche, die sie an den vier Ecken des Angareb anbanden.

Ende Juni 1884 kam Slatin Bey in Rahad an. Chalifa Abdullahi ließ die große Kriegstrommel schlagen und die ganze Reiterei verließ das Lager, um ihn weit außerhalb desselben zu empfangen. Der Mahdi nahm den Slatin freundlich auf, der von da an zum Gefolge des Abdullahi gehörte, welcher es überhaupt liebte, die Fremden um sich zu sammeln. Eines Tages ließ der Chalifa Abdullahi den P. Bonomi und mich rufen, um Slatin zu begrüßen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich auch nach vielen Monaten den P. Bonomi wieder einmal sehen.

Um jene Zeit kam Marietta Combatti, eine unserer Negerinnen, von Chartum in Rahad an. Wir hatten dieselbe nach der Niederlage des Generals Hicks von Obeid nach Chartum gesandt, um die Unsrigen über unsere Lage und die Macht des Mahdi zu benachrichtigen und sie aufzufordern, schnellstens Chartum zu verlassen; zugleich hatten wir ihr noch einige Briefe mitgegeben, die in den Rand einer Strohmatte eingenäht waren. Der Consul Hansal unterstützte die Combatti auf jede Weise und gab ihr viele uns nützliche Artikel mit, als Kleider, Geld, Medicinen. Auf der Reise hatte sie viel zu leiden, sie wurde sogar in Eisen gelegt und konnte nur das Geld retten. Seit ihrer Abreise waren bereits sieben Monate verflossen. Unter anderen Gegenständen hatte Consul Hansal auch eine Photographie unseres neuen hochwürdigsten Herrn Bischofes Monsignor Sogaro, in Brixen in Tirol angefertigt, geschickt. Für mich hatte sie einen Brief des Consuls, worin dieser mir die Lage Chartum's beschrieb sowie die Niederlage des Baker Pascha anzeigte, von der wir gar nichts wussten. Ferner sagte der Consul: „hoffen wir, dass die Engländer energisch in die Geschicke des Sudan eingreifen werden, sonst sind wir verloren; unsere Lage ist verzweifelt.“ Der Brief war dadiert anfangs Jänner 1884. Außerdem sandte mir Hansal eine Zeitung, nämlich das in Bozen in Tirol erscheinende „Tiroler Volksblatt“, worin ich zu meiner nicht geringen Überraschung die Nachricht meines Todes las. Das Blatt sagte, ich sei in Gefangenschaft des Mahdi gefallen und den Krankheiten und Strapazen erlegen. Man glaubte mich also unter den Todten; weit war ich in der That nicht davon entfernt, denn außer an Diarrhöe litt ich noch an Scorbut. Wir können dem unglücklichen Consul Hansal nicht genug danken für seine vielen Bemühungen, unsere traurige Lage zu erleichtern und uns zu befreien; er hatte Alles versucht, aber Gott hatte es anders bestimmt. Wenn doch der arme Hansal auf unsere Warnung gehört hätte und abgereist wäre!

In der Finsternis, in der wir lebten, aufgezehrt von Krankheiten, fortwährend beschimpft, für alle ein Schauspiel, da alle mit mir spielten wie mit einem Affen oder sonst einem Curiosum und sich dabei ergötzten, hatte ich in den geistigen Fähigkeiten so sehr gelitten, dass ich fast dumm und stumpfsinnig geworden war. Aber auch in dieser Trübsal verließ uns Gott nicht. Neuerdings leuchtete ein Lichtstrahl der Hoffnung in unsere Finsternis.

Wir hatten bereits etwas über englische Truppen gehört, aber stets nur gerüchtweise. So hatte mir einer jener Boten, welche die Antwort des Mahdi auf Gordon's Brief nach Chartum brachten, erzählt, dass Gordon sie gut empfangen und ihnen sogar einen Bakschisch gegeben habe, nicht wie der Kafer (Ungläubige) Mohammed Said Pascha, der die Gesandten des Mahdi aufgehängt habe; doch beim Abschiede habe ihnen Gordon gedroht und gesagt: „Meldet dem Mahdi, dass, wenn ich mit dem Fuße auf die Erde stampfe, sofort Tausende von Engländern herausspringen.“ Ich glaubte an die Wahrheit dieser Worte, da es mir unwahrscheinlich schien, dass der Bote so etwas hätte erfinden können. Zudem war es schwer anzunehmen, dass Gordon mit seiner Person allein einen so gewaltigen Brand zu löschen imstande gewesen wäre. Alle Gerüchte fanden endlich ihre Bestätigung.

Es war Freitag. Die Chalifen waren bei der Heerschau. Da kamen zwei Kameele mit englischer Post. Chalifa Abdullahi, hievon benachrichtigt, verließ schnell die Herrschau und rief den Kloß zu sich, damit er ihm die Briefe lese. Kloß kam so bald als möglich zu mir und erzählte mir, dass eine vollständige Post an Gordon in der Nähe von Omdurman von den Arabern aufgefangen worden sei. Die Post habe unter anderem enthalten: verschiedene englische Briefe, worin dem General Gordon angezeigt wurde, dass die englischen Truppen von drei Seiten in den Sudan vorrücken und zwar von Suakin nach Berber, von Korosko nach Abu-Hamed und über Dongola, 20.000 Mann Infanterie und 1000 Pferde; ein Telegramm von Cairo nach Assuan (Gen. Graham advanced fresh); ein rührendes Briefchen eines Mädchens an seinen Vater in Chartum (an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere), worin die Kleine ihrer Furcht für den theuren Vater Ausdruck gab und sagte, dass sie täglich zu Gott bete, damit den Vater nicht das Unglück des General Hicks treffe. In einem anderen Briefe wurde Gordon benachrichtigt, dass 60.000 Pfund an ihn abgesandt seien. Alle diese Briefe hatte Josef Cuzzi von Berber an General Gordon geschickt, wie ein von Cuzzi selbst in italienischer Sprache geschriebener Brief bezeugte. In einem Briefe hieß es, man wisse wohl, dass die eigentliche Stärke des Mahdi der Chalifa Abdullahi sei und dass der Mahdi selbst sich nur einer unthätigen Frömmelei hingebe. Diese letztere Stelle übersetzte Kloß nicht, weil der Mahdi selbst zugegen war. Nachdem jedoch dieser sich erhoben hatte, übersetzte Kloß auch jene Worte dem Chalifa Abdullahi, der über

solches Lob ungeheuer erfreut war. Den italienischen Brief hatte Kloß unterschlagen können und er brachte denselben zu mir. Hierin theilte Josef Guzzi dem General Gordon in kurzen Worten mit, dass er ihm die eingetroffenen Briefe übersende, dass er sofort einen Boten nach Suakin geschickt habe, um sich mit General Graham zu verständigen; ferner schrieb Guzzi, dass die Rebellen in Abu-Hamed verschiedene Boote weggenommen, aber nur die Regierungsboote confisciert hätten; Gordon solle für Berber keine Besorgnis hegen; solange Hussein Pascha Chalifa Mudir sei, wäre nichts zu fürchten. Hierin täuschte sich Guzzi leider. Aus allen diesen Briefen sah der Mahdi, dass die Engländer Ernst machten. Er beschloss vorläufig abzuwarten und das Lager an den Fuß des Berges Deier zu verlegen. Dort wollte er die Engländer erwarten.

Aber bald nachher kam die Nachricht vom Falle Berber's und vom Rückzuge des Generals Graham nach Suakin. Dies bewog den Mahdi gegen Chartum aufzubrechen. Zudem fingen die Nubaner wieder an, lästig zu werden. Kaum hatten die Fogara das Lager am Fuße des Berges wieder abgebrochen, als die Nubaner in weitem Umkreise um Rahad die Wege unsicher machten. Die Sclaven, welche auszogen um Holz und Gesch zu sammeln oder Kameele und Rinder zu weiden, wurden von den kühnen Bergvölkern überfallen, getödtet oder fortgeschleppt. Auf diese Weise rächten sie die an ihnen verübten Grausamkeiten. Der Mahdi hatte diese Neger nicht unterwerfen können, was für seinen Hochmuth eine große Demüthigung war.

Zweites Capitel:

Lage Gordon's in Chartum. Fall von Berber. Joseph Guzzi. Marsch des Mahdi von Rahad nach Omdurman. Umschließung Chartum's von allen Seiten. Entsendung eines Dampfers nach Norden. Tod Stewart's und Gefährten.

Bevor wir dem Mahdi auf seinem Zuge gegen Chartum folgen, scheint es angemessen, einen Blick auf die Lage von Chartum, Berber und der Gesira zu werfen.

Die Niederlage des General Hicks hatte die Bewohner Chartum's mit unbeschreiblicher Panik erfüllt. Viele wanderten nach Ägypten aus. Auch die Mission reiste mit ihren Negern am 11. Dezember 1883 ab. Glücklich wer die wenigen Tage benützte, um sich zu retten; denn bald wurden die Wege gefährlich. General Gordon's Ankunft in Chartum brachte wieder

Leben und Begeisterung in die Bewohner der Stadt. Alles frohlockte und bereitete dem ersehnten Befreier am 18. Februar 1884 einen feierlichen Empfang, der ihn in seinem großen Unternehmen nur ermuthigen musste. Diese Begeisterung hatte aber ihren Grund nicht in Gordon's eigener Person allein, denn was konnte der eine Mann noch ausrichten gegen den angebeteten Mahdi? Der Aufstand war nicht politischer Natur, die Sudanesen wollten nicht ein Reich unter Führung des Mahdi gründen, und selbst in diesem Falle wäre Gordon's Vermittlung wahrscheinlich unnütz gewesen. Die Bewegung war eine religiöse und beschränkte sich nicht auf den Sudan allein. Der Mahdi wollte die ganze Welt erobern, er war ein Prophet und übertraf selbst seinen Vorgänger Mohammed; mit ihm musste die Welt enden. Hätte Gordon genaue Kenntnis der Absichten, des ungeheueren Fanatismus und der Begeisterung der Anhänger des Mahdi gehabt, dann würde er sicher die Mission nicht angenommen haben. Uns in Kordofan und dem Mahdi selbst kam das Unternehmen Gordon's sonderbar vor: es war nämlich, als wollte jemand mit einem Tropfen Wasser eine riesige Feuersbrunst löschen. Der Name Gordon's allein war nicht imstande, den Aufstand zu erdrücken. Es war auch nicht sein Name, um welchen sich die Begeisterung der Bevölkerung von Chartum drehte. Man glaubte vielmehr, dass Gordon der Repräsentant Englands und nur der Vorläufer einer raschen englischen Expedition sei, dass England sich endlich des Sudan angenommen habe: deshalb freute man sich, deshalb hörte die Auswanderung auf und blieben die Bewohner. Hätte nicht jene Überzeugung Platz gegriffen, so wäre in Chartum niemand geblieben. In dieser Hinsicht hätte die ägyptische Regierung ihr Ziel, nämlich den Abzug der Bewohner Chartum's, weit mehr gefördert, wenn sie Gordon niemals geschickt hätte. Alle Überlebenden Chartum's versicherten mir, dass sie Alles in Bereitschaft gehalten hatten zur Abreise und dass nur Gordon's Ankunft sie davon abgehalten habe; aber Gordon habe sie getäuscht, da er ohne Truppen kam. Hätte Gordon nur fünfhundert englische Scharfschützen mitgebracht, so wäre sein guter Name bei den Völkern des Sudan hinreichend unterstützt gewesen und der Mahdi hätte kaum Kordofan verlassen.

Gordon selbst begieng einen Fehler, wodurch er sich und seiner Sache den Todesstoß gab. Auf der Durchreise hielt er nämlich in Berber mit dem dortigen Mudir Hussen Pascha Chalifa Berathungen und theilte ihm unkluger Weise mit, er sei gekommen, um die ägyptischen Garnisonen zu beheben und nach Kairo zu führen, da Ägypten den Sudan aufgegeben habe. In Motamma, dem Centrum der Giaalin und dem mächtigsten Orte zwischen Berber und Chartum, begieng der General dieselbe Unklugheit dem Hagi Ali uad Saat, Emir von Motamma, gegenüber. Dieser Hagi Ali war ein Mann, der durch seine Gerechtigkeitsliebe bei seinen Untergebenen

in größter Achtung stand und als er später in Omdurman am Typhus starb, herrschte allgemeine Trauer um ihn. Wie sehr ihn selbst Chalifa Abdullahi schätzte, geht daraus hervor, dass er einem Manne, in dessen Hause Merissa gefunden worden war, verzieh, wie er sagte, aus Rahma lel maiet d. h. um des verstorbenen Hagi Ali willen. Dieser Hagi Ali nun und Hussen Pascha Chalifa theilten den Entschluss der Regierung ihren Häuptlingen mit und durch dieses Vorgehen der Regierung enttäuscht, wurden selbst die treuen Scheiks wankelmüthig und gezwungen, sich in die Arme des Mahdi zu werfen. Wozu sollten sie für die Regierung einstehen, die ihr Land aufgeben wollte? Was hätten sie nachher vom Mahdi zu erwarten gehabt? Dieser Umstand war ein Hauptgrund für den Verlust von Berber, das für den Plan Gordon's von größter Wichtigkeit war. Hagi Ali, welcher noch kurze Zeit vor seinem Tode schmerzerfüllt das große Unglück, welches die Mahdia über den Sudan gebracht, die Ursachen der schnellen Verbreitung des Aufstandes und sein eigenes Vorgehen im Gespräche behandelte, sagte, dass nur die Mittheilung von dem Aufgeben des Sudan seitens Ägyptens ihn gezwungen habe, sich dem Mahdi anzuschließen. Denn wie konnte er für die Regierung eintreten, die ihn nachher im Stiche lassen und der Rache des Mahdi preisgeben wollte? Hagi Ali hegte stets Zweifel über den Mahdi und bekannte dies offen vor jedermann. „Aber jeder dachte nur an sich, sagte der Scheik, und musste an sich denken; Gordon trachtete, sich und die Ägypter zu retten, und wir dachten an uns und suchten uns vor der Rache des Mahdi zu retten, indem wir dessen Partei ergriffen. Wir giengen nach Berber, vereinten uns mit den Ababda und Barabra, nahmen Berber und schnitten so dem Gordon die Verbindung mit Ägypten ab."

Die Folgen dieses seines Fehlers musste Gordon nur zu bald mit eigenen Augen sehen, als es zu spät war. Niemand hörte auf seine friedlichen Worte, die Rebellion erhob sich auf allen Seiten und die Massen näherten sich Chartum. Mohammed uad el-Besir, Scheich el-Abed mit seinen Söhnen, der in der Gesira als großer Heiliger verehrt war, und Faki Ombau schloßen Chartum vom Süden ein. Am 16. März 1884 erlitten Gordon's Truppen, deren Anführer von Gordon wegen Verrath hingerichtet wurde, eine Niederlage. Ein zweiter Schlag für Gordon war die Übergabe des Saleh Pascha uad el-Mek in Fadasi mit eintausendvierhundert Mann am 15. April an den Emir Abu-Gergia. Doch Gordon verlor den Muth nicht; er war es, der in den Einwohnern Chartum's die Hoffnung aufrecht erhielt. Die Übergabe des Saleh uad el-Mek steigerte den Muth der Rebellen. Der Geist der Empörung griff auch im Norden von Chartum um sich. Die Giaalin von Motamma, die Ababda von Abu-Hamed bereiteten sich zum Angriffe auf Berber vor. In Berber war seit 15. De-

cember 1883 Hussein Pascha Chalifa, Scheik der Ababda, Mudir. Er selbst hielt zwar treu zur Regierung, aber die Untergebenen hörten nicht auf ihn, wie überhaupt viele Scheiks durch ihre Untergebenen gezwungen wurden, sich dem Mahdi anzuschließen. Die Ababda, Barabra, Giaalin umlagerten Berber unter dem Oberbefehle des Mohammed Cher. Nach achttägiger Belagerung wurde Berber durch Sturm genommen, viele Soldaten und Einwohner wurden grausam niedergemetzelt. Josef Cuzzi war geflohen, wurde aber gefangen und nach Chartum gesandt, um Gordon zur Übergabe zu bewegen; später wurde er zum Mahdi nach Rahad gebracht. Nun war Gordon vom Verkehr mit dem Norden abgeschlossen.

Nach der Übergabe des Saleh Pascha mehrten sich die Feinde um Chartum und Abu-Gergia, kühner als je, besetzte das Dorf Buri, führte einen Hügel auf und beschoss von dort aus die Stadt mit Kanonen. Gordon konnte den Feind in solcher Nähe nicht dulden. Am 2. Mai schickte er zahlreiche Truppen aus, um den Abu-Gergia anzugreifen. Der Sieg der Truppen war ein vollständiger und der Feind wurde vertrieben. Abu-Gergia selbst rettete sich durch die Flucht. Gordon, von allen Seiten umzingelt, leistete wirklich Erstaunliches; Alles, was die Kriegskunst in solchen Fällen eingeben kann, führte er aus.

Kehren wir nun zum Mahdi nach Rahad zurück. Dieser machte seine Vorbereitungen zum Aufbruche. Wie gewöhnlich, sandte er den Abu-Angia, Abderrahman nad-Negiumi, Abdullahi uad el-Nur und Uad Giobara über Taiara mit den besten Truppen voraus. Ende Juni kam Josef Cuzzi in Rahad an. Wie erwähnt, war Cuzzi von den Fogara nach Chartum gesandt worden, um Gordon zur Übergabe zu bewegen. Gordon verbot strengstens, ihn innerhalb der Mauern eintreten zu lassen. Der Mahdi empfieng Cuzzi freundlich und beschenkte ihn. Dann sandte er ihn mit einem Giorgi Clementino mit Briefen an Gordon. Sie langten mit Uad Negiumi im Lager der Mahdisten vor Chartum an. Während Clementino von Gordon die Erlaubnis erhielt, sich mit dem griechischen Consul Leondidi zu besprechen, kehrte Cuzzi wieder nach Berber zurück.

Nachdem der Mahdi den Rhamadan 1884 in Rahad zugebracht hatte, brach er am 8. August gegen Chartum auf. Gleich einem Bienenschwarm erhoben sich die Völker und folgten dem Mahdi auf demselben Wege, den General Hicks genommen hatte. Mit Freuden unterzogen sich diese Leute den großen Strapazen einer langen Reise durch unwegsame Gebiete zur Zeit der stärksten Tropenregen. Die Kameele waren sehr theuer und schwer aufzutreiben. Wüthender Fanatismus herrschte unter den Menschenmassen. Es folgten dem Mahdi wenigstens zweihunderttausend Menschen. In Schirghela zählte man die Reiterei, es waren viertausend Pferde. Um eine solche Macht zu überwinden, wäre eine starke europäische Expedition nothwendig

gewesen, nicht eine so schwache Macht, über welche Gordon verfügte. Längs des Weges strömten stets neue Massen von Streitern herbei. Nahrung lieferten die vielen Herden, welche die Araber mit sich führten, und das Fleisch war sehr billig. Sehr viele Thiere erlagen während des Marsches, so dass die Route des Heereszuges durch eine ununterbrochene Kette der Cadaver von Kameelen, Eseln und Pferden, sowie Gerippen von Rindern bezeichnet wurde. Der Marsch gieng von Schirghela über Schatt nach Duem. Hier wurde einige Tage Halt gemacht, um die Nachzügler zu erwarten. Niemand dachte daran, die Felder zu bebauen. Alle waren nur auf Verwüstung bedacht. So kam es auch, dass nach der Ankunft des Mahdi in Omdurman eine schreckliche Hungersnoth ausbrach. Der Mahdi kam am 23. Oktober 1884 in Omdurman an, während viele Nachzügler erst im November eintrafen.

Der Mahdi fand die Leute schon bereit. Gordon war von zahllosen Feinden umschlossen. Doch er verlor den Muth nicht. Im August waren die beiden Nile ungeheuer gewachsen. Der blaue Fluss füllte sein hohes Bett an, während der weiße Fluss seine niederen Ufer überschwemmte und an seinem rechten Ufer bis zum Fort Mogran (der Landzunge am Zusammenfluss der beiden Ströme, zwanzig Meter vom blauen Fluss entfernt) und bis an die Häuser von Chartum drang, so dass ein schützender Damm aufgeführt werden musste. Der weiße Fluss hat eine sehr große Breite zur Zeit der Schwellhöhe. Als ich später einmal mich von Omdurman nach Chartum begab, verursachte mir die Überfahrt Seekrankheit und ich landete gerade unter dem Fort, das, von rohen Ziegeln aufgeführt, schon lange zerstört war. Bei hohem Wasserstande war von einem Angriffe der Feinde nicht viel zu fürchten; aber als der Fluss sank, füllte der zurückgebliebene Schlamm einen großen Theil des Grabens und dies wurde eine gefährliche Stelle. Gordon Pascha versuchte, durch die Schwellhöhe des Flusses unterstützt, einige kleine Ausfälle. Mohammed Ali Pascha fuhr den blauen Fluss aufwärts, während ihn Truppen zu Land begleiteten. Bei Geref stieß er auf die Araber und schlug sie vollständig am 30. August. Derselbe brave Führer schlug in Halfaia den greisen Scheik El-Abed und machte reiche Beute an Dura und Rindern. Chartum athmete auf und es belebte sich die Hoffnung auf Erfolg. Die Musik spielte am Abend dem Sieger ein Ständchen und Alles überließ sich der Freude. Doch bald sollte die Freude in Trauer verwandelt werden. Mohammed Ali Pascha, durch den letzten Erfolg kühn geworden, rückte abermals aus und schlug den Scheik El-Abed bei Elafun, wurde aber bei der Verfolgung des Feindes mit der Hälfte seiner Truppe, achthundert Mann, vernichtet, am 4. September. Dies war ein schwerer Schlag für Gordon und Chartum.

Gordon, von allen Seiten bedrängt, beschloß einen Dampfer nach Norden zu senden. Da der Wasserstand des Flusses der höchste war, so hätte der

kleine Dampfer Abbas die Klippen und Felsen passieren und Dongola erreichen können, um von der traurigen Lage Chartums Europa und besonders England zu benachrichtigen. Am 10. September verließ der Dampfer Abbas Chartum. Zwei Dampfer begleiteten ihn. Fernerhin folgten ihm zwei Boote, das eine mit griechischen, das andere mit syrischen Kaufleuten besetzt. Nachdem sie während der Fahrt von den Ufern aus fast unausgesetzt beschossen worden war, erreichte die Flottille glücklich Berber. Gegenüber von Berber wurde vom linken Ufer mit Kanonen, welche auf einem Fort aufgestellt waren, geschossen; die Dampfer erwiderten das Feuer nach Kräften und konnten glücklich diesen gefährlichen Punkt überwinden. Bei Minedra, etwas nördlich von Berber, kehrten die Begleitdampfer Mansurah und Safia um und hatten bei der Passage von Berber neuerdings einen harten Kampf zu bestehen. Abbas setzte allein die Fahrt nach Norden fort und übernachtete an einer kleinen Insel. Die beiden Boote der Griechen und Syrier, die den Abbas passiert hatten, wurden durch heftigen Wind auf Felsen getrieben, wobei die Steuerruder zerbrachen; sie landeten, um die Steuer auszubessern. In der Frühe fuhr der Abbas an ihnen vorbei und Colonel Stewart forderte sie auf, vorwärts zu rudern. Das Boot der Griechen, welche das Steuer rasch ausgebessert hatten, konnte weiter segeln, während jenes der Syrier noch zurückblieb. Als dieses abfahren konnte, hatte es aber bereits das Boot der Griechen aus dem Gesichte verloren. Schnell segelten nun die Syrier nach, geriethen aber unglücklicher Weise bei einer Inselspitze auf Felsen und blieben sitzen. Dies war ein großes Unglück. Die Fogara von Berber nämlich hatten, nachdem ihnen die Dampfer Mansurah und Safia auf der Rückfahrt nach Chartum entwischt waren, rasch ihren Dampfer Fascher, der bei der Eroberung der Stadt in ihre Hände gefallen war, flott gemacht und denselben mit einem großen Boote den Flüchtigen nach Norden nachgesandt. Der Fascher war mit achtzig Mann, das große Boot mit hundertzwanzig Mann besetzt; ersterer führte auch eine Kanone. Die Emire Abd-el-Megid uad Hagi Mohammed, Hagi Mohammed Selini, Omar uad el-Fagir und Hagi Hussein befehligten die Fogara. Als der Fascher in die Nähe des aufgefahrenen Bootes der Syrier kam, machte er Halt und forderte die Syrier auf, sich zu ergeben. Einer der Syrier steckte sein weißes Sacktuch auf einen Stock zum Zeichon der Ergebung. Der Fascher näherte sich nun dem Boote, drei Fogara stiegen in dasselbe, nahmen alle Gewehre in Beschlag und befahlen den Männern, sich auf den Fascher zu begeben, während die Frauen im gekaperten Boote bewacht wurden. Abd-el-Megid erkundigte sich bei den Gefangenen, um welche Zeit das Boot der Griechen sich von ihnen getrennt habe. Die Syrier sagten: „vor einer halben Stunde." Alsdann ließ der Emir das große Boot der Fogara bei den Gefangenen zurück und setzte mit dem Fascher den übrigen

Flüchtlingen nach. Bald hatte er die Griechen eingeholt und gefangen gesetzt, worauf er den Abbas verfolgte. Der Fascher dampfte bis Abu-Hamed, ohne den Abbas zu erreichen. Der Kapitän weigerte sich nun, weiter zu fahren, da er fürchtete, dass der Dampfer auf Klippen gerathen könnte. So kehrte der Fascher um und schleppte die zwei erbeuteten Boote mit den Griechen und Syriern nach Berber. Die Gefangenen bestanden aus zwölf Griechen und fünfzehn Syriern, letztere, acht Männer, fünf Frauen und zwei Kinder. Der Abbas hatte bereits glücklich Abu-Hamed passiert, als er in Uadi-Gamer zwischen Klippen gerieth, mit großer Wucht auf die Felsen auffuhr und zerbrochen an denselben stecken blieb. Dies geschah in der Nähe von Hebbah, dessen Bewohner zum Stamme der Monasir gehören. Colonel Stewart ließ das Gepäck auf eine kleine Insel in der Nähe der Unglücksstelle bringen, worauf sich Alle auf die Insel begaben, um dort die beiden zurückgebliebenen Boote der Griechen und Syrier zu erwarten. Als diese nach zwei Tagen nicht erschienen, schickte Stewart seinen Dragoman Hassan Hosni mit Mohammed Helmi Gorab und dem Kapitän an das Land, um den Scheik der Eingebornen durch Überreichung von Geschenken und Versprechung von Belohnungen seitens der Regierung zu veranlassen, ihnen zur Fortsetzung der Reise Kameele zu beschaffen. Die Abgesandten wurden vom Scheik Soliman nad Naam freundlich empfangen. Weder der Scheik noch seine Leute trugen Ginbbas und schwuren, dass sie der Regierung treu seien, dass sie nur aus Furcht vor Scheik Heddai sich empört hätten und Soliman versicherte, dass er mit größter Freude die Schiffbrüchigen unterstützen werde. Seine Verstellung und Heuchelei war so gut maskirt, dass die Gesandten voll Freude zu Stewart auf die Insel zurückkehrten, um ihm über die Unterredung zu berichten. Unterdessen bereitete Soliman eilig grausamen Verrath vor. Er schickte an alle umwohnenden Leute Befehl, sich bereit zu halten. Dann führte er acht bis zehn Kameele vor, auf dass dieselben von den Schiffbrüchigen auf der Insel gesehen würden; er ließ sie auf versteckten Pfaden ab- und wieder auf dieselbe Stelle vorführen. Als er glaubte, die Armen hinreichend überzeugt zu haben, dass er die Kameele zusammengebracht habe, lud er die Opfer seines teuflischen Planes ein, an das Land zu kommen. Colonel Stewart ließ Kanonen und die überflüssige Munition in den Fluss werfen und landete mit seinen Genossen. Nun bat Soliman den Stewart, Consul Power und Consul Herbin mit ihm nach dem etwa hundert Meter entfernten Mesit (Schule) zu gehen, um mit den Besitzern der Kameele zu unterhandeln, und ersuchte sie, ohne Waffen zu gehen, da sonst die Besitzer der Kameele Furcht bekommen würden. Der Hauptmann der Artillerie warnte Stewart vor den verrätherischen Arabern und ermahnte ihn, sich nicht ohne Waffen in ihre Mitte zu begeben. Stewart soll ihn einen Furchtsamen gescholten haben und schritt mit den zwei Consuln und

seinem Dragoman nach der bezeichneten Hütte, während alle anderen zurückblieben. Nur den Revolver bei sich versteckt, betraten sie die Hütte. Soliman lud sie ein, Platz zu nehmen. Außer ihm und den Eingeladenen befanden sich noch mehrere Araber in der Hütte, die Soliman als Eigenthümer der Kameele ausgab. Der Verräther brachte in einem Gefäße Datteln und bot sie seinen Gästen an. Um ihn nicht zu beleidigen, nahm jeder eine Dattel und führte sie zum Munde. Alsdann erhob sich Soliman und nahm das Kekua (ein ledernes Wassergefäß, das bei den Waschungen gebraucht wird) in die Hand. Dies war das verabredete Zeichen, dass seine Leute aus ihren Verstecken hervorkommen und sich auf die Unglücklichen werfen sollten. Im Nu war die Hütte voll von Bewaffneten, welche die vom unerwarteten Ueberfall Entsetzten aufforderten, sich zu ergeben und die Revolver abzulegen. Die Armen hatten nicht Zeit dazu, denn die Barbaren schlugen schon mit ihren Säbeln ein. Consul Herbin, der in der Nähe der Thüre sich befand, fiel zuerst; man zerschlug ihm mit einer Axt den Kopf. Colonel Stewart und Consul Power wurden mit Schwertern in Stücke gehauen. Der Dragoman Hassan Hosni flehte jämmerlich um sein Leben und schrie: „Ich bin Moslim, ich bin Moslim, mein Name ist Hassan . . .“ Man tödtete ihn nicht, er war nur durch ein Messer am Arm verwundet worden. Alsdann liefen die Mörder unter schrecklichem Geheul nach dem Ufer, um auch die Übrigen niederzumetzeln. Zwei Artilleristen warfen sich in den Fluss und schwammen auf die Insel zu; alle anderen wurden niedergemacht. Nur die Barabra, die im Dienste des Dampfers gestanden, wurden verschont; auch den beiden nach der Insel Entflohenen wurde das Leben geschenkt. Man sagte, dass Hassan Hosni den Verräther gespielt habe; wenigstens erzählte man mir, derselbe sei später in Noth gerathen und habe in Berber dem Mohammed Cher eine Bittschrift unterbreitet, worin er unter anderem sagte, dass er eine Belohnung verdiene dafür, dass er den Tod Stewart's veranlasst habe. Er lebt noch in Omdurman.

Soliman schickte die reiche erbeutete Correspondenz dem Mahdi, der hiedurch über die verzweifelte Lage Gordon's volle Sicherheit erhielt. Der Mahdi schrieb am 22. Oktober einen langen Brief über die Katastrophe an Gordon und forderte ihn auf, sich zu ergeben, da ihm keine Hilfe mehr komme. Für Gordon war dies ein schwerer Schlag. Er hatte gehofft, dass England, durch Stewart und die Consuln über seine verzweifelte Lage unterrichtet, sich beeilen würde, um ihm Hilfe zu bringen. Seine Lage in Chartum wurde immer schlimmer. Abderrahman mit den anderen Emiren war bereits bis Kalakla vorgerückt und hatte eine zahllose Menge um sich gesammelt. Täglich wurde gekämpft; in Chartum selbst war es gefährlich, sich auf den Straßen zu zeigen, von allen Seiten fielen Kugeln ein. Bei der Ankunft des Mahdi in Omdurman am 23. Oktober befand sich also

Chartum schon in größter Enge. Von Kalakla bis Buri standen in ununterbrochener Kette über hunderttausend Fogara. Uad Giobara und die Söhne des Scheik-El-Abed (der bald nach dem Siege bei Elafun gestorben war) hatten ihr Lager in Hogeli auf dem rechten Nilufer nördlich von Chartum. Chartum war von einer fanatischen Menge umschlossen, die bereit war, jeden Tag über dasselbe herzufallen.

Drittes Capitel:

Ankunft des Mahdi in Omdurman, 23. October 1884. Belagerung und Fall des Forts, 5. Jänner 1885. Traurige Lage Chartum's, Hunger, Verrath. Gordon's Hoffnung auf die Engländer. Seine unkluge Großmuth und andere Fehler. War Farag Pascha Verräther oder nicht? Fall Chartum's, 26. Jänner 1885. Gordon's Tod, die Mission und der Laienbruder Pollinari, grausame Ermordung des griechischen und österreichischen Consuls. Unerhörtes Gemetzel. Beute an Gold und Frauen; deren Theilung. Ankunft und Umkehr der Engländer am 28. Jänner 1885. Zerstörung Chartum's.

Der Mahdi traf mit seinen Horden, wie wir gesehen haben, am 23. October 1884 vor Omdurman ein. Im Süden dieses Ortes befand sich ein Fort, welches von der ägyptischen Garnison gehalten wurde. Im Angesichte desselben schlug der Mahdi sein Lager auf und begann sofort die Belagerung.

Hiezu verwandte er hauptsächlich die Soldaten unter dem Befehle Abu-Angia's. Der Mahdi wagte nicht, diese altgedienten Veteranen, von denen sehr viele früher unter Gordon selbst gekämpft hatten, Chartum gegenüberzustellen, da er fürchtete, dass sie überlaufen würden, was auch wahrscheinlich geschehen wäre; denn Gordon übte auf diese Neger eine eigene Anziehungskraft aus. Bald war das Fort, das von Farag Pascha gehalten wurde, in die Enge getrieben. Die Mahdisten warfen des Nachts Wälle auf, hinter denen sie sich gegen die wohlgezielten Kugeln der Belagerten schützten. Zuletzt schnitten sie das Fort vom Flusse ab, infolgedessen seine Besatzung bald Hunger litt. General Gordon vermochte nicht, die Verbindung wieder herzustellen. Die kleine Besatzung hielt sich bis auf das Äußerste und tödtete viele Mahdisten. Unter diesen befand sich auch ein Emir Namens Mohammeden uad-el-Arek, der eben im Begriffe war, mit der Kanone nach Omdurman zu zielen, als ihn eine Kugel in Hals und Rückgrat traf. Chalifa Abdallahi besuchte den Verwundeten und versprach ihm Genesung, was aber den Emir nicht hinderte zu bemerken, dass er trotz dieses Versprechens schon

am folgenden Tage todt sein würde; so geschah es auch. Endlich am 5. Jänner 1885 musste sich Farag Pascha aus Hunger ergeben.

Nun konnte der Mahdi über eine noch viel größere Truppenmacht verfügen, um Chartum enger zu umschließen.

Chartum selbst war voll von Verräthern. Fast alle wichtigeren Persönlichkeiten hatten an den Mahdi Briefe geschrieben, ihren Glauben an ihn und ihre Unterwerfung anzeigend. Gordon war sozusagen allein in Mitte der Feinde. Was die Leute etwas zurückhielt, war der Gedanke an die Ankunft der Engländer. Gordon erfand jeden Tag neue Mittel, um die Leuten glauben zu machen, dass die Befreier nahe wären. Mehremale schlug er Placate, worin er deren Ankunft ankündigte, an die Mauern der Stadt. Doch nie wollte sein Versprechen sich bewahrheiten. Gordon hat Übermenschliches geleistet. Wie oft im Tage stand er auf der Terrasse seines Palastes und lugte nach Norden aus, ob er nicht irgend etwas entdecken könnte, was ihm die Annäherung der Retter anzeigte. Der Geldnoth half er dadurch ab, dass er Bons ausgab, die aber niemand annehmen wollte. Er musste Gewalt anwenden. Vierzehn Kaufleute, die sich besonders weigerten, die Bons zu nehmen, ließ er auf das rechte Nilufer schaffen und gab Befehl, sie vor die Kanonen zu stellen, was auch geschah; doch im letzten Augenblicke verzieh er; er wollte eben nur Furcht einjagen. Um die Leute in der Hoffnung auf die Ankunft der Engländer zu bestärken, miethete er alle schönen Häuser längs des Flusses, die Besitzer mussten ausziehen. Er wusste, dass die Engländer kommen mussten, aber wann? Die Zeit drängte. Immer wieder bestieg er die Terrasse und mit dem Fernrohr in der Hand schaute er nach Norden, um vielleicht die so ersehnte englische Fahne entdecken zu können; doch stets stieg er die Treppe herab, ohne etwas erspäht zu haben. Die Soldaten hungerten und waren muthlos; der Feind frohlockte und freute sich schon im Voraus der reichen Beute, die Chartum bergen musste. Von Buri bis Kalakla, bis zum weißen Flusse drängten sich in ununterbrochener Kette die Fogara; der Schall ihrer nach Hunderten zählenden Kriegstrommeln drang zu Gordon's Ohren. Feuerschlünde drohten von drei Seiten. Von Osten her sandte Uad Giobara, der am rechten Ufer des blauen Flusses Stellung genommen hatte, seine Geschosse bis in den Palast Gordon's. Eine Kanonenkugel drang in die Mauer des Palastes; zur Erinnerung ließ Gordon die Jahreszahl oberhalb derselben schreiben. Gewiss war sich Gordon der großen Verantwortlichkeit bewusst, die auf ihm lastete; auch dies musste seinen Geist quälen.

Die innere Lage der Stadt war verzweifelt. Die Betrügereien, die im Sudan zur Gewohnheit geworden, mussten für Gordon die kritische Lage noch drückender machen. Die Beamten, welche Getreide und Zwieback überwachten, trieben alle möglichen Unterschleife und suchten Gordon zu täuschen;

sie erklärten ihm, dass Millionen von Okas Zwieback vorhanden seien, während in Wirklichkeit nur noch wenig übrig blieb. Diese Leute dachten nur daran, sich zu bereichern und begriffen in ihrer Habgier nicht, dass sie sich hiedurch selbst den Untergang bereiteten. Gordon ließ den Vorstand der Getreidemagazine fesseln und in Untersuchung ziehen, bedeutete aber den mit der Untersuchung betrauten Personen zugleich, sie sollten die Stricke nicht zu straff anziehen, um sich nicht zugleich mit ihm in das Verderben zu stürzen. Gordon wusste eben, was um ihn vor sich ging, war aber machtlos dagegen. Durch seine Großmuth gewann Gordon aller Leute Herzen und noch jetzt ist sein Lob im Munde aller, die ihn kannten.

Gordon schadete sich sehr durch seine unbedachte und übertriebene Menschlichkeit. Er war vor Allem verpflichtet, die Europäer, Christen und Ägypter zu retten, gegen welche sich vorzugsweise die Wuth des Mahdi richtete. Auf diese zu denken, war Gordon's erste Pflicht. Leider aber ließ er seine Güte missbrauchen.

Chartum war voll von Weibern und Kindern, deren Gatten und Väter in den Reihen des Mahdi standen und tagtäglich todtbringende Kugeln nach Chartum sandten. Auf solche Weise glaubten die schlauen Leute für alle Fälle gesichert zu sein: sollte der Mahdi siegen, so waren sie und zugleich ihre Habe und Angehörigen in Chartum gerettet; sollte Gordon siegen, so hatten sie in ihren Angehörigen Vermittler in Chartum, die den zur Verzeihung überhaupt leicht geneigten Gordon besänftigen würden. Gordon nun fütterte in seiner Großmuth die Angehörigen seiner Feinde. Es genügte, dass sich eine Schar dieser Weiber in erbärmlichem Aufzuge dem Gordon vorstellte und unter Thränen um Brot bat, damit derselbe ihnen sofort einen Befehl an das Proviantmagazin aushändigte, mittelst dessen sie Getreiderationen zugetheilt erhielten. Auf diese Weise nahm der Vorrath des Proviantes rasch ab. Hätte Gordon sich dieser nutzlosen Schar von Mitessern rechtzeitig entledigt, was er doch später mit Gewalt thun musste, so hätte er noch lange Getreide für seine Soldaten gehabt, auf die er doch vor Allem denken musste. Zwar murrten die Soldaten heftig über die Vergeudung der Lebensmittel an die Angehörigen ihrer Feinde, aber meist ohne Erfolg. Gordon hätte bedenken müssen, dass die Gesetze der Menschlichkeit in Kriegszeiten und besonders in einem Kriege gegen fanatische und grausame Wilde anders gehandhabt werden müssen als im Frieden. Wenn er durch diese Menschlichkeit Anhänger zu gewinnen hoffte, so täuschte er sich vollständig, denn seine Feinde lachten nur über seine Großmuth und legten sie als Schwäche aus. Bei den Sudanesen genießt nur der Achtung, der sich Furcht verschafft; nur Energie ringt diesen Barbaren Achtung ab. Jedem wird klar sein, dass die grausamen, heuchlerischen Mahdisten anders behandelt werden müssen, als die civilisierten Europäer.

Noch auf andere Weise schadete sich Gordon sehr und ich glaube, daß gerade dieser Umstand nicht wenig zu seinem Untergang beigetragen hat. Es boten ihm nämlich Männer wie Lupton Bey, Slatin Bey, Saleh nad el-Mak und andere unter eigener Lebensgefahr ihre Dienste an; durch einiges Entgegenkommen hätte Gordon diese Tapferen, welche mit hartnäckiger Ausdauer ihre Provinzen vertheidigt hatten, aus ihrer elenden Sclaverei retten und sich selbst nützen können. Diese Männer, welche die Macht und Schwächen des Mahdi, dessen Art und Weise der Kriegsführung aus eigener Anschauung genau kannten, hätten vielleicht das Geschick Chartum's geändert. Sie waren im Lager des Mahdi als tüchtige Führer geschätzt und gefürchtet und wurden eben deshalb in Eisen geschmiedet, um ihnen jede Flucht unmöglich zu machen. Hätten sie den Boden Chartum's erreicht, so wäre die Wirkung eine doppelte gewesen; eine niederschlagende im Lager des Mahdi und eine aufmunternde in Gordon's Lager. Aber Gordon würdigte diese Männer nicht einmal einer Antwort. Ist es möglich, daß er dieselben für Verräther hielt? So etwas läßt sich bei einem Europäer unmöglich voraussetzen. Sowohl der Mahdi als seine Anhänger haben über die wahren Gesinnungen jener Männer nie gezweifelt und ihnen stets das größte Mißtrauen entgegengebracht; es schien ihnen aber zu demüthigend, Männer, welche regierungstreu und tapfer die ihnen anvertrauten Provinzen vertheidigt hatten, ohne wichtigen Grund zu tödten. Wie konnte also Gordon über die wahren Gesinnungen derselben Zweifel hegen?

Ich konnte nicht umhin, obige zwei Thatsachen hier zu erwähnen, da durch dieselben Gordon sich und seiner Sache zu sehr geschadet hat.

Rührend ist, wie Gordon die Treue der Griechen zu belohnen suchte. Er entwarf verschiedene Pläne, dieselben zu retten. Zuerst wollte er ihnen einen Dampfer zur Verfügung stellen, um sich auf dem weißen Flusse bis zu Emin Pascha durchzuschlagen. Damit aber niemand Verdacht schöpfen konnte, sprach er seine Meinung in öffentlicher Versammlung aus und machte den Vorschlag, daß die Griechen, die größtentheils auf Inseln geboren wären und also Kenntnis von Wasser und Schiffen hätten, sich einen Dampfer nehmen und kleine Ausflüge auf dem weißen und blauen Flusse unternehmen sollten, um den Feind zu beobachten. Im Geheimen gab er ihnen aber zu verstehen, sie sollten sich stets bereit halten und, sobald sie sehen, daß Chartum verloren sei, den weißen Fluß aufwärts zu Emin fahren. Da aber dieser Plan den Griechen nicht gefiel, that Gordon noch mehr. Er suchte ihnen im Falle äußerster Gefahr die Flucht nach Norden zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke hielt er für sie einen Dampfer am Ufer gerade vor seinem Palaste bereit und versah denselben mit Zwieback und allem Nöthigen. Um ihnen zu ermöglichen, zur Nachtzeit ihre Familien im Dampfer unterzubringen, selbst zu übernachten und so stets zur Flucht bereit zu sein, ohne

diese geheimen Maßregeln den übrigen Leuten zu verrathen, sperrte er den Verkehr auf den zum blauen Flusse führenden Straßen und Gassen zur Nachtszeit und übertrug den Griechen selbst die Bewachung derselben; niemand durfte sich nach 9 Uhr abends auf jenen Straßen zeigen. Auf solche Weise wären die Griechen im Falle, dass die Mahdisten in die Stadt eindrängen, stets bereit gewesen, schnell sich auf den Dampfer zu flüchten, stromabwärts zu fahren, wo sie dann den Engländern begegnet wären. Einige Griechen hatten sogar den Plan gefasst, im Falle eines Eindringens des Feindes den General Gordon mit Gewalt zu ergreifen und in den Dampfer zu schleppen, da man glaubte, dass er freiwillig jedenfalls nicht fliehen würde. Alles wäre gut ausgedacht gewesen. Doch scheiterte alles an der Uneinigkeit der Griechen selbst und besonders an dem Phlegma und der Kurzsichtigkeit ihres Consuls Nicola Leondidi. Noch am Sonntag Abend begab sich einer der angesehensten Griechen zum Consul Nicola und suchte ihn mit den beredtesten Worten zu bewegen, dass sie in jener Nacht auf dem Dampfer schlafen sollten. Der Consul antwortete, dass er keine große Gefahr sehe, die Soldaten seien stark genug, um noch einige Tage aushalten zu können. Kopfschüttelnd entfernte sich der Grieche vom Consul; sie hatten sich das letztemal gesehen.

Es war in der That die letzte Nacht von Chartum, die letzte von Gordon und Tausenden. Ruhig schliefen die Armen und träumten vielleicht vom Einzuge der Engländer, während die Mahdisten schon langsam gleich Schlangen an den Wall krochen. Gordon mag kaum geschlafen haben. Schon seit zwei Tagen hatte er eine große Rührigkeit im Lager des Feindes bemerkt; er hatte beobachtet, wie viele Kähne auf dem weißen und blauen Fluß hin- und herfuhren. Der Mahdi musste etwas Wichtiges im Schilde führen, er musste einen Schlag vorbereiten. So war es. Der Mahdi hatte einen Sturm auf Chartum geplant. Er hatte Nachricht bekommen von der Niederlage der Seinigen bei Abu-Taliah und Abu-Krù, sowie über das Vorrücken der Engländer. Der Mahdi war völlig überzeugt, dass, wofern die Engländer glücklich Chartum erreichen würden, dasselbe für ihn verloren sei und er selbst im besten Falle wieder nach Kordofan zurückkehren müsste. In dieser Erwägung versuchte er einen Sturm. Gordon hoffte noch immer, jeden Tag, jede Stunde könnten die Engländer kommen, um das ihm anvertraute Volk zu retten. Während Gordon berechnete, wie viele Tage und Stunden seine Landsleute noch ausbleiben könnten, schwangen seine Feinde bereits in ihren Händen die Lanzen, die ihn durchbohren sollten.

Nachdem der Mond untergegangen und die Dunkelheit eingetreten war, schlichen die Mahdisten im tiefstem Stillschweigen an den Wall heran, der Chartum im Süden schützte, und zwar gerade an jener Stelle, wo in Folge Zurücktretens des weißen Flusses eine bedeutende Strecke offen war; diese Stelle war die

schwächste des Walles, theilweise war gar kein Wall. Die Mahdisten hatten beschlossen, dort beim ersten Grauen des Tages den Angriff mit einem furchtbaren Geschrei zu eröffnen. An jener wunden Stelle befehligte Farag Pascha. Im Sudan sagt man allgemein, besonders jene, welche die Partei der Regierung halten, dass Farag Pascha Verrath geübt habe. Doch ist dies schwierig zu entscheiden. Denn der Umstand, dass sowohl Farag Pascha selbst später den Tod fand, als dass seine Soldaten beim Eindringen der Feinde niedergemacht wurden, könnte eher für das Gegentheil sprechen; anderseits war es möglich, dass Verrath geübt wurde, da auch schon die hohen Officiere wankelmüthig waren, wie die Kaufleute Chartums größtentheils im Briefverkehr mit dem Mahdi standen. Von der anderen Partei, nämlich den Anhängern des Mahdi, wird jeder Verrath als ausgeschlossen erklärt; nach ihren Aussagen wäre Chartum mit Gewalt genommen worden. Eine solche Behauptung erklärt sich auch völlig von ihrem Standpunkte aus; denn sicher würde es dem Mahdi weniger Ehre machen, wenn er durch Verrath in den Besitz von Chartum gelangt wäre. Wie dem auch sei, jedenfalls ist es sehr zu beklagen, dass der Wall an der defecten Stelle nicht ausgebessert wurde. Die Schuld trifft aber nicht Gordon, er konnte in seiner verzweifelten Lage unmöglich überall gegenwärtig sein; es ist sehr zu bedauern, dass er nicht einige europäische Officiere bei sich hatte, auf die er sich verlassen konnte. Abgesehen von jener defecten Stelle am weißen Flusse, war der Graben so tief und der Wall so hoch, dass es sehr schwierig, ja fast unmöglich gewesen wäre, dieselben zu überschreiten.

Nachdem die Ansar die Walllinie überschritten hatten, lief ein Theil derselben an der Innenseite des Walles entlang und metzelten die dort stehenden Soldaten nieder, während der übrige Theil nach der Stadt stürmte. Durch ungeheures Geschrei, Gebrüll und Gewehrfeuer wurden die Bewohner der Stadt aus dem Morgenschlaf aufgeschreckt. Jeder beeilte sich von seinem Lager zu springen, wohlahnend was vorgefallen war. Ähnlich einem sein Lager durchbrechenden Strome ergoß sich die Schar der Mahdisten, wenigstens über fünfzigtausend Mann zählend, über das verzweifelte Chartum, das etwa vierzigtausend Einwohner und von den zu Anfang der Belagerung neuntausend Mann zählenden Truppen noch fünftausend Mann barg. Das Alarmgeschrei der fanatischen Horden war: „Kenisa—Seraia“, „die Kirche der katholischen Mission und Gordons Palast“; hier und dort, glaubte man, müssten die Schätze aufgespeichert sein, in der Mission hoffte man wohl auch Priester und Schwestern zu finden.

Die Horde, welche nach dem Palaste Gordons stürmte, überschwemmte den schönen Garten und drang in das Haus ein, um unter fürchterlichem Wuthgebrüll Gordon aufzusuchen. Doch Gordon selbst kam ihnen entgegen. Während die Feinde die Treppe hinaufstürmten, kam Gordon dieselbe herunter

und suchte die Wüthenden mit friedlichen Worten zu beruhigen. Aber die Anstürmenden verstanden nicht oder wollten nicht verstehen und der erste derselben stieß mit fürchterlicher Wucht eine große Lanze in Gordons Leib, worauf dieser auf sein Gesicht die Stiege abwärts fiel. Alsdann durchbohrte man ihn noch mit mehreren Lanzen, um sich an seinem Blute zu sättigen und zuletzt hieb man ihm den Kopf ab. So endete der tapfere Vertheidiger von Chartum. Nachdem ich von El-Obeid nach Omdurman gekommen war, besuchte ich Chartum und begab mich auch in Gordons Palast; dort zeigte man mir noch einige schwarze Flecken, die man als Spuren von Gordons Blut bezeichnete. Den Kopf Gordons überbrachte man dem Mahdi, der sich über Gordons Tödtung sehr unzufrieden äußerte; diese Unzufriedenheit entsprang aber nicht dem Mitleid; der Mahdi hatte vielmehr gewünscht, Gordon lebend in seine Hände zu bekommen; er mochte vielleicht glauben, dass derselbe nach dem Falle Chartums sich seiner Partei anschließen würde, widrigenfalls er ihn in erniedrigender Sclaverei gefangen halten würde. Für Gordon war es jedenfalls besser, dass er, auf seinem Posten ausharrend, gefallen ist, als wenn er lebendig in die Hand des fanatischen Feindes gerathen wäre.

Gordons Haupt wurde in Omdurman auf dem Markte an einem Pfahle aufgehängt, wo sich die wilde Menge damit ergötzte, dasselbe zu beschimpfen.

Das Missionsgebäude bildete neben Gordons Palast das andere Angriffsobject der wüthenden und beutegierigen Mahdisten. General Gordon hatte dieses ausgedehnte Gebäude, das aus Stein gebaut und mit starken Gewölben den einschlagenden Bomben widerstehen konnte, gemiethet, um darin Pulver und Munition unterzubringen. Die anstürmenden Fogara metzelten alle an der Außenseite der Gartenmauer postirten Wachen nieder, während ein Theil über die Seitenmauer in den großen Garten stürmte. Ein im Garten angestellter Neger der Mission lag in den letzten Zügen auf seiner Matratze, die Fogara kürzten seine Leiden ab, indem sie ihm den Bauch aufschlitzten und ihn todt liegen ließen. Der Gärtner der Mission, Laienbruder Domenico Pollinari, der zur Bewachung der Station in Chartum zurückgeblieben war, eilte auf das erste Geschrei hin von seinem Lager nach dem großen Gartenthore, um zu sehen, was vorgefallen war. Als er das Thor etwas öffnete, erblickte er überall Lanzen, die ihm drohend entgegengestreckt wurden; schnell schloss er das Thor mit einem gewaltigen Ruck und entfloh nach dem Garten in eine kleine Lehmhütte, die mit trockenem Grase angefüllt war; unter diesem verkroch er sich in einer Ecke. Viele Neger, die im Garten angestellt waren, folgten seinem Beispiele; sie hielten jedoch in diesem Verstecke nicht lange aus und suchten sich ein anderes. Kaum waren sie aus der Hütte herausgetreten, so wurden sie alle niedergemetzelt. Domenico hörte von seinem Verstecke aus ihr Jammern und das eigenthümliche Geräusch,

welches das Kopfabschlagen begleitete. Ruhig blieb er in seinem Verstecke, halb erstickt, da das dürre Gras, das auf ihm lag, ihm das Athemschöpfen erschwerte. Mehrere Male drangen gierige Feinde in die Hütte und stießen ihre Lanzen tief in das Heu, um zu sehen, ob nicht Jemand verborgen sei. Wie dem Domenico zu Muthe war, als die blanken Lanzenspitzen neben ihm in das rauschende Heu fuhren, läßst sich nicht beschreiben. Nach einigen Stunden wurde der Lärm geringer, das Gewehrfeuer verstummte. Der Arme dachte sich wohl, dass nun das Schreckenswerk vollendet sei; er fürchtete jedoch immer, aus seinem Verstecke hervorzukriechen, wenngleich ihn der Durst auf das Äußerste quälte, und so geduldete er sich in seiner Lage bis Mitternacht. Die ungeheure Hitze, die unter dem Heu herrschte, versetzte ihn in ein förmliches Dampfbad. Endlich um Mitternacht wagte er sich aus seinem Verstecke hervor, überall herrschte tiefstes Stillschweigen — das Schweigen des Todes; nur bemerkte er einige Wachtfeuer, welche die Fogara angezündet hatten. Beim Verlassen der Hütte stolperte er vor der Thüre über einen Leichnam, den er als den eines Negers der Mission erkannte. Von Schrecken erfüllt schritt er langsam vorwärts, überall stieß er auf Todte, größtentheils Negerarbeiter und Wachen, die sich beim Eindringen der Mahdisten in den Garten geflüchtet hatten. Unter dem Schutze der dichten Limonenbäume gelangte er zum großen Gartenthore, in dessen Nähe sich eine Hütte befand, die von einer Negerfamilie der Mission bewohnt war. Die Fenster der Hütte gingen auf den Garten zu. Durch eines der Fenster stieg Domenico in die Hütte und verlangte von der bekannten Negerin Halima etwas Wasser und Brod. Zugleich befragte er die Negerin über den Einfall der Fogara und das Schicksal der Stadtbewohner. Halima erzählte ihm in kurzen Worten, die Mahdisten hätten Chartum im Sturme genommen, die meisten Einwohner seien getödtet, darunter General Gordon, Hansal und fast alle Europäer. Diese Schreckenskunde erschütterte den Rest des Muthes des armen Domenico, er konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten, warf sich auf ein Bettgestelle und trug der Halima auf, ihn doch nicht zu verrathen. Halima aber, die für sich selbst fürchtete, entfernte sich und gieng langsam zu den Fogara hinaus, die um ein großes Feuer gerade außerhalb des großen Gartenthores lagerten, und sagte ihnen, dass sich in ihrer Hütte noch ein Turgam (Türke) befinde. Rasch erhoben sich einige, folgten der Negerin in die Hütte, schreckten mit ihren Lanzenschäften den Domenico von seinem Lager auf und führten ihn hinaus zum Wachtfeuer. Dort untersuchte man ihn genau, ob er nicht Geld bei sich habe. Er selbst kam ihnen aber zuvor, indem er gegen vierzig Pfund aus seiner Tasche zog und unter die Fogara vertheilte. Auf diese Weise wurden die letzteren, die auf Beute gierig waren, beruhigt und befriedigt, so dass sie den Domenico nicht schlecht behandelten. Am folgenden Tage führten sie ihn zu Ahmed nach

Soliman, Amin Bet-el-Mal, der ihn nach dem Gelde der Mission fragte. Domenico erwiderte, die Mission habe bei ihrer Abreise von Chartum alles mitgenommen, es sei nichts mehr vorhanden. Alsdann sandte ihn nad Soliman wieder in den Garten zurück, den er nun für Rechnung seines neuen Herrn bearbeiten sollte. Aber bald sollte Domenico durch einen zweiten Verrath in große Gefahr und Verlegenheit gebracht werden. Er hatte nämlich einige Tage vor dem Falle Chartums hundertfünfzig Pfund im Garten vergraben, in der Erwägung, dass sie ihm vielleicht eines Tages nützlich sein könnten. Ein Neger, der bei der Dampfmaschine im Garten angestellt war und dem Domenico vertraut hatte, wusste von dem vergrabenen Schatze. Alle in der Mission befindlichen Neger waren niedergemacht worden. Jener Neger allein, der um das Geheimnis wusste, hatte sich gerettet, um dem Pollinari zum Verräther zu werden. Er ging nämlich zu Ahmed Scharfi, dem nächsten Verwandten des Mahdi, und berichtete ihm, dass Pollinari Geld vergraben habe. Die Mahdisten waren in ihrer Hoffnung auf die Beute Chartums sehr getäuscht; im Palaste Gordons hatten sie nur Papier vorgefunden und in der Mission, wo sie Schätze vermutheten, hatten sie nur Hauseinrichtungsgegenstände, die für sie unnütz waren, erbeutet. Ahmed Scharfi war daher über die Nachricht des Negers sehr erfreut. Er begab sich in Person zu Domenico und bedrohte ihn mit dem Tode, wofern er nicht den vergrabenen Schatz herausgebe. Domenico erklärte, dass er das Geld dem General Gordon gegeben und das Wenige, was er noch besessen, den Fogara ausgetheilt habe. Doch alle Reden halfen nicht. Ahmed Scharfi ließ ihn auf den Boden werfen und befahl seinen Sclaven, ihn mit dem Korbatsch mürbe zu machen. Schon nach den ersten Streichen bespritzte das Blut den Boden und Domenico ergab sich und zeigte das Versteck der Ghineen, worauf man ihn wieder frei ließ.

Geradezu entsetzlich sind die Niedermetzelungen und Grausamkeiten, welche die Mahdisten in Chartum verübten. Ich führe hier nur einiges über die Ermordung der bekanntesten Persönlichkeiten an.

Dem griechischen Consul Nicola Leondidi, der zugleich reicher Kaufmann und ob seiner Liebenswürdigkeit in Chartum sehr geschätzt war, schnitt man zuerst die Hände ab, dann erst wurde er enthauptet. Der österreichische Consul Martin Hansal, der Veteran der europäischen Colonie in Chartum, lebte noch um zwei Uhr Nachmittags. Da drang eine Rotte von Arabern aus Buri unter Anführung seines gewesenen Cawasses, der ihm feindlich gesinnt war, in den Hof des Hauses, und als Hansal die Treppe herunterkam, wurde er am Fuße derselben enthauptet; zugleich mit ihm wurde ein Mulatte Scander Tischler, der in Hansal's Haushalt lebte, getödtet. Die Leiche Hansal's schleppte man aus dem Hofe hinaus, tödtete dessen Hund und Papagei, begoß alles mit Spiritus und

zündete es an. Schließlich wurde der halbverkohlte Leichnam Hansal's in den Fluss geworfen.

Die Fogara suchten sich an Menschenblut völlig zu sättigen und durch Grausamkeiten ihre Wuth zu stillen. Dem Schneider Klein, einem Österreicher, schnitt man, nachdem er noch zuvor das Kreuzzeichen gemacht hatte, mit einem Messer die Gurgel durch, ganz so, wie man ein Thier schlachtet; röchelnd hauchte er vor den Augen seiner entsetzten Frau und Kinder seine Seele aus. Damit nicht zufrieden, ergriff man den achtzehnjährigen Sohn des Gemordeten, durchbohrte ihn mit Lanzen und streckte ihn todt zu Füßen der Mutter nieder. Alsdann wollte man sich auch an die Ermordung des fünfjährigen Sohnes machen; da ergriff wahnsinnige Verzweiflung die Mutter, eine Tochter des Contarini Nobile von Venedig; sie ergriff mit der einen Hand den fünfjährigen Sohn, während sie in der anderen einen einhalbjährigen Säugling hielt, und kämpfte wie eine Tigerin, der man die Jungen rauben will, gegen die Mordgesellen mit solcher Wuth, dass es ihnen nicht gelang, die Kinder der Mutter zu entreißen. Jedoch nahm man ihr die achtzehnjährige Tochter, die ein Araber zu seinem Weibe machte.

Der Schwiegersohn des Arztes Giorgi Bey, welch letzterer bei der Expedition Hicks seinen Tod gefunden hatte, war, als er durch den Lärm beim Eindringen des Feindes aus dem Schlafe geweckt worden war, von seinem Lager aufgesprungen, hatte sich mit dem Kreuzzeichen bezeichnet und war an das Fenster geeilt, wo er um „Amana“ — Sicherheit des Lebens — rief, als ihm eine Kugel in die Stirne drang; todt fiel er vom Fenster zurück zu den Füßen seiner jungen Gattin nieder. Die Wütheriche drangen in das Haus ein, zerschlugen die Thüre des Zimmers, in dem der Todte lag, mordeten noch einen anderen Griechen hin und zerschmetterten mit einem Beile Giorgi Bey's zwölfjährigem Sohne den Kopf, so dass dessen Gehirn auf die arme danebenstehende Mutter spritzte. Den einhalbjährigen Bruder des so schrecklich Ermordeten konnte die Mutter nur dadurch retten, dass sie ihn für ein Mädchen ausgab. Die Tochter des Giorgi Bey, Gemahlin des zuerst Ermordeten, wollte Abd-er-Rahman uad Nedjumi zum Weibe nehmen; die Unglückliche rettete nur der Umstand, dass sie sich in gesegneten Umständen befand.

Der amerikanische Consul Aser sank todt nieder beim Anblick seines unter seinen Augen enthaupteten Bruders.

Von vielen Koptenfamilien rettete nur das weibliche Geschlecht das Leben, während die Männer sämmtlich hingemordet wurden. Ich kenne mehrere dieser unglücklichen Frauen, die infolge fortgesetzten Weinens über den schrecklichen 26. Jänner 1885 völlig blind geworden sind. Jene Männer, die sich gerettet haben, verdanken ihr Leben dem Umstande, dass sie in weniger grausame Hände geriethen oder erst zwei Tage

nach dem Gemetzel ihr Versteck verließen, nachdem die erste Wuth sich gemäßigt hatte.

Traurig war das Los von sieben Griechen. Diese befanden sich alle in einem Hause beisammen und Gott wollte es, dass sie in bessere Hände fielen. Schon war Mittag vorüber und sie freuten sich, dem allgemeinen Gemetzel entronnen zu sein. Da kam ein gewisser Giorgi Clementino, ein Grieche von Obeid. Diesen Clementino hatte der Mahdi früher an General Gordon mit Briefen gesandt; da er von Chartum wieder in das Lager des Mahdi zurückgekehrt war, war der Mahdi sehr erfreut und ihm huldvoll gesinnt. Sobald nun im Lager von Omdurman die Kunde vom Falle Chartum's ankam, eilte Clementino nach der Stadt in der guten Absicht, vielleicht irgend einen Landsmann retten zu können. Bei seinen Nachforschungen erfuhr er von den sieben überlebenden Griechen. Voll Freude begab er sich zu deren Haus, beglückwünschte sie zu ihrer Rettung und schlug ihnen vor, sich in das Haus eines Griechen Manoli zu begeben, der sich mit seiner Frau und seinem Neffen auf den Taubenschlag gerettet hatte. Dort wollte er alle überlebenden Griechen versammeln und dann nach Omdurman führen. Die sieben Griechen vertrauten sich ihrem zu sehr auf seinen Namen und Einfluss zählenden Landsman Clementino an, obgleich die Wache haltenden Fogara sie davon abzuhalten suchten, und folgten ihm, um sich nach dem nahegelegenen Hause des Manoli zu begeben. Hoffnungsvoll schritten sie aus ihrem Hause, wo sie gerettet worden waren; aber nur wenige Schritte davon entfernt begegneten sie einer Rotte Danagla des Ahmed Scharfi, welche durch die mit Leichen bedeckten Straßen der Stadt zogen, um vielleicht einem dem Tode Entronnenen den Garaus zu machen. Als diese Mörder die Weißen erblickten, schrieen sie von weitem: „Ah, noch leben diese Hunde, diese Ungläubigen!“ und stürmten wüthend herbei. Alles Flehen Clementino's war vergeblich, unter seinen Augen schlugen sie den sieben Griechen die Köpfe ab und fast hätte es Clementino selbst das Leben gekostet. Bleich und vor Schrecken zitternd floh er von dannen nach Omdurman; noch nach vielen Monaten konnte er keine Ruhe finden; der Gedanke, den Tod seiner Landsleute veranlasst zu haben, quälte ihn schrecklich.

Sogar vieler Weiber und unschuldiger Kinder wurde nicht geschont. Ausgesucht waren die Qualen, mit denen man die Überlebenden zur Herausgabe ihres Geldes zwingen wollte. Ibrahim Fausi Pascha, der Liebling Gordon's, wurde mehrere Tage lang an einen Dattelbaum gebunden und gepeitscht, um ihn zur Herausgabe seines Geldes zu zwingen. In allen Häusern Chartum's wiederholten sich derlei grausige Scenen.

Die Witwe des Mustafa Tiran, eines Franzosen, eine alte Frau, wurde fast zu Tode gepeitscht. Diese reiche Cirkassin hatte dem General

Gordon das Geld mit Eseln zugeschleppt, wofür Gordon sie mit dem von ihm gestifteten Orden schmückte.

Auf's grausamste wüthete der Korbatsch Tage lang in Chartum gegen die Sclaven, um sie zur Aufdeckung der Verstecke und Schätze ihrer Herren zu zwingen.

Besonders grausam gieng man gegen die Schaigia vor, diesen einzigen Stamm, der der Regierung treu geblieben war. Acht Tage noch nach dem Falle der Stadt wurde jeder Schaigia, den man irgendwo fand, getödtet. Dies veranlasste das Sprichwort: „Esch-Schaighi-uad Kif-el-kelb ma jelga raha fil Mehedia“ d. h. der Schaigi, Ägypter, (nämlich überhaupt jeder Weiße) und der Hund finden keine Ruhe in der Mahdia. Die Hunde werden in der Mahdia verfolgt nach einem Befehle des Mahdi selbst, da sie als unreine Thiere gelten.

Auch Farag Pascha, der an der Stelle, an welcher die Ansar eingedrungen waren, befehligt hatte, und der, wie schon gesagt, des Verrathes verdächtig wurde, überlebte nicht lange den Fall Chartum's. Er wurde nach drei Tagen enthauptet. Die Mahdisten waren auf ihn sehr böse, da er bei einem Angriffe der Ansar etwa zehn Tage vor dem Falle der Stadt den Abdallahi uad en-Nur, einen der tapfersten und beliebtesten Emire des Mahdi, getödtet hatte. Uad Soliman forderte den Farag, indem er ihn abd (Sclave) betitelte, auf, sein Geld zu bringen. Farag, durch jene verächtliche Benennung aufgeregt, gerieth in Wortwechsel mit Uad Soliman, der ihn daraufhin als einen Ungläubigen und Hartnäckigen enthaupten ließ. Wofern es wahr ist, dass er Verrath geübt, hat er nur die verdiente Strafe erlitten; wenn nicht, ist er wenigstens als Mann gestorben.

Nachdem in Chartum das Gemetzel vollendet war und der Mahdi selbst den Befehl erlassen hatte, der armen Überlebenden zu schonen, und nachdem sich die Wuth der Fanatiker am Blute von zehntausend Menschen gestillt hatte, dachte man vorerst nicht an Beerdigung, der Leichen, sondern an Vertheilung der Beute. Ganz Chartum wurde unter die Hunderte von Emiren und ihrer Mogaddemins getheilt. Jeder Emir pflanzte vor dem Hause, das seine Leute erobert hatten, seine Fahne auf und gab Befehl, die Überlebenden zu sammeln. Ahmed uad Soliman befahl, vorerst alle freien Weiber und Sclavinnen in das Bet-el-Mal zu bringen. Dort wurden die weißen in einem Hofe zusammengesperrt, in einem anderen Hofe die freien Sudanesinnen und wieder in einem anderen Hofe die ausgewählten Negerinnen. Traurig genug, aber wahr ist es, dass es unter so unglücklichen Umständen noch Leute gab und sogar angesehene Personen von Chartum, welche sich dem Amin Bet-el-Mal zu Handlangerdiensten hergaben. Auf diese Weise fielen viele unglückliche Mädchen, die sich auf irgend eine Weise versteckt oder als Männer verkleidet und sich ihre Locken

abgeschnitten hatten, um ihre Schönheit und ihr Geschlecht zu verbergen, in die Hände der Araber. Der Fluch dieser Armen wird auf ihren grausamen Verräthern lasten, welche sich durch solch ein schamloses Mittel bei dem Mahdi in Gunst zu setzen suchten. Man denke den Schmerz aller dieser Unglücklichen, wie das Vieh in einem Hofe zusammengesperrt, die meisten noch mit schönen Kleidern angethan, an denen das Blut ihrer ermordeten Gatten und Söhne klebte. Was wartete ihrer? Ein grausames Los: Sie musten die Mörder ihrer Männer, grausame, schmutzige Barbaren zu Männern nehmen. Die erste Auswahl geschah natürlich für den Mahdi selbst, der auch viele Mädchen von fünf und mehr Jahren für sich nahm, um sie später zu seinen Frauen zu machen. Hierauf kam die Reihe an die drei Chalifen, welche alle Ahmed Soliman selbst bediente. Die Emire je nach ihrem Range giengen persönlich zu den Gefangenen und wählten sich nach Belieben und Geschmack aus. Was noch übrig blieb, wurde unter die Ansar vertheilt. Grausame Scenen, die Steine erweichen könnten, wiederholten sich da. Das Weinen und Flehen der weißen Frauen beantworteten die Barbaren mit grobem Lachen und abscheulichen Redensarten. Die älteren Frauen wurden, nur mit einigen Lumpen „beschenkt", in das Lager des Uad Nedjumi geschickt, wo man sie noch einige Tage gefangen hielt. Viele erlagen dem Schmerze, andere dem Hunger, der Hitze und Kälte. Zahlreiche Säuglinge starben vor Hunger. Noch lange nachher sah man auf dem Markte in Omdurman junge Frauen, deren Männer getödtet worden waren, herumbetteln und ohne Schutz und Unterkunft auf öffentlicher Straße gebären, wo Mutter und Kind zumeist zugrunde giengen.

Weiterhin ergieng ein Befehl, alles Gold, Silber, Ringe, Edelsteine und Werthsachen in das Bet-el-Mal abzuliefern. Vieles verschwand natürlich in den Taschen der Emire und Ansar, und obgleich der Mahdi strengstens befahl, alles bis zur letzten Nadel an das Bet-el-Mal einzuliefern, und für jede, auch die geringste Unterschlagung, mit dem Höllenfeuer drohte, riskirten die Ansar doch die Hölle und behielten für sich, was sie erworben hatten. Trotzdem liefen große Schätze ein. Chartum war reich; besonders die Frauen besaßen sehr viel Gold zu Ringen geschlagen, ohne das gemünzte Gold zu rechnen. Die Menge der Beute zeigt folgendes: Nach dem Falle Chartums sank der Curs eines Pfund Sterling auf zweieinhalb Thaler.

Nachdem man von den Überlebenden alles durch Peitschenhiebe herausgepresst hatte und man überzeugt war, dass sie nichts mehr besäßen, schickte man sie nach dem Lager des Uad Nedjumi. Unterwegs wurden sie beschimpft, verhöhnt und geschlagen und zuletzt am Thore von Musallemie noch einmal untersucht. Im Lager angelangt, wurden sie noch mehrere Tage gefangen gehalten. Dort trafen sich die Unglücklichen, die sich in Chartum wohl gekannt hatten, Verwandte und Nachbarn; sie begrüßten sich gegenseitig,

weinend über das Schicksal Chartums und ihr eigenes; fast beneideten sie diejenigen, die gestorben waren. Viele hatten in der Verwirrung einen Sohn, eine Tochter verloren; jetzt suchten sie nach ihnen und glücklich, die sich wieder fanden. Endlich wurden sie nach dem Lager von Omdurman gesandt, wo sie in Freiheit gesetzt wurden, um nun durch Arbeit ihr Brod zu verdienen. Aber viele waren nach dem Falle Chartums gestorben infolge von Hunger und Krankheit. Plötzlich aller Bequemlichkeiten, welche die Civilisation bietet, beraubt und fast nackt auf die Straße geworfen, konnten sie diesen Schlag nicht überleben.

Nachdem so die Bewohner Chartums beraubt und alle aus ihren Wohnungen getrieben waren, schleppte man alle Hauseinrichtungsgegenstände, Möbel, Teppiche, Kleider u. s. w. mit Wagen nach dem Bet-el-Mal, wo alles durch- und übereinander geworfen und nachher um den billigsten Preis verkauft wurde. Die farbigen Stoffe wurden zu Kogas (kleine, viereckig oder rund zugeschnittene Stücke, die man mehr oder weniger regelmäßig auf die Giubba — Derwischhemd nach Art einer Dalmatica — aufnähte) verwendet, Brokat-Stoffe von Kennern um Spottpreise gekauft und dann das Gold und Silber eingeschmolzen. Die großen Spiegel zerschlug man mit Beilen und zertrümmerte eine Menge Thonwaaren, die viel Geld eingebracht hätten.

Die schönen Gärten Chartums vertheilten die Großen unter sich. Chalifa Abdullahi nahm den schönen Garten Gordon's, Chalif Esch-Scherif den großen Garten der katholischen Mission, Chalif Ali uad Helu jenen des Albert Marquet u. s. w. Jeder Emir wählte sich ein schönes Haus und richtete sich dort mit Weibern und Sclaven ein. Die übrigen Häuser bewohnten die Ansar oder auch arme Ägypter und Kopten. Doch wurde stets Omdurman als die Hauptstadt betrachtet und die Großen nahmen in Chartum nur zeitweiligen Aufenthalt. Im Siegestaumel und in Mitte der ungeheueren Beute, die sie in der Hauptstadt des Sudan gefunden hatten, vergaßen sie die Engländer, die Gordon vergebens erwartet hatte. — Grausames Schicksal! Nach zwei Tagen (am 28. Januar) kamen plötzlich zwei Dampfer in Sicht, sie bewegten sich an der Westbank von der Insel Tuti langsam vorwärts. Chartum und Omdurman sind elektrisirt. Rasch bereitet man sich vor, eine Landung der Engländer zu verhindern. Die Engländer schauten nach allen Richtungen hin, um ein Lebenszeichen von General Gordon zu erspähen, aber umsonst. Die Grüße, die man ihnen entgege n sandte, waren Kugeln aus tausend und tausend Gewehren und aus den Schlünden der Kanonen von Omdurman und dem Fort in Mogran. Alles läuft an die Flußufer, selbst die Weiber, Hyänen gleich, ergriffen Stöcke und dieselben hoch in der Luft schwingend, schrieen sie: „Mut el Inglis, Tod den Engländern!", bereit, die Engländer mit ihren Stöcken zu er-

schlagen, falls sie eine Landung wagen sollten. Als die Engländer diesen Empfang sahen, war ihnen völlig klar, was vorgefallen war und sie kehrten um. Die Mahdisten, wüthend, dass ihnen die Engländer entflohen, konnten nichts weiter thun, als ihnen eine Menge Kugeln nachsenden. Dies geschah am 28. Januar 1885. Am 26. Januar war Chartum gefallen.

Wenn wir bedenken, dass die Engländer durch den großen Sieg bei Abu-Taliah sich den Sudanesen furchtbar gemacht hatten, welche Furcht durch die Erzählungen der Verwundeten, die von dort nach Omdurman zurückkehrten, noch gesteigert wurde, so kann man sicher annehmen, dass, wenn nur zwanzig dieser so gefürchteten Rothröcke Chartum erreicht hätten, dasselbe gerettet gewesen wäre. Diese Engländer hatten ein solches Vertrauen in die Soldaten und die Bevölkerung gebracht und deren Muth so gehoben, dass Alle in der Hoffnung auf nahe Erlösung ihr Möglichstes gethan hätten, um noch einige Tage auszuhalten. General Gordon selbst hätte ungeheuer an Einfluss gewonnen, während zugleich die wenigen englischen Officiere auch an der befestigten Linie ihn mit Rath und Eingreifen hätten unterstützen können. Die Soldaten waren zwar schwach und durch die lange Belagerung und fortgesetzte Aufregung sowie durch die stets sich wiederholenden Enttäuschungen in Bezug auf die Versprechungen Gordon's über die Ankunft der Engländer entmuthigt und verstimmt; aber Chartum war noch bei weitem nicht auf dem Punkte wie einst Obeid. In Chartum hatte man erst vor wenigen Tagen angefangen, Gummi zu essen, während man in Obeid monatelang fast ausschließlich davon leben musste. Wenn die Leute Chartum's einmal mit eigenen Augen die Engländer gesehen hätten, würden sie sofort neuen Muth gefasst haben, sie würden wohl noch einen Monat freudig ausgehalten haben, bis der ersehnte Entsatz vollständig eingetroffen wäre; der Mahdi selbst würde keinen Sturm mehr gewagt haben und, wenn er ihn unternommen hätte, so würde er wahrscheinlich zurückgeschlagen worden sein. Viele von den Überlebenden Chartum's bekannten mir gegenüber öfters: „Wenn wir nur einen einzigen Engländer mit eigenen Augen gesehen hätten, so wären wir gerettet gewesen. Aber der Zweifel, ob die Engländer wirklich im Anzuge seien oder ob es nur Erfindungen Gordon's sind, hat uns derart entmuthigt, dass wir den Tod einem von täglichen Aufregungen gequälten Leben vorzogen.“ Um so mehr muss man sich wundern, dass die Engländer sich nicht mehr beeilten, um vorwärts zu kommen. Sie mussten doch wissen, dass Gordon in der Enge war und jeden Tag die Katastrophe eintreten konnte. Konnten sie nicht voraussetzen, dass der Mahdi sicher Alles aufbieten werde, um noch vor ihrer Ankunft Herr von Chartum zu werden? Warum also in Gobat einen viertägigen Aufenthalt nehmen, während der arme Gordon sie mit höchster Sehnsucht erwartete, mit einer Sehnsucht, die ihnen hätte Flügel verleihen sollen? Vier Tage haben die Engländer in Gobat verloren und diese unver-

zeihliche Verzögerung war die Schuld am Falle Chartum's, am Tode Gordon's und am Verluste des Sudan. Wären die Engländer rechtzeitig in Chartum erschienen, so wären durch ihren Einfluss die Belagerer leicht gezwungen worden, die Belagerung aufzugeben und der Mahdi hätte sich nach Kordofan zurückziehen müssen, was er ja schon vor dem Sturme auf Chartum fast thun wollte. Im Sudan selbst suchte man nach verschiedenen Gründen, um sich diese Verzögerung zu erklären. Die Einen sagten, der General der Engländer sei bei Abu-Taliah verwundet worden und während der verwundete General die Besinnung verloren hatte, habe sein Stellvertreter nicht gewagt etwas zu unternehmen und habe abgewartet, bis der General wieder imstande war, seine Befehle zu ertheilen. Die Sudanesen wunderten sich, dass bei den Europäern, die doch für alle ähnlichen Fälle Vorsorge träfen, so etwas sich ereignen konnte. Andere meinten, dass Kasm el Mus die Anwesenheit der Engländer benützen wollte, um sich an den Arabern, die ihn bekriegt hatten, zu rächen und deshalb die Ausflüge der Engländer nach Matamma und Schendi veranlasst habe. Diese und andere Ansichten der Sudanesen zeigen, dass sie selbst ein Bedürfnis fühlten, sich diese Verzögerung auf irgend eine Weise zu erklären.

Nachdem sich also die Engländer durch Augenschein vom Falle Chartum's überzeugt hatten, kehrten sie nach dem Norden zurück. Nach dem Falle Chartum's war jedenfalls Gefahr vorhanden für die kleine englische Streitmacht; denn der Mahdi konnte nun frei über seine Truppen verfügen. In der That schickte er sogleich Uad Nedjumi und alle unter ihm stehenden Emire gegen die Engländer nach Matamma und diese wären kaum lebend entkommen, wenn er sie erreicht hätte. Dem Mahdi that es natürlich sehr leid, dass ihm die Engländer, die Tausende seiner besten Leute getödtet hatten, glücklich entkamen.

Das Eindringen der Engländer in den Sudan, um dem Löwen die Beute aus dem Rachen zu reißen, und zwar zu einer Zeit, in welcher die fanatische Begeisterung für den Mahdi ihren Höhepunkt erreicht hatte, wird stets als eine große That dastehen, obgleich sie ihren Zweck nicht erreicht haben. Noch jetzt staunt man im Sudan über die Tapferkeit der Engländer und wundert sich über ihre Kühnheit, mit so geringer Anzahl nach Chartum vorzudringen. Leider sind viele Menschen und viel Geld nutzlos geopfert worden. Für Chartum war es zu spät; um so betrübender ist dessen Fall. Gordon, der heldenhafte Vertheidiger der Stadt, wird im Sudan stets in gutem Andenken bleiben; seine Unerschrockenheit, Großmuth und Selbstlosigkeit haben selbst dem Feinde Bewunderung abgerungen. Viele Muselmänner bedauern nur, dass Gordon ein Christ gewesen ist, sonst wäre er ein vollkommener Mann gewesen.

Ich will hier den Zeitereignissen etwas vorgreifen und über das weitere Schicksal Chartum's berichten.

Nach dem Rückzuge der Engländer thaten es sich die neuen Herren in Chartum wohl. Besonders die Aschraf (die Edlen, so nannte man die Verwandten des Mahdi) machten sich in den schönen Gärten und Häusern ganz heimisch; sie sollen sogar an Abenden Tänzerinnen engagiert und sich ergötzt haben. Nachdem der Mahdi am 22. Juni 1885 gestorben war, sah dessen Nachfolger Chalifa Abdullahi nur mit missliebigem Auge diese Rivalin von Omdurman. Als ich im April 1886 nach Chartum kam, besichtigte ich mir die Stadt genau. Damals war dieselbe noch ziemlich bevölkert, nur wenige Häuser waren zerstört. Ich besuchte die Befestigungen im Süden zwischen dem blauen und weißen Flusse und maß deren Länge auf sechs Kilometer. Der Graben war zwar durch Regengüsse bereits beschädigt, machte aber doch noch den Eindruck, dass es fast unmöglich sei, denselben zu übersetzen. Nur am weißen Flusse war er vollständig verschüttet. In gewissen Distanzen befanden sich vorspringende Forts, auf denen die Kanonen gestanden hatten. Auf der Innenseite des Walles waren in geringen Entfernungen hohe Häuser, welche die Höhe des Walles noch überragten. Hinter den Schießscharten waren kleine Lehmmauern aufgeführt, wahrscheinlich von den wachehabenden Soldaten, um sich gegen den kalten Nordwind zu schützen. Das Thor Mosallemie ist aus gebrannten Ziegeln und Kalk gebaut und noch gut erhalten, jedoch wird das eiserne Thor nicht mehr aufgezogen, sondern bleibt stets quer über dem Graben liegen. Längs des Festungswalles zählte ich noch einhundertfünfzig Todte, die gleich Mumien ausgetrocknet waren; in ihren Bauchhöhlen hatten die Mäuse ihr Quartier aufgeschlagen. An einer Stelle sah ich zwei Leichen, an den Füßen mit Stricken zusammengebunden; wahrscheinlich sind beide Opfer in dieser Lage ermordet worden! Viele Leichen waren bereits vom Flugsand zugedeckt worden. Ich konnte nicht die Leichen der Ägypter von jenen der Neger unterscheiden; beider Haut hatte die gleiche Pergamentfarbe. Welche Rührigkeit mag hier einst geherrscht haben! Jetzt war alles Todtenstille; nur zahlreiche Eidechsen schlichen umher und versteckten sich bei meinem Nahen furchtsam unter den Knochen und Gerippen der Vertheidiger von Chartum. Vom Thore Mosallemie weg begab ich mich zum Friedhofe der Europäer. Doch welche Verwüstung fand ich dort! Die Kreuze waren heruntergeschlagen und zertrümmert, die Gräber aufgewühlt und die Leichen herausgerissen. Drei derselben erkannte ich an ihren Kleidern, zwei der Todten waren bereits im Jahre 1881 gestorben. Auch alle mohammedanischen Gräber waren geöffnet worden, überall hatte man Schätze vermuthet und nach ihnen gegraben. Auch das Grab des am 10. Oktober 1881 verstorbenen Bischofs Comboni im Missionsgarten hatte man geöffnet, aber den ihm von den Europäern Chartum's errichteten Obelisk nicht zerstört. Die Glocken der Kirche, die man heruntergerissen hatte, lagen noch unversehrt da.

Bald nach meinem Besuche wurde Chartum zerstört. Chalifa Abdullahi wollte die Stadt nicht weiterbestehen lassen, hauptsächlich weil die Aschraf, seine Rivalen, sich dort eingebürgert hatten, deren Thun und Treiben aus nächster Nähe zu beobachten ihm sehr am Herzen lag. Im August 1886 gab er deshalb strengen Befehl, dass alle Einwohner Chartums binnen drei Tagen die Stadt verlassen müssten. Sofort wurde dem Befehle Folge geleistet. Von jenem Tage ging es nun an die Zerstörung Chartums. Die Häuser wurden niedergerissen, Balkone, Fenster und Thüren nach Omdurman geschleppt. In kurzer Zeit blieben in Chartum nur mehr Ruinen. Es wurden dann auch noch die Mauern, die aus gebrannten Ziegeln aufgeführt waren, abgebrochen, um die Ziegel in Omdurman zu verwenden. Nur das Arsenal, in dem gegenwärtig noch gearbeitet wird, der Palast Gordon's und das Gebäude der katholischen Mission blieben verschont. Im Übrigen ist Chartum heute ein Erd- und Trümmerhaufen mit einigen aufrechtstehenden Mauern, welche hie und da aus der trostlosen Einöde, die von den sich mehrenden großen Euphorbien und Dornen überwuchert ist, sich erheben, als trauernde Reste der einst so blühenden Metropole des ägyptischen Sudan und als trostlose Zeugen ihres unglücklichen Endes.

Viertes Capitel:

Hunger und Blattern. Wohlleben des Mahdi und seiner Emire. Seine abscheuliche Heuchelei. Tod des Mahdi, 22. Juni 1885. Sein Begräbnis. Sein Nachfolger Abdullahi. Parteiungen.

Nach dem Falle Chartums blieben in den Händen der Regierungstruppen nur mehr zwei feste Plätze, nämlich Kassala und Sennar, welche beide eingeschlossen waren. Die Engländer waren nach Norden abgezogen und so konnte sich der Mahdi des Besitzes des Sudan erfreuen.

Die ungeheuere Menschenmenge, welche um Chartum gelagert war, hatte sich während der letzten Regenperiode nur mit Krieg beschäftigt und die Feldarbeit vernachlässigt. Die Folge davon war eine große Hungersnoth, die sich noch fühlbarer gemacht hätte, wenn nicht Fleisch in reichlicher Menge vorhanden gewesen wäre. Der Hunger raffte viele Menschen hin. Hunger und Krieg veranlassten Krankheiten; außer Diarrhöe traten die Blattern epidemisch auf und verbreiteten sich über den ganzen Sudan. In Omdurman starben täglich Hunderte und das Bet-el-Mal war nur damit beschäftigt, den Kefn (ein großes Leintuch, in welchem die Todten eingewickelt

werden) auszutheilen. Lächerlich ist, dass man den Ausbruch dieser Krankheit, welche im Sudan ungeheuer gefürchtet ist, den Engländern zuschrieb. Dieselben hatten nämlich bei ihrem Abzuge von Matamma viele überflüssige Artikel, besonders conservierte Esswaaren in Blechbüchsen, zurückgelassen. Die hungrigen Fogara aßen davon, obwohl sie etwas Abscheu hatten, da sie fürchteten, dass sich Schweinefleisch darunter befinde; sie sollen nach dem Genusse sofort von den Blattern befallen worden sein. Dies erklärten sie damit, dass sie sagten, die Engländer hätten Blatterngift in die Speisen gemischt. Man glaubte diese Annahme allgemein und staunte über die boshafte Findigkeit der Engländer. Infolge des Ausbruches der Blattern flohen viele von Omdurman und so wurde die Epidemie nach Kordofan, Gebel-Nuba und Darfur verschleppt. Viele traten als Ärzte auf, um Geld zu machen und nahmen Impfungen vor, benützten aber hiezu die bereits in Verwesung übergehende Materie eines Blatternkranken, wodurch neue Ansteckungen veranlasst wurden.

Trotz dieser Calamität gab sich der Mahdi einem ausschweifenden Wohlleben hin; viele unter den unglücklichen weiblichen Gefangenen Chartums waren seine Opfer.

Diejenigen, welche an Blattern starben, erklärte er für böse; er sagte, Gott habe sie bestraft, da sie ein schlechtes Herz (galb assuad, eigentlich schwarzes Herz im Gegensatz zu galb abiad weißes oder unschuldiges Herz) gehabt und die Beute unterschlagen hätten. Man glaubte ihm und hätte ihm geglaubt, selbst wenn er noch Unglaublicheres gesagt hätte. Die Einnahme Chartums hatte den Glauben an ihn bestärkt; er hatte seine göttliche Sendung mehr als hinreichend bewiesen. Vor dem Sturme auf Chartum hatte er gesagt, dass, wenn die Ansar sich der Stadt nicht bemächtigen würden, er mit dem Schwerte, einem Moses gleich, den Fluß theilen würde, so dass die Fogara trockenen Fußes in die Stadt eindringen könnten. Er hatte seine Leute ferner dadurch ermuthigt, dass er prophezeite, es würden nur sehr wenige fallen, wie es auch wirklich geschah. Seid Abd-el-Gader, Onkel des Mahdi, erzählte nachher, dass er bis zum Falle Chartums stets etwas gezweifelt habe, ob Mohammed Ahmed der wahre Mahdi sei; nachdem sich aber dessen Prophezeiung über Chartum bewahrheitet hatte, meinte er, wäre es ein Frevel, noch weiter Zweifel zu hegen. Das Lob und die Schmeicheleien der Anhänger des Mahdi giengen ins Ekelhafte. Er, der stets die Verachtung der Welt gepredigt und gegen Luxus und Liebe zur Bequemlichkeit geeifert hatte, umgab sich selbst mit allen Bequemlichkeiten und zwar unter dem Vorwande, dass sein kostbares Leben möglichst lange erhalten bleiben müsse. Während er seinen Anhängern Abtödtung und Mäßigkeit vorschrieb, fütterte er seinen Leib mit allen möglichen Leckerbissen, welche Chartum damals noch bieten konnte. Er kleidete sich in feine Hemden und Pluderhosen aus Perkal

und bevor er sie anzog, wurden sie von seinen Weibern mit Weihrauch parfümiert und mit theueren Wohlgerüchen begossen. Die Weiber wechselten in seiner Bedienung der Reihe nach ab, jedoch ohne Ordnung, da es von den Launen des Mahdi abhieng, seine Person bald mit diesen, bald mit jenen zu umgeben, und jede derselben rieb ihn mit kostbaren Salben und Wohlgerüchen, besonders mit der theueren Sandalia (ein aus Sandelholz und Öl bereitetes Parfüm) ein, so dass er bei seinem Erscheinen die Luft mit Wohlgerüchen erfüllte. In seinem Hofe wimmelte es von Frauen, von den weißen Türkinnen bis zur pechschwarzen Dinka-Negerin; rothbraune Ägypterinnen und alle Rassen des Sudan waren vertreten, eine wahre Musterkarte sudanesischen Weibergeschlechtes. Unter diesen waren vier die gesetzlichen Frauen, während die übrigen als Ghanima (Beute) wie Sclavinnen betrachtet wurden. Sein erstes Weib hieß Ascha und man nennt sie in Omdurman Om-el-Mumenin (Mutter der Gläubigen). Diese übte großen Einfluß aus vermittelst der Weiber der hervorragenden Emire, welche sie sehr oft besuchten und mit deren Hilfe sie eine weitverzweigte Spionage betrieb. Viele der armen Mädchen weinten Tag und Nacht über ihre traurige Lage, welche sie zeitlebens ihrer Freiheit beraubte.

Die Wohnung des Mahdi war größtentheils aus Beute erbaut. Aus den Brettern, welche einst den Pferdestall des General Hicks bildeten, hatte er sich drei Hütten zimmern lassen. Daneben befand sich eine Lehmhütte mit einem kleinen Magazin. Er, der früher kaum eine Strohmatte hatte, benützte jetzt schöne und theuere Angareb (Bettstellen), die in Gedda fabriciert und in Chartum erbeutet worden waren, sowie persische Teppiche.

Der Mahdi führte im Innern seiner Wohnung ein weichliches und ausschweifendes Leben, während die Fogara eine fast wahnsinnige Verehrung für ihn als göttlichen Gesandten bethätigten. Durch zwei mir bekannte Personen, welche dem Mahdi achtzehn Tage vor seinem Tode einen Besuch machten, erfuhr ich einiges über dieses unglaubliche Treiben.

Es war im Fastenmonat Ramadan, in welchem Übertretung des Fastengebotes mit dem Tode bestraft wurde. Von Mittag bis gegen Mitternacht wimmelte es in der Moschee, welche nur ein großer viereckiger, mit Dornen umzäumter Raum war, von Menschen. Nach Tausenden und Tausenden bewegten sich in derselben die Fogara. Man sah nur einen Wald von Lanzen, welche aneinanderschlagend ein furchterregendes Geklirre erzeugten. Alle erwarteten heißgierig den Mahdi, der zum Mittagsgebete erscheinen musste. Obwohl sie ihn schon hundertmal gesehen, waren sie seines Anblickes nicht satt und kämpften unter sich, um in die Nähe des Mochrab, die Stelle, an welcher der Mahdi betete, zu gelangen. Ein furchtbares Gebrumme entstand, ähnlich einem fernen Donnerrollen. Was that nun der Mahdi in jenem Augenblicke? Wie mir die beiden Besucherinnen erzählten,

lag er in diesem Momente in seiner Hütte auf einem schönen Teppich ausgestreckt, auf mit Goldbrokat überzogenen Kissen, auf denen einst die Türkinnen des Pascha von Chartum geruht; er war bekleidet mit einem kurzen, nur bis etwas unter die Brust reichenden, fast durchsichtigen Leinenhemd (Harraga genannt), blendend weißen Pluderhosen, einem leichten, weißen Überwurf (Tob), und trug auf dem rasierten Haupte eine Takia (Calotte) aus Seide gestickt. Um ihn lagen gegen dreißig Weiber, deren einige ihm mit schönen, leichten Straußenfedern geräuschlos Wind zufächelten, während andere ihm auf eine im Sudan eigene und sehr beliebte Art die Füße drückten und massierten, ohne ihn aus seinem Halbschlummer zu stören, andere wieder seine Arme sachte strichen und die Om-el-Mumenin ihn an Kopf und Hals liebkoste. Indeß schrieen und tobten außerhalb der Zeriba Hunderte von Ansar, welche seinen Segen erflehten und nur seine Stimme zu hören wünschten, wenn sie ihn auch nicht sehen könnten. Die am Eingange wohnenden Eunuchen trieben die Menge mit dem Korbatsch fort, doch sie bewegte sich nicht von der Stelle, bis ein Eunuche zum Mahdi ging, um den so heiß ersehnten Segen zu erbitten. Ohne den Mahdi in seiner süßen Ruhe zu stören, ertheilte die Om-el-Mumenin den erbetenen Segen. Der Eunuche kehrte zurück und versicherte die Menge, dass der Mahdi gerade in tiefster Betrachtung versunken sei, und dass er ihnen gnädigst seinen Segen ertheilt habe. Frohlockend entfernten sich die Ansar, schrieen aus voller Kehle und stellten sich dann in die Reihe der zum Gebete Geordneten, wo man sie gierig mit den Händen berührte, um des Segens des Mahdi theilhaftig zu werden. Endlich gab Ascha dem in Dusel versunkenen Mahdi leise ein Zeichen, dass es Zeit zu den Waschungen sei, da die Zeit des Mittagsgebetes bereits seit einer Stunde verflossen wäre. Von allen Seiten unterstützten ihn nun die Weiber, damit er sich erheben konnte. Man brachte ihm die rothen Schuhe (markub), und dann zog er sich zurück, während die vier Weiber ihn begleiteten und ihm den Ibrik (das Wassergefäß bei den mohamedanischen Waschungen) nachtrugen. Als er in seine Hütte zurückkehrte, fielen die Weiber wie wahnsinnig über die Stellen her, die sein Fuß berührt hatte und sammelten die von ihm betretene Erde unter förmlichen Kämpfen. Dieser durch den Fuß des Mahdi geheiligten Erde wurden heilsame Wirkungen zugeschrieben, besonders zur Erlangung einer raschen und schmerzlosen Geburt; man vertheilte sie daher unter die frommen Weiber. Noch heute nach mehreren Jahren wird diese Erde als heilige Reliquie aufbewahrt und angewandt. Von dem Wasser, das der Mahdi bei seinen Waschungen benützte, wurde kein Tropfen verloren, sondern alles gewissenhaft aufbewahrt und als Heil- und Präservativmittel getrunken. Nachdem der Mahdi seine Waschungen vollendet hatte, kam sein Sohn Boschra und zeigte dem Vater einen goldenen Ring, den ihm die Mutter Ascha geschenkt hatte. Boschra

bat um Erlaubnis, den Ring tragen zu dürfen. Der Mahdi, welcher die zwei fremden Besucherinnen bemerkte, sagte zu seinem Sohne: „Mein Sohn, dergleichen Schmuck tragen die Türken, welche die Welt lieben; wir dürfen solch' eitlen Tand nicht besitzen, wir suchen die Freuden der andern Welt. Gib den Ring deiner Mutter zurück." Der schlaue Junge verstand wohl die Weisung des Vaters, er entfernte sich ganz zufrieden. Alsdann zog Ascha dem Mahdi die Derwisch-Giubba an und bekleidete ihn mit Gürtel und Turban. In diesem frommen Anzuge machte er sich auf den Weg zur Moschee. Als er aus seinem Hofe heraustrat, standen schon die Molasemia bereit, um die heranströmende Menge fern zu halten, bis er in die Mochrab gelangte. Mit brausendem, furchtbarem Jubelgeschrei wurde er von der Menge empfangen. Nach dem Gebete hielt er kleine geistliche Vorträge, worauf er sich wieder unter seine Weiber zurückzog.

So genoss der Mahdi in abscheulicher Heuchelei mit vollen Zügen die Freuden seiner Siege. Während er seinen Oheim Seid Abd-el-Karim nach Sennar geschickt hatte, um diese Stadt, welche hartnäckigen Widerstand leistete, zu belagern, ahmten die Emire eifrig das wollüstige Leben ihres Herrn nach und freuten sich über das Beispiel, das er ihnen gab. Öfters machte er auf einem Dampfer einen Ausflug nach Chartum, um sich im Palaste Gordon's zu ergötzen. Wenn er dort die Nacht zubrachte, so ließ er einen Theil seiner Weiber nachkommen.

Das Wohlleben, die Behaglichkeit, die Ausgesuchtheit der Nahrung und das ganze irdische Glück, in welchem der Mahdi schwelgte, waren die Ursache seines Unterganges. Sein Körper wurde monströs fett. Die beiden obenerwähnten Besucherinnen, die ihn noch acht Tage vor seinem Tode sahen, versicherten mir, dass er auf sie den Eindruck eines Mannes machte, der nicht mehr lange leben könne. Er erkrankte bereits Anfangs des Ramadan und bald zeigte es sich, dass seine Krankheit eine gefährliche sei. Gottes Gerechtigkeit lastete zu schwer auf ihm; er sollte nicht genießen, was er durch Lügen und Betrug auf dem Blute und den Leichen so vieler Tausende aufgebaut hatte. Es ist wahrlich schauerlich, wenn man zurückdenkt, welches entsetzliche Unheil dieser Mann über sein Vaterland gebracht hatte. Die Krankheit machte rasche Fortschritte; er klagte stets über Schmerzen in der Herzgegend. In der Nacht des 8. Ramadan 1302 (22. Juni 1885) starb er.

Todesursache war wahrscheinlich Herzverfettung. Man erzählt sich auch, dass ein Weib, welches beim Falle Chartum's seine Kinder und seine Habe verloren hatte und schließlich in die Hände eines wilden Arabers gefallen war, aus Rache dem Mahdi Gift gegeben habe. Doch im Sudan lässt man fast jede wichtige Persönlichkeit an Gift sterben, als wenn es für solche Personen nur einen gewaltsamen Tod geben könnte. Soll doch auch das Vorbild des Mahdi, der Prophet Mohammed, vergiftet worden sein. Ich

nehme als sicher an, dass die Natur selbst am Mahdi sich gerächt hat, und dass sein weichliches und ausschweifendes Leben Ursache seines frühzeitigen und raschen Todes gewesen ist.

Der Mahdi starb in der Lehmhütte. Seine Anhänger gaben aus, dass er auf drei Jahre eine Rundreise in den Himmel angetreten habe. Man durfte nicht sagen, dass der Mahdi gestorben sei, sondern man musste sagen, der Mahdi antaghel (d. h. der Mahdi ist entrückt worden). Der erste Eindruck seines Todes war ein furchtbarer; die Fanatiker waren verstummt. Plötzlich waren ihnen die Augen geöffnet; ohne zu sprechen, verrieth ihre Verwirrung, dass der Mahdi ein Lügner war. Stilles, unheimliches Gemurmel erfüllte Omdurman, und in kleinen Gruppen versammelt besprachen die Leute das große Ereignis. Die Unterdrückten hofften eine Umwälzung und den daraus folgenden Sturz der Mahdia. Niemand glaubte, dass die Partei des Mahdi noch weiter den Muth haben werde, auf dessen Namen hin ferner fortzuregieren. Aber es fehlte ein Mann, der den ersten Augenblick der Verwirrung benützt und sich an die Spitze der Gegenströmung gestellt hätte.

Im Hofe des Mahdi herrschte die größte Verwirrung. Die Weiber heulten und geberdeten sich wie wahnsinnig. Unter der Bettstelle, auf welcher er gestorben war, wurde von Ahmed uad Soliman und den nächsten Verwandten das Grab gegraben. Der Leib wurde gewaschen und nach muselmännischer Vorschrift in den Kefen (großes Tuch aus Perkal) gewickelt in Gegenwart der Chalifas und aller Mitglieder der Familie des Mahdi und dann in das Grab gesenkt unter dem Klagen und Heulen der außen harrenden Menge. Bevor das Grab mit Erde geschlossen wurde, begoss man den Leichnam mit Wohlgerüchen. Alsdann warf jeder der Anwesenden eine Handvoll Erde in das Grab, während sie murmelten: ja rahman, ja rahim, (d. h. o Barmherziger, o Gnädiger). Auf dem Grabe wurde ein einfacher Katafalk errichtet.

So endete der Mahdi, dieser Mann, der Hunderttausende ermordeter Menschen, Hunderte zerstörter Städte und Dörfer, Armut und Hunger hinter sich ließ. Auf ihm lastet der Fluch seines Volkes, das er zu einem Kampfe aufgehetzt hatte, welcher das Land in unbeschreibliches Elend stürzte und es der Tyrannei eines Barbaren preisgab, von dem es sich nicht mehr befreien kann.

Vor seinem Tode ernannte der Mahdi den Chalifa Abdullahi zum Nachfolger. Er sah wohl ein, dass nur dieser Mann fähig war, die raubgierigen Horden des Sudan im Zaume zu halten und das Gebäude, das er aufgerichtet hatte, zu beherrschen. Aber durch diese Wahl schadete der Mahdi seinen engeren Landsleuten, den Danagla und Giaalin, welche aus Herrschern die Beherrschten wurden und unter das eiserne Joch des Chalifa

Abdullahi kamen, der nun seine Landsleute, die Baggara, zur Herrschaft führte. Durch die Ernennung des Abdullahi zum Nachfolger schleuderte der Mahdi die Brandfackel der Zwietracht in sein Lager, welche die Mahdia schwächen musste. Es muss dem Mahdi sehr schwer gewesen sein, diese Welt zu verlassen, nachdem er in so kurzer Zeit sich ein Reich gegründet hatte, das vom Bahr-el-Ghazal bis nach Ägypten, von Darfur bis zum rothen Meere reichte. Er hatte nicht Zeit, dasselbe zu ordnen und wollte auch keine Ordnung; seine Mission war Verwüstung, und er erfüllte gewissenhaft dieselbe.

Sogleich nach dem Tode des Mahdi berief Abdullahi eine Versammlung und drang darauf, dass die zwei Chalifas und die Aschraf ihn als Chalifat-el-Mahdi anerkennen sollten. Dies gelang ihm nach langem Streite. Er versicherte, in die Fußstapfen des Mahdi eintreten zu wollen. Die Aufregung über den Tod des Mahdi war noch zu groß, als dass er sogleich mit seinen selbstsüchtigen Plänen hätte hervortreten können. Zudem leisteten noch Sennar und Kassala Widerstand. Es war also vorerst unbedingt nothwendig, einig zu sein. Um den Ansar, deren Begeisterung und Fanatismus bisher der Name des Mahdi rege erhalten hatte, einen neuen Schild zu geben, unter dem sie in Eintracht kämpfen würden, gab man die Parole aus, für die Religion (Din) zu kämpfen und wählte die Losung: „El-Din mansur“ (die Religion ist siegreich).

Aber die Zwietracht trat nur zu bald zu Tage. Dem Chalifa Scherif und den Aschraf that es leid, die Herrschaft verloren zu haben; die innere Unzufriedenheit zeigte sich in kurzem nach außen. Jeder Chalifa trat selbstständig wie ein König auf, ritt in Omdurman mit großem Pompe aus und ließ seine große Kriegstrommel schlagen. Von den Großen verpflanzte sich Eifersucht, Unzufriedenheit und Hass unter das Volk, so dass Omdurman in zwei Lager getheilt war. Chalifa Scherif und Chalifa Ali uad Helo standen auf der einen, Chalifa Abdullahi auf der andern Seite. Jede Partei rüstete sich zum Kampfe. Chalifa Abdullahi hatte für sich die Baggara und die Soldaten unter Fadl-Maula (später Abd-el-Maula genannt), Bruder Abu-Angia's. Öfter kam es auf dem Markte zwischen den Anhängern beider Parteien zum Streit, und täglich fürchtete man ein Gemetzel Als die Lage zum äußersten kam, forderte Abdullahi die beiden Chalifas zum Kampfe auf, der außerhalb der Stadt auf der großen Ebene, wo die Heerschau gehalten wurde, stattfinden sollte. Jede Partei rückte mit allen Kräften aus, aber die Baggara waren des Sieges sicher. Sie schrieen: Mut lel Giallabba (Tod den Giallabbas: so nennt man die Danagla und Giaalin zum Unterschied von den Baggara). Bereits waren die Truppen des Abdullahi in Schlachtordnung aufgestellt, als Chalifa uad Helo Frieden zu stiften versuchte und zum Chalifa Abdullahi übergieng. Nun wagte der

Chalifa Scherif den Kampf allein nicht und ergab sich. Er musste seine Soldaten, Feuerwaffen, seine Fahne und Kriegstrommel ausliefern, welche Chalifa Abdullahi in Besitz nahm, und durfte nur fünfzig mit Gewehren bewaffnete Soldaten behalten, welche ihm in seiner Eigenschaft als Chalifa als Leibwache gebürten. Abdullahi war nun Alleinherrscher; er wollte mit niemand die Macht theilen. Nach und nach nahm er den beiden Chalifas und den Aschraf jeden Einfluss ab und gieng so weit, den Seid Abd-el-Karim und den Seid Abd-el-Gader, Oheime des Mahdi, welche stets gegen ihn waren und aus ihrer Unzufriedenheit über die Herrschaft des Abdullahi kein Hehl machten, in Eisen zu legen und ihre Häuser zu zerstören, indem er sie als Feinde des Mahdi erklärte. Den Zugal Bey ließ er durch Abu-Angia gefangen nehmen, wie wir später sehen werden.

Fünftes Capitel:

Fall Sennar's, 19. August 1885. Fall von Kassala.

Während dies in Omdurman vor sich gieng, näherten sich die einzigen noch von Regierungstruppen besetzten Orte im Sudan, nämlich Sennar und Kassala, ihrem Falle. Ich berichte im Folgenden kurz über das Schicksal beider.

Sennar musste frühzeitig von den Mahdisten leiden. Schon im Jahre 1883 belagerte Ahmed uad el-Mokaschef die Stadt. Abd-el-Gader Pascha, Generalstatthalter des Sudan, rückte mit starker Macht zu Hilfe und schlug den Uad-el-Mokaschef, welcher die Belagerung aufgegeben und dem Entsatzheere entgegen gezogen war. Im Kampfe wurde Abd-el-Gader selbst leicht verwundet und eine Kugel zerschmetterte seine Uhr. Durch diesen Sieg stellte er die Verbindung zwischen Sennar und Chartum wieder her. Leider wurde dieser von den Sudanesen gefürchtete Mann zu frühzeitig von seinem Posten abberufen.

Im Jahre 1884 griffen die Rebellen abermals Sennar an, wurden aber zurückgeschlagen. Gefährlicher wurde der Stadt Marhdi Mak Abu-Rof, welcher die Regierungstruppen unter Nur Bey besiegte und Sennar neuerdings belagerte. Dieser Marhdi empfieng später, wie wir sehen werden, von den Mahdisten selbst den gebürenden Lohn.

Man möchte annehmen, dass der Fall Chartum's auf die wackere Besatzung Sennar's entmuthigend wirken musste. Es war aber das Gegentheil

der Fall. Sie beschloss auszuharren. Der Mudir Hassan Sadik, welcher von Nur Bey war eingekerkert worden, erbot sich, die Rebellen zu schlagen, falls man ihm die Freiheit schenke. Es gelang ihm zwar in der That, den Marhdi bei einem Ausfalle zurückzutreiben, aber beim Rückzuge in die Stadt wurde er plötzlich vom Feinde überfallen und getödtet. Der tapfere Nur Bey verfolgte den Feind und schlug ihn neuerdings.

Indessen kam Seid Abd-el-Karim mit seinen Truppen an und forderte die Besatzung auf, sich zu ergeben. Nur Bey lehnte ab. Nun stürmte Abd-el-Karim am 16. Juni 1885 die Stadt, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen und selbst von einer Kugel am Oberschenkel verwundet. Er beschloss die Besatzung durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Am 18. Juli 1885 machte Nur Bey einen neuen Ausfall und brachte dem Feinde bedeutende Verluste bei, erhielt aber eine Kugel in den Oberschenkel, so dass er seit jener Zeit hinkt.

Sennar machte sich so furchtbar, dass der Chalifa den Abderrahman Regiumi mit starker Macht gegen dasselbe zu schicken für gut fand. Indes litt die Besatzung an Hunger. Nur Bey beschloss daher einen letzten Ausfall unter dem Befehle des Hassan Bey Osman. Als jedoch dieser geschlagen wurde und selbst fiel, ergab sich Nur Bey am 19. August 1885. Von den dreitausend Mann, aus denen die Besatzung anfangs bestanden hatte, lebten nur mehr siebenhundert; gewiss ein Beweis für den harten Kampf, den sie ausgestanden hatten. In der That genießt Sennar den Ruhm, am tapfersten gegen die Mahdia widerstanden zu haben; Freund und Feind im Sudan stellt ihm dieses Zeugnis aus. Der tapfere Nur Bey lebt noch in Omdurman und noch vor einem Jahre ließ er die Stelle, wo die Kugel ihm den Schenkel zerschmettert hatte, aufschneiden, um die Knochensplitter herauszunehmen; er ist jetzt geheilt, hinkt aber. Zwei Tage nach der Übergabe kam Uad-Regiumi mit seinem Heere in Sennar an und traf nur mehr Ruinen; die Reichthümer der Stadt waren bereits in die Taschen des Seid Abd-el-Karim gewandert. Heute ist Sennar ein Trümmerhaufen und die Stadt, welche am Anfang dieses Jahrhunderts bis nach Dongola und Kordofan gebot, wird heute nicht einmal mehr dem Namen nach genannt. —

Nun blieb der Regierung nur noch Kassala.

Kassala am Chor Gasch, unweit vom Flusse Atbara, liegt ungefähr auf der Wegesmitte zwischen Chartum und Massaua. Die Stadt mit etwa dreizehntausend Einwohnern war von einer Mauer umgeben. Dort liegt der berühmte muselmännische Heilige Sid-el-Hassan begraben, über dessen Grabe eine große Gobba (Kuppel) erbaut ist. Im östlichen Sudan steht dieser Heilige in großem Rufe; wenn die Leute bei ihm schwören, kann man ihnen glauben. Welcher Art seine Wunder waren, kann man aus folgenden

Beispielen sehen, welche mir einer seiner Schüler in Omdurman erzählte. Zu seinen Vorträgen hatten sich viele Leute um ihn versammelt. Am Ende derselben baten mehrere um ein Almosen. Sid-el-Hassan klopfte auf seine Kniee und sofort sprangen Thaler heraus und zwar zum Staunen aller Bittsteller gerade in jener Anzahl, welche ein jeder gewünscht hatte. Unter den Umstehenden befand sich auch ein verschämter Armer, welcher im Stillen wünschte, nur einen Thaler zu bekommen. Sid-el-Hassan klopfte das letzte Mal auf seine Knie und während ein Thaler heraussprang, sagte er: „Dieser für den verschämten Armen." Der Arme fiel ihm voll Verwunderung zu Füßen und küsste ihm dankbar die Hände. Die Anwesenden staunten über solche Wunderkraft und einige Dreiste näherten sich dem Sid-el-Hassan, betasteten seinen Leib und fanden zu ihrer größten Verwunderung, dass sich derselbe anfühlte wie ein mit Thalern vollgefüllter Sack. — Ein anderes Mal kamen zwei Reisende nach Kassala, um eine Karte dieser Provinz aufzunehmen. Als ihnen dies nicht gelingen wollte, wandten sie sich auf guten Rath hin an Sid-el-Hassan, welcher, nachdem er ihnen Speise und Trank vorgesetzt hatte, ihnen die gewünschte Karte überreichte. Solcher Wunder erzählte man mehrere. Im Übrigen war Sid-el-Hassan ein sehr toleranter Mann und erwies der Regierung nützliche Dienste, indem er Soldatenaufstände beschwichtigte. Seine Verwandten hielten in den letzten Wirren stets treu zur Regierung.

Nachdem Osman Digna bei Suakin angekommen war, schickte er den Emir Mustafa Hadal ab, welcher im November 1883 die Belagerung Kassala's aufnahm. Kassala konnte jedoch eine lange Belagerung aushalten, da die Schukerie-Araber ihnen zuweilen Getreide lieferten. Bei einem Ausfalle im Januar 1884 erlitt der Mudir große Verluste. Da man kein Eingreifen der Regierung wahrnahm, fielen auch die treugebliebenen Araber ab. Im Jahre 1884 wurde Kassala von den Rebellen noch enger umschlossen und der Vorort Chatmia gestürmt; der Feind wurde aber zurückgeschlagen. Es wurde mit Abyssinien ein Vertrag geschlossen, damit es die Besatzung Kassala's durch Abyssinien nach Massaua abführe. Obwohl bereits alle Esel aufgezehrt waren, hoffte die Garnison immer noch auf Entsatz.

Im Juni umzingelten die Feinde die Stadt von allen Seiten; die Lage war eine verzweifelte. Am 15. Juni wurde ein Sturm unternommen, aber energisch zurückgeschlagen. Der Mudir verfolgte den fliehenden Feind, tödtete an dreihundert Mann und erbeutete über tausend Rinder und Schafe. Infolge dieser Siege konnte sich Kassala noch einige Zeit halten. Die Nachricht vom Tode des Mahdi gab den Belagerten neue Hoffnung. Schließlich, da jede Hilfe ausblieb, wurde die Lage unhaltbar, und der Mudir ergab sich unter der Bedingung, dass das Leben der Einwohner geschont würde. Nachdem die Waffen abgeliefert waren, begannen jedoch die gewöhnlichen Räubereien und alle möglichen Grausamkeiten wurden an den Einwohnern verübt. Osman

Digna, der gerade voll Wuth war über die große Niederlage des Ras-Alula bei Kufit am 22. September 1885, rächte sich an dem armen Mudir Ahmed Bey Isat, Hassan Aga, Ibrahim Effendi Schauki und den beiden Griechen Stilio Apostolidi und Todros Manisse, indem er sie am 30. September 1885 enthaupten ließ. Kassala gehörte von nun an dem Osman Digna. Da jedoch dieser zu sehr mit Suakin beschäftigt war, schickte Chalifa Abdullahi im Jahre 1886 den Abu-Gergia als Emir dorthin. Als dieser nach Tokar gesandt wurde, ernannte der Chalifa seinen Verwandten Sid Hamed zum Emir von Kassala, und später, als Kassala der Provinz Galabat zugetheilt wurde, den Scheik Naseri, vom Stamme Biderie in Kordofan.

Abu-Gergia wurde von Tokar als Emir nach Berber berufen, um über den rohen Otman uad Dechèm, der sich verhasst gemacht hatte, zu gebieten. Dieser Otman verübte die größten Gewaltthaten. So ritt er am Freitag vor den Reihen der Ansar auf und ab und apostrophirte sie mit den Worten: „ana sidkom" (Ich bin euer Herr). Er wollte eine schöne Frau von Berber, die seine Blicke auf sich gezogen hatte, mit Gewalt heiraten. Er machte ihr am Abend öfters heimlich Besuche, um ihr Herz zu gewinnen. Als sich die Frau seiner lästigen Anträge nicht mehr erwehren konnte, versprach sie ihm für einen bestimmten Tag ein Stelldichein. Zugleich gab sie aber ihren Brüdern und Verwandten Nachricht, welche dem zudringlichen Otman auflauern sollten. Als er zur abgemachten Stunde ganz allein und heimlich zur Frau schlich, stürzten plötzlich die lauernden Brüder in die Hütte und prügelten den Emir kräftig durch; da es eine Schmach gewesen wäre, entdeckt zu werden, konnte er nicht um Hilfe rufen, musste die Prügel schweigend hinnehmen und floh, ohne je wiederzukehren. Abu-Gergia konnte mit diesem Unholde nicht lange in Frieden leben. Nachdem Streit zwischen ihnen ausgebrochen war, wurden beide nach Omdurman berufen. Abu-Gergia wurde neuerdings nach Kassala geschickt. Dort zog er den Emir Naseri zur Rechenschaft wegen der vielen Räubereien und Bedrückungen, die er an den Unterthanen verübt hatte. Naseri floh nach Omdurman, wo ihm der Chalifa verzieh. Auch in Kassala konnte sich Abu-Gergia nicht mit Sid-Hamed vertragen und vor meiner Flucht soll er vom Chalifa abberufen worden sein, da er auch im Verdachte stand, mit den Italienern in Beziehungen zu stehen. Man hofft im Sudan allgemein, dass Italien sich des schwachbesetzten Kassala bemächtigen werde.[1])

[1]) Die letzten Nachrichten über die neueren Vorgänge im östlichen Sudan sind in Ägypten genauer bekannt, als wir es in Omdurman erfahren konnten.

IV. Abschnitt.

Wirren nach dem Tode des Mahdi.

Erstes Capitel:

Meine Ankunft von Rahad in El-Obeid, 13. August 1884. Scherif Mahmud, Emir von Kordofan. Der Franzose Olivier Pain und sein Ende. Ankunft Lupton Bey's. Nachrichten über Chartum's Fall. Feldzug Mahmud's gegen Delen. Flucht des P. Bonomi, 5. Juni 1885. Meine Einkerkerung. Hunger und Krankheiten. Nachricht vom Tode des Mahdi. Abreise Mahmud's nach Chartum. Los der Nuba-Neger.

Ich bin nun meinen persönlichen Erlebnissen vorausgeeilt, um den Mahdi zu begleiten. Durch das oben Erzählte habe ich zugleich den Leser auf das im Folgenden zu Berichtende vorbereitet. Ich kehre nun nach Rahad zurück.

Bevor der Mahdi von Rahad aufbrach, wurde ich neuerdings einem andern Herrn zugewiesen. Dies war Scherif Mahmud, Onkel des Mahdi, und Statthalter von Kordofan. Diesem wurde ich beim Abschiedsbesuche, den er dem Mahdi machte, übergeben. Mit Scherif Mahmud blieb ich nach der Abreise des Mahdi noch einige Tage in Rahad. Mein Zustand war ein sehr elender. Die Diarrhöe hatte mich noch nicht verlassen. Da ich auf der nassen Erde schlafen musste, bemerkte ich bald schwarze Flecken an meinem Leibe und alle meine Zähne begannen zu wackeln. Ich erkannte, dass mich der Scorbut befallen hatte. Einigemale versuchte ich in der Nacht mich zu entfernen, um nach dem nahen Berge Dobab zu entfliehen; dies konnte infolge meiner Krankheit keinen Verdacht erregen. Da mich aber jedesmal die Wache begleitete, musste ich den Gedanken an die Flucht aufgeben. So musste ich endlich mit Mahmud Scherif aufbrechen. Mein Herr gab mir ein Maulthier. Das arme Thier war ein Überbleibsel von der Expedition

Hicks und war durch eine Kugel im Halse verwundet worden; die noch nicht geheilte Wunde eiterte fortwährend. Der reichlich gefallene Regen hatte die Landschaft völlig verändert. Überall prangte schönes Grün, so dass unter anderen Umständen die Reise angenehm gewesen wäre. Zweimal wurden wir von schrecklichem Ungewitter überrascht; auf den Reitthieren sitzend warteten wir, bis das Gewitter ausgetobt hatte, da der heftige Regen den Marsch unmöglich machte. Am Abend mussten wir auf dem nassen Boden schlafen. Am Berge Kordofan angelangt, hörten wir bereits die Kriegstrommel, die in Obeid geschlagen wurde, um den Scherif Mahmud feierlich zu empfangen. Die große Ebene um Obeid, die noch vor wenigen Monaten von zahllosen Hütten bedeckt war, prangte jetzt im schönsten Grün und überall war Dochn gesät. Unter der Adansonia, unter deren Schatten der Mahdi sein Zelt gehabt hatte, ruhten wir. Ich sah, dass die Rinde des Baumes fast vollständig abgeschält war. Ich erfuhr nachher, dass die Leute im Glauben, der Baum sei durch den Mahdi geheiligt worden, die Rinde und die Blätter abgenommen, sie in Wasser gekocht und als Arznei getrunken oder als Zaubermittel verwendet hatten. Unter den Ruinen der Stadt Obeid standen nur noch wenige Hütten. Scherif Mahmud bezog die Muderie. Fast alle Bewohner eilten herbei, begrüßten ihn, und der Schmeicheleien hatte es kein Ende. Ohne seine Gegenwart, sagte man, sei die Stadt wie ausgestorben, wie finstere Nacht; Gott sei Dank, dass er gekommen, er, das Licht, welches die Stadt erleuchte u. s. w. Solche Schmeicheleien erfreuten den Scherif sehr und die Schmeichler konnten auf seine Gunst rechnen. Nach einigen Tagen wurde auch P. Bonomi in Ketten von Rahad nach Obeid gebracht. Uns beiden wies Mahmud einige Strohhütten in Mitte seiner Sclaven an, wo wir in etwas leichterem Gewahrsam gehalten wurden.

Scherif Mahmud war etwa fünfzig Jahre alt und ein kleines, mageres, runzeliges Männchen mit kleinen tückischen Augen und von zäher Natur. Zuerst Sclavenjäger in Dar-Fertit, stand er später bei dem Heere des Ziber Pascha. Er war schon von Aba aus ein fanatischer Anhänger des Mahdi, gab sich den Anschein, als verachte er die Welt und ihre Genüsse, kleidete sich schlecht und aß schlechter in Gegenwart Anderer. Er war jedoch ungeheuer stolz und liebte zu befehlen. Beim Gebete zappelte er mit Händen und Füßen und sprang in die Höhe, laut schreiend: „Hù, hù (Er, nämlich Gott).“ Seine Leute sagten, er sehe bei solchen Exstasen Gott. Viele hingegen, welche ihn von früher kannten, lachten über dieses sein Thun und Treiben, setzten aber dennoch ihre Schmeicheleien fort theils aus Furcht, theils aus Interesse. Die Gerechtigkeit übte er zwar strenge, aber unparteiisch; besonders grausam gieng er gegen die Diebe vor. Groß war in Obeid die Zahl derjenigen, denen Hand und Fuß abgeschnitten waren. Von allen Verwandten des Mahdi war er der tapferste und schien an dessen Sendung zu glauben. In

Gadir war er von einer Kugel und in Scheikan, wo er selbst die Fahne vorantrug, bis er im Qualme des Pulverdampfes verschwand, von zwei Kugeln verwundet worden. Die Seinigen hatten ihn todt geglaubt und ihn erst nach der Schlacht mit zerschmetterten Beinen auf dem Boden liegend gefunden. In lächerlicher Weise trug er stets viele Waffen bei sich; außer der großen, eine Spanne breiten Lanze trug er deren noch zwei kleinere, sowie in einem Köcher kleine Wurfspieße mit sich, ferner ein Schwert, über der Schulter einen kleinen Remington und einen Revolver im Gürtel. Geradezu lächerlich war seine Heuchelei. Die Weiber mussten ihm schon von weitem ausweichen, wenn sie nicht gepeitscht werden wollten. Öfters sprengte er mit seinem Pferde mitten unter die Weiber und richtete eine heillose Verwüstung an; dabei hatte er aber für sich einen ganz hübschen Harem. Darunter befand sich auch eine kleine Ägypterin; denn die Mahdisten strebten sehr darnach, irgend ein weißes Weib zu haben und wandten oft Gewalt an, um zu diesem Ziele zu gelangen. Mahmud betete oft mit seinen Weibern. Als nun dieselben einmal lachten, während er sich seinen Exstasen überließ, jagte er die Ägypterin davon und ließ die anderen peitschen. Von da an hasste er die Weißen und einige in Obeid zurückgegliebene ägyptische Familien wurden aus der Stadt ausgewiesen und außerhalb derselben angesiedelt. In seinem Hochmuthe meinte er, dass Abu-Angia und Regiumi nicht verstanden hätten, den Berg Dobab zu bekriegen, weshalb er neuerdings versuchte, den Berg zu unterwerfen. Er wandte eine List an. Er bewaffnete vierhundert Takarir mit Gewehren und befahl ihnen, sich am Fuße des Berges niederzulassen und mit den Nubanern Freundschaft zu schließen, indem sie sich als Feinde des Mahdi erklären sollten. Er selbst schlug sein Lager in Rahad auf, um stets zur Action bereit zu sein. Die Nubaner schienen anfangs in die Falle zu gehen und ließen sich herbei, mit den Takarir Freundschaft zu schließen. Aber ihre List war größer. Als die Takarir sich ihrem Ziele bereits nahe glaubten, fielen die Nubaner in einer stürmischen Nacht über sie her und metzelten fast alle nieder; nur wenige flohen und Scherif Mahmud musste besiegt nach Obeid zurückkehren.

Eine Überraschung für Obeid brachte der 15. August 1884. Um 2 Uhr nachmittags erschien im Hofe der Muderie, wo der Emir-Stellvertreter Ali Bachit mit den Mogaddemin und einer Menge Fogara versammelt war, ganz unerwartet ein Europäer mit drei Arabern, sämmtlich auf schönen Kameelen reitend. Der Europäer stieg vom Kameele und nahte sich sicheren Schrittes der Versammlung. Von großer Statur machte er den Eindruck eines energischen Mannes. Er trug blonden Bart, sein Gesicht war von der Sonne etwas verbrannt. Unter den Fogara entstand große Bewegung. Schnell verbreiteten sich sonderbare und übertriebene Gerüchte über die Ankunft eines Europäers. Die einen sagen, es sei der König von Frankreich, andere er-

zählten, er sei einer der großen Minister jener Nation. Er trug eine hübsche Giubba, einen weißen Fez und Turban. Man führte ihn sofort vor Ali Bachit. Da indes der Fremde nicht arabisch verstand, rief man den P. Bonomi, der als Dolmetsch dienen sollte. P. Bonomi konnte sich nur schwer mit ihm verständigen; denn der Europäer wollte nicht französisch sprechen, und sein gebrochenes Arabisch war nur sehr schwer verständlich. P. Bonomi erfuhr vom Fremden, dass er in dreizehn Tagen von Dongola nach Obeid gekommen sei, dass er von Dongola geflohen sei, weil ihn die Engländer in seinem Unternehmen hindern wollten, und dass er sich Olivier Pain nenne; er habe von Zibèr Pascha in Kairo Briefe an den Mahdi gehabt, habe dieselben jedoch aus Furcht vor den Engländern vernichtet. Als Zweck seiner Reise gab er an, dass er im Namen Frankreichs gekommen sei, um dessen Unterwerfung dem Mahdi anzuzeigen, und dass er dem Mahdi mit Rath und That gegen die Engländer behülflich sein werde.

Nach diesem ersten Verhör wurde Olivier Pain untersucht, seines Geldes und seiner Habe beraubt und ihm eine kleine Hütte als Wohnung angewiesen, wo man ihn bewachte. Auch die drei Führer wurden von ihm getrennt und in Sicherheit gebracht.

Die Fogara glaubten den Aussagen des Olivier Pain nicht. Es schien ihnen unmöglich, dass ein Europäer bis nach dem Sudan komme, um sich dem Mahdi anzuschließen; dazu kam das große Misstrauen dieser Leute gegen Europäer, welches in der Überlegenheit der letzteren gegenüber jenen Barbaren begründet ist. Aus diesen Gründen hielten die Fogara den Olivier Pain für einen schlauen Spion der Engländer, der gekommen sei, um irgend einen Streich zu spielen.

Am folgenden Tage wurde P. Bonomi nochmals gerufen. Man legte ihm verschiedene Objecte des Olivier Pain vor: Reisebücher über den Sudan, ein arabisches Wörterbuch, einen französischen Koran, einige geographische Karten, Briefe und den Paßport vom Jahre 1887. P. Bonomi musste alle diese Artikel den Fogara genau erklären. Diese Ungebildeten staunten nicht wenig über die geographischen Angaben, den Sudan und besonders Kordofan betreffend. Zwar befand sich unter den Objecten nichts für Olivier Pain Gefährliches, aber die Fogara trauten ihm doch nicht und hielten ihn unter strenger Bewachung. Uns erlaubte man nicht, ihn zu besuchen.

Am folgenden Tage schon begann Olivier Pain sich über das schlechte Essen zu beklagen. Aber die Fogara gaben ihm weise Lehren und erklärten ihm, dass die wahren Anhänger des Mahdi sich abtödten und die Welt mit ihren Genüssen verachten müssen. Er musste gewiss sehr enttäuscht sein über einen solchen Empfang.

Groß war die Neugierde der Fogara über die Zwecke des Franzosen und mehreremale fragten sie uns, weshalb er eigentlich gekommen sein möge.

Uns selbst war es ein Geheimnis. Die Fogara forschten ihn oft aus, aber seine Antwort war stets dieselbe, indem er sagte: alle Mächte Europas, besonders Frankreich seien Freunde des Mahdi und nur die Engländer seien dessen Feinde. Man fragte ihn auch, ob Senussi sich gegen diese Ungläubigen in Ägypten erhebe. Pain antwortete, dass derselbe vor den Engländern Furcht habe. Über die Arbeiten der Engländer befragt, sagte er, dass dieselben in Assuan Forts bauen; darauf brach Ali Bachit in die Worte aus: „Allah jektaa tabeathom“ (Gott vernichte ihre Forts). Nach allen Fragen und Nachforschungen blieb das Kommen Pain's ein Geheimnis. Daher schickte man ihn unter starker Begleitung nach Rahad zu Scherif Mahmud, welcher nach der Abreise des Mahdi dort geblieben war, um einen letzten Versuch zur Unterwerfung der Nubaner von Deier zu machen. Mahmud empfieng ihn freundlich, schenkte ihm ein Pferd und eine Sclavin und schickte ihn zum Mahdi, der auf dem Marsche nach Omdurman war. Am 26. August kam Pain in Aeghela an. Dort befand sich ein Missionsbruder von unserer Station Obeid. Als dieser von der Ankunft des Franzosen hörte, eilte er sofort zu ihm, um sich über sein Erscheinen zu erkundigen. Diesmal war Pain etwas offener und fragte selbst den Bruder, ob er französisch verstände. Dieser erwiderte, er verstehe zwar französisch, könne aber nicht sprechen. Hierauf erklärte Pain, dass er Zeitungscorrespondent sei und gekommen wäre, um den Mahdi und sein Reich zu sehen und darüber Zeitungsberichte zu machen. Als der Bruder ihm darlegte, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hätte und in welch tiefen Abgrund er gefallen sei, woraus es keine Rettung gäbe, sagte Pain, dass er, wenn er sein Ziel erreiche, herrlich belohnt werden würde; dass er bis jetzt nicht schlecht behandelt worden sei und sich über die Araber nicht zu beklagen habe; im Übrigen vertraue er auf seine Energie und hoffe mit der Zeit entfliehen zu können. Pain setzte dem Bruder die Schwierigkeiten auseinander, mit denen die englische Expedition zu kämpfen habe, und meinte, Chartum sei verloren.

Beim Dorfe El-Busata erreichte Pain den Mahdi. Der Eindruck, den seine Ankunft im Lager des Mahdi machte, war verschieden, besonders bei den wenigen Europäern, Slatin, Kloß u. s. w. Olivier Pain glaubte, mit offenen Armen empfangen zu werden in Rücksicht auf die großen Dienste, die er vielleicht dem Mahdi leisten konnte. Welch grausame Täuschung für den armen Mann! Man stellte ihn dem Mahdi vor, der nach kaltem Gruße ihn fragte, warum er gekommen sei. Pain erwiderte: „Um dich als Mahdi anzuerkennen und dir die Unterwerfung aller Franzosen anzubieten.“ Statt einer Antwort lächelte der Mahdi ironisch. Um dem Pain sein Misstrauen zu erkennen zu geben, befahl er dem Abu-Angia, denselben strenge zu bewachen und niemanden mit ihm sprechen zu lassen.

Auf dem Weitermarsche nach Schatt näherte sich Kloß dem Pain und fieng mit ihm ein Gespräch an; Kloß wurde deshalb in Ketten gelegt. Auf die Fürbitte des Slatin ließ ihn jedoch der Chalifa Abdullahi wieder frei. In Schatt fieng Pain an, an Dysenterie und Fieber zu leiden, infolge der Strapazen und besonders des schlechten Wassers. Er wandte sich an Slatin, welcher vom Mahdi die Erlaubnis erlangte, den Kranken besuchen zu dürfen. Der traurige Zustand des Pain rührte Slatin, der vom Mahdi für ihn etwas Geld erbat, damit er sich ein seiner Krankheit mehr zuträgliches Essen beschaffen könnte. Die Krankheit machte indes große Fortschritte. Pain musste mit Gewalt die Reise bis nach Om-Sadik fortsetzen. Dort wurde sein Zustand hoffnungslos. Er erklärte nicht weiterreisen zu können und verlangte Medicin. Wie es im Sudan Gebrauch ist, gab man ihm Butter zu trinken. Nachdem der Arme einen kleinen Theil der ihm angebotenen Butter getrunken hatte, wurde er auf das Kameel gesetzt. Kaum war er einige Schritte geritten, als ihn eine solche Schwäche befiel, dass er besinnungslos wurde und vom Kameele fiel. Da der Arme kein Lebenszeichen mehr gab, schlossen die ihn Begleitenden aus der Blässe seines Gesichtes und der Unbeweglichkeit der Glieder, dass er todt sei. Ohne Zeit zu verlieren, öffneten die Fogara eine Grube im weichen Sande und begruben den armen Pain, der vielleicht noch nicht todt war. Dies geschah am 15. November 1884. Auf dem Grabe steckten die Fogara den Stock, dessen sich der Unglückliche während seiner Krankheit bedient hatte, auf und hingen dessen Sandalen daran.

Anfangs September kam Lupton Bey, Mudir des Bahr-Ghazal, in Obeid an. Man hatte ihm seine Habe gelassen. Lupton benahm sich uns gegenüber sehr freundlich, und ich habe nicht Worte genug, um seine an uns geübte Großmuth gebürend zu rühmen. Lupton Bey erzählte uns viel von seinen Kämpfen. Nach der Niederlage des General Hicks hatte der Mahdi die beiden Brüder und berüchtigten Sclavenjäger Karamallah und Kirkessani, Dongolaner, nach dem Bahr Ghazal geschickt. Karamallah forderte in einem Briefe den Lupton Bey zur Übergabe auf. Lupton hätte lieber gekämpft als sich ergeben, wie auch aus seinen letzten Briefen an Emin Pascha hervorgeht; aber seine Unterbefehlshaber waren größtentheils Dongolaner, die zu ihrem Landsmanne übergiengen. Der Rest, welcher bei Lupton aushielt, weigerte sich, zu kämpfen; sie hatten dies in einem von mir gelesenen Schriftstück mit Unterschrift und Siegel bekräftigt. Lupton, der bereits durch Kämpfe gegen die Dinka erschöpft war, blieb nichts übrig, als sich zu ergeben. Dies geschah am 28. April 1884. Wenige Tage nachher reiste Lupton als Gefangener mit seinem Schreiber und seinem Kawaß über Schakka nach Obeid ab. Lupton Bey brachte etwas Abwechslung in unser einsames Leben. Einem Europäer unter den damaligen Verhältnissen zu begegnen und noch dazu einem so freundlichen wie Lupton,

war für uns ein großer Trost. Er blieb etwa einen Monat bei uns. Da gerade damals fast täglich gute Nachrichten über das Vorrücken der Engländer nach Dongola kamen, hegten wir alle sichere Hoffnung auf baldige Rettung. Viele Mahdisten waren selbst der neuen Regierung bereits satt, die niemanden im ruhigen Besitz seiner Habe ließ. Diese Unzufriedenen brachten uns heimlich jene Nachrichten, die uns Tage lang Stoff lieferten, eine freudenvolle Zukunft zu hoffen. Der arme Lupton konnte sich nicht in die erniedrigende Sclaverei fügen und ließ manchmal in männlicher Weise seinem inneren Unwillen freien Lauf. Daher wurde er schon in Obeid von Scherif Mahmud gehasst und verachtet. Zu seinem Glück reiste er schon Anfangs Oktober ab und folgte dem Mahdi nach Omdurman. Kaum in Omdurman angekommen wurde jedoch der Arme verhaftet und zehn Monate in Ketten gelegt, weil er zu Gordon fliehen wollte. Lupton litt während seiner harten Gefangenschaft so arg, dass es sich durch Worte nicht beschreiben lässt.

Nach Lupton's Abreise kam ein kleines Briefchen von Slatin Bey an, worin dieser uns sagte, dass Gordon sich hoffentlich bis zur Ankunft der Engländer halten könne; er rieth uns zugleich, alles zu versuchen, um nach Omdurman kommen zu dürfen. Dies war jedoch für uns unmöglich. Auch ein anderer Freund theilte uns mit, dass er hoffe, in kürzester Zeit unsere Freiheit zu erlangen, aber in nur uns verständlichen Ausdrücken, damit der Brief, falls er den Mahdisten in die Hände fiele, uns nicht schade. Wir harrten in banger Erwartung der Ereignisse; denn wir fürchteten, daß die Mahdisten, wenn sie von den Engländern besiegt wurden, uns aus Rache niedermetzeln würden. Scherif Mahmud hatte vom Mahdi schon Befehl erhalten, das Lager außerhalb der Stadt aufzuschlagen und sich für alle Fälle bereit zu halten. So verlebten wir die Tage zwischen Furcht und Hoffnung, aber auf alles gefasst; auch der Tod wäre uns willkommen gewesen. Da traten neue Befürchtungen auf. Aus einem weitläufigen Berichte des Mahdi über das unglückliche Ende des Colonel Stewart und Genossen wurde die verzweifelte Lage Gordon's in Chartum klar. Der Fall des Fort's Omdurman besiegelte unsere Furcht und wir zitterten bei dem Gedanken, dass Chartum vor Ankunft der Engländer fallen sollte. Scherif Mahmud hatte zur Verherrlichung dieses Sieges und um den Leuten Muth zu machen, einhundert Kanonenschüsse abfeuern lassen; denn der lange Widerstand Chartum's sowohl, als das Vorrücken der Engländer hatten viele in Obeid wankend gemacht. Fast am gleichen Tage kam die Nachricht von der Niederlage der Fogara bei Abu-Taliah und vom Falle Chartum's. Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die letztere Nachricht machte. Viele Leute weinten über Gordon's Ende. Mahmud ließ Heerschau halten, Kanonen abfeuern, und die Mahdisten waren auf dem Gipfel der Freude. Ägyptens

letztes Bollwerk im Sudan war gefallen. Die Engländer kehrten um und überließen den Sudan seinem Schicksale. Die Mahdisten gedachten nun sich vorläufig der Ruhe hinzugeben und die noch Wankenden völlig zu unterwerfen.

Auch Scherif Mahmud wollte sich durch Großthaten berühmt machen und beschloss, ganz Nuba zu unterwerfen und zum Islam zu bekehren. Er rückte mit zweitausend Mann und zweihundertfünfzig mit Remington bewaffneten Soldaten von Obeid aus und zog direct nach Delen. Die Delenesen hatten, seitdem sie den Mak Omar vertrieben, stets Ruhe gehabt, und während der Mahdi mit seinen Horden nach Norden zog, lebten die Nubaner in ihren Bergen nach ihren alten Gebräuchen, Schweine züchtend und Tabak bauend und überließen sich fröhlich dem Genusse von Merissa. Die in Nuba wohnenden Baggara waren des Mahdi auch bereits müde, da sehr viele von ihnen demselben mit Gewalt folgen mussten. Kogiur Kakum befand sich wohl und hatte an Ansehen gewonnen, da seine Vorhersagungen in Betreff der Handlungsweise der Mahdisten sich bereits zu bewahrheiten begannen. Mahmud ließ sich am Fuß des Berges nieder.

Nachdem Scherif Mahmud abgereist war, glaubten wir den Moment günstig, um einen Fluchtversuch zu machen. Mit diesem Gedanken trugen wir uns schon lange. Wir hatten seit langem unsere Augen auf die Kababisch gerichtet, die früher sehr zahlreich mit Datteln und Waren von Dongola kamen; diesen der Regierung treugebliebenen Arabern hätten wir auch trauen können. Während die Engländer in Dongola waren, führten ihnen die Kababisch Tausende von Kameelen und Getreide aus Dar-Hamer zu, wie man in Obeid erzählte. Scherif Mahmud gab Befehle, sie aufzufangen. So wurden den Kababisch zweitausendfünfhundert Kameellasten abgenommen. Von da an erschienen sie nicht mehr. Von dieser Seite hatten wir also für die Flucht nichts mehr zu hoffen. Geld, um Kameele zu kaufen und einen Führer zu dingen, hatten wir nicht. Ich kam also auf meinen alten Gedanken, den ich in Rahad nicht hatte ausführen können, nämlich nach dem Berg Dobab zu fliehen zu den braven Nubanern.

Während ich mit diesem Gedanken umgieng, eröffnete sich wieder eine kleine Aussicht auf Befreiung. Am 4. Juni 1885 kam ein uns befreundeter Kopte Sideham und übergab sehr vorsichtig dem P. Bonomi ein Briefchen, indem er sagte, es sei ein Mann gekommen, um ihn, (den P. Bonomi) nach Dongola zu bringen; der Mann wünsche ihn am nächsten Tage bei der Heerschau auf dem Markte zu sprechen. P. Bonomi und ich begaben uns auf den Abort, um von niemand bemerkt zu werden, und hastig mit zitternden Händen öffnete er das Briefchen und las in größter Aufregung: „Lieber Freund! Dieser Mann ist von mir geschickt, um mit Ihnen zu fliehen. Vertrauen Sie ihm, er ist treu. Monsignor Sogaro erwartet Sie in Kairo mit offenen Armen. — Ihr Mitbürger Alois Santoni.“

Welche Aufregung! Einige Minuten konnten wir gar nicht sprechen. Mein erster Gedanke war, warum man nur für P. Bonomi geschickt hatte. Große Betrübnis bemächtigte sich meiner, dass ich nicht auch fliehen konnte. Ich sollte also meinen theueren Leidensgenossen allein abziehen sehen? Aber bald schöpfte ich Hoffnung. Vielleicht hat der Mann noch mündliche Aufträge, so dachte ich. Der Moment zur Flucht war sehr geeignet, da in Obeid nur sehr wenige Fogara anwesend waren. Wie lange wurde mir dieser Tag und diese Nacht! Am nächsten Morgen ließ ich den P. Bonomi allein an den bezeichneten Ort gehen, um kein Aufsehen zu erregen, trug ihm aber dringend auf, er solle ja den Mann überreden, auch mich mitzunehmen. Kaum war der Tag angebrochen und alle Fogara hatten sich bereits zur Heerschau begeben, da gieng auch P. Bonomi und traf am bezeichneten Orte den Mann. Wenige Augenblicke genügten, um sich über die Flucht zu verständigen. Ich wartete mit Sehnsucht auf die Heimkehr des P. Bonomi, denn es handelte sich um die so lange und heiß ersehnte Befreiung. P. Bonomi kam; er schien aber nicht sehr erfreut zu sein. Der Mann weigerte sich entschieden mich mitzunehmen; er sagte, er sei nur für Bonomi geschickt, und infolge des den Arabern eigenen Misstrauens fürchtete er vielleicht, für mich keinen Lohn zu bekommen. Er versprach jedoch, nach fünfzehn Tagen wieder zu kommen, falls er den P. Bonomi glücklich retten könne. Es war für mich ein großer Schmerz, diese günstige Gelegenheit nicht benützen zu können; anderseits war es mir ein großer Trost, dass wenigstens einer von uns der Sclaverei entrissen werde. Der Mann hatte Bonomi gesagt, er habe für nichts zu sorgen, sondern solle einfach nach dem Berg Korbatsch gehen, wo er ihn mit den Kameelen treffen werde.

Nachmittag am 5. Juni rüstete sich P. Bonomi zur Flucht. Er steckte ein großes Messer zu sich, und wir verließen geheim unsere Hütten und giengen in der bezeichneten Richtung nach Norden. P. Bonomi schwieg und auch ich schwieg. Als wir El-Obeid schon weit hinter uns hatten, verabschiedete ich mich von ihm. Ich umarmte ihn herzlich und entfernte mich mit den Worten: „Gedenken Sie Ihres armen zurückgelassenen Leidensgenossen.“ Mehrere Male wandte ich mich um, bis ich den P. Bonomi hinter dem Gebüsche verschwinden sah. Die Sonne neigte sich bereits, und ein prachtvoller Abend breitete sich über die weite Ebene aus. Zwei Gedanken quälten mich auf dem Rückwege: ob die Flucht P. Bonomi's gelingen werde und was man nun mit mir anfangen würde. Denn man musste in Obeid voraussetzen, dass ich um die Flucht Bonomi's wusste. Mit diesen Gedanken beschäftigt verfehlte ich einige Male den Weg und erst spät kam ich nach Hause. Mein Ausbleiben hatte zwar etwas Verdacht verursacht, doch ich fand eine überzeugende Ausrede; ich sagte, ich hätte Getreide gesucht. Damals herrschte eine furchtbare Hungersnoth, und auf dem Markte war

selten Getreide zu finden; deshalb glaubte man mir. An P. Bonomi dachte man zum Glücke nicht.

Ich warf mich auf das harte Lager, aber Schlaf fanden meine müden Augen nicht. Nach langem Nachdenken machte ich mir selbst wieder Muth und „all' Allah" (auf Gott vertraut — so sagt der Araber). Ich musste nun vorläufig daran denken, wie ich die Flucht Bonomi's dem Emire darstellen sollte, ohne dass für mich Gefahr entstände. Während ich mit diesem Gedanken beschäftigt war, kühlte ein erfrischender Regen die schwüle Nacht ab. Da hörte ich plötzlich Bonomi's Stimme in dessen Hütte. Was hatte sich ereignet? Warum war er zurückgekehrt? Alle möglichen Gedanken stiegen in mir auf; ich wollte kein Aufsehen machen und bekämpfte meine Neugierde. Ich stand aber schon frühe auf und begab mich in die Hütte. Dort fand ich niemand. Also war P. Bonomi doch abgereist. Es war für mich stets ein Räthsel geblieben, warum P. Bonomi nochmals zurückgekehrt war. Erst jetzt nach meiner Befreiung erfuhr ich, dass sich der Arme nach der Trennung von mir im Dunkel der Nacht verirrt hatte und seinen Mann nicht finden konnte. Er war daher nach langem Umherirren in seine Hütte zurückgekehrt, worauf der Kopte, der ihm das Briefchen übergeben hatte, kam und ihn zu dem von Herrn Santoni gesandten Manne führte, der mit ihm floh. Hier muss ich den Leser auch darüber aufklären, warum der Bote nur mit der Befreiung Bonomi's beauftragt wurde. Ich selbst erfuhr den Grund erst nach meiner Befreiung. Es war nach Ägypten die Nachricht gelangt, dass ich mich in Omdurman befinde und dass P. Bonomi allein in Obeid zurückgeblieben sei; daher wurde nur für P. Bonomi ein Vertrag geschlossen. Auf diese Weise ist dieser Punkt vollständig aufgeklärt.[1])

Die Flucht P. Bonomi's war indessen verborgen geblieben. Erst am vierten Tage nach seiner Abreise, als ich ihn vor einer Verfolgung sicher wusste, theilte ich dem Amin Bet-el-Mal Ibrahim Ramadan mit, dass P. Bonomi nach Chartum abgereist sei, um Arzneien zu holen, da er krank wäre. Der Mann wusste wohl, um was es sich handle, theilte uns aber seinen Verdacht nicht mit und befahl auch uns, nach Chartum zu gehen. Wir wurden in strengem Gewahrsam gehalten. Unterdessen schrieb er an den Scherif Mahmud nach Delen und nach Chartum. Nach einigen Tagen kam Befehl des Mahmud, uns in die Zeriba des Bet-el-Mal einzusperren. Am Abend erschienen Soldaten und schleppten unsere geringe Habe sammt den Hütten in die genannte Zeriba. Bevor unsere neuen Hütten fertig waren, wurden wir in provisorischen Hütten untergebracht, mitten unter blattern-

[1]) Es ist bekannt, dass P. Bonomi glücklich nach Dongola gelangte. Herr A. Santoni ist Postdirector in Assiut und wurde für seine menschenfreundliche That von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. mit dem Ritterkreuze des Ordens des hl. Gregor des Großen ausgezeichnet.

kranken Sclaven. Diese Pest wüthete ungeheuer in Kordofan und wir musßten Zeugen grauenhafter Scenen sein. Die unglücklichen Kranken waren ohne irgend eine menschliche Hilfe sich selbst überlassen, bis sie der Pest oder dem Hunger erlagen. Auf dem Markte, unter den Bäumen, an allen Ecken lagen sie zusammengekauert, von allen geflohen; noch halb lebend wurden sie mit Stricken außerhalb des Bereiches der Wohnungen geschleppt und dort den Hyänen als willkommene Beute überlassen. Der Hunger wüthete schrecklich und decimierte die Bevölkerung. Das Getreide wurde auf der Wage abgewogen und zehn bis zwölf Rotol für einen Thaler verkauft. Glücklich, wer um diesen Preis etwas finden konnte. Auf dem Markte kämpfte man förmlich um das Getreide. Nur das Fleisch war etwas billiger, und wir aßen Tage lang nur Fleisch, ohne einen Bissen Brod. Die ärmeren Leute gruben im zerstörten Obeid nach dem von der Erde überschütteten Gummi und aßen diesen schmutzigen Brei, der ihnen bald den Tod verursachte. Die Luft war durch die Menge der in der Zeriba gefangenen blatternkranken Sclaven verpestet, doch merkwürdigerweise befiel diese Krankheit die Weißen nicht. Mit meinem neuen Wohnorte war es indes nicht so schlimm, als ich anfangs fürchtete. Ich machte mir bald einige Freunde unter den Soldaten, die meist unter der Regierung gedient hatten und mit ihrer jetzigen Lage nicht zufrieden waren, und diese erwiesen mir mit Vergnügen manche kleine Dienste.

Von Darfur kam um jene Zeit Sultan Dud-Bingia an. Er war vor Zugal geflohen und begab sich nach Omdurman, um sich dem Mahdi zu unterwerfen. Ebenfalls von Darfur langte ein Scherif mit großem Gefolge an, der sich als den Chalifen Osman, den vierten noch fehlenden Chalifen, ausgab. Bei seiner Ankunft in Omdurman wurde er jedoch seiner Pferde, Weiber und Sclaven beraubt und endete in Ketten.

Um meine kleine Hütte hatte ich einige Wassermelonen gepflanzt, die bereits in schönem Blättergrün prangten, ebenso einige Cameleons, die unter deren Schatten wucherten und mir einige Zerstreuung boten. Doch auch dieser kleine Trost sollte mir nicht gegönnt sein. In der Zeriba brach Feuer aus und ein heftiger Wind jagte die prasselnden Flammen auf die dichtstehenden Strohhütten, so dass auch meine Wohnung ein Raub des Feuers wurde; auch meine Wassermelonen und Cameleons wurden vernichtet. Nach einigen Tagen baute man uns wieder neue Hütten.

Schon war seit Bonomi's Abreise fast ein Monat verflossen, und ich wartete jeden Tag auf die Rückkehr des Mannes, der auch uns befreien sollte. In der Nacht hatte ich bereits die starken Dornen der Zeriba langsam gelockert, um bei der Ankunft des Befreiers zur Flucht bereit zu sein. Doch die Zeit vergieng, und es blieb mir wenig Hoffnung. Einmal hatte ich ein dunkles Gerücht erfahren, wonach wirklich jemand gekommen sei, um uns zu befreien; er sei aber wieder abgezogen, nachdem er gehört, dass wir

in Bet-el-Mal eingesperrt seien. Dies ist wahrscheinlich; denn die Araber sind sehr furchtsam, und wir wurden wie Pestkranke geflohen; wer mit uns verkehrte, war sicher, eingesperrt zu werden. So lebten wir ohne Hoffnung und ohne jeden Verkehr mit civilisierten Menschen, außerdem durch Krankheiten erschöpft. Da trat plötzlich ein Ereignis ein, das nach unserer Ansicht die Zustände im Sudan vollständig umwälzen musste; eine solche Umwälzung war unsere einzige Hoffnung.

Anfang Juli 1885 kam die Nachricht, der Mahdi sei gestorben. Zuerst glaubte man nicht, und die befehlhabenden Personen beobachteten strenges Geheimnis, obwohl ihre düsteren Mienen die Wahrheit des Gerüchtes verriethen. Dies war ein furchtbarer Schlag für die Mahdisten und sie selbst befürchteten einen allgemeinen Aufstand, da der Unzufriedenen bereits sehr viele waren. Mit einem Schlage war das große Lügenwerk entschleiert. Auch den Ungebildeten wurde nun klar, dass der Mahdi sie betrogen habe, dass er ein Lügner war. Bis dahin war die Mahdia stark, der Glaube an den Mahdi hatte in den Gemüthern den Fanatismus, der sie furchtbar machte, geweckt und wach erhalten. Der Gedanke, als Martyrer zu sterben und in der Genna alle erwünschten Genüsse mit herrlichen Frauen, Strömen von Milch, Wein und Zuckerwasser als Lohn zu erlangen, hatte die Fanatiker den Tod verachten gemacht, so dass sie freudig für den vergötterten Mahdi kämpften und starben. Nun fiel auf einmal dieser wichtige Beweggrund und die Mahdia musste sich nun mit Gewalt behaupten. Der Gehorsam war nicht mehr freiwillig, sondern erzwungen; so sehen wir von da an die Mahdia sinken. Es trat offene Uneinigkeit zwischen der Familie und den Anhängern des Mahdi und jenen des Nachfolgers Chalifa Abdullahi zutage. Chalifa Abdullahi wurde zwar durch seine Energie der Bewegung Herr, aber es fehlte nun der fanatisch-religiöse Beweggrund.

Ibrahim Ramadan berichtete den Tod des Mahdi sofort dem Scherif Mahmud. Auf diesen stolzen Mann wirkte die Nachricht niederschmetternd. Mehrere seiner Mogaddemin äußerten ganz freimüthig: „Also hat uns der Mahdi belogen; der Mahdi darf nicht in Omdurman sterben. Also sind viele Tausende von Menschenleben wegen eines Lügners unnütz geopfert.“ Scherif Mahmud wusste nichts zu antworten. Er sagte nur: „Wenn der Mahdi gestorben ist, so ist mit ihm nicht die Religion todt. Wir kämpfen also für die Religion.“ Die Leute fügten sich, da sie ihr Interesse dabei fanden und es an einem geeigneten Führer fehlte, der unter Ausnützung des günstigen Momentes sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt hätte.

Scherif Mahmud kehrte von Delen schnell nach Obeid zurück. Sogleich nach seiner Ankunft ließ er ausrufen, er verlange Rechenschaft über P. Bonomi. Er war wüthend über dessen Flucht. Er fragte mich, wo P. Bonomi hingegangen sei. Ich antwortete einfach, er sei in einer Nacht verschwunden

und am Morgen habe ich ihn nicht mehr in seiner Hütte gefunden. Wenn nicht die Nachricht vom Tode des Mahdi den Scherif Mahmud im Zaume gehalten hätte, so hätte ich vielleicht theuer büßen müssen für Bonomi's Flucht. So tröstete sich aber Mahmud, indem er meinte, dass Bonomi, wenn er nach Dongola gegangen sei, dort von den Fogara aufgegriffen würde. Indessen suchte er durch seine Spione zu erfahren, wer dem P. Bonomi zur Flucht verholfen habe. Sein Verdacht fiel auf Mohammed Soliman, den gewesenen Hauptmann von Delen, der damals Schreiber des Gadi war. Mahmud hätte ihn peitschen wollen, wenn nicht der Gadi für den Unschuldigen eingetreten wäre. Auf noch viele andere lenkte sich Mahmud's Verdacht, aber er konnte auf keine richtige Spur kommen.

Von Delen hatte Scherif Mahmud auch den armen Kogiur Kakum in Ketten mitgebracht. Der arme Mann war bei Mohammed's Ankunft in Delen verhaftet worden; seine Wohnung und auch der Stuhl, dessen sich der Kogiur bei seinen religiösen Ceremonien bediente, wurden verbrannt. Den Nubanern wurde strenge verboten, weiter ihrem Aberglauben treu zu bleiben. Mahmud baute ihnen eine Moschee aus Stroh, worin sie beten sollten. Nach seiner Abreise brannten jedoch die Nubaner die Strohmoschee nieder und tauften ihre Schweine mit dem Namen des Mahdi und denen anderer hochgestellter Fogara. Als der arme Kakum in der Nähe Obeids anlangte, fiel er bei Abu-Safia vom Thiere und zog sich eine gefährliche innere Verletzung zu, so dass er sich nur mit Mühe bis nach Obeid schleppen konnte. Hier wurde er in unserer Zeriba eingesperrt. Auf die Nachricht von seiner Ankunft gieng ich zu ihm. Ich fand ihn ganz niedergeschlagen. Er begrüßte mich herzlich, während zwei große Thränen über seine dunkle Wange herabrannen. Ich konnte kaum sprechen vor Rührung, und auch der Kogiur konnte seine innere Bewegung nicht verbergen. Neben ihm saßen seine zwei Weiber, deren eine, namens Mea, eine gute Frau war. Diese hatte ein kleines, hübsches Söhnchen von etwa sechs Jahren, das mir später manche angenehme Stunde bereitete. Kakum bat mich um etwas Kaffee, den ich ihm gerne gab in Anerkennung der vielen Dienste, die er einst unserer Mission geleistet hatte. Ich entfernte mich, um ihn etwas ausruhen zu lassen. Gegen Mitternacht desselben Tages rief mich Mea und sagte mir, dass der Kogiur sich sehr krank fühle. Ich eilte schnell in seine Hütte, traf ihn aber bereits besinnungslos. Nach einigen Stunden starb der Unglückliche. Kogiur Kakum war ein verständiger Mann, ein aufrichtiger Freund unserer Mission und der Regierung. Er starb im Alter von etwa fünfundfünfzig Jahren im Juli 1885. Von seinen zwei Frauen heiratete die eine später den Kogiur von Sobei, der von Mahmud ebenfalls nach Obeid geschleppt worden war. Mea aber wollte nicht mehr heiraten und sich ganz ihrem Söhnchen widmen. Der Kleine wollte stets bei mir sein und sagte,

er wolle immer bei den Christen bleiben. Nach zwei Monaten erlaubte man der Mutter, mit ihrem Sohne nach Delen zurückzukehren. Ich gab dem Kleinen ein Hemdchen und die Mutter versprach mir, Tabak zu schicken, wenn sie glücklich nach ihrer Heimat komme. Sie hielt Wort, und ich gab dem Überbringer dieses gefährlichen Artikels einige Glasperlen für die Absenderin.

Mit anderen hatte Scherif Mahmud während seines Aufenthaltes in Delen auch den Baggara-Häuptling Schirra mit zwei Söhnen gefangen. Dieser war einer unserer größten Feinde, und seine Söhne hatten geschworen (beim chat el-talag, d. h. bei der Scheidung von seinen Frauen — dies ist einer der stärksten Schwüre der Muselmänner), sie müssten einen der Christen tödten. Als nun die zwei Söhne des Scheik auch in der Zeriba gefangen gehalten wurden, kamen sie wie zahme Lämmer, mich zu begrüßen. Als ich sie im Scherze an ihren Schwur erinnerte, entschuldigten sie sich, daß sie getäuscht worden seien, und konnten die Christen nicht genug loben, während sie den Lügner Mahdi in den heftigsten Ausdrücken verwünschten. Es war für mich eine große Genugthuung, eine solche Veränderung in der Gesinnung unserer größten Feinde zu beobachten und mit eigenen Augen die Zeit zu schauen, die uns Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Unterdessen war vom Chalifa Abdullahi von Omdurman der Befehl an Scherif Mahmud ergangen, sich eiligst nach Omdurman zu begeben, um dem Nachfolger des Mahdi den Eid der Treue (Beà) zu schwören. Im August 1885 verließ Mahmud mit zahlreichem Gefolge Obeid.

Zweites Capitel:

Unglaube und Unzufriedenheit unter der Negertruppe. Aufstand derselben, September 1885. Gemetzel. Flucht der Rebellen nach Nuba. Tod Mahmud's.

Unter denjenigen, welche mit der Mahdia unzufrieden waren, standen in erster Reihe die alten Soldaten der Regierung. Diese wackeren Neger, welche, wie man sich im Sudan ausdrückt, das Brod des Effendina gegessen hatten, fühlten sich unter den Giallabbas, jenen elenden Dongolanern, die jetzt stolz zu Pferde ritten, während sie früher kaum einen Esel ihr eigen nannten, sehr unbehaglich. Viele dieser Soldaten hatten Ägypten mit eigenen Augen gesehen, hatten unter Europäern gedient und zahlreiche Kämpfe im Sudan mitgemacht. Obwohl Scherif Mahmud ihnen eine bevorzugte Be-

handlung angedeihen ließ und sie reichlich mit Getreide versah, während die Fogara Hunger litten, konnte ihnen die Mahdia keinen genügenden Ersatz für ihre frühere Lage bieten. In Obeid waren gegen zweihundert dieser alten Soldaten. Später kamen mehrere Sclaven und zuletzt eine von Seid Mohammed Zugal dem Scherif Mahmud geschickte Compagnie dazu. Diese letzteren waren besonders tapfere Schwarze, deren einige bereits unter Munzinger Pascha gedient, und die zuletzt unter dem tapferen Slatin Bey sich in Darfur ausgezeichnet hatten. Alles in allem betrug die Zahl dieser Negersoldaten dreihundert Mann. Ihr Emir war ein ägyptischer Mulatte, namens Abdallah. Diese Soldaten beklagten sich, dass sie stets zu den gefährlichsten Kämpfen verwendet und immer an der Spitze dem Feinde gegenübergestellt würden. Noch mehr reizte sie der Hochmuth, womit sie von den Emporkömmlingen der Dongolaner behandelt wurden, und besonders das stolze Benehmen des Emir-Stellvertreters Uad el-Haschmi, der sie gewöhnlich nur abid (Sclaven) nannte. Sie verschworen sich daher, um das verhasste Joch abzuschütteln. Ihr Emir schien mit ihnen einverstanden zu sein. Das Fest Dahia (ägyptisch Beiram) wurde zur Ausführung des Planes bestimmt. An diesem Festtage rücken alle Männer aus, und vor der Heerschau wird das Gebet auf freiem Felde verrichtet. Bei dieser Gelegenheit also wollten die Soldaten losschlagen. Mit Hilfe ihrer Tapferkeit und ihrer guten Remington-Gewehre wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, die ahnungslosen Fogara niederzumetzeln. Der Gedanke jedoch, dass hiebei auch viele Unschuldige zu Grunde gehen würden, hielt sie davon ab, und sie verschoben den Streich auf eine günstigere Zeit.

Ich wundere mich heute noch, wie diese braven Neger es verstanden, das Geheimnis zu bewahren, da sogar ihre Weiber um den Plan wussten. In nächster Nähe meiner Hütte wohnte ein Mogaddem, ein aufgeweckter Junge. Er erwies mir viele kleine Gefälligkeiten, so oft er konnte. Öfters hatte er mir ein Viertel von einem Schafe zum Geschenke gemacht, das ihn freilich nichts kostete; denn die Soldaten, welche die den Arabern abgenommenen Schafe und Ziegen weideten, schlachteten fast täglich einige für sich und gaben nachher vor, dass die Thiere verendet seien. Da ich stets am Fieber litt, konnte ich in der schwülen Hütte keinen Schlaf finden, weshalb ich mich gewöhnlich im Freien auf meine harte Bettstatt warf. In solchen schlaflosen Nächten konnte ich den Mogaddem genau beobachten. Ich sah ihn manchmal mit seinen Untergebenen leise flüstern und die Gewehre versuchen. Ich verstand nicht, was sie damit wollten, aber ich vermuthete, dass sie etwas im Schilde führten.

Unter den Soldaten hatte ich noch einen andern guten Freund, einen gewissen Hagi Selim. Er war stets bereit, mir kleine Dienste zu erweisen, wofür ich ihm zuweilen eine Schale Kaffee oder ein Stückchen Tabak gab;

für den letzteren hatte er eine so große Leidenschaft, dass er lieber nichts aß, als einen Tag zu verbringen, ohne Tabak zu kauen. Dieser Hagi Selim hatte seine kleine Geschichte. In Bornu geboren, schloß er sich, noch jung, mit seinem Vater einer Karawane an, um nach Mekka zu pilgern. Auf der Reise durch die Wüste Sahara kam die Karawane in das Gebiet zweier kriegführender Stämme und schloß sich einer Partei an. Unglücklicherweise unterlag diese Partei und Selim wurde mit seinen Landsleuten nach Tunis als Sclave verkauft. Dort wurde er von seinem Vater getrennt und kam als Sclave nach Constantinopel, wo er dem Sohne seines Herrn als Gespiele diente und dabei die türkische Sprache erlernte. Später wurde der Herr, ein türkischer Pascha, nach Ägypten versetzt, wohin ihm Selim folgte. Er begleitete ihn auch auf einer Pilgerfahrt nach Mekka und erwarb sich dadurch den Titel Hagi. Nach Kairo zurückgekehrt, starb der Herr. Die Regierung confiscierte dessen ganzes Vermögen und damit auch den Hagi Selim, der in die Giahadia gesteckt wurde. Als Soldat kam er nach Suakin, diente in Massauah unter Munzinger Pascha und war bei dessen Ermordung zugegen. Auf vielen Umwegen nach Massauah zurückgekehrt, wurde er nach Darfur geschickt. Dort erhielt er einmal von Gordon ein Pfund als Bakschisch, was er mir wenigstens zwanzigmal erzählte. Er machte die Kriege in Darfur mit, kam später nach Kordofan und nach Delen. Dort wurde er zugleich mit Mohammed Soliman gefangen und in die Reihen der Fogara gesteckt. Der Arme war durch die unbeschreiblichen Strapazen schon vor der Zeit alt geworden, war ohne Heim, ohne Weib und Kind. Er trug einen alten Rock von den Soldaten des Hicks, der an mehreren Stellen von Kugeln durchbohrt, mit Blutflecken bedeckt und höchst schmierig war; doch den Hagi Selim störte dies nicht; er besaß auch keine Seife, um ihn zu waschen. Die Kapuze des Rockes hatte er stets über seinen kahlen Kopf gezogen, was ihm ein höchst merkwürdiges Aussehen gab. Um diesem türkischen Anzuge ein etwas mahdistisches Aussehen zu verleihen, hatte er einige Stücke von einem zerschnittenen Fez aufgenäht, was das Komische der ganzen Erscheinung noch erhöhte. Diesen Mann also hatte ich als treu befunden und ich liebte ihn. Ich konnte ihm manche geheime Aufträge anvertrauen. So übergab ich nach der Flucht des P. Bonomi, da wir eine Haussuchung und Beschlagnahme unserer Habe seitens des Scherif Mahmud befürchteten, meine Kleinigkeiten, einige Pfennige und zwei Bände des Popular Educator, die mir Lupton Bey hinterlassen hatte und die für mich einen theueren Schatz bildeten, dem Hagi Selim zur Aufbewahrung. Als die Furcht vorüber war, brachte mir der treue Mann alles genau wieder. Da ich in meiner Hütte kein geeignetes Versteck hatte, wollte ich die Bücher noch einige Tage bei ihm belassen; dieselben wurden jedoch in der bald folgenden Rebellion ein Raub der Flammen, für mich ein unersetzlicher Verlust. Von diesem treuen

Hagi Selim wollte ich das Geheimnis, das die Soldaten unter sich hatten, herausbringen. Aber all' mein Fragen und Bitten war nutzlos, er offenbarte mir keine Silbe. Von da an sah ich ihn nicht mehr; er fürchtete wohl meine Zudringlichkeit und besuchte mich deshalb nicht mehr. Ich wusste nur, dass er sich an der Revolution betheiligte; da ich aber nachher nichts mehr über ihn hörte, wird er wohl gefallen sein.

Aus dem Gesagten erhellt, mit welcher Strenge die Soldaten das Geheimnis ihrer Pläne bewahrten. Jedoch scheinen die Befehlshaber in Obeid eine Ahnung von dem Complot gehabt zu haben. Unter dem Vorwande, hundert Soldaten für eine Unternehmung nach Dar Hamer zu benöthigen, befahl der Amin Bet-el-Mal den tüchtigsten Mogaddemin, sich für nächsten Tag zum Abmarsche bereit zu halten. Man wollte die Soldaten auf diese Weise theilen und entwaffnen. Die Soldaten jedoch ahnten den Hintergedanken und beschlossen, am folgenden Tage ihren Plan auszuführen.

In der Nacht schlief ich wie gewöhnlich unter freiem Himmel. Die Sternschnuppen fielen in dieser Nacht besonders zahlreich. Es war ein von mir noch nie gesehenes prachtvolles Schauspiel. In förmlichem Regen fiel eine nach der andern; viele ließen lange, lichte Streifen am Firmamente zurück, zerplatzten schließlich und erleuchteten für einen Augenblick die Nacht mit Tageshelle. Alle Leute wunderten sich über dieses Naturschauspiel und prophezeiten in ihrem Aberglauben Unheil. In der That bereitete sich Unheilvolles vor.

Am folgenden Tage gegen Mittag hörte ich plötzlich starkes Gewehrfeuer, und die Kugeln sausten über meinem Haupte weg. Erschreckt sprang ich aus meiner Hütte, um zu sehen, was es gebe. Die Schüsse kamen aus der Richtung des Pulvermagazines. Immer stärker wurde das Feuer, und die Fogara liefen von allen Seiten herbei. Zu meinem größten Erstaunen sah ich keinen einzigen Soldaten mehr in der Zeriba; selbst die Weiber der Giahadia giengen, mit allerlei Hausgeräth beladen, davon. Ich fragte, ich schrie, was es gebe; niemand antwortete. Wie Taubstumme setzten die Weiber ihren Weg fort, und nach wenigen Minuten war die sonst so lärmende Zeriba todtenstille wie ein Grab. Ich hörte fortwährendes Feuern, aber kein Geschrei, obwohl ich kaum fünfhundert Meter vom Schauplatz des Kampfes entfernt war; nur sah ich viele Weiber und Kinder in der Richtung nach Norden fliehen. Auch mir wurde es zu enge in der Zeriba; ich ergriff ein Bajonett und versuchte mir einen Ausweg zu öffnen. Die Dornen waren aber so stark im Boden befestigt, dass ich sie nicht entfernen konnte. Ich wandte mich also nach der Pforte, wo ich zum Glück kein lebendes Wesen fand. Selbst die Sclaven mit den Ketten waren geflohen. Während die Kugeln nach allen Seiten flogen, eilte ich schnell in die Wohnung des Emir Abdallah. Ich fand ihn voll Aufregung mit zwei Soldaten vor seiner

Hütte. Auf meine Frage, was geschehen sei, antwortete er missmuthig: „Ach, die Sclaven des Bet-el-Mal haben alles verdorben." Kaum hatte er diese Worte beendet, als fünfzig Fogara mit gezogenen Schwertern und mit grimmigen Blicken auf ihn heranstürmten, ihn und die zwei Soldaten wüthend am Halse packten und sie in den Hof der Muderie schleppten. Ich folgte ihnen. Dort wimmelte eine Masse Fogara wuthentbrannt durcheinander. Als sie Abdallah erblickten, wollten sie sich auf ihn werfen und ihn mit den Zähnen zerfleischen, wenn sie nicht Uad el Haschmi zurückgehalten hätte. Die Fogara warfen dem Abdallah vor, die Soldaten aufgewiegelt zu haben. Abdallah betheuerte, er habe vom Aufstande nichts gewusst; Beweis dafür sei, dass er ruhig in seiner Wohnung geblieben sei. Doch hier half keine Entschuldigung. Ohne ihn zu hören, schrieen die Fogara: „Schlaget dem Hunde den Kopf ab!" Man befahl ihm niederzuknieen, und mit einem Streiche rollte sein Haupt im Sande. Die zwei Soldaten wurden ebenfalls auf der Stelle enthauptet, ihrer Kleider beraubt, und ihr nackter Rumpf wurde hinter eine nahe Moschee geschleift, um der allgemeinen Schaulust zu dienen.

Jetzt erst erfuhr ich, dass die Soldaten sich des Pulvermagazines bemächtigt hatten. Dieses Magazin war ein viereckiger Hof mit kleinen Forts an den Ecken, noch ganz im Zustande wie zur Zeit der Regierung. Dort wurden Gewehre und Munition aufbewahrt, und viele Arbeiter, meist Ägypter, waren damit beschäftigt, Kugeln zu gießen und die leeren Remingtonhülsen mit Pulver zu füllen. Kapseln und die nöthigen Instrumente waren reichlich vorhanden. Die Soldaten waren dort eingedrungen, hatten die Wachen niedergemetzelt, Schießscharten gemacht und sich in Vertheidigungszustand gesetzt. Sie hatten die Wohnungen niedergebrannt und jeden, dem sie begegneten, gezwungen, sich ihnen anzuschließen. Zwei Ägyptier, die sich weigerten, wurden getödtet. Die Fogara stürmten in ungeordneten Haufen gegen das Magazin, wurden aber von den wohlgezielten Kugeln der Soldaten zahlreich niedergestreckt. Mehrere Emire fielen bei diesem ersten Sturme und niemand wagte, ihre Leichen zu holen. Nachdem die Fogara sich vom ersten Schrecken erholt hatten, sammelten sie sich und unternahmen mit vorangetragenen Fahnen einen zweiten Angriff. Die Soldaten jedoch, die indessen die Enthauptung ihres Emires erfahren hatten, kämpften wie wahnsinnig und schlugen die Fogara mit großen Verlusten zurück.

Nun versammelten sich die Fogara vor dem Thore der einstigen Muderie und beriethen, was zu thun sei. Sie waren bereits mit Furcht erfüllt, und die Soldaten streckten mit ihren Kugeln jeden Fagir nieder, dessen sie ansichtig wurden. Eine Kugel traf den Faki Isa, Emir der Araber Schanabla, in das Genick und streckte ihn todt hin.

Ich entfernte mich hierauf von dem gefährlichen Schauplatze und flüchtete mich hinter die schützenden Mauern in das Haus eines mir befreundeten Schreibers.

Jetzt wurde das Gewehrfeuer heftiger. Die Soldaten gaben mit Trompetenstößen das Zeichen zum Angriffe auf die Muderie, um sich der vor derselben aufgestellten Kanonen zu bemächtigen. Die Fogara zogen jedoch die Kanonen in den großen Hof und schlossen das Thor, worauf die Soldaten sich zurückzogen. Die Partei der Soldaten wuchs durch viele Sclaven und Sclavinnen, die ihren Herren entlaufen waren. Die Scharmützel dauerten bis zum Abend fort. Nun verließ ich das Haus des Schreibers und kehrte in meine Zeriba zurück, um zu sehen, was mit meinen Leidensgenossen geschehen sei. Ich fand sie wohlbehalten. Im übrigen war die Zeriba leer; Schafe und Kühe, deren eine große Anzahl dort war, hatten sich einen Ausweg gesucht und waren geflohen. Nur zwei Sclaven, welche durch die schmerzliche Krankheit des Ferentit an der Flucht gehindert waren, fand ich vor. Ich war indes von einer fieberhaften Unruhe ergriffen und konnte nicht ruhig bleiben. Ich begab mich abermals zur Muderie, um den Gang der Ereignisse in der Nähe zu verfolgen. Dort war eine große Anzahl von Fogara versammelt, alle in äußerster Erbitterung. Sie schämten sich, von den Sclaven — so nannten sie die Negersoldaten — besiegt worden zu sein. Sie hatten bereits mehrere Emire verloren. Auch der Emir-Stellvertreter Uad el Haschmi war am Arme schwer verwundet worden und starb am folgenden Tage. Als mich der Emir der Fogara vor der Muderie bemerkte, — bis dahin hatte man meiner nicht geachtet in der großen Verwirrung — ließ er mich in das Bet-el-Mal abführen und drohte mir mit dem Tode, falls ich mich entfernen würde; vielleicht fürchtete er auch, dass ich mich den Aufständischen anschließen könnte. Dies war nicht nothwendig; denn jedermann glaubte, dass die Soldaten sich am nächsten Tage Obeid's bemächtigen würden. Schade, dass ihnen ein tüchtiger Führer fehlte.

Im Bet-el-Mal wurde ich mit meinen Leidensgenossen von vier Fogara bewacht. Müde von der Aufregung warf ich mich auf den angareb. Ich war zufrieden, und die Hoffnung auf nahe Befreiung ließ mich bald einschlummern. Da plötzlich stieß mich eine der Wachen mit dem Gewehrkolben, weckte mich aus meinen süßen Träumen und schrie: „Wie kannst du schlafen, während alle für ihr Los zittern?“ Ich musste mich also wieder aufrichten und mich mit ihnen unterhalten, damit sie keinen Verdacht über meine innere Zufriedenheit schöpften. Ihr Gespräch drehte sich natürlich um die Ereignisse des Tages. Ich konnte mich dabei überzeugen, dass die Fogara in großer Furcht waren. Ihre Furcht wurde noch erhöht durch das siegesbewusste Benehmen der Negersoldaten. Da das Pulvermagazin in nächster Nähe war, konnten wir jedes Wort der Soldaten verstehen. Sie schienen eher eine Hochzeit als einen Kriegstanz zu feiern. Die ganze Nacht hindurch verstummte die Darabuka nicht, die Negerinnen tanzten, und die Soldaten tranken merissa. Öfter bliesen ihre Trompeten hübsche Fanfaren, die nur

vom gellenden Freudengeschrei der Weiber unterbrochen wurden. Alle, Neger und Negerinnen lachten über den Mahdi und beschimpften ihn; sie luden spöttisch die Fogara ein, zu ihnen zu kommen und merissa zu trinken.

Während die Negersoldaten sich ausgelassener Freude überließen, befestigten die Fogara das Bet-el-Mal und stellten um dasselbe kleine Truppenabtheilungen mit ihren Fahnen auf. Von Zeit zu Zeit feuerten die Soldaten eine Gewehrsalve ab, wobei die Fogara stets die Flucht ergriffen und die Fahnen im Stiche ließen. Alles bereitete sich auf den nächsten Tag vor; allgemein erwartete man einen Ausfall der Soldaten, der über das Los Obeid's und der Fogara entscheiden würde. So vergieng die Nacht in Angst und voll Besorgnis, was der Tag bringen würde.

Schon beim Morgengrauen stimmten die Negersoldaten das Salam Effendina an, was für uns so hoffnungerweckend klang. Nachdem die Sonne im Osten majestätisch emporgestiegen war, begann das Feuern und dauerte mit großer Heftigkeit bis gegen 9 Uhr fort. Die Soldaten machten kleine Ausfälle, um Kameele und Esel zu erbeuten, versuchten aber keinen Angriff auf die Fogara. Es war nicht klar, was sie beginnen wollten. Im Vertrauen auf ihre Unentschlossenheit schickte der Emir den Imam (Vorbeter), einen gutmüthigen und allgemein geachteten Mann, zu den Aufständischen, um sie zu überreden, den Kampf aufzugeben und sich gegen Verzeihung zu unterwerfen. Die Soldaten ließen den Imam eintreten, um zu sehen, welche Neuigkeiten er bringe. Als er jedoch seinen Auftrag darlegte, unterbrachen sie ihn und erklärten, dass hier nicht der Ort und die Zeit sei zu solchem Geschwätze. Hierauf ergriffen ihn einige Soldaten, führten ihn etwa fünfzig Schritte außerhalb ihrer kleinen Festung und durchbohrten ihn mit seinen eigenen Lanzen; alsdann schlugen sie ihm den Kopf ab und warfen denselben in der Richtung der Muderie, indem sie den Fogara zuschrien: „Dies ist der Kopf für den Kopf unseres Emirs Abdallah." Bis nach Mittag setzten die Soldaten ihre kleinen Ausfälle fort und erbeuteten viele Thiere.

Nach Mittag verließen die Soldaten das Pulvermagazin und zogen, lustige Märsche spielend, ab. An der Spitze gingen die Weiber und Kinder; diesen folgte die von Bewaffneten umgebene Munition und zuletzt marschierten die Soldaten in geordneten Reihen, bereit jede Verfolgung zurückzuschlagen. Als die Fogara den Abzug der Soldaten bemerkten, machten sie sich Muth, ergriffen ihre Fahnen und suchten den Abmarsch zu verhindern. Zuerst stürmten sie in das Pulvermagazin, das sie völlig leer fanden. Die Soldaten hatten das Pulver, das sie nicht mit sich schleppen konnten, in die Brunnen geworfen. Man bemerkte auch fünf frische Gräber; die Soldaten hatten also nur fünf Mann verloren, während von den Fogara wenigstens fünfhundert gefallen waren. Vom Pulvermagazin weg stürmten die Fogara den Fliehenden nach. Als die Soldaten, welche die Richtung nach Malbes

eingeschlagen hatten, der Verfolger ansichtig wurden, machten sie Halt und ließen den Feind näher kommen. Dann feuerten sie eine wohlgezielte Salve ab, welche gegen fünfzig Fogara niederstreckte, worauf die übrigen in größter Unordnung nach Obeid flohen. Die Abziehenden waren mit den vielen geflohenen Sclaven und Sclavinnen etwa tausend Personen, wogegen die Fogara über dreitausend Mann zählten. Wenn die Soldaten einen tüchtigen Führer gehabt hätten, so wäre Obeid sicher verloren gewesen.

Die Soldaten zogen ungestört nach Nuba und ließen sich zuerst in Delen nieder. Sie setzten dort eine neue Regierung ein und wählten einen gewissen Beschir, früher Soldat Slatin Bey's, zum Mudir. Diesem wurde ein unter den ältesten Soldaten gewählter Rath beigegeben. Die Mahdia wurde vollständig abgeschafft und die Regierung des Vicekönigs proclamirt. Wer fernerhin beim Mahdi schwur, erhielt achtzig Peitschenhiebe; der einzige erlaubte Schwur war „chat ras Effendina“ (beim Haupte des Vicekönigs). Es wurde strenge Disciplin gehalten. Wer Pulver oder Gewehre an die Nubaner verkaufte, wurde mit dem Tode bestraft. Das Todesurtheil wurde durch Erschießen vollstreckt.

Bald verließen sie Delen und zogen nach dem Berge Niuma, dessen Bewohner als die tapfersten unter allen Nubanern galten. Aber nicht lange dauerte die Eintracht mit den neuen Nachbarn. Es kam zum Kampfe, wobei die Soldaten Sieger blieben. Es schien ihnen jedoch gewagt, sich länger in der Nähe eines so gefürchteten Feindes aufzuhalten. Sie verließen also Niuma und zogen nach Golfan, wo sie sich auf einem fast unzugänglichen Berge niederließen. Sie ließen sich von allen umliegenden Bergen als Herren anerkennen und trieben von den Nubanern Getreide und Simsim ein.

Indes war Scherif Mahmud in Omdurman über das Vorgefallene benachrichtigt worden. Er entbrannte in Wuth und klagte seine Emire der Feigheit an. Er reiste hierauf sofort nach Obeid. Dort angelangt, begab er sich nicht einmal in seine Wohnung, sondern schlug sein Lager außerhalb der Stadt auf. Chalifa Abdullahi hatte ihm befohlen, die rebellischen Soldaten in Ruhe zu lassen und sich mit seiner Fahne über Safiah nach Dongola zu begeben. Scherif Mahmud hörte nicht auf diesen Befehl. Der stolze Dongolaui war durch die Rebellion höchst erbittert, er wollte sie niederwerfen. Zudem hatte er in Omdurman die Absicht Abdullahi's, die Herrschaft allein an sich zu reißen, errathen; er wollte also durch Wiedergewinnung der tapferen Soldaten seine Macht verstärken. In seinem großen Hochmuthe war er überzeugt, dass die Soldaten gegen ihn nicht kämpfen würden.

Unter der großen Adansonia des Mahdi, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, bereitete er sich zum Zuge nach Nuba vor. Er ließ öffentlich ausrufen, dass ihm jeder, der freiwillig folge, willkommen sei; er wolle niemand mit Gewalt zum Kriege zwingen. Zugleich machte er den Leuten Muth,

indem er sagte, im Traume sei ihm der Mahdi erschienen, habe ihn zum Kampfe gegen die Rebellen aufgefordert und ihm den Sieg versprochen. Als aber nur wenige seiner Einladung Folge leisteten, wurde er böse und drohte mit Tod, wenn nicht alle Männer mit ihm ausziehen würden. Mahmud konnte sich überzeugen, dass die Zeiten sich geändert hatten und dass jetzt, an Stelle der erloschenen Begeisterung für den Mahdi, Gewalt angewandt werden musste.

Schnell wie gewöhnlich in seinem Handeln brach Mahmud mit zweitausendfünfhundert Mann auf, worunter viele mit Remingtongewehren waren. Auf dem Marsche stießen noch zahlreiche Araber zu ihm, so dass sein gesammtes Heer achttausend Mann zählte. Zuerst zog er nach Niuma. Als er dort den Abzug der Soldaten erfahren hatte, rückte er gegen ihren befestigten Berg in Golfan vor. Dort angelangt, schickte er einen Gesandten mit Briefen ab, worin er den Rebellen Verzeihung anbot, falls sie sich ergäben. Die Soldaten, welche, durch ihre Erfahrungen in der Mahdia belehrt, den Vorschlägen nicht trauten, empfingen den Gesandten mit Kugeln, so dass er sich eiligst zurückziehen musste. Nun schritt Mahmud zum Angriffe. Umgeben von seinen treuesten Anhängern, stürmte er an der Spitze seines Heeres gegen den Berg. Die Soldaten, hinter den Felsenmassen versteckt, empfiengen die Fogara mit einem Kugelregen. Eine Kugel drang dem kühnen Mahmud in den Unterleib. Aber muthig stürmte er vorwärts, bis eine zweite Kugel ihn in die Stirne traf und er, die Fahne in der Hand, fiel. Neben ihm fielen noch gegen hundert Fogara. Als das Heer Mahmud's Tod erfuhr, zerstreute sich dasselbe, und jeder flüchtete in einer anderen Richtung nach Obeid zurück. Die Soldaten verfolgten die Fliehenden nicht, sondern begruben den Scherif Mahmud in geziemender Weise, was er in Anbetracht seiner Tapferkeit auch verdiente. Mit Scherif Mahmud fiel der Tapferste von der Familie des Mahdi. Er gab sich nicht nur, wie die meisten Verwandten des Mahdi, den Genüssen hin, sondern er kämpfte auch und setzte sein Leben der Gefahr aus. Chalifa Abdullahi war über Mahmud's Tod jedenfalls zufrieden; denn gegen diesen tapferen Mann hätte er einen harten Kampf zu bestehen gehabt, um zur Alleinherrschaft zu gelangen. Mahmud fiel im November 1885.

An Stelle Mahmud's sandte Chalifa Abdullahi dessen Bruder Ali Bachit nach Kordofan. Dieser besaß aber nicht die Eigenschaften Mahmud's. Er wurde allgemein „tor“ (Stier) genannt. Ali Bachit erhielt bald den Befehl, mit allen seinen Leuten von Obeid abzuziehen und nach Omdurman zu kommen. Zum Emir von Obeid wurde Uad-el-Haschmi ernannt, dem später Osman uad Adam (vulgo Gianò genannt), der Schwestersohn des Chalifa, folgte.

Drittes Capitel:

Mein Aufbruch von El-Obeid nach Omdurman, 28. März 1886. Ankunft in Bara. Ankunft der Armee Zugal's aus Darfur. Seine und des Steuervorstandes Gefangennahme. Meine Ankunft in Omdurman, 24. April 1886.

Es wurden nun in Obeid die Vorbereitungen getroffen zum Transporte der Leute des gefallenen Mahmud nach Omdurman. Um für mehrere tausend Leute Transportthiere zu beschaffen, wurden den Arabern mit Gewalt die Kameele abgenommen.

Bei dieser Gelegenheit erhielten auch wir die Freiheit und die Erlaubnis nach Omdurman zu reisen. Ich war sehr zufrieden, endlich Kordofan zu verlassen, wo ich so viele traurige Tage verlebt hatte. Ich hatte keine Hoffnung mehr, dass von P. Bonomi jemand geschickt werde, um mich zu befreien. In Omdurman konnte ich aber vielleicht Gelegenheit zur Flucht finden. Unsere Abreise wurde noch einen Monat aufgeschoben.

Obeid war ein gewöhnliches Araberdorf geworden. Außer Fleisch und Dochn, dem gewöhnlichen Nahrungsmittel Kordofan's, war für Geld nichts zu haben. Ich litt seit fast sechs Monaten an Diarrhöe, die oft in Dysenterie ausartete. Ich hatte keine Arznei dagegen, die Natur allein musste helfen. Zuweilen erschien auf dem Markte etwas Reis, der in den Sümpfen von Birket wild wächst und mir sehr nützlich war. Von einem Verkehr mit etwas vernünftigen Menschen war keine Rede. Die Nubaner von Deier trugen dazu bei, die Lage Obeid's noch trostloser zu gestalten. Diese muthigen Männer, mit Remington bewaffnet, kamen bis in die Nähe Obeid's und raubten Sclaven und Thiere von den Weideplätzen weg. Man konnte sich keine Stunde von Obeid entfernen ohne Gefahr, geraubt oder getödtet zu werden. Zwar verfolgten die Fogara manchmal die kühnen Räuber, kehrten aber stets in geringerer Zahl zurück, als sie ausgezogen waren. Ich war also froh, diese unwirtliche Stadt verlassen zu können.

Wir erhielten vier Kameele, deren Besitzer uns zugleich als Führer dienten. Man hatte versprochen, ihnen in Omdurman für jedes Kameel sieben Thaler Transportkosten zu bezahlen. Am 28. März 1886 brachen wir von Obeid auf. Welche Erinnerungen stiegen in mir auf, als wir durch die Ruinen der Stadt nach Norden zogen! Welches Schicksal hatte diese Stadt in den letzten Jahren getroffen! Von einem friedsamen Orte war sie zum Schlachtfelde grausamer Bruderkriege geworden. Vor kurzer Zeit noch die lärmende Residenz des Mahdi, war sie zu einem elenden Dorfe zusammengeschrumpft. Der Weg führte uns am Friedhofe unserer Mission vorbei, von dem keine Spur mehr vorhanden war. Hier war einst der Marktplatz des Mahdi gewesen, und noch bezeichneten einige Haufen weißer

Knochen die Stelle, wo die Garküchen gestanden hatten. Nicht weit davon ist der erste Ruheplatz, die Fulla von Korbatsch. Auch wir lagerten dort, da bereits Dunkelheit eingetreten war.

Am nächsten Tage brachen wir frühe auf. Nach zwei Tagen erreichten wir Bara. Dieses einst so liebliche Städtchen liegt in einer sachten Vertiefung der großen, wellenförmigen Ebene. Schon von weitem erblickten wir weiße Ruinen zwischen hohen, schattigen Sunt-Akazien. Früher standen hier viele Dattelbäume, die während der Belagerung von den hungernden Bewohnern gefällt worden waren, um sich mit dem Marke der Krone zu nähren. Zur Zeit der ägyptischen Regierung war Bara der Landaufenthalt der reichen Beamten und Schreiber von Obeid. Hier hatten sie Gärten mit Palm- und Limonenbäumen angelegt. Bananen, Trauben gediehen vorzüglich; das Grünzeug wurde bis nach Obeid verkauft. Bara hat ausgezeichnetes Erdreich und ist reich an Wasser, das sich schon in einer Tiefe von zwei Meter findet. Nun war es zerstört, verlassen, und wildes Gesträuch und Dornen wucherten über den Ruinen. Als wir in die Nähe von Bara kamen, hörten wir Kanonendonner. Wie wir nachher erfuhren, feierte man den Einzug Mohammed Zugal's, der eben mit seinem Heere von Darfur ankam. Dies war am 2. April. Wir schlugen unsere Wohnungen, bestehend in Angareb mit darübergespannten Strohmatten, unter einer mächtigen Sunt-Akazie auf. Mehrere Araber giengen indessen zum Besuch ihrer in der Nähe wohnenden Familien. Aus einem Todtenfelde war Bara plötzlich in ein geräuschvolles Lager umgewandelt. Zugal's Heer hatte reges Leben in die stille Ebene gebracht. Das Lager Zugal's war großartig. Es zählte fünfundzwanzigtausend Mann Fußvolk, viertausend Negersoldaten und Besinger, eintausendfünfhundert schöne Pferde. Das Bet-el-Mal hatte einhunderttausend Thaler, aber noch viel mehr befand sich in den Taschen der Fogara, die sich bereichert hatten. Das Schicksal wollte es, daſs dies Alles für den Chalifa Abdullahi bestimmt war. Jeden Morgen und Abend spielten die Soldaten hübsche Musikstücke aus der guten alten Zeit der Regierung, deren Echo in der Ebene widerhallte. Im Lager Zugal's herrschte überhaupt große Fröhlichkeit. Merissa wurde öffentlich verkauft und getrunken. Man glaubte nicht, mitten im Lande der Mahdia zu sein. Zugal war ein liberaler Mann, der leben wollte und leben ließ; er wollte genießen, was er durch den Mahdi gewonnen hatte. Zugal ist in den sechziger Jahren, groß und wohlbeleibt, ein weißer Bart umrahmt sein schwarzes Gesicht, was ihm ein patriarchalisches Aussehen giebt. Er ist bekannt als Vater vieler Kinder und als sehr freigebig. In Bara hatte er seine Zelte in den Ruinen aufrichten lassen und auf dem mit reinem Sande bestreuten Boden Teppiche ausgebreitet. Dort war er für jeden zugänglich. Zu jeder Tagesstunde ließ er seinen Besuchern gutes, reinliches Essen vorsetzen. Dem Zugal ist

nur vorzuwerfen, dass er nach der Übernahme Darfur's aus den Händen Slatin's fünfundzwanzig Sandschak von Türken und Schaighia, welche sich zu Gunsten der Regierung verschworen hatten und von einem Verräther entdeckt worden waren, hinrichten ließ. Im übrigen hat er stets mit großer Mäßigung gehandelt. Auch beförderte er, wo immer möglich, den Handel und ich sah in Bara französischen Perkal, der von Tunis über Waday nach Darfur gekommen war. Einen wilden Eindruck machten seine Besinger, diese ausgezeichneten Soldaten, die im Ertragen von Hunger und Durst ebenso ausdauernd sind als auf langen Märschen, und ungestüm im Stürmen. Lupton Bey hatte mir oft von diesen menschenfleischfressenden Kriegern erzählt; oft, sagte er, sei das Taschiklik (Ledergurt zum Aufbewahren der Munition) und eine Mochalaia (Ledertasche) ihre einzige Kleidung; letztere diente ihnen dazu, ein vom Körper des Feindes ausgeschnittenes fettes Schenkelstück aufzubewahren; er habe oft beim Durchsuchen der Taschen ein Stück Schenkel oder Arm vorgefunden. Diese tapferen, aber grausamen Krieger liefen mir, wenn ich zum Einkaufe auf den Markt gieng, oft truppenweise nach und staunten meine weiße Hautfarbe an, die aber in Wirklichkeit schon mehr braun war.

Die schönen Tage in Bara sollten aber für Zugal bald zu Ende gehen. Man hörte, dass in Omdurman Wirren ausgebrochen waren zwischen Chalifa Abdullahi und Chalifa Scherif. Dieser schrieb häufig an Zugal, er solle schnellstens nach Chartum kommen, da er seiner dort bedürfe. Auch kam die Nachricht, dass Abu-Angia über Birket nach Obeid gekommen sei. Es gieng das Gerücht, Abu-Angia sei von Chalifa Abdullahi beauftragt, den Zugal zu verhaften. Zugal soll mit Chalifa Scherif einverstanden gewesen sein, den Abdullahi zu stürzen und dem ersteren zur Herrschaft zu verhelfen. Zugal hätte wohl die Macht gehabt, den Abdullahi zu bekämpfen, aber einerseits war er nicht Soldat und anderseits hatte Abdullahi seine Emire gewonnen, die bereits schriftlich ihre Unterwerfung angezeigt hatten. Abu-Angia kam in Eile von Obeid nach Bara und forderte Zugal auf, sich zu ergeben. Zugal hatte bei Abu-Angia's Nahen seine Truppen in Schlachtordnung aufgestellt. Die Soldaten und Besinger Zugal's waren die ersten, welche zu ihren Kameraden auf Abu-Angia's Seite übergiengen; ihnen folgten viele andere Emire, so dass zuletzt nur wenige bei Zugal blieben, die nun von Abu-Angia umzingelt und gefangen wurden. Als Abu-Angia die Fahnen, Kriegstrommeln und Gewehre in Händen hatte, ließ er den Zugal in Ketten legen und übergab ihn dem Seid Giomaa Bey, gewesenen Mudir von Fascher, der als Commandant der Artillerie in Abu-Angia's Heere fungierte, und befahl ihm, Zugal's Habe zu confiscieren. Abu-Angia wollte dem Seid Giomaa, dessen Habe Zugal in Darfur confisciert hatte, Gelegenheit geben, sich nun zu rächen. Das Bet-el-Mal und fast alle Habe

und Sclaven der Fogara Zugal's wurden confisciert. Zugal selbst wurde in Ketten nach Obeid geschleppt, wo er ein Jahr lang über die Wendung des Schicksals nachdenken konnte.

Auch der Amin Bet-el-Mal von Obeid, Ibrahim Ramadan, der auf der Reise nach Omdurman begriffen war, wurde in Ketten nach Obeid gebracht und, damit er sein Geld herausgebe, derart gepeitscht, bis sich Würmer in seinem Fleische bildeten; trotzdem bekannte er nicht, wo sein Geld verborgen sei. Später, von seinen Wunden geheilt, wurde er von Chalifa Abdullahi in Gnaden aufgenommen und befindet sich jetzt in einer wichtigen Stellung im Bet-el-Mal in Omdurman.

Nach Zugal's Gefangennahme wurden alle Anhänger des Chalifa Scherif verfolgt und alle wichtigen Stellen mit Günstlingen Abdullahi's besetzt. Nach diesen Wirren, in die ich anfangs etwas Hoffnung gesetzt hatte, brachen wir von Bara auf und reisten weiter nach Omdurman. Schon in der Nähe Omdurman's angelangt, verendete die Kameelstute, die ich ritt. Der arme Araber weinte bitter über diesen Verlust, den ihm niemand ersetzte. Am Abend des 24. April 1886 lagerten wir im Angesichte von Omdurman. Es erhob sich ein furchtbarer Wind und trieb dichte Staubwolken gegen uns: es war ein nichts weniger als einladender Empfang vor der Residenz des Mahdi-Reiches.

V. Abschnitt.

Kriege mit Abyssinien und Ägypten.

Erstes Capitel:

Lage in Omdurman. Die beiden Parteien. Neuordnung des Steueramtes und Staatsschatzes durch Ibrahim: Getreidemagazin, Sclavenhof, Münze. Prägung neuer Geldsorten. Schwierigkeiten, dieselben in Curs zu bringen. Alterthumsmuseum. Apotheke. Seifensiederei. Neuordnung der Rechtspflege.

Am folgenden Morgen, 24. April 1886, erhoben wir uns, fingerdick mit Staub bedeckt. Bis wir uns etwas gereinigt und zum Weitermarsche vorbereitet hatten, stand die Sonne bereits ziemlich hoch und brannte empfindlich. Ich war in der ungünstigsten Jahreszeit gekommen. Zuerst betraten wir das alte Lager des Mahdi, das noch durch Überbleibsel von Lehmmauern gekennzeichnet war. Hier hatte er das Fort von Omdurman belagert. Viele Knochen von Menschen und Thieren bezeichneten die Stelle des wilden Treibens. Östlich von uns floß der weiße Nil zwischen grünen Ufern und jenseits desselben am Rande des blauen Flusses, zwischen dichten Palmenwäldern versteckt, lag Chartum. Auf uns, die wir aus der trockenen Steppe Kordofans kamen, machte der Nil mit den grünen Ufern einen erquickenden Eindruck, während der Anblick Chartums sehr trübe Gedanken weckte. Die unzählige Menschenmenge, welche den armen Gordon von allen Seiten bedrängte, hatte sich größtentheils nach den verschiedenen Windrichtungen zerstreut oder hatte sich um den neuen Herrscher des Sudan in dessen Hauptstadt Omdurman niedergelassen.

Omdurman nannte man die kleine Anhöhe am Westufer des weißen Nils dicht an der Stelle, wo sich derselbe mit dem blauen Nil vereinigt. Vor der Mahdia befanden sich daselbst nur einige elende Hütten. Omdurman war stets von Wichtigkeit gewesen dadurch, dass es für die Bauten in

Chartum Kalk und leicht zu bearbeitende Steine lieferte. Es wurde dort Kalk gegraben und gebrannt. Zum Baue des Missionshauses wurden die großen Steinbrüche ausgebeutet. In jenen Zeiten war die Stelle, wo nun die Stadt des Mahdi stand, mit einem dichten Walde von Dornbäumen besetzt, die den Aufenthalt der gefürchteten Räuber Batahin bildeten. Aber welche Veränderung war nun eingetreten! Vom alten Fort im Süden bis an den Chor Schambat und darüber hinaus dehnt sich die neue Residenz des Sudan aus. Ein Wirrwarr von unzähligen Strohhütten, mit engen und weiten Dornhecken umgeben, bedeckt die Fläche. Nur wenige Lehmhütten ragen hervor und nehmen sich in Mitte der elenden Strohwohnungen wie kleine Paläste aus, darunter jene des Mahdi, der Chalifas und einiger großer Emire. Die Moschee, die anfangs nur in einem viereckigen, dornumzäumten Raume bestanden hatte, wurde später mit Mauern aus ungebrannten Ziegeln aufgeführt. In dieser Moschee bemerkten wir schon von weitem den mit galvanisierten Eisenplatten bedeckten Raum, in welchem der Mahdi das Gebet zu verrichten pflegte. Nach dem Falle Chartums hatte der Mahdi sein Lager vom Fort einige Kilometer nach Norden verlegt, wo sich eine große Ebene ausdehnt, während das eigentliche Omdurman hügeliges und steiniges Terrain ist.

Bei unserer Ankunft mussten wir zuerst den Markt aufsuchen, um dort Auskunft über die Europäer zu erhalten. Der Markt war ein regelloses Gewirre von kleinen Strohhütten. Die Kaufleute stellten dort ihre Waren während des Tages aus und mussten sie jeden Abend durch Lastträger wieder nach Hause schleppen lassen. Ein Grieche hatte einen Backofen gebaut, womit er damals gute Geschäfte machte, da die Leute noch Geld hatten. Auf dem Markte wimmelte es von Menschen wie in einem Ameisenhaufen, so dass wir uns nur mit Mühe durcharbeiten konnten. Die Lebensmittel waren im Überfluß vorhanden, und der Handel war im Schwunge. Ägyptische Kaufleute brachten die Waren bis nach Damer, wo die Kaufleute von Omdurman sie abholten. Die Mahdia erhob damals keine weitere Abgabe als einen Zoll (Zeka genannt) von zweieinhalb vom Hundert. Auch war damals noch mehr Freiheit und Zufriedenheit. Im Bet-el-Mal war Geld genug vorhanden und daher keine Veranlassung, die Bevölkerung auszusaugen.

Außer den Griechen, Syriern und Israeliten, welche sich vom gewinnbringenden Handel ernährten, fand ich Kloß. Slatin Bey war abwesend und befand sich als Truppenbefehlshaber unter dem Emire Junas in Uad-el-Abbas.

Chalifa Abdullahi befand sich in großer Zufriedenheit und sagte öfters öffentlich, dass der Türke (Ägypten) seinem Ende nahe sei. Er wollte Ägypten erobern und glaubte den Zeitpunkt dazu günstig. Viele Scheiks

und Ulema von Kairo und Ägypten schrieben Briefe an Abdullahi und forderten ihn auf, in ihr Land zu kommen, wo er mit Freude aufgenommen würde. Der Ruf des Mahdi hatte sich nach den fernsten Gegenden verbreitet. Von Samarkand und Bokara, von Indien und von Mekka kamen Pilger, um mit eigenen Augen die Mahdia zu sehen. Dies Alles bestärkte den Abdullahi in seinen Absichten auf Ägypten. Er schickte die Zurückgebliebenen der Fahne Abd-er-Rahman's und dessen Emire nach Dongola. Um die in der Gesira zerstreuten Fogara zu sammeln, weilte Junas dortselbst. Auch die Leute des Scherif Mahmud wurden direct nach Dongola befördert. Wie wir sehen werden, verband Abdullahi damit zugleich die Absicht, die Anhänger seiner Gegenpartei zu beschäftigen.

Nach der Verhaftung Zugal's hatte Chalifa Abdullahi nichts mehr zu fürchten. Bis dahin hatte er seine Collegen, die beiden Chalifas und die Partei der Aschraf oder Danagla mit Rücksicht behandelt. Von nun an trat er entschlossen auf und duldete keinen zweiten neben sich. Er suchte die Gegenpartei zu schwächen und seinen eigenen Leuten zu Einfluss zu verhelfen.

Sein erster Schlag war gegen Ahmed nad Soliman, den Amin des Bet-el-Mal oder Sarráf (Bezahler), wie man ihn nannte, gerichtet. Gerade am Tage unserer Ankunft in Omdurman wurde derselbe in Eisen gelegt, sein Haus und das Bet-el-Mal unter Bewachung gestellt. Uad Soliman war ein fanatischer Anhänger des Mahdi und noch jetzt, wenn er vor dessen Gobba vorbeigeht, streckt er die Hände nach derselben aus und weint wie ein Kind. Er mag hiezu auch allen Grund haben, denn der Mahdi hatte ihn aus seiner niedrigen Stellung zu einer Größe emporgehoben, deren Verlust ihm seine jetzige Erniedrigung um so drückender erscheinen läst. Uad Soliman hatte in einer glücklichen Periode geherrscht. Die Einkünfte des Bet-el-Mal waren reichlich geflossen. Die große Beute von Obeid, Hicks, Chartum, Sennar, Berber war durch seine Hände gegangen. Da er das Geld in Händen hatte und alle habgierigen Fogara auf ihn angewiesen waren, war sein Einfluss ein großer. Er übte eine fast unumschränkte Gewalt aus und gebot über Leben und Tod. Seit dem Tode des Mahdi hatte sich Uad Soliman dem Chalifa Abdullahi stets feindlich gezeigt. Chalifa Abdullahi ließ ihn verhaften und das Bet-el-Mal mit Beschlag belegen unter dem Vorwande, die Rechnungen zu prüfen, in Wahrheit aber, um den Uad Soliman zu entfernen. Als vorläufiger Verwalter des Bet-el-Mal wurde Mohammed Osman, Sohn des Hagi Halet, bestellt. Im Hause des Uad Soliman, der über ein Jahr in Eisen blieb und nie mehr zu Einfluss kam, fand man fünfhundert Okie (fünftausend Gramm) ungeprägtes Gold. Es ist aber anzunehmen, dass dies nur ein kleiner Theil des Geraubten war, da er sicher noch viel mehr verborgen hatte. Einen Monat später ernannte

Chalifa Abdullahi zum Amin Bet-el-Mal einen gewissen Ibrahim uad Adlan aus Uad Medine am blauen Flusse.

Dieser Ibrahim war Kaufmann in Obeid gewesen und hatte mehrere Male Kairo besucht. Er war ein sehr hübscher Mann mit etwas aufgeklärten Ideen. Als einst zwischen zwei Compagnons in Obeid und dem Handelshause Arbib in Kairo Differenzen entstanden waren, wurde Ibrahim von letzterem als Bevollmächtigter ernannt. Er blieb der Regierung lange treu und verließ Obeid erst drei Tage vor dessen Übergabe, als die Lage bereits eine verzweifelte war. Der Mahdi ließ ihm von den dreißigtausend Thalern, die er besaß, nur zweitausend Thaler. Ibrahim blieb lange ohne Anstellung, hatte aber großen Einfluss, den er stets zum Guten benützte. So that er für die armen Schreiber, die nach Obeids Fall unter die Araber verbannt worden waren, sein Möglichstes, bis er deren Zurückberufung erwirkte. Kurz vor dem Aufbruche des Mahdi von Obeid wurde er im Bet-el-Mal angestellt und in Rahad ernannte ihn Uad Soliman zu seinem Stellvertreter. Später schickte ihn der Mahdi nach Berber, um die sechzigtausend Pfund, welche von Kairo an Gordon gesandt worden, aber infolge Unterbrechung der Verbindung mit Chartum in Berber geblieben waren, einzubringen. Ibrahim brachte mit dem Gelde auch Kleider, Orden und andere Werthsachen Gordon's. Die Kleider wurden verkauft und zu Rogas (Zierflecke an der Giubba) geschnitten, das Metall der Orden wurde eingeschmolzen, die Steine wurden verkauft und fanden ihren Weg wieder nach Kairo.

Ibrahim gewann bald großen Einfluss bei Chalifa Abdullahi und er verstand mit seiner Klugheit die seinem Herrn angeborene Tyrannei etwas zu mildern. Da er immer das Beste suchte, so liebte ihn auch das Volk sehr. In seiner neuen Stellung nahm Ibrahim eine förmliche Neuorganisation des Bet-el-Mal vor. Er verlegte dasselbe von seinem bisherigen Platze in der Nähe der Moschee an den Fluß, um den Transport der vielen Waren und Naturproducte, die auf dem Flusse von Norden und Süden ankamen, zu erleichtern. Dort baute er aus ungebrannten Ziegeln einen großen Hof mit Abtheilungen für die verschiedenen Zweige der Verwaltung. Er errichtete eine Schuna (Getreidemagazin), in der man schon von weitem einen Berg von Dura erblickte. Die Verwaltung derselben übertrug er einem Reis-es-Schuna, der wieder Unterbeamte unter sich hatte. Ein eigener Hof mit Lehmwohnungen diente zur Aufnahme der einlaufenden Sclaven, die von Soldaten überwacht werden. Dort sind die Sclaven zu zwanzig bis dreißig vermittelst eines eisernen Ringes, der ihnen um den Hals gelegt wird, an eine lange Kette gefesselt. Nur die starken und störrigen Sclaven tragen einen oder mehrere Makia (d. h. dicke eiserne Ringe), die auf einem Amboß an die Füße geschmiedet und unter sich durch eine kleine Kette oder ein dickes Stück Eisen verbunden werden, welches letztere das Gehen sehr erschwert.

Bis zum Verkaufe erhalten die Sclaven vom Bet-el-Mal die Nahrung, welche nur in trockener Dura besteht. Die Sclavinnen zerreiben dieselbe, machen daraus Asida (Art Polenta) und essen sie mit Wasser, oder gewöhnlicher sieden sie dieselbe und essen sie als Balila. Da man ihnen gewöhnlich nur schlechte, verdorbene Dura und in nicht hinreichender Quantität gibt, so sterben viele Sclaven noch vor Verkauf an Hunger. Das Bet-el-Mal verkauft die Sclaven durch Versteigerung an den Meistbietenden und fertigt dem Käufer ein Schriftstück aus, worin Sclave oder Sclavin genau beschrieben sind und bestätigt wird, dass dieselben vom Bet-el-Mal gekauft wurden. Vor dem Verkaufe werden die Sclaven mit Öl am ganzen Leibe eingerieben, um ihnen ein schönes Aussehen zu geben. Es werden zumeist nur weibliche Sclaven verkauft, da die erwachsenen männlichen Sclaven unter die Soldaten gesteckt werden. Die Sclavenabtheilung im Bet-el-Mal steht unter einem eigenen Beamten mit Schreiber und Ausrufer (Dellal).

Eine weitere Abtheilung errichtete Ibrahim für Rindvieh, Kameele, Schafe, Ziegen, Esel. Diese werden ebenfalls öffentlich durch Versteigerung an den Meistbietenden verkauft.

Wieder eine andere wichtige Abtheilung bildete die Münze. Schon zu Lebzeiten des Mahdi hatte man Gold- und Silbermünzen geschlagen, nicht so fast um einem Bedürfnisse abzuhelfen, als vielmehr um aller Welt zu zeigen, dass sich der Mahdi als eigenen, von jedem anderen weltlichen oder geistlichen Oberhaupte unabhängigen Herrscher betrachte. So ließ der Mahdi Guineen prägen, ganz nach dem Muster der ägyptischen, und zwar aus dem in Chartum erbeuteten Golde. Die Thaler schlug man nach Art des türkischen Megidi. Den Prägstock hiezu hatten Hagi Abdallah Granteli aus Bokara, früher Juwelier in Chartum, und ein gewisser Elias Kurde, Uhrmacher, verfertigt. Dem letzteren wurden im Jahre 1889 wegen Falschmünzerei Hand und Fuß abgeschnitten. Die wenigen Münzen, welche unter dem Mahdi geprägt worden waren, sind gegenwärtig verschwunden. Bei meiner Ankunft in Omdurman hatte man aus Mangel an Kleingeld Damur (Stücke von zehn, fünf bis zweieinhalb Piaster Wert) in Umlauf gesetzt. Aber nach wenigen Tagen waren diese Fetzen schmutzig, mit Öl und Fett getränkt, und niemand wollte dieselben annehmen. Der Chalifa Abdullahi bedrohte jeden, der die Annahme verweigere, mit Confiscation der Habe und Gefängnis und stellte an allen Ecken des Marktes Spione auf, welche dies jedoch benützten, um für ihr Schweigen Geld zu erpressen. Abdullahi drang nicht durch. Die Kaufleute wussten durch erstaunliche Schlauheit seine Befehle zu umgehen, und der Chalifa musste seine Fetzen wieder einziehen. Ibrahim uad Adlan errichtete die Münze (Darbachana) mehr des Gewinnes wegen als um einem Bedürfnisse abzuhelfen. Da das Silber billig war, so gewann die Münze auf jeden Thaler die Hälfte. Goldmünze wurde nicht

geprägt. Die Thaler sind dem Megidi ähnlich: auf einer Seite die muselmännische Ära mit den Worten: „Geschlagen in Omdurman“; auf der anderen Seite die Tughra (Namens-Chiffre) des Sultan Abd-el-Megid und darunter das Wort: magbul (d. h. angenommen), weshalb sie Magbul-Thaler genannt wurden. Ebenso wurden nach derselben Art Zehn- und Fünfpiasterstücke geprägt, sowie einige wenige Piasterstücke, deren eine Seite mit der Tughra geschmückt, die andere Seite mit „Omdurman“ versehen war. Weder der Name des Mahdi noch der des Chalifa Abdullahi fand auf den Münzen Platz. Außer diesen neuen Thalern gelten in Omdurman als Goldmünzen das englische Pfund, genannt Chaiala (Reiterpfund, so genannt, weil die Münze den hl. Georg zu Pferde trägt) und das ägyptische Pfund. Beide Goldmünzen sind aber bereits selten geworden. Als Silbermünze figuriert hauptsächlich der Megidi-Thaler; der größte Theil derselben ist jedoch sehr abgeschliffen; ferner der Maria-Theresienthaler (Abu-Nokta genannt), hauptsächlich im Verkehr mit Suakin, Massauah und Abyssinien, mit letzterem ausschließlich, endlich der Tschinko (verdorbenes cinque) d. h. das französische Fünf-Francstück und der spanische Abu-Modfa (Kanonenthaler). Als Kleinmünze in Silber sind im Gange die großen in Kairo geprägten Piaster (Rabaschi genannt) und die Garghendi (kleine ägyptische Piaster), welche besonders durch die Expedition Hicks' in Umlauf kamen. Das österreichische Viertel-Guldenstück (fiorini) gilt zwei Piaster. Außerdem gibt es eine Menge Kupfermünzen.

Es kostete große Mühe, den neuen Magbul-Thaler in Umlauf zu setzen. Als diese Thaler auf den Markt kamen, wollten die Kaufleute dieselben nicht für zwanzig Piaster annehmen und leisteten den wiederholten Befehlen des Chalifa Widerstand. Selbst mit Confiscation bedroht, fanden sie Auswege. Die Kaufleute boten ihre Waren zu hohen Preisen an und ließen nicht eher im Preise nach, bis der Käufer alle seine Thaler vorgezeigt hatte. So war der Käufer gezwungen, entweder sein Geld vorzuzeigen oder theuer zu kaufen. Es wurden arge Klagen darüber laut, die schließlich zu den Ohren des Chalifa drangen. Dieser war darob sehr erzürnt. Im October 1887 schickte er eines Tages die Soldaten auf den Markt und befahl, dass alle Waren, die sich auf dem Markte befanden, in das Bet-el-Mal gebracht würden. Es half kein Widerstand. Jeder musste seine Ware nach dem Bet-el-Mal bringen. Dort wurde ihnen vor der großen Pforte ein Platz im Freien angewiesen, wo sie unter den sengenden Sonnenstrahlen ihre Habe bewachen mussten. Chalifa Abdullahi war wüthend. Er sagte und schrie: „Der Kafer (Ungläubige) Gordon hat elendes Papier in Umlauf gebracht und die Kaufleute nahmen es an, und ich biete euch Silber dar und ihr wollt es nicht nehmen?“ Vierzehn Tage lang lagen die Leute unter freiem Himmel vor dem Thore, stets in Angst für ihre Habe. Es giengen verschiedene Gerüchte. Einmal hieß es, der Chalifa wolle alle Waren in den

Fluß werfen lassen; ein anderes Mal, er wolle sie verbrennen, und nachher sagte man, er wolle alles für das Bet-el-Mal confiscieren, was das Wahrscheinlichste schien. Die Kaufleute suchten sich in ihrer Angst Freunde, die den Chalifa günstig stimmen sollten. Endlich rief der Chalifa die ersten Kaufleute und fragte sie, ob sie gesonnen seien, den Magbul-Thaler zum gleichen Werte des alten Thalers zu nehmen. Dieselben bejahten demüthig und erklärten, jedwedes Geld, welches er ausgäbe, und sollte es von Leder sein, ohne Anstand annehmen zu wollen. Daraufhin belobte sie der Chalifa und es fand die Aussöhnung statt, zu deren Feier der Chalifa die dreihundert Kaufleute mit Speisen bewirthete und selber mit ihnen aß. Seitdem hat der Magbul in Omdurman keine Schwierigkeiten mehr gemacht, obwohl ihn die Araber noch heute nicht annehmen.

Das Silber ist unterdessen dort theuer geworden, und gegenwärtig prägt die Darbachana schlechte Thaler aus einer Legierung von Silber und Kupfer, gemischt im Verhältnis von 2 : 3. Daher ist der alte Thaler besserer Prägung im Preise gestiegen und gilt jetzt 25 Piaster.

Es traten auch Falschmünzer auf. Die in der Darbachana beschäftigten Silberarbeiter nämlich schlugen auf eigene Faust und Rechnung Thaler, die auch in den Handel gelangten und eine große Verwirrung hervorriefen. Die falschen Thaler waren so fein geprägt, dass nur ein sehr scharfes Auge dieselben von den eigentlichen Thalern des Bet-el-Mal unterscheiden konnte. Als man diese Falschmünzerei entdeckte, war das Land bereits überschwemmt mit den falschen Fabricaten. Um nun die ächten von den falschen Thalern zu unterscheiden, wurde unter den Silberarbeitern ein eigener Vorsteher aufgestellt, der alle Thaler prüfen musste. Die unächten Thaler wurden zerschlagen, ohne dass dem Besitzer derselben Ersatz geleistet wurde. Diebe und Schmuggler kauften sie auf, das Stück zu 10 Piaster. Wie überall schlich sich auch hier die Corruption ein. Ein Araber z. B. verkaufte sein Kameel für einhundertfünfzig Thaler unter der Bedingung, dass die Thaler dem Vorstande der Prüfungs-Commission vorgelegt und auf ihre Ächtheit untersucht werden sollten. Der Vorstand, der bestochen war, erklärte sie alle für ächte Thaler und erhielt dafür vom Käufer eine fette Entlohnung, während der Araber etwa vierzig bis fünfzig falsche Thaler einsteckte. Zwar wurde mehreren Falschmünzern Hand und Fuß abgeschnitten, aber selbst diese grausame Strafe hielt die Leute nicht vom Falschmünzen ab. Erst als in den letzten Jahren das Silber theuer wurde und die Falschmünzerei infolgedessen nur geringen Gewinn einbrachte, hörte dieselbe auf.

Auch eine Druckerei wurde im Bet-el-Mal eingerichtet. Ibrahim nämlich wies der in Chartum vorgefundenen Druckerei einen Platz an. In dieser Druckerei wurden die Manschur (Proclamationen) gedruckt und vervielfältigt. Aus ebenderselben giengen viele gedruckte Exemplare des Rateb hervor, welcher

eine Reihe von Gebeten enthält, die nach dem Morgen- und Nachmittagsgebete verrichtet werden.

Außer der Münze enthält das Bet-el-Mal noch ein Bet-el-Antikât (ein Alterthums- oder Raritäten-Museum), worin alle erbeuteten Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden. Dort finden sich Trophäen von Darfur, Abyssinien und Ägypten. Abyssinien nimmt die größte Abtheilung ein, in welcher sich die Königskrone des Negus Hanna befindet. Unter den Artikeln Darfurs figuriert die Kleidung des Sultan Jusef und jene eines Königs der Massalit. Ägypten ist durch den Anzug eines Scheik der Ababda, der von der Regierung zum Bey gemacht, nach Omdurman gekommen war und sich dem Chalifa unterworfen hatte, vertreten.

Auch eine Apotheke befindet sich im Bet-el-Mal. Dieselbe steht unter Leitung eines ägyptischen Arztes. Es werden dort Reste von verdorbenen Medicinen aufbewahrt. Der Arzt verschreibt jedoch gewöhnlich die landesüblichen Heilmittel, die zumeist in Brennen bestehen.

Unter den Überlebenden Chartum's befand sich auch ein griechischer Seifensieder. Dieser nun musste in Omdurman im Bet-el-Mal auch eine Seifensiederei einrichten und die große Menge Soda, die er besaß, hiefür opfern. Da jedoch viele Private diesen gewinnbringenden Artikel erzeugten und billiger verkauften als das Bet-el-Mal, so dass letzteres keine Abnehmer fand, wurde die Seifensiederei als Monopol des Bet-el-Mal erklärt und jede Seifensiederei von Privaten mit Confiscation der Habe und Abschneiden der Hand bedroht.

Das Bet-el-Mal musste über alle Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung führen. Es muß die Expeditionen mit Geld, Kleidern und allem Nöthigen versehen. An der Spitze dieser weitläufigen Verwaltung steht der Amin mit einem Stellvertreter, einem Basch-Kateb oder Oberschreiber, vielen untergeordneten Beamten und Schreibern. Bei Gelegenheit des Widerstandes der Kaufleute, den Magbul-Thaler anzunehmen, war das Personal des Bet-el-Mal bedeutend vermehrt worden. Damals hatte nämlich der Chalifa alle Boote und Barken den Eigenthümern abgenommen und dieselben für das Bet-el-Mal beschlagnahmt. Es waren gegen tausend große und kleine Barken. Diese Barken, welche nun vom Bet-el-Mal verpachtet wurden, unterstanden eigenen vom Amin abhängigen Beamten. Ibrahim uad Adlan liebte es, die früheren unter der Regierung bediensteten Schreiber im Bet-el-Mal anzustellen, woraus ihm oft ein Vorwurf gemacht wurde. Er zog jene alten Schreiber vor, weil sie einerseits in ihrem Fache mehr bewandert waren, anderseits weil die von den Fogara verachteten Weißen furchtsam waren und daher nicht wagten, Betrügereien zu begehen. Auf diese Weise hatte Ibrahim die Verwaltung geordnet und der Chalifa war ihm sehr dankbar dafür.

Auch eine Neuordnung der Rechtspflege nahm Chalifa Abdullahi in Angriff. Es bestand wohl schon zu Zeiten des Mahdi das Amt des Gadi (Richter). Da aber auch die Aschraf nach Belieben Richtergewalt ausübten, entstand häufig eine große Verwirrung; während jemand vom Gadi verurtheilt wurde, sprach Seid Abd-el-Gader dieselbe Persönlichkeit frei. Diese Unzukömmlichkeiten wollte Abdullahi beseitigen nicht so fast aus Gerechtigkeitsliebe als vielmehr um den Einfluss der Aschraf zu brechen. Er ernannte den Gadi Ahmed zum obersten Richter, Gadi el-Islam, und unterstellte ihm die übrigen Richter (Nauab genannt). Alle, Groß und Klein, mussten die Streithändel vor diesem Gadi, als letzter Instanz, austragen. Gadi Ahmed ist ein sehr guter Mann und beschützt besonders die Weißen gegen die Übergriffe seitens der eingebornen Bevölkerung. Er ist aber etwas zu furchtsam und ein so gefügiges Instrument in den Händen des Chalifa, dass er aus Furcht vor demselben häufig die Gerechtigkeit opfert. Auf diese Weise hatte der Chalifa die Rechtsprechung in Händen und er war thatsächlich Herr über Leben und Tod. An das Gesetz hielt er sich nur, wenn es seinen Plänen und Interessen nicht hinderlich war, sonst setzte er sich über dasselbe hinweg.

Zweites Capitel:

Fall von Gadaref und Galabat. Schlacht mit den Abyssiniern in Galabat, Januar 1887. Tod des Kloß. Friede und Feindseligkeiten mit Abyssinien. Der Emir Abu-Angia, dessen Kämpfe in Nuba, seine Ankunft in Omdurman. Kriegszug gegen Abyssinien, Einfall der Abyssinier in Galabat. Besiegung Ras Adal's. Blutbad in Gondar. Ankunft der gefangenen Abyssinier in Omdurman.

Nachdem wir im Vorhergehenden einen Blick auf Omdurman, die neue Hauptstadt des mahdistischen Reiches und meinen nunmehrigen Aufenthaltsort, geworfen, wollen wir jetzt die kriegerischen Ereignisse betrachten, welche dem Falle Chartum's folgten.

Schon während Chartum von den Rebellen von allen Seiten belagert wurde, umtobte der Aufstand die verschiedenen Garnisonsorte der Regierungstruppen, die theils belagert wurden, theils sich freiwillig ergaben.

Dies war zuerst der Fall mit Gadaref. Dieser Ort, nach dem patriarchalischen Scheik des Schukerie-Stammes auch Suk Abu-Sin (Markt des Abu-Sin) genannt, liegt in einer fruchtbaren Ebene, welche Getreide in solcher Menge lieferte, dass ein Rachl (Kameelladung von über drei Ardeb)

für einen halben Thaler verkauft wurde. Auf dem fruchtbaren Erdreiche gedeiht alles in Überfluss, da reichlich Wasser vorhanden ist. Ansässige Griechen und ägyptische Officiere hatten schöne Gärten angelegt, in denen zahlreiche Fruchtbäume blühten. Die Traube gedieh vorzüglich. Wenn man den Weinstock beschnitt, konnte man zu jeder Jahreszeit frische Trauben haben. Man that dies zu verschiedenen Zeiten, z. B. beschnitt man einen Theil im Februar, einen andern im März, wieder einen anderen im Mai u. s. w., so dass man stets Trauben in allen ihren Entwicklungsphasen, von der Blüthe bis zur Reife hatte. Ebenso baute man Simsim in Menge und eine Dura-Art mit zuckerhaltigem Stengel, woraus Honig bereitet wurde; oder man trocknete den von seiner Umhüllung befreiten, weißen, zuckerhaltigen inneren Theil des Stengels, in welchem Zustande er das ganze Jahr hindurch aufbewahrt werden konnte. Wassermelonen, Baumwolle, Tabak und jede Art von Grünzeug gediehen vortrefflich. Gadaref hatte eine kleine Besatzung von zweihundert Mann. Diese wurde von den Rebellen, meistens Giaalin, aufgefordert sich zu ergeben. Da im Orte selbst viele Giaalin wohnten, und diese mit den Rebellen, ihren Landsleuten, gemeinsame Sache machten, ergab sich die Besatzung im April 1884. Die reichen Kaufleute, darunter auch Griechen und Syrier, wurden im Besitze ihrer Habe belassen. Was aus dieser so reichen Provinz nach der Besetzung durch die Mahdisten geworden ist, werden wir später sehen.

Weit größere Schwierigkeiten machte Galabat. Galabat (Metamma), sechs Tagreisen südlich von Gadaref, war Sitz des Mamur's Saleh Bey Schanga, eines Takruri. Dieser tapfere Officier blieb der Regierung treu und war ein großer Feind der Mahdia. Er wusste sich die Freundschaft der nahe wohnenden Abyssinier zu sichern und mit ihrer Hilfe den Mahdisten große Verluste beizubringen. So brachte er, von den Abyssiniern unterstützt, im November 1884 den ihn angreifenden Giaalin eine Niederlage bei. Aber wenige Tage nachher wurde er von den Mahdisten, die mit verstärkter Macht wiederkehrten, in Galabat eingeschlossen und belagert. Auf Vermittlung der Engländer hin schickte König Johannes ein Entsatz-Heer ab, das am 27. Januar 1885 in der Nähe von Galabat ankam. Die Abyssinier verständigten Saleh Bey von ihrer Ankunft. Während nun der Bey einen Ausfall machte, wurde der Feind zu gleicher Zeit von den Abyssiniern angegriffen und geschlagen. Auf diese Weise konnte die Garnison mit Weib und Kind unter abyssinischer Begleitung abziehen und über Gondar nach Massaua gelangen. Die Mahdisten besetzten Galabat und vereinigten dort unter dem Emire Uad Arbab eine große Macht. Einstweilen herrschte Ruhe zwischen den Mahdisten und Abyssinien.

Indes war Saleh Bey, der bei Ras Adal, König von Amhora geblieben war, nicht unthätig. Er drang fortwährend in Ras Adal, sich

Galabat's zu bemächtigen. Dazu kam noch der Emir Faki Ombau. Dieser, einer der fanatischesten Anhänger des Mahdi, der einst mit Abu-Gergia den Gordon sehr bedrängt hatte, erkannte nach dem Tode des Mahdi seine Thorheiten und floh von Omdurman nach Abyssinien, von wo er nach Kairo kam. Chalifa Abdullahi war ungemein erzürnt über seine Flucht und ließ mehrere Freunde desselben in Ketten legen, weil er sie im Einverständnis mit Ombau glaubte. Auch Faki Ombau rieth dem Ras-Adal einen Einfall in Galabat.

Ras Adal rüstete also ein großes Heer aus. Nach dem Feste der hl. drei Könige (zur Erinnerung an die Taufe des Erlösers im Jordan „Ghattás" — Eintauchung — genannt, welche Erinnerung die Abyssinier durch Eintauchen eines Kreuzes in den Fluss feiern, 5. Januar 1887) brach Ras Adal mit einhunderttausend Mann, darunter zwanzigtausend Reiter, auf und zog über die Berge nach Galabat. Zu gleicher Zeit rüstete sich Scheich El-Egel, der sich an der abyssinischen Grenze unabhängig von der Mahdia erhalten hatte, und fiel vereint mit den Abyssiniern in das feindliche Gebiet ein. Uad Arbab hatte durch seine Spione vom Anrücken der Abyssinier Kunde erhalten und erwartete deren Angriff hinter den Wohnungen Galabat's. Er hatte sechzehntausend auserlesene Krieger, größtentheils Giaalin, und viele Gewehre. Furchtbar war das wilde Anstürmen der abyssinischen Reiterei, welche in wenig Augenblicken Galabat und das Heer des Uad Arbab umzingelte. Die Abyssinier bemächtigten sich Galabat's und steckten die Wohnungen in Brand, während die Hauptmacht des Heeres die in Schlachtordnung aufgestellten Mahdisten angriff. Der Kampf dauerte nicht lange. Die Leute des Uad Arbab konnten dem wilden Ungestüme der Abyssinier nicht widerstehen und, von der Übermacht erdrückt, wurden sie niedergemetzelt. Während der wilde Lärm der Schlacht tobte, jagte der Wind die Flammen von den brennenden Wohnungen nach dem Pulvermagazin, und unter ungeheuerem Gekrache explodierten die Pulvervorräthe der Mahdisten. Die wenigen, welche dem Gemetzel entgiengen, wurden entmannt. Unter diesen letzteren befand sich ein Grieche, der im Jahre vorher von Suakin nach Omdurman gekommen und dort einige Monate im Kerker gehalten worden war. Nach seiner Freilassung war er nach Galabat gegangen, um nach Abyssinien zu entfliehen, und war gerade einige Tage vor der Schlacht eingetroffen. Die Abyssinier erbeuteten eine große Anzahl von Weibern und Kindern, die alle als Sclaven fortgeschleppt wurden. Das Gemetzel von Galabat fand im Januar 1887 statt.

Gustav Kloß starb wenige Monate vor der Schlacht in Galabat. Er war im September 1886 von Omdurman nach Galabat gegangen, um von dort aus die Flucht zu versuchen. Er musste aus Mangel an Geld zu Fuß gehen und zog sich durch die Strapazen eine Krankheit zu, der er in

Galabat erlag. Es war fast ein Glück für ihn; denn wenige Tage vor seinem Tode war in Gadaref, wo damals Mohammed Osman uad Hagi Halet befehligte, vom Chalifa Abdullahi Befehl eingelaufen, den Kloß in Ketten nach Omdurman zu bringen, wo seiner ein trauriges Los gewartet hätte.

Gleichzeitig mit der Schlacht von Galabat hatte Scheich El-Egel das zwischen Gadaref und Galabat gelegene Doka angegriffen und dessen Einwohner niedergemetzelt.

Die Abyssinier kehrten mit ihrer reichen Beute wieder in die Heimat zurück und Galabat blieb leer.

Die Niederlage in Galabat verbreitete großen Schrecken in der Mahdia. Der Chalifa Abdullahi ernannte seinen Schwestersohn Junas uad Dechèm zum Emir von Galabat und befahl ihm, dasselbe wieder zu besetzen. Dieser Junas hatte, nachdem er von Uad-el-Abbas zurückgekehrt war, sein Lager südlich vom Fort Omdurman aufgeschlagen, weshalb man jene Stelle noch jetzt Dem-Junas (Lager Junas') nennt. Er hatte gegen eintausend Soldaten mit Remington und zweitausend Mann Fußvolk, größtentheils sehr fanatische Leute, besonders die Emire, deren viele schon von Aba aus dem Mahdi gedient hatten. Chalifa Abdullahi begab sich persönlich auf das rechte Nilufer etwas nördlich vom Dorfe Hogeli, um den Abmarsch der Truppen des Junas zu leiten. Die Ausrüstung und der Transport kostete sehr wenig. Ein halber Thaler für den Mann genügte, da sich die Truppen den Proviant von den Bewohnern der Gebiete, durch die sie zogen, erzwangen. Junas zog bis Abu-Haras am Nilufer hin und folgte dann dem Laufe des Chor Rahad bis Galabat, das er vollständig verlassen fand. Dort setzte sich Junas fest und machte, nach Ruhm gierig, kleine Einfälle nach Abyssinien, zerstörte viele Dörfer und zwei Kirchen, deren Paramente er nach Omdurman schickte. Der Chalifa war sehr zufrieden und voll des Lobes über Junas; er nannte ihn Musmar-el-Din (Nagel der Religion). Dichter besangen in Gegenwart des Chalifa die Großthaten des Junas.

Bald stellte jedoch Junas die Feindseligkeiten ein und versprach den von Abyssinien kommenden Kaufleuten Sicherheit des Lebens und der Habe. Die Abyssinier glaubten daran, stiegen, wie es von jeher ihre Sitte war, zu gewissen Zeiten mit Tausenden von Maulthieren, Eseln und Pferden von den Bergen herab und brachten Kaffee, Knoblauch, Linsen, Saubohnen, Wachs und Honig. Junas ließ sie in dieser Weise mehreremale kommen und gehen. Eines Tages aber fiel er über die Kaufleute, die sämmtlich in einer Zeriba versammelt waren, her, machte viele derselben nieder, beraubte sie der Waren und schickte etwa eintausend Gefangene nach Omdurman. Viele erlagen auf der Reise dem Hunger und den Strapazen; die Überlebenden wurden in Omdurman freigelassen und bettelten auf dem Markte. Viele

suchten für die Nacht die von den Kaufleuten verlassenen Hütten auf. Da aber die Besitzer mehreremale arme Abyssinier am folgenden Morgen todt in den Hütten fanden und so einen Sclaven bezahlen mussten, damit er die Leichen aus dem Bereiche der Wohnungen fortschleppe, wurden die Abyssinier aus diesem ihrem Nachtquartier verjagt. Auch zu uns kamen diese elenden, durch Hunger abgemagerten Gestalten, um zu betteln. Da sie wenig arabisch verstanden, sagten sie einfach: „christian oder ualad Mariam (Kind Mariens)“, indem sie so unser Mitleid zu erregen suchten. Als über den kläglichen Zustand dieser Elenden dem Chalifa Abdullahi berichtet wurde, befahl er dem Bet-el-Mal für dieselben Sorge zu tragen. Der Amin ließ auf dem Markte öffentlich ausrufen, dass die abyssinischen Gefangenen in das Bet-el-Mal kommen sollten, wo sie eine Bezahlung erhielten. Die armen Überlebenden schleppten sich zum Bet-el-Mal, um die versprochene Unterstützung in Empfang zu nehmen. Dort ließ man aber die Hungernden mehrere Tage warten, so dass die meisten starben und die Leichen in den nahen Fluss geworfen wurden. Die wenigen noch Lebenden erhielten etwas Dura, womit sie ihr elendes Leben fristen konnten. Schließlich erlagen jedoch auch diese durch Hunger und Krankheiten, und ich habe später keinen der gefangenen Abyssinier mehr gesehen.

Im Juli 1887 hatte Chalifa Abdullahi dem König Johannes einen Brief geschrieben, worin er ihm Frieden anbot unter der Bedingung, dass er den Islam annehme, sowie die bei der Niederlage des Uad Arbab erbeuteten Weiber und Kinder und besonders den Saleh Bey, Faki Omdaù und Scheich El-Egel ausliefere; im gegentheiligen Falle habe er nur Krieg zu erwarten. König Johannes gab keine Antwort.

Zum Feste Dahia (Beiram), 31. Juli 1887, rief Chalifa Abdullahi den Abu-Angia nach Omdurman. Über diesen furchtbaren Krieger muss ich hier einiges mittheilen. Hamdan Abu-Angia war ein Sclave. Er war im Hause seines Herrn, des Chalifa Abdullahi, geboren und erzogen worden. Sein Herr behandelte ihn gut und betrachtete ihn als Familienmitglied, wie es von jeher bei den Baggara Risegat und Taescha Sitte war. Diese Araber gaben sogar manchmal ihre Töchter solchen in der Familie gebornen und erzogenen Sclaven zu Frauen. Unter den Baggara lernte Abu-Angia schon in der Jugend auf Pferden reiten und jagen und wurde dadurch wie jene Wilden im Lanzenschwingen und Speerwerfen sehr geschickt. Beim Sclavenraub und in den kleinen Stammesfehden vervollkommnen sie diese Fertigkeiten noch mehr. Abu-Angia betheiligte sich auch an den Kriegen des Zibèr Pascha und wurde dabei von diesem mitsammt seinem Herrn gefangen, aber später wieder freigelassen. Beim Auftreten des Mahdi schloss er sich seinem Herrn an, der zum Chalifa ernannt wurde. Bei der Belagerung von Obeid hörte ich von diesem Abu-Angia sehr wenig. Erst nach dem Falle jener

Stadt vertraute ihm Chalifa Abdullahi das Commando über die in Obeid und anderen festen Plätzen gefangenen Soldaten an. Chalifa Abdullahi hatte schon damals sein Auge auf diese tapferen Krieger gerichtet und wollte sie unter seiner unmittelbaren Leitung haben, da er ihre Macht wohl erkannte. Mit diesen Soldaten brach Abu-Angia die Kraft der Expedition Hicks, kämpfte tapfer gegen Gebel Deier und sein Name wurde groß. Später zwang er das wichtige Fort Omdurman zur Übergabe. Als nach dem unglückseligen 26. Januar 1885 die Soldaten keine Beschäftigung mehr hatten, ergaben sie sich dem Straßenraub. In Entfernung einiger Stunden von Omdurman lauerten sie den von Kordofan oder Berber Kommenden auf, beraubten sie ihrer Habe und tödteten sie. Ihr Treiben wurde so furchtbar, daſs der Mahdi daran denken muſste, sie zu beschäftigen. Er sandte sie daher mit Abu-Angia nach Gebel-Nuba, um die noch unabhängigen Berge zu unterwerfen und durch Erbeutung von Sclaven die Reihen der Giahadia zu vermehren. Ein anderer Grund noch bewog den Mahdi zu jener Unternehmung. Während der Belagerung des Forts Omdurman war ein gewisser Noaia, Scheik der Baggara bei Birket, geflohen, hatte in den Bergen von Nuba alle Unzufriedenen um sich gesammelt und sich gegen den Mahdi erklärt. Zur Zeit meiner Anwesenheit in Obeid wurden über diesen Noaia und seine vielen Reiter, besonders vom Stamme der Hauasma und Miserie, fabelhafte Gerüchte verbreitet. Alle diese Araber, welche durch den Mahdi die durch die ägyptische Regierung verhinderte Freiheit der Sclavenjagden wieder zu erlangen glaubten, hatten sich in ihren Hoffnungen getäuscht gesehen; anstatt Sclaven zu jagen, wurden vom Mahdi sie selbst als Sclaven in den Krieg getrieben. Sie schlossen sich also gerne dem Noaia an, dessen Macht auf diese Weise gefährlich werden konnte. Abu-Angia erhielt daher Befehl, ihn zu vernichten. So verließ Abu-Angia mit seinen Soldaten Omdurman, das nun frei aufathmete, und ließ sich am Fuße des großen Berges Thegele nieder, der sich nach dem unglücklichen Ende des Königs Adam wieder empört hatte. Abu-Angia unternahm mehrere siegreiche Aufstiege in die Berge, erbeutete viele Sclaven, erlitt aber auch Verluste. Teghele unterwarf sich, solange Abu-Angia in der Nähe war; nach dessen Abzug lebte es wieder nach den alten Gesetzen. Abu-Angia zog gegen Noaia, dessen Anhänger vor den wilden Soldaten Furcht bekamen und sich größtentheils zerstreuten. Die schwarzen Soldaten sind im Sudan sehr gefürchtet und nicht ohne Grund; denn so wild sie im Kampfe sind, ebenso grausam verfahren sie mit den Besiegten. Scheik Noaia muſste sich demüthig unterwerfen und wurde von Abu-Angia in Eisen gelegt. Nach einigen Tagen starb er an den Blattern, die durch die Soldaten nach Nuba geschleppt worden waren. Abu-Angia bekämpfte fast alle Nuba-Berge, Tolodi, Gadir und war bald siegreich, bald besiegt. Er griff auch Niuma an, wurde aber

zurückgeschlagen. Seid Giomaa, gewesener Mudir von Fascher, begleitete ihn als Befehlshaber der Artillerie. Einer der tüchtigsten Officiere Abu-Angia's war Abdallah uad Ibrahim, der den Namen Abu-Angia's durch Grausamkeiten gefürchtet machte. Vom Schauplatze seiner Kämpfe wurde Abu-Angia abgerufen durch einen Befehl des Chalifen Abdullahi, sich des aus Darfur nach Bara zurückgekehrten Zugal und seines Heeres zu bemächtigen, welchen Befehl er in rascher Weise ausführte, wie wir oben gesehen haben. Nun blieb dem Abu-Angia noch übrig, die aufständischen Soldaten von Obeid, welche den Scherif Mahmud getödtet hatten, niederzuwerfen. Er schickte den Abdallah uad Ibrahim gegen dieselben. Da dieselben unter ihrem Mudir Beschir sich nicht ergeben wollten, griff sie Abdallah in ihren Verschanzungen an, tödtete viele und einverleibte die Gefangenen seinem Heere. Viele flohen und suchten bei den Nubanern Zuflucht. Nach dem Siege plünderte Abdallah den Berg Golfan-Naama und machte die Einwohner zu Sclaven. Die Köpfe des Beschir und dreier seiner Tapfersten wurden nach Omdurman geschickt und blieben dort einen Monat am Galgen aufgehängt zur Warnung für alle Empörer.

In diesen fortgesetzten Kriegen und Kämpfen hatte Abu-Angia seine Soldaten vermehrt und eingeübt, so dass diese ihrem Feldherrn sehr ergebenen Neger eine fast unüberwindliche Macht bildeten. Chalifa Abdullahi befahl ihm nun, nach Omdurman zu kommen, wo sich zum Feste Dahia am 31. Juli 1887 auch die Einwohner der Gesira und des Nilthales bis Berber zu einer großen Heerschau einfinden sollten. Wie gewöhnlich in Eilmärschen, eilte Abu-Angia über Taiara, Schatt, Om-Sedik nach Omdurman. Durch Kordofan ziehend wuchs sein Heer noch mehr an. Chalifa Abdullahi schickte ihm mehrere Emire entgegen, um ihn zu begrüßen. Ganz Omdurman sprach nur von Abu-Angia und seinem großen Heere. Auch der Chalifa traf alle Vorbereitungen, um seinen treuen und tapferen Feldherrn mit gebürenden Ehren zu empfangen. Am Vorabende des Festes liefen Ausrufer durch ganz Omdurman und verkündeten den Befehl des Chalifat-el-Mahdi, dass jeder Mann, der sich am folgenden Tage nicht am Platze der Heerschau einfinde, strengstens bestraft würde. Gehorsamst verfügte sich die ganze männliche Bevölkerung der Stadt auf die große Ebene, die sich bis zur Bergkette westlich von Kereri ausdehnt, und wartete dort ungeduldig die ganze Nacht auf die Ankunft des „Sclaven", wie die Unzufriedenen den Abu-Angia nannten. Es wurden alle Kanonen aufgeführt, und schon am Abend wurde die Festlichkeit durch Geschützfeuer eingeleitet.

Abu-Angia war indes in Om-Sedik eingetroffen. Er hielt dort genaue Untersuchung, ob nicht jemand Beute bei sich führe, und fand mehrere hundert Sclavinnen, welche an das Bet-el-Mal abgeliefert wurden. Alsdann brach er auf und lagerte in der Nacht in der Nähe von Omdurman, um

am Morgen früh zum Einzuge bereit zu sein. Als die Sonne im Osten aufstieg, standen die Fogara in endlosen Reihen unter ihren Fahnen. Chalifa Abdullahi verließ, umgeben von seiner Leibwache, seine Residenz und ritt auf schönem Kameele unter dem majestätischen Klange des Ombeià zur Heerschau. Als er am Platze angekommen war, begann der Einzug Abu Angia's. Abu-Angia, auf stolzem Hengste reitend, eröffnete die Reihen; in Panzerhemd und Helm gekleidet machte seine große, schwere Gestalt einen imposanten Eindruck. Eine Leibwache aus den auserwähltesten Soldaten und viele Mogaddemin zu Pferde umgaben ihn. In der Nähe des Chalifa angelangt, stieg er vom Pferde, küsste dem Chalifa die Hand, während dieser ihn auf das freundlichste begrüßte und ihm befahl, das Pferd zu besteigen. Nun defilierten in langen Reihen einundzwanzigtausend schwarze Soldaten, alle mit Remington bewaffnet, unter lustigem Trompetenschall. Die Soldaten hatten einige Gesänge der Mahdia der Trompete angepasst, was sich aber sehr komisch anhörte. Jeder Emir mit seinen Fahnen ritt vor seiner Abtheilung: so die Emire Ibrahim uad Abdallah, Nur-Angera, Zeki Tamel, Ibrahim uad Abu Deghel. Nachdem die Giohadia aufmarschiert war, kamen die Lanzenträger mit gezückten Schwertern, mehr als zwanzigtausend an der Zahl. Am Ende dieses Aufmarsches bildeten die Bewohner Omdurman's schöne, endlose Reihen, wenigstens über sechszigtausend Mann. Der Chalifa stieg vom Kameele. Man breitete vor ihm eine Farua (Schaffell) auf reinem Sandboden aus, worauf er das Gebet begann, das an diesem Festtage im Freien außerhalb der Stadt verrichtet wird. „Allah hua akbar“ (Gott ist der Höchste), von über sechszigtausend Menschen so laut als möglich geschrieen, hallte eine Minute lang im Echo nach, bis es langsam am Ende der langen Reihen verstummte. Nach dem kurzen Gebete wurden Kanonen abgefeuert, und im wilden Fanatismus sprangen einige mit Todesverachtung vor die Kanonenschlünde, wo sie durch die entfesselte Kraft des Pulvers getödtet wurden. Der Chalifa erklärte dieselben als Heilige, die augenblicklich in die Genna eingegangen wären. Nach den Kanonensalven lösten sich die Reihen auf und die Fahnen vereinigten sich in eine Gruppe, so dass es ein wahrer Fahnenwald war. Mit unglaublichem Enthusiasmus schrie man den Chalifa von allen Seiten an, zum Zeichen, dass alle bereit seien, für ihn zu sterben. Chalifa Abdullahi konnte sich vor Freude kaum mehr fassen, und seine Leibwache hatte alle Mühe, die ungestümen Andränger zurückzuhalten. Viele wurden in dem fürchterlichen Gedränge erdrückt oder von den Pferden erstampft. Doch niemand kümmerte sich darum; man sagte einfach: „Omru chalás“ (sein Leben war zu Ende). Eine solche Macht hat Chalifa Abdullahi seit jenem Tage nicht mehr um sich versammelt gesehen. —

In Omdurman gieng es damals sehr lebhaft zu und man erwartete allgemein, dass der Chalifa mit seiner furchtbaren Macht einen Schlag gegen

Ägypten unternehmen werde. Er hatte aber einstweilen noch manches im Sudan zu thun. Sein Feind war noch der Mardi Malek abu Rauf. Dieser war ein Abkömmling der alten Könige von Sennar und Scheik des großen Stammes der Gehena, die sich unter den eingewanderten Arabern am reinsten erhalten haben. Der Stamm besaß sehr viele Kameele, welche sich durch ihre schwarze Farbe auszeichneten, sowie eine vorzügliche Rasse von Milchkühen von aschgrauer Farbe. Jener Mardi war einer der ersten, die sich gegen die Regierung erhoben. Er hatte Sennar belagert und niedergebrannt. Mehrere Monate vor Ankunft Abu-Angia's hatte er sich gegen den Chalifa empört und verschiedene kleine Vorposten der Mahdisten vernichtet. Er dehnte seine Macht bis nach Karkotsch aus und hob von den nach Norden segelnden Schiffen Tribut ein. Der Chalifa ließ ihn lange in Ruhe. Jetzt aber, da er über so große Streitkräfte verfügte, entschloß er sich zum Kriege, besonders weil die Schiffahrt auf dem blauen Flusse, die Omdurman mit Getreide versah, gefährdet war. Er schickte Ismain uad el Andok den blauen Fluß hinauf, während Abdalla uad Ibrahim von Kaua am weißen Flusse landeinwärts gegen Karkotsch vorrückte. Von zwei Seiten angegriffen, musste Abu-Rauf sich zur Schlacht entscheiden, in der seine Araber dem wilden Ansturme der Soldaten nicht Stand halten konnten und größtentheils niedergemetzelt wurden. Der Kopf des Mardi wurde nach Omdurman geschickt und blieb lange am Galgen hängen, bis man ihn in eine Grube zu den Schädeln des Beschir und Genossen warf. So sahen wir die Feinde der Regierung, die den Mahdi zuerst unterstützt hatten, nach einander auf elende Weise enden. Schrecklich war die Rache der Mahdisten an den besiegten Gehena. Aller Habe beraubt, wurden die Überlebenden mit Weib und Kind nach Omdurman geschleppt und dort im Angesichte Chartum's an das Ufer des weißen Flusses geworfen. Nackt und ohne Hilfsmittel mussten sie ihr Leben fristen. Die armen Mütter mit drei bis vier kleinen nackten Kindern, Skeletten gleich, verlassen, sahen sich in einer fremden Stadt dem Hohne stolzer Fanatiker preisgegeben. Besonders von den Kindern erlagen viele dem Hunger. Die Kräftigeren bettelten herum, bis sie sich einen Wasserschlauch kaufen konnten, womit sie nun vom Flusse Wasser eine halbe Stunde weit auf den Markt trugen, wo sie den Schlauch Wasser für einen viertel Piaster verkauften. So verdienten sie im Tage ein bis zwei Piaster, kauften etwas Dura und ernährten damit ihre hungernde Familie. Männer, die früher zu Pferde ritten und viele Kameele hatten, mussten sich diesem demüthigenden Tagewerk unterziehen. Man sah die armen Weiber, mit dem Säugling auf dem Arm, den schweren Wasserschlauch auf dem Rücken und an einem Stricke über dem Kopfe befestigt, in gebückter Stellung sich vom Flusse zum Markte schleppen. Am Abend mussten diese Unglücklichen das so elend verdiente Dura mit ihren dieser Arbeit ungewohnten Händen auf

dem Reibsteine zerreiben und daraus den im Wasser gekochten Brei für ihre Kleinen bereiten, die mit ihren kleinen Zähnen die harte Balila (gesottene Dura) nicht kauen konnten. Dieses war ihre einzige Mahlzeit. Ich konnte nicht genug die Mutterliebe dieser halbbarbarischen Frauen bewundern; zugleich aber bedauerte ich, obwohl durch fortgesetztes Mitansehen so vieler Grausamkeiten schon fast abgestumpft, jene Armen sehr, und ich war über diese barbarische Grausamkeit des Chalifa und seiner Horde gegenüber Leuten seiner Rasse und seiner Religion auf das äußerste entrüstet. Nach Tausenden wurden die Kameele der Gehena nach Omdurman gebracht und um geringen Preis verkauft. Auf diese Weise wurde der Wohlstand des Landes vernichtet und die folgende, furchtbare Hungersnoth vorbereitet. Chalifa Abdullahi hielt unterdessen Rath mit seinen Großen, ob er Abyssinien bekriegen solle oder nicht. Die große Macht, über die er verfügte, machte ihm Lust, den Kampf aufzunehmen. Die meisten Emire, diesen seinen Wunsch errathend, stimmten daher für den Krieg. Dazu kamen Nachrichten von Junas über große Rüstungen Ras Adal's. Der Chalifa beschloß also den Krieg gegen Abyssinien und übertrug den Oberbefehl seinem treuen Abu-Angia.

Chalifa Abdullahi mit den beiden anderen Chalifen und mit Abd-el-Maula, Bruder Abu-Angia's, der die Giahadia von Omdurman befehligte, sowie allen wichtigen Persönlichkeiten der Residenz, begab sich mittelst der Dampfer auf das rechte Nilufer und leitete dort persönlich den Abmarsch der Truppen. Die Überschiffung der Truppen mit Dampfern, Schiffen und Booten, die alle ausdrücklich zu diesem Zwecke für einige Tage mit Beschlag belegt wurden, war bald vollendet. Dass in der großen Verwirrung mehrere Boote sammt den Insassen wegen Überladung und wegen des hohen Wasserstandes zugrunde giengen, genierte niemanden. Man wunderte sich darüber auch nicht, denn die Menschenleben waren in der Mahdia wenig werth. Nachdem die Truppen in Abtheilungen längs des rechten Nilufers abmarschiert waren, hielt der Chalifa an Abu-Angia und dessen erste Emire eine Ansprache, empfahl ihnen Eintracht unter sich, stellte ihnen die Belohnungen im Jenseits vor Augen und versprach ihnen die Unterstützung des Mahdi, der ihnen den Sieg geben würde, wenn sie mit reinem Herzen für die Religion kämpften. Die Rede rührte die Umstehenden zu Thränen. Alle, der Chalifa voran, waren sich bewusst, welch' wichtigen Schritt sie beschlossen hatten. Abyssinien ist im Sudan gefürchteter als Ägypten. Abu-Angia folgte mit seinen Emiren und der Munition dem Heere auf Dampfern bis Abu-Haras. Dort mündet der Chor Rahad in den Nil. Von da an marschierte das Heer längs des zur Regenzeit mächtig angeschwollenen Chor bis Galabat.

Indes sammelten Abdallah uad Ibrahim und Ismain uad el-Andok die Völker der Gesira und vereinigten sich mit Abu-Angia. Die Gesammt-

armee zählte nun über einundachtzigtausend Mann. Nach einigen Ruhetagen rückte Abu-Angia anfangs December über die abyssinische Grenze und ließ in Galabat den Uad Ali zurück. In Eilmärschen zog das Heer über Berge, durch Thäler und Schluchten, auf engen Wegen und am Rande der Abgründe, wobei viele den Tod fanden. Nirgends wurde Widerstand entgegengesetzt, die Dörfer waren verlassen und überall fand man reichliche Lebensmittel. Die Mahdisten waren voll Bewunderung über das schöne Land.

Ras-Adal sammelte seine Streitkräfte in der schönen Ebene Debra-Sin, sechs Tagreisen von Galabat entfernt, und erwartete den Feind. In der Nähe jener Ebene wurden viele Nachzügler der Mahdisten, meistens Bewohner der Gesira, welche dem Eilmarsche der Soldaten nicht folgen konnten, von der abyssinischen Reiterei überfallen und theils ermordet, theils entmannt. Abu-Angia ordnete in der Nähe des feindlichen Lagers seine Krieger. Um sich selbst bildete er ein Viereck aus seinen besten Soldaten. Weithin dehnte sich das Lager des Ras-Adal aus, und die Zelte bedeckten die Ebene bis an den fernsten Horizont. Wild und stürmisch griffen die Abyssinier an; sie kämpften mit Löwenmuth für Religion und Vaterland gegen die verhaßten Muselmänner, die es gewagt hatten, in ihr Land einzufallen und es zu verwüsten. Mit besonderer Verzweiflung kämpfte die Reiterei. Lange dauerte das Gemetzel. Die Negersoldaten Abu-Angia's bewiesen auch hier ihre Tüchtigkeit, und ihre wohlgezielten Kugeln streckten ganze Reihen von Abyssiniern nieder, welche vergeblich die feindlichen Linien zu durchbrechen suchten. Abu-Angia siegte. Er verdankte den Sieg seinen Remingtongewehren, sowie der überlegenen Ordnung und Planmäßigkeit seiner Bewegungen. Die Negersoldaten stellten das Morden erst ein, als sie müde waren. Die meisten Officiere Ras-Adal's fielen; er selbst konnte sich nur durch die Flucht retten. Unter den gefangenen Abyssiniern befand sich auch ein Sohn Ras-Adal's, der gut behandelt und nach Galabat geführt wurde. Das ganze Lager fiel in die Hände der Mahdisten: unzählige Zelte, Esel und Maulthiere. So groß war die Menge dieser Thiere, daſs die Sieger sie nicht alle fortschleppen konnten und denselben die Sehnen und Kniekehlen durchschnitten, um sie unbrauchbar zu machen. Unter der Beute befanden sich auch zwei Kanonen.

Den Mahdisten stand nun der Weg nach Gondar, der alten Hauptstadt Abyssinien's, offen. Abu-Angia nützte den Sieg rasch aus und zog gegen die Hauptstadt, wo man große Reichthümer zu finden hoffte. Gondar, dreißig Meilen vom Schlachtfelde entfernt, wurde überfallen, der Plünderung der Soldaten überlassen und großentheils eingeäschert. Die Kirchen wurden ausgeraubt und niedergebrannt. Ein Priester wurde vom Dache der Kirche herabgestürzt. Viele wurden von den wilden Soldaten grausam geschlachtet, die überlebenden Weiber und Kinder wurden in Sclaverei ab-

geführt. Abu-Angia konnte nicht lange in Gondar bleiben, da das ungewohnte Klima Hunderte seiner Leute dahinraffte. Er kehrte beutebeladen nach Galabat zurück, das er Ende December erreichte.

In Omdurman herrschte indessen allgemeine Spannung. Besonders war der Chalifa sehr um Abu-Angia besorgt; denn Abyssinien war ein gefürchteter Gegner. Seit dreißig Tagen, seitdem Abu-Angia die Grenze überschritten hatte, war dem Chalifa keine Nachricht zugekommen. Die Unzufriedenen hofften schon mit Freuden, dass das Heer seinen Untergang gefunden habe. So groß war die Angst des Chalifa, dass er seit jenen Tagen merklich gealtert hat. Diese Furcht hatte ihren Grund auch in einer Warnung des Propheten Mohammed, der seinen Gläubigen verboten hatte, die Abyssinier anzugreifen, wenn sie nicht zuerst von ihnen angegriffen würden. Abu-Angia hatte diesem Verbote entgegengehandelt, musste also bestraft werden und fallen. Viele Muselmänner in Omdurman äußerten sich im Vertrauen mir gegenüber, dass, wenn Abu-Angia diesmal glücklich davonkomme, der Prophet Mohammed ein Lügner sei wie der Mahdi.

Endlich nach angstvollem Warten und grausamer Spannung kamen gute Nachrichten vom vollendeten Siege Abu-Angia's über Ras-Adal, von der Zerstörung Gondar's und der Rückkehr der siegreichen Armee nach Galabat. Zwölf Köpfe von getödteten Abyssiniern bekräftigten die Nachricht. Chalifa Abdullahi hatte einen solchen Sieg selbst nicht erwartet, seine Freude war übergroß. Bald nachher kam die Beute mit einer Menge von Weibern und Kindern an. Viele dieser Elenden erlagen auf dem Transporte an Hunger und Schwermuth. Zum Beweise, dass die Fehlenden von der Bewachung nicht verkauft worden waren, wurden den Todten die Ohren abgeschnitten und im Bet-el-Mal abgegeben. Hier starben noch viele der Gefangenen an Diarrhöe. Der Chalifa selbst begab sich in das Bet-el-Mal und war so schamlos, sich zahlreiche Abyssinierinnen für seinen Harem auszuwählen. Alle hervorragenden Persönlichkeiten der Residenz wurden mit einer Abyssinierin beschenkt. Der Chalifa schrieb an Abu-Angia, überhäufte ihn mit Lobsprüchen und lud ihn ein, selbst zu kommen, damit er aus dessen eigenem Munde die Großthaten der Ansar vernehme. Abu-Angia zögerte nicht und machte sich auf die Reise. Vor dessen Ankunft ließ der Chalifa durch Ausrufer bekannt machen, dass der Besieger Abyssinien's nicht mehr Abu-Angia, sondern Sid (Herr) Hamdan genannt werden solle. Das Volk jedoch nannte ihn auch ferner mit dem alten Namen. Der Chalifa Abdullahi zog selbst dem Sieger entgegen und überhäufte ihn mit Lob. Unter der Beute, welche Abu-Angia noch mit sich brachte, befanden sich auch dreißigtausend Maria-Theresienthaler, die der Chalifa für sich nahm. —

Drittes Capitel:

Krieg gegen die Kababisch. Gefangennahme Neufeld's. Tod des Saleh, Scheik der Kababisch, Mai 1887. Zustände in Darfur. Unabhängigkeitsgelüste des Sultan Jusef; dessen Tod. Der Gegen-Mahdi Abu-Gemesa. Darfur wird seinem Schicksale überlassen.

Bevor wir den weiteren Kriegen gegen Abyssinien folgen, müssen wir hier die Kämpfe der Mahdisten gegen die Feinde im eigenen Reiche schildern.

Der größte und tapferste Feind der Mahdia war Saleh Bey Fadlallah uad Salem, der Bruder des in Obeid hingerichteten Scheik Tom der Kababisch. Dieser Stamm war reich an Kameelen und ausgezeichneten Schafen. Er bewohnte die Steppen zwischen Dongola und Kordofan. Zur Zeit der Regierung zahlte der Stamm hunderttausend Thaler Steuer. Mit ihren zahlreichen Kameelen vermittelten die Kababisch den Handelsverkehr zwischen Dongola und Kordofan. Wir haben bereits gesehen, dass Saleh zur Zeit der Belagerung Obeids im Lager des Mahdi war und plötzlich abreiste. Seit jener Zeit war er der erbittertste Feind der Mahdia.

Im Jahre 1884 unterstützte Saleh die englische Expedition mit Kameelen, bekämpfte und schlug die Mahdisten. Nachdem Chalifa Abdullahi seine Herrschaft befestigt hatte, dachte er daran, sich dieses kühnen Gegners zu entledigen. Die Schwäche Saleh's bestand darin, dass viele Araber, welche zu seinem Stamme gehörten, sich dem Mahdi angeschlossen hatten und den Saleh sogar bekämpften. Als letzterer Nachricht bekam, dass der Chalifa einen ernsten Schlag gegen ihn plane, wandte er sich an die ägyptische Regierung um Hilfe und sandte fünfzig seiner getreuen Sclaven nach Wady-Halfa. Die Gesandtschaft erhielt von der Regierung zweihundert Remington, vierzig Kisten Munition und zweihundert Pfund Bargeld. Dieser Truppe schloß sich der Deutsche Karl Neufeld an, welcher sich zu Saleh begeben und durch dessen Vermittlung mit Scheiks der Araber Verbindungen für Lieferung von Gummi und Straußenfedern anknüpfen wollte. Uad Negiumi war durch Spione über den Tag ihrer Abreise wohl unterrichtet und ließ die Brunnen Selima besetzen. Die kleine Truppe der Kababisch verirrte sich in der Wüste und kam erst nach fünfzehn Tagen müde und durstig in Selima an, wo sie von den Mahdisten mit Kugeln empfangen wurden. Die meisten fielen, der Rest, darunter auch Neufeld, wurden gefangen und nach Dongola gebracht. Dort wurden die gefangenen Kababisch enthauptet. Neufeld wurde nach Omdurman geführt, wo er am 1. März 1887 ankam.

Für Saleh war dies ein harter Schlag. Chalifa Abdullahi zögerte nun mit Ausführung seiner Absicht gegen den Scheik nicht mehr. Er sandte die Emire Greger-Hamed und Uad Nubani, Emir der Beni Gerar, gegen Saleh. In dem ersten Kampfe bei Om Bedr siegte zwar Saleh, aber es

fiel dessen Bruder mit vielen Braven. Nach diesem Treffen fielen die vielen Araber von Dar-Hamer, die bisher zu ihm gestanden hatten, von Saleh ab. Dieser floh zu den Brunnen von Nahbaß, die aber bereits vom Feinde besetzt waren. So blieb ihm nichts übrig als zu kämpfen. Er und seine Leute vertheidigten sich tapfer und machten viele Mahdisten nieder. Da er aber viele Weiber und Kinder bei sich hatte, wurde er von der Übermacht des Feindes erdrückt. Als er seinen dritten Bruder unter seinen Augen fallen sah, stieg er vom Pferde, breitete nach Sitte der tapfern Araber sein Schaffell aus und setzte sich darauf, um den Todesstreich zu empfangen. Ein Verwandter des Emir Greger schlug ihm den Kopf ab. Zwischen Greger und Saleh bestand Blutrache, da Saleh des ersteren Vater und Onkel getödtet hatte. Nach anderen Angaben soll einer der Feinde im heftigsten Handgemenge dem Saleh mit einer Axt den Kopf zerschmettert haben, während dieser dem Gegner das Schwert in den Leib stieß, so daſs beide zugleich todt vom Pferde fielen. Saleh erlag am 17. Mai 1887. Mit ihm fiel der einzige Gegner, den der Chalifa noch gefürchtet hatte. Uad Adam schickte Saleh's Haupt nach Omdurman, wo es einen Monat am Galgen ausgestellt blieb. Später sah ich das Haupt, dessen Größe mir auffiel, noch lange hinter meiner Wohnung liegen.

Nachdem Saleh gefallen war, wurden die Kababisch mit großer Grausamkeit verfolgt. Die vielen Gefangenen wurden nach Obeid gebracht und dort gehängt. An einem Tage ließ Uad Adam hundert derselben aufknüpfen und ihre Leichen in einen Brunnen werfen. Ein Stöhnen, das man am Abend im Brunnen hörte, verrieth, daſs einer der Kababisch noch lebend sei. Man zog ihn aus dem Brunnen und Uad Adam schenkte ihm das Leben. Die vielen Kameele und Schafe des reichen Stammes wurden in das Bet-el-Mal nach Omdurman gebracht. Mit dem größten Leichtsinn schlachtete man die schönen Kameelstuten, deren Menge so groß war, daſs eine derselben für ein bis zwei Thaler verkauft wurde. Auf diese Weise rotteten die Mahdisten die Thiere aus und zerstörten den Wohlstand des Sudan. Die Kababisch, einst ein mächtiger Stamm, werden jetzt kaum mehr genannt. Für den Chalifa war deren Besiegung ein großer Triumph. Jetzt hatte er freie Hand, seine Pläne gegen Ägypten auszuführen.

Zu gleicher Zeit beschäftigte den Chalifa auch Darfur. Dieses Land, welches durch vier Jahrhunderte von einheimischen Sultanen beherrscht wurde und seine Herrschaft auch über Kordofan ausdehnte, kam mit Ägypten zuerst in Berührung, als Mohammed Ali seinen Sohn Ismail Pascha nach dem Sudan schickte, um ihn zu erobern. Während Ismail die kleinen Könige von Schendi und Halfaia unterwarf, zog dessen Feldherr Ahmed Bey, Defterdar von Dongola, nach Kordofan, um diese von Darfur beherrschte Provinz zu erobern. Kordofan wurde im Namen des Sultans

von Darfur, von Magdum Mosallem verwaltet. Als dieser vom Herannahen der Türken — so nennt man im Sudan die Ägypter — hörte, sammelte er ein großes Heer und erwartete den Feind bei Bara. Spione vom Berge Harasa berichteten dem Magdum, dass er den Türken nicht widerstehen könne, da sie mit Feuer kämpften. Magdum lachte und meinte, dass er keine Furcht vor dem Feuer hätte; zum Beweise dafür ließ er eine Menge Holz und Dornen sammeln und anzünden und befahl seinen Reitern, durch das Feuer zu reiten. Die kühnen Reiter gehorchten dem Befehle und galoppierten durch das Feuer, ohne bedeutenden Schaden zu nehmen. Dadurch benahm Magdum seinen Leuten die Furcht vor dem Feuer. Der gute Mann hatte noch keine Feuergewehre gesehen. Voll Muth erwartete er den Angriff des Defterdar. Dieser schlug sie völlig und tödtete Magdum selbst. Ganz Kordofan wurde eine ägyptische Provinz. Die ägyptische Regierung begnügte sich damit und machte keine weiteren Angriffe auf Darfur selbst. Erst im Jahre 1874 wagte es der kühne Sclavenjäger Zibèr, jenes alte Reich von Schakka aus anzugreifen. Ismail Pascha, General-Gouverneur des Sudan, vollendete die Eroberung Darfurs. Seither hatte das Land keine Ruhe mehr. Es ist staunenswerth, wie viele Kriege dasselbe geführt hat, um seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Die Mahdia entflammte dort neuerdings den Kampf und der tapfere Slatin musste der Überzahl weichen und sich nach Dara zurückziehen, wo er sich bis zur Niederlage Hicks' hielt. Der ehemalige Mudir von Dara, Zugal Bey, wurde, wie wir gesehen haben, vom Mahdi als Emir von Darfur eingesetzt und schlug seine Residenz in Fascher auf. Er bekämpfte den Sultan Dud-Bingia und schlug ihn. Der Sultan floh im Jahre 1884 nach Omdurman und wurde vom Chalifa Abdullahi nach Galabat geschickt, wo er starb. Zugal blieb ruhig im Besitze Darfurs und sowohl er als seine Leute bereicherten sich. Nach dem Tode des Mahdi rief ihn der Chalifa nach Omdurman. Zugal verließ mit allen seinen Leuten Darfur und überließ das Land dem Sultan Jusef, Neffen des Sultan Dud-Bingia, im Februar 1886. Dieser Sultan zeigte sich gegen die Mahdia sehr unterthänig. Als der Scheik des Baggara-Stammes Bisegat, Madabbo, sich gegen die Mahdisten empörte und von Emir Karamallah besiegt nach dem Berg Morra floh, schickte ihn Sultan Jusef in Ketten dem Karamallah zurück, der ihn als Gefangenen an Abu-Angia nach Obeid sandte. Dort wurde der Scheik enthauptet.

Chalifa Abdullahi wollte Darfur nicht unabhängig lassen. Er suchte nach einem Grunde, um den Sultan Jusef zu bekriegen und zu unterwerfen. Auf des Chalifa Befehl fiel Karamallah von Dara aus wiederholt in Darfur ein und machte Beute. Sultan Jusef forderte durch Gesandte den Emir auf, die Grenzen zu respectieren. Karamallah wiederholte aber seine Einfälle noch öfter. Jusef entsandte Truppen, welche verschiedene Abtheilungen der

Feinde vernichteten, worauf offener Krieg entbrannte. Jusef schloß ein Bündnis mit Sultan Said vom Berge Morra. Beide vereint schlugen den von Karamallah gegen sie gesandten Ketenbur und vernichteten dessen Heer. Nun erbat sich Karamallah Hilfe vom Chalifa. Dieser schickte seinen jungen Vetter Otman uad Adam, vulgo Gianò genannt, mit einem starken Heere von Obeid nach Schakka, wo er sich mit Karamallah vereinigte. Otman lud den Sultan Jusef ein, zu ihm zu kommen, um den Streit mit Karamallah zu schlichten. Jusef fürchtete mit Recht Verrath und sandte eine starke Armee. Ende December fand eine furchtbare Schlacht statt, in welcher die Fur unterlagen und größtentheils niedergemacht wurden. Kerkessaui, Bruder des Karamallah, soll so viele Fur mit seinem Schwerte getödtet haben, daſs sich seine Rechte krümmte. Wiederum war Darfur grausamen Räubereien preisgegeben, und Uad Adam zog siegreich in Fascher ein.

Die Sultane Jusef und Said flohen in das Gebirge Morra zum Sultan Giabrallah. Otman sandte Truppen zu ihrer Verfolgung nach. Sultan Jusef trennte sich von Giabrallah und floh abermals. Giabrallah verrieth und ermordete den tapferen Sultan Said und sandte dessen Haupt dem Emir des Uad Adam. Dieser holte auch den flüchtigen Sultan Jusef ein und enthauptete ihn. Beider Sultane Schädel wurden nach Omdurman geschickt und dort neben den Köpfen der Abyssinier aufgehängt. Dies war im Januar 1888.

Khetaim, der Mörder des Sultan Jusef, kehrte nach Fascher zurück. Sultan Giabrallah, der von Uad Adam für seinen Verrath Belohnung hoffte, wurde mit seinen fünf Söhnen nach Omdurman geschickt, wo er anfangs frei lebte, später aber, als einer seiner Söhne fliehen wollte, mit diesen in Eisen gelegt wurde. Vier Söhne starben im Gefängnis. Den Giabrallah und dessen überlebenden Sohn habe ich noch vor meiner Flucht im Gefängnis in Omdurman gesehen.

Unter Otman uad Adam war nun Darfur zum zweitenmale Provinz der Mahdia. Der Chalifa glaubte, daſs er von diesem Lande nichts mehr zu fürchten habe. In der That waren die Einwohner fast vernichtet. Die überlebenden Scheiks von Darfur hatten eine Zuflucht unter den Tama und Massalit im Westen gefunden. Dort beriethen sich die Flüchtigen, was gegen die Feinde des Islam, wie sie die Mahdisten nannten, zu thun wäre. Die Massalit sind grausame Wilde, welche den getödteten Feinden die Haut abziehen und daraus Wasserschläuche machen. Slatin Bey besaß in seiner Sammlung in Darfur Exemplare von Schläuchen aus der Haut beider Geschlechter. Vom Lande der Massalit aus wandten sich die Flüchtigen an die Sultane von Borgu und Bornu um Hilfe; aber diese weigerten sich, in die Angelegenheiten der Mahdia sich zu mischen. Da stand unter den Massalit ein Mann auf, über dessen Ursprung nichts Bestimmtes bekannt ist. Dieser

handelte als Vorkämpfer des Islam, besonders gegen die Mahdisten, welche unter dem Schilde der Religion raubten, mordeten und die Muselmänner unterdrückten. Einige sagten, dieser Mann sei der wahre Mahdi, andere behaupteten, er sei der vierte Chalifa (Chalifa Osman), wieder andere, er sei der berühmte Scheik Senusi oder dessen Abgesandter. Er nannte sich Abu-Gemesa (Gemesa heißt Wildfeigenbaum), weil das Volk sagte, daß ihn der Schatten jenes Baumes überall begleite. In Omdurman wurden staunenerregende Wunder von ihm erzählt. So soll er im Stande gewesen sein, die Speisen zu vermehren, so daß eine Gadah (hölzerne Schüssel) für Hunderte von Hungerigen genügte; aus seinen Fingern soll Milch geträufelt sein u. s. w. Er soll verschiedene andere Wunder gewirkt haben, die meistens dazu dienten, den Magen zu befriedigen. Auf seinen Befehl wuchs eine Palme aus der trockenen Erde und war in einer Stunde mit reifen Früchten behangen. Er warf dem Chalifa vor, die Muselmänner zu unterdrücken, die Männer getödtet, deren Weiber für sich genommen und die Habe der Muselmänner zur Beute gemacht zu haben, was der Islam nur den Ungläubigen gegenüber gestatte. Er zeigte dem Chalifa an, er werde bis nach Omdurman kommen und mit Gottes Hilfe die Feinde des Islam vernichten. Ganz Sudan wandte seine Aufmerksamkeit diesem Manne zu. Im Westen (Kordofan) war der Mahdi erschienen, vom Westen sollte jetzt der Anti-Mahdi kommen. Abu-Gemesa fand bald großen Anhang. Die unterdrückten Fur scharten sich um ihn und von Waday, Bornu, Borgu kamen Freunde des wahren Islam zu ihm. Otman uad Adam sandte ein starkes Heer gegen den Rebellen, das aber vernichtet wurde. Nun verlangte Uad Adam Hilfe vom Chalifa, welcher ihm viele Araber, besonders Beni-Gerar, sandte. Aber auch diese wurden niedergemetzelt. Die Siege verbreiteten den Ruf des Abu-Gemesa rasch. Chalifa Abdullahi zitterte, während die bedrückten Sudanesen voll Freude und Hoffnung waren. Eine dritte Expedition des Uad Adam hatte das Schicksal der beiden ersten. Nun wurde der Chalifa böse auf Uad Adam und schrieb ihm im Oktober 1888, er solle sich in Fascher befestigen, sich in der Defensive halten und den Feind nicht angreifen.

Omdurman war in größter Aufregung. Das Gerücht vergrößerte die Siege der Feinde. Man sagte, Uad Adam sei bereits todt, der gefürchtete Abu-Gemesa habe Fascher genommen und bereite sich vor, in Kordofan einzufallen; viele Stämme Kordofan's seien bereits zu ihm gestoßen. Endlich kam noch die Nachricht, der Feind habe Obeid genommen. Die Gegner des Chalifa jubelten im geheimen; sie hofften auf baldige Befreiung. Aber alle diese Gerüchte verriethen nur den heißen Wunsch der Unterdrückten, vom Joche des Chalifa befreit zu werden. Abu-Gemesa war stark und furchtbar. Uad Adam war in Fascher gleichsam eingeschlossen und begann Hunger zu leiden. Ganz Darfur war für Abu-Gemesa, und niemand verkehrte mit den Mah-

disten. Abu-Gemesa, der sein Hauptquartier in Kobkobiah hatte, war bereits in die Nähe von Fascher gerückt. Das Glück war ihm aber nicht hold. Der wunderreiche Prophet wurde plötzlich von den Blattern befallen und starb im Februar 1889. Sein Tod wirkte höchst nachtheilig auf seine Anhänger. Der Sieg wäre jedoch auf ihrer Seite geblieben, wenn sie nicht Fascher angegriffen hätten; denn Uad Adam war völlig abgeschnitten und hätte sich entweder ergeben oder abziehen müssen. Der Chalifa Abu-Gemesa's hatte jedoch seine gewichtigen Gründe, Fascher anzugreifen. Da nämlich nach dem Tode des Propheten der Fanatismus erkaltete und viele seine Fahne verließen, fürchtete der Chalifa, dass sich das ganze Heer zerstreue. So wagte er den Angriff auf Fascher, indem er dachte, falls er Sieger bliebe, würde er leicht den nöthigen Einfluss gewinnen, um das Werk seines Vorgängers zu vollenden. Er besaß zwar noch große Macht, aber er hatte wenig Gewehre, und in seinem Heere befanden sich viele Weiber und Kinder. Uad Adam hingegen verfügte über viele Gewehre und seine Schaigiah kämpften wie Löwen. Am 22. Februar 1889 fand unter den Mauern Fascher's die Schlacht statt, in welcher der Chalifa Abu-Gemesa's unterlag und mit Tausenden seiner Leute fiel. So endigte diese so viel versprechende Bewegung, welche den Beweis lieferte, wie leicht die Muselmänner einem beliebigen religiösen Abenteurer Glauben schenken, obwohl sie kurz vorher mit eigenen Augen die Folgen der Lügen des Mahdi gesehen hatten. So groß früher der Enthusiasmus gewesen war, so bitter war jetzt die Enttäuschung. Der Kopf des Chalifa Abu-Gemesa's wurde mit jenen mehrerer seiner Officiere nach Omdurman geschickt, am Galgen aufgehängt und später zu den Schädeln Mardi's und der Abyssinier in eine Grube geworfen.

Chalifa Abdullahi war über diesen Sieg mehr erfreut als über jenen Abu-Angia's in Abyssinien, da er Darfur stets als einen Zufluchtsort betrachtete, wohin er im Falle eines Einfalles von Norden her fliehen konnte. Uad Adam wüthete nun in Darfur gegen die Stämme, welche wie die Beni-Halba den Abu-Gemesa unterstützt hatten, und verwüstete das Land in allen Richtungen. Man sagte, dass Abu-Gemesa ein großer Feind der Weißen gewesen sei und dass er sie vernichten wollte.

Indes musste in Darfur noch nicht völlige Ruhe herrschen, denn sonst hätte Chalifa Abdullahi den Uad Adam, dem er bereits in der Nähe der Moschee einen schönen Hof gebaut hatte, gewiss nach Omdurman berufen, um ihm die gebürenden Ehren zu erweisen. Uad Adam's Gegenwart war in Darfur noch nothwendig. Doch der junge Mann, der, zu seiner Ehre sei es gesagt, die Weißen sehr beschützte, und von dem sich der Chalifa noch viel versprach, kränkelte und starb bald in Fascher. Chalifa Abdullahi beweinte seinen zu früh verstorbenen, tapferen Vetter. Zu seinem Nachfolger in Darfur ernannte er seinen Bruder Mahmud uad Ahmed; ihm gesellte

er den Gadi Soliman El-Hegiasi bei, der nicht recht auf die Ideen des Chalifa eingieng, sowie den berüchtigten Spion Hagi Zibèr. Dem Mahmud befahl der Chalifa, alles in der Kasse des Uad Adam befindliche Bargeld nach Omdurman zu schicken; dessen Weiber und Pferde sollten ihm gehören. Mahmud Ahmed reiste mit großem Gefolge über Obeid nach Darfur. Dieses Land war erschöpft und verwüstet. Während des letzten Krieges war nicht gesäet worden, und der Hunger wüthete schrecklich. So kam es, dass der neue Emir seine Truppen nicht ernähren konnte. Er berichtete dies an den Chalifa, der ihm befahl, das Lager in Nuhut in der Nähe von Kordofan aufzuschlagen. Mahmud verließ also Fascher und ließ sich bei Nuhut nieder. Die schwarzen Soldaten und die Besinger waren aber nicht zufrieden und verschworen sich, den Mahmud zu tödten und nach ihrem geliebten Darfur zurückzukehren. In einer Nacht führten sie den Plan aus, und die Araber Mahmuds unterlagen ihnen. Die Meuterer versuchten jedoch vergeblich, sich der Munition, welche sich unter der Bewachung des Scheik Ala, Emir der Schaigiah, befand, zu bemächtigen. Nach diesem misslungenen Angriffe verließen die Meuterer in der Anzahl von eintausend Mann das Lager und zogen sich nach Darfur zurück. Man sagte, sie wollten sich mit Rabeh vereinigen.

Dieser Rabeh, Sohn eines schwarzen Soldaten, hatte einst mit Zibèr Pascha gekämpft und später mit dessen Sohn Soliman. Als letzterer den Regierungstruppen unterlag und zur Strafe für seine Rebellion erschossen wurde, zog sich Rabeh mit einer Truppe von Besingern nach Bornu zurück und erhielt sich dort selbständig. Mehrere Male hatte ihn Chalifa Abdullahi eingeladen, nach Omdurman zu kommen, wo er ihn in Ehren aufnehmen würde. Aber Rabeh schlug das ehrenvolle Anerbieten stets ab. Auch Uad Adam machte einen ähnlichen Versuch. Rabeh berieth sich mit einem Faki, der in Omdurman gewesen war und die Gesinnung des Chalifa kannte. Der Faki gab keine Antwort, sondern verlangte, man solle ihm ein Huhn bringen. Als man ihm dasselbe gebracht hatte, fasste er es bei den Flügeln und zog dem Thiere zuerst die großen Schwungfedern, eine nach der andern, aus; dann ruhte er ein wenig. Neuerdings fasste er das Huhn, band dessen Füße zusammen und riss ihm alle Federn aus; nackt, wie es nun war, schnitt er ihm endlich den Kopf ab. Rabeh hatte alles verstanden und der Faki hielt jede Erklärung über die Bedeutung der Procedur für überflüssig. Rabeh zog also seine Freiheit den angebotenen Ehren vor. Zuletzt soll er in das Gebiet des Gazellenflusses zurückgekehrt sein.

Mahmud Ahmed brach nach dem Aufstande der Giahadia das Lager im Jahre 1890 ab und verlegte es nach Obeid. Darfur wurde seinem Schicksale überlassen, wohl in der Absicht, damit es sich etwas erhole, um dann später wieder besetzt zu werden. Der an Kordofan angrenzende Theil

ist vollständig entvölkert, und der Elephant geht bis nach Fascher spazieren. Während die Menschen sich gegenseitig bekämpfen und ausrotten, vermehren sich die wilden Thiere. —

Viertes Capitel:

Fortsetzung des Krieges gegen Abyssinien. Verschwörung. Tod Abu-Angia's, Mai 1888. Theilung des Heeres unter vier Emire. Tod des Negus Johannes in der Schlacht von Galabat, 9. März 1889. Ankunft der Beute in Omdurman. Ende der Kriege gegen Abyssinien.

Wir müssen nun zu den Kriegen gegen Abyssinien zurückkehren.

Die Folge des Sieges Abu-Angia's über Ras-Adal war, dass die mohammedanischen Unterthanen Abyssiniens, welche im Norden dieses Reiches wohnen und Makada genannt werden, sich der Mahdia anschlossen. Weiters erschien Todros Kasa, Sohn jenes Todros Kasa, der von den Engländern besiegt worden war, in Galabat, nahm den Islam an und bot den Mahdisten seine Dienste zur Bekriegung Abyssiniens an. Er wurde von Galabat nach Omdurman geschickt, wo sein Erscheinen großes Aufsehen erregte. Chalifa Abdullahi empfing ihn mit großen Ehrenbezeugungen und versprach ihm, ihn auf den Thron Abyssiniens zurückzuführen, wofür Todros sich verpflichtete, die Abyssinier zum Islam zu bekehren und dem Chalifa einen Tribut zu zahlen.

Um dieses Vorgehen des Todros zu erklären, muss ich einiges über seine Vorgeschichte bemerken. Er war der zweite Sohn des von den Engländern besiegten Todros. Sein älterer Bruder war nach England geführt worden und starb dort. Unser Todros war damals noch ein Kind und seine Verwandten verbargen ihn vor dem Negus Johannes, der ihn tödten wollte. Als er erwachsen war, irrte er in Abyssinien umher bis zur Zeit, als Abu-Angia in das Land einfiel. Dies schien dem Todros der geeignete Augenblick zu sein, um mit Hilfe der Mahdia den Thron seines Vaters wieder zu erlangen. Er unternahm also das berichtete Manöver und wusste sich durch große Heuchelei die Gunst des Chalifa zu gewinnen, der von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zum Islam überzeugt zu sein schien. Todros hatte zwei Söhne von zwölf bis vierzehn Jahren, die ihn bei seinen Ausgängen in Omdurman stets begleiteten. Er trug immer einen rothen Sonnenschirm, was ihn in Omdurman etwas lächerlich machte. Im Verkehr bediente er sich eines Dolmetschers. Unter den von Abu-Angia erbeuteten Abyssinierinnen

befanden sich zwei Mädchen, die Todros' Verwandte waren und zufälligerweise von mir befreundeten Personen gekauft worden waren. Als Todros von ihnen hörte, kaufte er sie los und nahm sie später mit sich nach Galabat. Wir sprachen oft mit ihm. Uns gegenüber hatte er keine Furcht und machte kein Hehl aus seinen wahren Gesinnungen und Absichten. — Abu-Angia brach ganz plötzlich von Omdurman auf, ohne dass man den Grund wusste; wahrscheinlich waren alarmierende Nachrichten von Galabat gekommen. Er nahm den Todros Kasa mit sich. Vor der Abreise soll er den Chalifa Abdullahi gefragt haben, für wen er im Falle des Todes des Chalifa eintreten solle; der Chalifa soll geantwortet haben: „für meinen Bruder Jakub.“ Man sieht daraus, dass der Chalifa die Herrschaft in seiner Familie erblich machen will.

Nach der Abreise Abu-Angia's kam ein Brief vom Negus Johannes an den Chalifa, in amharischer Sprache auf Pergament geschrieben. Zwei in Omdurman anwesende Abyssinier erklärten denselben dem Chalifa. Darin machte der Negus dem Chalifa Friedensvorschläge und begründete sie damit, dass die Abyssinier und Sudanesen von derselben Abstammung wären, da ihr gemeinsamer Stammvater Cham sei; dass sie Nachbarn seien und als solche sich eher verbinden sollten, um den gemeinsamen Feind, die Europäer, welche immer weiter ihre Macht ausdehnten, zu bekämpfen. Der Chalifa antwortete dem König der Könige, dass sie gute Freunde wären, wenn er Muselmann würde; sonst werde er ihn als Feind Gottes und des Propheten betrachten und bekämpfen.

Als Abu-Angia in Galabat angekommen war, brach Eifersucht zwischen ihm und Junas aus. Letzterer trennte sein Lager von jenem Abu-Angia's und war voll Neid über den siegreichen Sclaven, wie er Abu-Angia nannte. Jeden Freitag hielt Junas seine eigene Heerschau, getrennt von Abu-Angia, obwohl dieser vom Chalifa den Oberbefehl über Junas erhalten hatte. Abu-Angia berichtete darüber an seinen Herrn, der den Junas zum Gehorsam brachte.

Indessen bildete sich unter den Emiren im Lager des Junas eine Verschwörung. Ein Takruri von den hässlichsten Gesichtsformen erklärte sich für Seiedna Isa. Alle Emire des Junas glaubten an ihn und Junas selbst war sein Anhänger, obwohl er später den Verräther spielte. Staunenswert ist die Leichtgläubigkeit dieser Fanatiker, die eine Menge Wunder über den angeblichen Isa erzählten. Wer ihm nicht glauben wollte, den rief er zu sich und bekehrte ihn unter vier Augen. Das Äußere dieses neuen Propheten war abschreckend. Er sagte, er sei der vom Mahdi verheißene Messias und berufen, dem Chalifa die Herrschaft abzunehmen. Schon war der Tag bestimmt, an dem sie den Abu-Angia tödten und den Seiedna Isa öffentlich ausrufen sollten, als Junas die Verschwörung dem Abu-Angia verrieth.

Dieser ließ am Freitag beim Mittagsgebet alle verschworenen Emire, sechszehn an der Zahl, mitsammt dem Propheten verhaften und in Eisen legen. Dann schrieb er an den Chalifa und fragte, was er mit ihnen beginnen solle. Der Chalifa schickte mehrere Richter nach Galabat, welche die Verblendeten auf bessere Wege bringen sollten. Die Richter versuchten einer nach dem anderen ihre Redefertigkeit an Seiedna Isa, aber sowohl dieser als seine Anhänger blieben hartnäckig bei ihren Ansichten. Als man ihn mit dem Strange bedrohte, lächelte Isa und sagte, er sei unsterblich. Als die Richter alle Reden nutzlos sahen, ließen sie das Todesurtheil zuerst an Seiedna vollstrecken, der nach wenigen Minuten am Galgen baumelte. Die sechszehn Emire sahen der Execution gleichgültig zu, und als man ihnen den todten Propheten zeigte, ging ihre Verstocktheit so weit, dass sie ihn für nicht todt erklärten und für den Glauben an ihn, einer nach dem andern, am Galgen endeten. Ihre Köpfe wurden nach Omdurman geschickt und am Galgen aufgehängt, der schon monatelang mit solchen grausamen Trophäen geziert war. Junas wurde nach Omdurman berufen und blieb dort lange unbeachtet. Chalifa Abdullahi feierte Sieg auf Sieg. Aber der Seiedna wäre einer der gefährlichsten Feinde für ihn gewesen, wenn nicht Abu-Angia schnell und energisch eingegriffen hätte. Es ist bekannt, dass die sechszehn Emire den Isa nur benützten, um unter seinem Namen eine Rebellion gegen die Mahdia zu beginnen und den Junas selbst an die Spitze der Bewegung zu setzen. Die Emire waren wohl überzeugt von der Lügenhaftigkeit des Isa; aber ohne Beihülfe der Religion lässt sich im Sudan und bei den Muselmännern keine Bewegung hervorrufen. Der Mahdi selbst hatte an den Fanatismus seiner Landsleute appelliert und nur so konnte er seine Erfolge erzielen. Motive wie Freiheit und Vaterlandsliebe kennen die Muselmänner nicht.

Abu-Angia, der schon ziemlich alt und fett geworden war, überlebte nicht lange die sechszehn gehängten Emire. Er wurde vom Typhus, der in Galabat häufig auftritt, befallen, und in wenigen Tagen war der gefürchtete Krieger, der so viel Blut vergossen hatte, eine Leiche. Seine Soldaten beweinten ihn und bewahren ihm noch jetzt ein dankbares Andenken. Sie liebten ihn, weil er selbst eine Sclave war und Strenge mit Güte zu paaren verstand. Er war einer der besten Emire, viel großmüthiger als Uad Negiumi und andere. Einmal kam ein armes Weibchen zu ihm und klagte einen Soldaten an, der ihre Milch, die ihre einzige Habe sei, wovon sie leben müsse, geraubt und getrunken habe. Abu-Angia ließ den Soldaten rufen und fragte ihn, ob der Bericht des Weibes wahr sei. Der Dieb läugnete entschlossen und überhäufte das arme Weib mit Schimpfreden, so dass Abu-Angia ihm fast Glauben schenkte. Aber das Weib betheuerte mit den stärksten Schwüren, dass der Soldat die Milch getrunken habe. Nach einer kurzen Pause sagte Abu-Angia, er werde dem Soldaten den Bauch auf-

schlitzen lassen; finde sich die Milch im Magen nicht vor, so werde das Weib hingerichtet werden. Das Weib erklärte sich sofort mit diesem Urtheile zufrieden. Der Soldat wurde ergriffen und ihm grausam der Bauch aufgeschnitten; in seinem Magen fand man die Spuren der Milch. Der Arme erlag der schrecklichen Operation und Abu-Angia ersetzte dem Weibe den Schaden. Auf solche Weise machte er sich seinen wilden Soldaten furchtbar. So lange er in Galabat befehligte, herrschte Sicherheit. Im Kriege war er grausam, und entsetzlich sind die von seinen Soldaten vollführten Gräuel, besonders in Abyssinien. Chalifa Abdullahi beweinte ihn mit Recht, denn Abu-Angia war nicht nur kriegstüchtig, sondern auch sehr treu. Andere würden eine so große Macht längst missbraucht haben. Er wurde im Mai 1888 in Galabat begraben. Die Soldaten verehren ihn als Heiligen.

Der sterbende Abu-Angia hatte bis auf weitere Anordnung des Chalifa den Uad Ali zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt. Aber bald zeigte sich Unzufriedenheit und Uneinigkeit sowohl unter den Soldaten als Emiren, welche dem Uad Ali nicht zugethan waren. Dieser berichtete darüber an den Chalifa, der den Oberrichter Gadi Ahmed, in den er großes Vertrauen setzte, nach Galabat sandte, um den Zwist zu schlichten und dem Heere einen Führer zu geben, der den Wünschen Aller entspräche. Nach vielen Versammlungen gelang es dem Gadi, die Gemüther zu beruhigen. Man vereinigte sich allgemein auf Zeki Tamel, vom Stamme der Baggara Taescha, der vom Chalifa bestätigt wurde. Das Heer wurde in vier Theile getheilt: es erhielt je ein Viertel Zeki Tamel mit dem Oberbefehl, Abdallah Ibrahim, Nur Anghera, Mahmud uad Ali. Außer diesen waren noch wichtige Anführer: Scheik Abderrahim uad Abu Deghel, Farag, der einstige Commandant des Fort Omdurman und schon ein alter Mann, Omar uad Elias Pascha, Scheik Naseri vom Stamme Biderie, Ismain uad el-Andok und andere. Zugleich verstärkte man die ungeheuere Zeriba, welche Abu-Angia um das ganze Lager hatte aufführen lassen.

Schon kamen Gerüchte, dass König Johannes ungeheuere Rüstungen mache, um Galabat zu nehmen, nach Omdurman zu ziehen und die ganze Mahdia vom Grund aus zu vernichten. Negus Johannes war von den wichtigsten Häuptern Abyssinien's begleitet, als Ras-Adal, Ras Aria Salasse, Ras Michail, Ras Mariam, Ras Alula, Saleh Schanga und vielen anderen. Das Heer soll einhundertfünfzigtausend Mann mit zwanzigtausend Reitern gezählt haben. Diese Nachricht verbreitete Schrecken in Galabat und Omdurman. Wir hofften wieder einmal auf die so lange ersehnte Befreiung und wiegten uns in frohen Träumen für die Zukunft. Zeki Tamel hielt mit den Emiren Rath, ob sie den Feind in der Zeriba erwarten oder außerhalb derselben den Kampf aufnehmen sollten. Gadi Ahmed rieth, die Zeriba nicht zu verlassen; sein Vorschlag wurde angenommen. Gewiss wäre

es für sie von Nachtheil gewesen, wenn sie die Zeriba verlassen hätten; es wäre der abyssinischen Reiterei leicht gewesen, sie in Verwirrung zu bringen.

Die fünfundachtzigtausend Streiter des Zeki wurden in vier Theile getheilt zur Vertheidigung der Zeriba. Ausrufer verkündeten auf dem Markte, man solle die Geschäfte dieser Welt verlassen, die Waffen ergreifen und sich auf den nahen Tod vorbereiten. Zugleich erbat man durch Boten den Segen des Chalifa. In Wahrheit herrschte große Angst; denn die Spione erzählten, die Feinde seien zahlreich wie der Sand, man könne ihr Ende nicht übersehen, die vor ihnen aufsteigenden Staubwolken verdunkeln die Sonne. Man denke sich, welchen Eindruck diese Nachrichten auf die Fogara machten. In Omdurman herrschte die größte Furcht. Diese wurde noch erhöht durch eine Prophezie, welche besagte, dass der König von Abyssinien nach Chartum kommen und so viel Blut vergossen werden würde, dass die Pferde bis an die Kniee im Blute waten müssten, und dass der Negus sein Pferd an einem einsamen Baume am weißen Flusse bei Chartum anbinden werde.

Der Negus hatte Ende Februar Gondar verlassen. Er zog zum heiligen Krieg aus gegen den Erbfeind der Christen. Vor seiner Ankunft in Galabat benachrichtigte er den Zeki von seinem Kommen, damit er nicht wie ein Dieb erscheine. Im Gefolge des abyssinischen Heeres befanden sich viele Weiber, größtentheils Begleiterinnen der Soldaten, denen sie das Essen bereiteten und die sie im Kampfe anfeuerten. Viele dieser Weiber waren von ihrem Elternhause geflohen, um den Geliebten in die gefährliche Schlacht zu folgen.

Am Samstag den 9. März 1889 eröffnete der Negus den Angriff auf Galabat. Die ungeheuere Menschenmenge wirbelte soviel Staub auf, dass man bald gar nichts mehr sehen konnte. Die Abyssinier stürmten die Zeriba; einige entfernten die Dornen, andere legten Feuer an, während die Mahdisten mit aller Schnelligkeit auf sie feuerten. Takruri-Leute, welche aus dem Lager des Zeki geflohen waren, verriethen dem Feinde die Stelle, wo Uad Ali befehligte, als die schwächste; dort wandten die Abyssinier ihre größte Kraft an, um dieselbe zu durchbrechen. Furchtbar war das wilde Geschrei und das Feuer der Feinde. Endlich nach hartem Kampfe durchbrachen die Abyssinier die Zeriba und wälzten sich gleich einem wilden Strom vorwärts, alles vor sich niedermetzelnd. Die Tausende von Weibern der Mahdisten erhoben ein furchtbares Geschrei. Die Abyssinier zündeten die Stroh- und Grashütten an und in das ungeheuere Getümmel, das Krachen der Gewehre und das Geheul der Kämpfenden mischte sich das Prasseln der Flammen. Die Abyssinier hatten sich bereits des Bet-el-Mal bemächtigt, hatten das Haus und den Harem des Abu-Angia besetzt und wollten seine verhasste Leiche ausgraben, um sie zur Rache für die Niederbrennung

Gondar's dem Feuer zu übergeben. Bereits begannen die Mahdisten, denen die Munition ausgieng, auf allen Seiten zu wanken, als sich unter den Abyssiniern die Nachricht verbreitete, der Negus sei von einer Kugel durchbohrt gefallen. Dies war das Signal eines allgemeinen Rückzuges. Jeder raffte von der Beute soviel zusammen als er mitschleppen konnte und verließ die Zeriba. Viele Gefangene, besonders Weiber, worunter auch einige von Abu-Angia, wurden fortgeführt. Die Abyssinier flohen nach dem Fluss Atbara.

Jetzt konnten sich die Mahdisten vom Schrecken erholen. Sie hatten viele Todte; besonders das Viertel Uad Ali's war fast ganz vernichtet. Schnell schlug man einigen Abyssiniern die Köpfe ab und schickte dieselben mit der Siegesnachricht nach Omdurman; denn Gadi Ahmed wusste wohl, mit welcher Sehnsucht der Chalifa auf Nachricht warte.

Am Sonntag, 10. März, erwarteten die Mahdisten einen zweiten Angriff der Abyssinier; aber niemand erschien. Sie sandten Spione aus, welche berichteten, dass der Feind im vollen Rückzuge über den Atbara begriffen sei. Man setzte ihm nach und griff am 11. März die Nachhut des Feindes an. In einem hartnäckigen Kampfe erlitten die Abyssinier große Verluste und flohen in allgemeiner Verwirrung, sogar die Leiche ihres Negus zurücklassend. Die Mahdisten fanden eine große lange Kiste, deren Fugen mit Wachs geschlossen waren. Sie vermutheten einen Schatz, öffneten sie und fanden eine verwesende Leiche. Man erkannte bald, dass es der Leib des Negus Johannes sein müsse, was auch von den gefangenen Abyssiniern bestätigt wurde. Man trennte das Haupt vom Rumpfe und schickte es mit anderen nach Omdurman.

In Omdurman war alles in fieberhafter Aufregung. Der Chalifa war in großer Angst. Er ließ die große Kriegstrommel schlagen, das Ombeià ertönen und hielt eine große Heerschau. Doch schon bald kam die erste Siegesnachricht mit den Köpfen von Ras Alula, Ras Mariam, Saleh Schanga, wie man sagte, was sich jedoch später als unwahr herausstellte. Groß war die Freude des Chalifa, noch größer unsere Trauer. Dieser Schlag vernichtete unsere letzte Hoffnung. Die Köpfe wurden auf den Galgen gesteckt und niemand konnte an der Wahrheit des Sieges zweifeln. Nach drei Tagen kam die uns betrübende Nachricht vom Tode des Königs der Könige. Hoch zu Kameel wurde dessen Kopf auf dem Markte umhergetragen, während ein Ausrufer in feierlichem Tone den großen Sieg über den mächtigen Negus verkündete. Der Chalifa war siegestrunken; öffentlich zeigte er die erbeuteten Sachen des Negus, darunter die Königskrone, an welcher aber das Kreuz fehlte; dieses wurde in Omdurman ersetzt und die Krone im Bet-el-Mal aufbewahrt. Ferner fand sich unter der Beute ein prachtvolles Exemplar des Evangeliums in Amhara-

Sprache mit Zeichnungen auf Pergament und in dreifachem Lederüberzug; eine goldene Uhr von Crosdi in Paris, welche den Monats- und Wochentag, Stunde und Minute zeigte; ein Fernrohr; das englische Original eines Briefes Ihrer Majestät der Königin Victoria an Negus Johannes vom Oktober 1887; ich habe den Brief gelesen. Die Königin von England erkundigt sich darin über das Befinden des Negus und seiner Familie und sagt, dass England nach der Besetzung Ägyptens Nachbar des Königs geworden sei; daher wünsche Ihre Majestät, in guter Freundschaft mit dem Könige zu leben. Am Schluss wünscht die Königin dem Negus Gesundheit und langes Leben. Der Brief ist von Lord Salisbury unterzeichnet. Weiterhin sah ich das Königszelt und viele wertvolle Kreuze.

Noch am selben Tage ließ der Chalifa das Haupt des Negus in Leder nähen und schickte es nach Dongola, von wo es nach Wady-Halfa kam als Mahnung für den Vicekönig und die Engländer, dass ihnen dasselbe Schicksal bevorstehe, wofern sie sich nicht ergäben.

Chalifa Abdullahi schien auf dem Gipfel seiner Macht zu sein. In einer schmutzigen Grube auf dem Markte lagen die Köpfe aller seiner Feinde, des Sultan Jusef, des Abu-Gemesa, der Abyssinier, des Seiedna Isa durcheinander; so oft ich diese Grube passierte, veranlassten mich jene Schädel zu vielem Nachdenken. In letzter Zeit waren längst Haut und Haare abgefallen und nur die weißen Knochen mit den tiefen Augenhöhlen und den grinsenden Zähnen blieben. Welche Betrachtungen konnte man darüber anstellen? Gekrönte Häupter neben zwei Köpfen von Propheten. Auch der Kopf des abyssinischen Patriarchen soll sich darunter befunden haben. Von unter sich weit entfernten Landen hatten sie sich in der engen Grube zusammengefunden, um die Triumphe der Mahdia zu bezeugen. Mancher Vorbeigehende schlug mit seinem Stock darauf. Wie viele Tausende mussten dieser Schädel halber unbeerdigt auf dem Schlachtfelde liegen? Welch furchtbares Gericht Gottes über den Sudan!

Chalifa Abdullahi wähnte sich nun den Herren der Welt. Solche Siege hatte er sich nicht geträumt. Aber der Sieg über den Negus war ein Pyrrhus-Sieg. Der Chalifa hätte mit Recht sagen können: „Noch einen solchen Sieg und ich bin verloren.“ Tausende seiner besten Krieger waren gefallen; die erbeuteten Weiber, Esel und Maulthiere konnten kein Äquivalent für die Verluste bieten. Freilich erzählten Zeki und die Emire dem Chalifa nicht immer die Wahrheit und er wollte sie auch nicht wissen. Es wäre ein Verbrechen gewesen, z. B. über die Schwäche des Heeres in Galabat, über die großen Verluste u. s. w. zu berichten; der Berichterstatter wäre, wenn er nicht ein naher Verwandter des Chalifa gewesen, sicher mit Kerker bestraft worden. So war der Chalifa überzeugt, dass er nun ein mächtiger Herrscher sei und die niedrigen Schmeichler bestärkten ihn in seinem Wahne.

Der Wohlstand des Sudan war völlig vernichtet. Es kam eine unerhörte Hungersnoth, welche ein Jahr lang entsetzlich wüthete. In seinem Größenwahne bemerkte der Chalifa gar nicht, dass der Hunger der größte Feind der Mahdia sei. Erst die Erfahrung musste es ihn lehren.

Nach dem Siege über Negus Johannes stand Abyssinien den Mahdisten offen. Verschiedene abyssinische Verräther, ob wirkliche oder verstellte ist zweifelhaft, kamen nach Galabat, um den Zeki zu einem Einfalle in das Land zu bewegen; sie erklärten sich bereit, ihn zu den verborgenen Schätzen des gefallenen Negus zu führen. Mehr als die Schätze bewog den Zeki zu einem Einfalle der furchtbare Hunger, der in Galabat herrschte. Er schickte daher den Abdallah Ibrahim mit einigen Tausend Soldaten ab. Dieser Abdallah war ein Schwestersohn des Ahmed Bey Defaallah von Obeid und zeichnete sich bei der Belagerung der Stadt aus. Sobald er in der Nähe Obeids ein Rind oder Kameel sah, machte er mit seinen Sclaven einen kühnen Ausfall und trieb die Beute rasch in den Geger, bevor ihn der Feind erreichen konnte. Man erzählte sich, dass er bei Annäherung des Mahdi den Geger verlassen habe und zum Feinde übergegangen sei, um den Mahdi zu tödten; der Revolver habe ihm aber zweimal versagt. Der Mahdi verzieh ihm, da er von dem tapferen Manne viel hoffte. Abdallah kehrte wieder in das Fort zurück, und nach dessen Übergabe erhielt er unter Abu-Angia den Befehl über eine Abtheilung Soldaten. Er folgte dem Abu-Angia in allen Kriegen. Mit derselben Tapferkeit, mit welcher er früher für die Regierung stritt, kämpfte er nun für die Mahdia. Wäre er von der Rasse der Baggara gewesen, so wäre er Abu-Angia's Nachfolger geworden. Dieser Abdallah fiel nun ohne Widerstand in Abyssinien ein. Man hörte lange nichts über ihn und bereits glaubte man, er sei in Abyssinien vernichtet worden. Endlich kam er zwar in Galabat an, aber er hatte den größten Theil seiner Soldaten verloren. Über diesen Feldzug hat man nie etwas Genaues erfahren, ein Zeichen, dass er schlecht ausfiel.

Abyssinien selbst fiel nach dem Tode des Negus in große Verwirrung und innere Kämpfe und konnte nicht daran denken, den Tod des Königs zu rächen. Die Mahdia war erschöpft und Zeki musste mit dem Hunger kämpfen, der seine Reihen furchtbar lichtete. Die Hungersnoth bewog die vernünftigen Emire in Galabat, namentlich Abderrahim nad Abu-Degel, Handelsverbindungen mit Abyssinien anzuknüpfen. Dieser friedliche Verkehr zwischen Abyssinien und dem Reiche der Mahdisten dauerte bis in die letzte Zeit fort.

Fünftes Capitel:

Unternehmungen gegen Ägypten. Verschiedene Ereignisse in Dongola. Einfall der Mahdisten in Ägypten. Große Niederlage derselben bei Toski, 3. August 1889. Deren Folgen. Kämpfe Osman Digna's im östlichen Sudan. Eroberung von Handub und Tokar durch Ägypten 1891. — Unternehmungen der Mahdisten gegen Emin Pascha. Einnahme von Ladò und Regiaf, Niederlage bei Wadelai. Nachrichten über Emin's Abzug und seine Rückkehr. Jetziger Stand der Mahdisten in der Äquatorialprovinz.

Nachdem wir die Kämpfe der Mahdisten im Sudan selbst betrachtet haben, wollen wir im Folgenden ihre Anschläge auf Ägypten erzählen.

Seit der Niederlage des General Hicks bildete die Eroberung Ägyptens einen Lieblingstraum der Mahdisten. Viele hatten dieses Land gesehen und beschrieben es den Sudanesen in einer die Phantasie aufregenden Weise. Die ungeheueren Reichthümer und die schönen Frauen in den Harems von Kairo erweckten ihre Eroberungssucht. Der Mahdi selbst wollte seinen Sitz im vicekönigliche Palaste Abdin in Kairo aufschlagen und von dort aus Syrien und Mekka erobern. Der Mahdi hatte prophezeit, dass der Prophet Mohammed den Sieg über Ägypten an die Fahne des Chalifa Scherif geknüpft habe. Er selbst ließ kein Mittel unversucht, um die Ägypter zum Aufstand aufzureizen. Er schrieb viele Briefe an hervorragende Scheiks und einflussreiche Männer bis nach Kairo selbst. Wäre er nicht gestorben, so hätte die Bewegung gefährlich werden können, denn auch in Ägypten wurde er von vielen für den wahren Mahdi gehalten; zudem gebot er damals noch über Hunderttausende. Mit seinem Tode begann die Macht der Mahdia zu sinken. Wohl war sein Nachfolger ein energischer Mann und wünschte nicht weniger als der Mahdi die Eroberung Ägyptens, aber die Verhältnisse waren völlig geänderte. Der Tod des Mahdi und die Nachfolge des Chalifa Abdullahi theilte die Macht der Mahdia in zwei Lager, jenes der Baggara, die man im Sudan allgemein Araber nennt, und jenes der Aulad Ballad, darunter die Danagla, Barabra, Giaalin und die Bewohner des weißen Flusses. Diese Theilung schwächte die Mahdia. Uad Negiumi mit seinen Emiren gehörte zu den Gegnern des Chalifa; dieser suchte sich ihrer zu entledigen. Uad Negiumi hatte stets einen Emir der Baggara zur Seite, der über alle seine Bewegungen dem Chalifa berichten musste.

Der Mahdi hatte den Plan gefasst, Ägypten von zwei Seiten, nämlich von Dongola-Halfa, und von Abu Hamed-Korosko anzugreifen. Nach diesem Plane rückte, als die Engländer Dongola verlassen hatten, im Juni 1885, sofort Mohammed El-Cher, der Eroberer von Berber, mit Abd-el-Megid in die Provinz Dongola ein. Im December desselben Jahres

fand die erste Schlacht zwischen ihm und den anglo-ägyptischen Truppen statt. Mohammed El-Cher wurde geschlagen und schlug nun sein Lager in Kerma auf.

Nach dem Falle Sennar's verfügte Chalifa Abdullahi über neue Truppen und konnte die Action gegen Ägypten wieder aufnehmen. Nach der Prophezeiung des Mahdi sollte, wie oben gesagt, der Sieg über Ägypten an die Fahne des Chalifa Scherif geknüpft sein. Diese Prophezeiung kam dem Chalifa sehr gelegen. Er betraute den Abderrahman uad Negiumi, der eben der genannten Fahne angehörte, mit dem Krieg gegen Ägypten; auf diese Weise entfernte er diesen seinen Gegner aus seiner Nähe. Uad Negiumi brach im November 1885 von Omdurman auf und zog längs des Flusses nach Berber, überall raubend und verwüstend, als wenn er durch Feindes Land zöge. Den Kaufleuten, welche Waren von Ägypten nach Berber gebracht hatten, nahm er dieselben ab und stellte ihnen einen Wechsel aus mit dem Versprechen, denselben bei der Eroberung von Assuan auszubezahlen. Von zwei ägyptischen Spionen, die er gefangen hatte, ließ er den einen enthaupten, dem andern Hand und Fuß abschneiden. Den Aufenthalt in Berber benützte er mit seinen Leuten zum Rauben und zu Bedrückungen und benahm sich als Eroberer von Ägypten, wie er sich nannte, mit dem äußersten Hochmuthe. Er verbot jeden Verkehr mit Ägypten und trieb die Leute mit Gewalt nach Dongola.

Erst Ende November 1886 kam er in Dongola an. Dort sammelte er seine Streitkräfte, während der Chalifa ihm stets neue Truppen zuschickte.

Anfangs 1887 schickte der Chalifa vier Gesandte ab mit Briefen an Ihre Majestät die Königin von England, den Sultan in Constantinopel und Seine Hoheit den Khedive. Die Gesandten wurden bis Kairo vorgelassen, um ihre Briefe abzugeben. Nachdem man von zweien der Briefe Einsicht genommen und gesehen hatte, dass darin die hohen Adressaten aufgefordert wurden, den Glauben des Mahdi anzunehmen und sich dessen Chalifa zu unterwerfen, widrigenfalls sie das Schicksal Hicks' und Gordon's theilen würden, wurden die Gesandten ohne Antwort nach Omdurman zurückgeschickt. Chalifa Abdullahi fühlte sich hiedurch sehr beleidigt.

Die Vorposten der Mahdisten rückten immer weiter gegen Ägypten vor. Hassan uad Mohammed Chalifa, Neffe des letzten Mudir von Berber, Hussein Pascha Chalifa, besetzte die Brunnen von Berber und unternahm verschiedene Streifzüge nördlich und südlich von Korosko. Auf Dromedaren reitend überfielen seine Leute die unvorbereiteten Bewohner, machten Beute und verschwanden mit derselben ebenso schnell wieder. Da sich die ägyptischen Truppen nach Halfa zurückgezogen hatten, besetzten die Mahdisten Serres, etwas südlich von Halfa, und beunruhigten die äußersten ägyptischen Vorposten. Verschiedene Umstände hinderten jedoch den Chalifa, den kriege-

rischen Unternehmungen gegen Ägypten den nöthigen Schwung zu geben. Die Aufstände in Darfur und die Kämpfe gegen Abyssinien machten ein energisches und geordnetes Vorrücken nach Norden unmöglich. Andererseits vernichteten die in Dongola angesammelten Truppen den Wohlstand dieser Provinz. Die Mahdisten waren gezwungen die Einwohner zu berauben, und auf diese Weise machten sie sich dieselben abgeneigt. Der fortgesetzte Krieg bereitete eine Hungersnoth vor, während die Blattern viele Menschen hinrafften. Im Jahre 1888 besetzte der Emir Bahr El-Karar die Brunnen von Hemer und Ongat und beunruhigte die Bewohner von Korosko und Assuan. Er überfiel das Dorf Kalabscha, fünfzig Meilen südlich von Assuan, machte die dortige ägyptische Wache nieder und nahm ihren Officier gefangen, den er nach Omdurman schickte. Man schlug dort viel Lärm über die Eroberung von Ägypten und doch hörte man nie von einem wichtigen Erfolge. Als nun jener Officier gebracht wurde, benutzte man ihn zu einer Demonstration, geleitete ihn im Triumphe durch Omdurman und führte ihn dem Chalifa vor. Dieser nahm ihn freundlich auf und fragte ihn über die Verhältnisse in Ägypten aus. Der Officier verstand sich in seine Lage zu fügen und gab nur Antworten, die dem Chalifa angenehm sein konnten. Daher ließ dieser den Officier frei; derselbe lebt noch jetzt in Omdurman.

Von Zeit zu Zeit schickte der Chalifa Verstärkungen nach Dongola, ohne dass jemals wer zurückgekehrt wäre. Deshalb wurde die große von Omdurman nach Norden führende Straße Derb-esch-schohada (Straße der Märtyrer) genannt.

Die ägyptische Regierung beschränkte sich auf die Vertheidigung der Grenze. Erst im Juni 1888 vertrieb der in Regierungsdiensten stehende Beschir Bey den Bahr-el-Karar von den Brunnen von Hemer. Zu gleicher Zeit benützten die Mahdisten von Serres jede Gelegenheit, um dem Feinde zu schaden. Unter anderem überfielen sie den Markt Debrosa, metzelten die Kaufleute nieder und zogen sich wieder zurück, als die Truppen von Halfa anrückten.

Unterdes herrschte unter den Emiren in Dongola nicht die beste Eintracht. Uad-Negiumi und seine Anhänger waren eifersüchtig auf die Baggara, welche die Herren spielten. Nur mit großem Unwillen gehorchten sie dem Emir Mosaad vom Baggara-Stamme Habbania, welchen der Chalifa nach Dongola geschickt hatte, um die Bewegungen des Uad-Negiumi zu überwachen. Die Feindschaft der Baggara gegen Uad-Negiumi gieng so weit, dass ein Baggara denselben zu vergiften suchte: Uad-Negiumi starb zwar nicht an der Vergiftung, war aber mehrere Monate krank und erholte sich überhaupt nie mehr; er war von da ab fast blöde geworden. Überhaupt hatte die Abhängigkeit von den Baggara diesen früher so gefürchteten Mann seiner

Energie beraubt und seine Leute klagten oft über die Furchtsamkeit, die er dem Chalifa und dessen Emiren gegenüber zeigte. Der Chalifa seinerseits war sehr unzufrieden über Uad-Negiumi's Unthätigkeit und lud ihn ein, nach Omdurman zu kommen.

Während Uad Negiumi in Omdurman weilte, drangen die Mahdisten, von einem Verräther geführt, am 29. August 1888 in das Fort Khor Musa Pascha, einen kleinen Vorposten von Halfa, ein, metzelten in der Nacht einen Theil der Besatzung nieder, konnten sich aber nicht des ganzen Fort bemächtigen. Colonel Wodehouse Pascha, der sofort benachrichtigt worden war, schickte Hilfe, überfiel noch in derselben Nacht den eingedrungenen Feind und tödtete ihn bis auf den letzten Mann.

Ende des Jahres 1888 befand sich Uad Negiumi wieder in Dongola. Chalifa Abdullahi hatte ihm Kerker und Eisen angedroht, wofern er nicht endlich energisch gegen Ägypten vorgehe. Uad Negiumi hatte hiezu ebensowenig Lust wie seine Emire, welche mit dem neuen Regiment unzufrieden waren; mehrere von ihnen, z. B. Scheik Idris und Makin uad en-Nur, waren vom Chalifa sogar in Eisen gelegt worden. Sie sahen wohl ein, dass ein erfolgreicher Einfall in Ägypten unmöglich wäre. Wadi-Halfa konnten sie nicht nehmen; der Marsch durch die Wüste war schwierig wegen Wassermangel; der Fluss war in der Hand des Feindes, der mit seinen Dampfern jede Annäherung der Mahdisten zu Wasser verhindern konnte. Diese Schwierigkeiten waren dem Uad Negiumi und seinen Emiren vollkommen klar. Doch der Chalifa wollte es; in seinem Stolze schien es ihm ein Leichtes, Ägypten zu erobern. Dazu kam, dass verschiedene Scheiks von Oberägypten ihn versicherten, sie würden bei Annäherung der Mahdisten sich diesen anschließen. Der Chalifa bestand also auf dem Einfalle in Ägypten und Uad Negiumi musste sich fügen und das Unmögliche wagen.

Bereits im Jahre 1888 hatte der Chalifa den Stamm der Batahin, der sich der Mahdia feindselig gezeigt hatte, nach Dongola geschickt. Im Januar 1889 schickte er noch dreißig Fahnen nach Norden. Diese bestanden größtentheils aus Arabern, darunter die Überbleibsel des Stammes der Gehena, lauter Leute, welche wenig Lust hatten zu kämpfen und zu sterben. Wie Lämmer zur Schlachtbank wurden sie zum Kampfe geführt.

Nachdem die Empörung in Darfur unterdrückt und Abyssinien gedemüthigt war, konnte der Chalifa mit größerem Ernste an den Einfall in Ägypten denken. Um dem Unternehmen mehr Nachdruck zu geben, schickte er den Junas uad Dechèm nach Dongola; dieser musste den Uad Negiumi in Bewegung setzen. Es begann ein allgemeiner Aufbruch nach Norden. Den Oberbefehl hatte Uad Negiumi. Dieser hatte einen großen Namen für sich. Er war vom Anfang an einer der ersten Vorkämpfer der Mahdia und

führte den Titel Emir-el-Omara (Emir der Emire). Unter sich hatte er viele tapfere Emire als Abd-el-Halim uad el-Haschmi, Makin uad en-Nur, Uad Giobara, Scheik Idris, Osman uad Asrak u. s. w. Aber die Verhältnisse waren gegen früher ganz verschieden. Die Ansar kämpften nicht mehr für den Mahdi, es entflammte sie nicht mehr die Hoffnung auf das Paradies; denn, da der Mahdi als Lügner gestorben war, musste auch seine Versprechungen Lügen sein; die Ansar kämpften nicht mehr, um Beute zu machen; denn die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass dieselbe nur dem Chalifa und seinen Baggara zufalle. Der einzige Grund, der sie in den Kampf trieb, war die Furcht, weshalb viele, so oft sich ihnen Gelegenheit bot, flohen. Nicht nur die Stimmung der Ansar war eine ganz verschiedene, die Verhältnisse des Landes selbst, in dem Uad Negiumi den Krieg führen sollte, waren ganz andere als jene, welche einst den Schauplatz seiner Siege gebildet hatten. Die großen Siege, die er einst im Sudan errungen, hatte er auf dem Boden seiner Heimat erfochten, wo er jeden Baum, jeden Strauch, jeden Brunnen kannte, in Freundesland, wo ihm von allen Seiten freiwillige und begeisterte Streiter zuliefen; er war stets in ungeheuerer Überzahl dem Feinde gegenübergestanden. Nun war es anders. Das Land, welches er jetzt erobern wollte, war ihm unbekannt und setzte seinem Marsche die größten Schwierigkeiten entgegen. Wenn auch die Bewohner desselben die Mahdia wünschten, so konnten sie sich nicht mit ihm vereinigen, da sie von den Truppen und Organen der Regierung strenge bewacht wurden. Die größte Schwierigkeit bildete die Wüste, welche ihn vom Ziele seiner Unternehmung trennte. Wie einst die Soldaten des General Hicks vor Durst verschmachteten, so ergieng es auch den Leuten des Uad Negiumi. Er marschierte mit großem Gefolge von Weibern und Kindern und bezahlte für einen Trunk Wasser manchmal ein Pfund Sterling. Dieser Tross von Weibern und Kindern zeigt, dass der Chalifa Abdullahi der Treue seiner Ansar nicht sehr traute; denn er meinte, dass dieselben in Gegenwart ihrer Weiber mit mehr Mut kämpfen und nicht fliehen würden. Dieses unnütze und lästige Gefolge erschwerte aber nur die Bewegungen und die Schlagfertigkeit des Heeres und vermehrte die Hungersnot, die im Lager herrschte. Man erzählte, dass die Gehena schon in Dongola die Faruas (Schaffelle, auf welchen die Ansar das Gebet verrichten) stahlen und auffraßen. Es war Wahnsinn, unter solchen Umständen, mit so geringen und so verschiedenartig zusammengewürfelten Kräften die Eroberung Ägyptens zu unternehmen. Dazu kommt noch in Betracht, dass der Feind, dem er entgegen gieng, nicht mehr jener war, den er im Sudan besiegt hatte. Die ägyptischen Soldaten waren nicht die Soldaten von ehedem; sie waren nun von europäischen Officieren eingeübt und befehligt. Es verursachte von jeher dem Chalifa und seinen Anhängern schwere Beklemmungen, dass die Engländer in Ägypten waren. Oft habe ich gehört, dass

er sagte: „Wenn nur einmal die Engländer aus Ägypten fortgiengen, mit den Ägyptern würden wir schon fertig werden."

Uad Negiumi brach mit seinem Heere von Dongola auf. In Serres hielt er Truppenschau: es waren vierzehntausend Seelen, darunter mehr als die Hälfte Weiber und Kinder. Er wollte Halfa bei Seite liegen lassen und direct nach Bimban marschieren, dessen Einwohner versprochen hatten, für ihn Partei zu ergreifen. Aber schon beim Dorfe Argin wurde er von Colonel Wodehouse Pascha angegriffen und geschlagen. Uad Negiumi verlor gegen tausend Mann, darunter mehrere Emire, wie Scheik Idris, Abd-el-Gader Giurù; mehrere andere wurden verwundet. Wodehouse Pascha wurde wegen dieses Sieges im Sudan der „Sieger über Uad Negiumi" genannt. Trotz dieser Niederlage marschierte Uad Negiumi vorwärts, obwohl er sich ausschließlich von Kameelen und Eseln nährte und seine Truppen mehr todt als lebend waren. Durch flankierende Reiterei musste er die Flucht seiner Soldaten verhindern, und doch gelang es vielen, zum Feinde überzugehen. Der Sirdar General Grenfell Pascha schrieb an Uad Negiumi einen Brief, worin er ihm die traurige Lage seiner Truppen vor Augen stellte und ihn aufforderte, nicht nutzlos so viele arme Leute dem Tode auszusetzen; er möge sich ergeben. Diesen Brief sandte er durch zwei Araber von Korosko ab. Uad Negiumi antwortete hochmüthig und forderte den General Grenfell auf, die Religion des Mahdi anzunehmen, wofür er Glück und Zufriedenheit finden würde. Einer der beiden Araber brachte diese Antwort dem Sirdar, während der andere, Namens Abd-el-Hadi mit Grenfell's Brief zum Chalifa geschickt wurde, dem man auch mittheilte, dass Abd-el-Hadi früher in Abu-Hamed auf Seite der Mahdisten gestanden und dann zu den Türken übergelaufen sei. Chalifa Abdullahi fragte ihn neugierig über die Lage Uad Negiumi's und des englischen Generals aus. Da Abd-el-Hadi erklärte, dass die Türken sehr stark seien und dass Uad Negiumi wahrscheinlich geschlagen werden würde, ließ ihn der Chalifa einkerkern, und der Arme wäre während seiner Haft wohl Hungers gestorben, wenn ihn nicht Neufeld, der mit ihm zusammen saß, unterstützt hätte; er schmachtete mehrere Monate im Gefängnisse. Durch Vermittlung des Emirs Hagi Saat wurde er später freigelassen und nach Abu-Hamed geschickt, von wo es ihm gelang, wieder nach Ägypten zu entfliehen.

Uad-Negiumi wollte und konnte sich nicht ergeben. Er war zu stolz, um sich den verachteten ägyptischen Soldaten auszuliefern, während andererseits die Furcht vor dem Chalifa ihn in seinem Starrsinne bestärkte. Er marschierte also nach Norden weiter bis zum Dorfe Toski, südlich von Korosko, wo ihm General Grenfell mit den anglo-ägyptischen Truppen den Weg abschnitt und ihn zur Schlacht zwang. Uad-Nigiumi wurde gänzlich geschlagen; er fiel mit allen seinen Emiren, während eine Menge Weiber und Kinder ge-

fangen wurden. Durch diesen Sieg, der am 3. August 1889 erfochten wurde, ward General Hicks gerächt und die schon seit drei Jahren in Scene gesetzte Eroberung Ägyptens schlug auf eine elende Weise fehl.

In Omdurman machte die Nachricht von der Niederlage einen furchtbaren Eindruck. Die ersten Nachrichten sprachen von einer totalen Niedermetzelung des Heeres. Auf den Chalifa wirkte die Nachricht sehr niederschlagend; er war voll Hass gegen die Weißen, da die Ägypter nicht für Uad-Negiumi Partei ergriffen hatten. Obwohl wir uns im Herzen sehr über diesen Sieg freuten, lebten wir doch zugleich in banger Angst. Wir fürchteten allgemein, dass der Chalifa in der ersten Aufwallung seines Zornes an uns seine Wuth kühlen würde. Dieser Schlag war für den Chalifa und die Mahdisten höchst demüthigend.

Die Emire Hassan uad Negiumi, ein Verwandter des gefallenen Negiumi, und Suor ed-Dahab, welche mit wenigen dem Blutbade entronnen waren, zogen in Eilmärschen von Toski durch die Wüste nach Dongola und von dort nach Omdurman. Sie klagten den Uad-Negiumi an, dass er den Feldzug im Wahnsinne unternommen habe, während alle Emire die Unmöglichkeit eines Erfolges einsahen; sie hätten ihm mehrere Male gesagt, dass der Chalifa, wenn er über den traurigen Zustand der Truppen, über den Hunger, die Schwierigkeiten in der Wüste und die Unmöglichkeit eines Vorrückens zu Wasser wahrheitsgetreu unterrichtet würde, das Ungünstige des Zeitpunktes einsehen und die Expedition aufschieben würde; aber Uad-Negiumi habe nicht auf sie gehört. Seine Furcht vor dem Chalifa war zu groß. Das viele durch ihn vergossene Blut, seine Räubereien und Grausamkeiten schrien um Rache zum Himmel. Colonel Wodehouse und General Grenfell wurden die Werkzeuge der Rache.

Saleh Bey uad Hussein Chalifa vertrieb seinen Neffen von Abu-Hamed und unternahm einen Streifzug dorthin. Wir waren geneigt zu glauben, dass die Ägypter wenigstens bis nach Dongola, das man den Schlüssel des Sudan nennt, vorrücken würden. Aber wir täuschten uns.

Die Mahdia war zu erschöpft, um weitere Unternehmungen gegen Ägypten in Scene zu setzen. Die Provinz Dongola war ruinirt und Junas bedrückte furchtbar die Bewohner. Dem Chalifa kamen hierüber Klagen zu Ohren, und aus Furcht, die Einwohner Dongolas möchten vielleicht die ägyptische Regierung zur Besetzung der Provinz bewegen, setzte er den Junas ab und schickte den Zugal, einen gebornen Dongolaui, der im Rufe eines gerechten Mannes stand, als Emir nach Dongola, um dessen Bewohner für die Mahdia zu gewinnen. Da er jedoch dem Zugal nicht vertraute, ließ er zu dessen Überwachung den Mosaad in Dongola und schickte noch einen andern Baggara, namens Arabi, mit dreihundert Soldaten dorthin. Unter Zugal's weiser Regierung erholte sich die Provinz bald und es begannen nach langer

Anarchie und Verwüstung geordnete Zustände zu herrschen. Aber bald entstand Neid und Eifersucht zwischen Zugal und den Emiren Mosaad und Arabi und es wäre beinahe zu einem Kampfe zwischen ihnen gekommen. Eine Post nach der andern berichtete nach Omdurman über diese Eifersüchteleien. Chalifa Abdullahi rief nun die beiden Emire ab. Diese, in Omdúrman angekommen, vertheidigten sich gut und klagten den Zugal an, daſs er die Provinz Dongola den Türken ausliefern wolle. Nun schickte der Chalifa neuerdings den Junas nach Dongola und setzte den Zugal ab. Zugal, bei seiner Ankunft feierlich empfangen, bewies die Unwahrheit der Anschuldigungen seitens der feindseligen Emire, wurde aber trotzdem in Eisen gelegt und befindet sich noch im Gefängnis. Das einzige Verbrechen Zugal's ist, daſs er ein Dongolaui und Verwandter des Mahdi ist, während seine beiden Gegner Baggara sind und der herrschenden Partei angehören; deshalb muſsten sie Recht behalten.

Nebst Uad-Negiumi und Abu-Angia ist der bedeutendste der alten Emire des Mahdi der vielgenannte Osman Digna. Wir haben bereits gesehen, wie er nach dem Falle Obeids vom Mahdi nach dem östlichen Sudan geschickt wurde. Im Juli 1883 kam er in der Nähe von Suakin an. Der Mahdi hatte ihm Proclamationen an alle im Suakin und Kassala wohnenden Stämme mitgegeben. Osman Digna benützte dieselben, um die verschiedenen Stämme gegen die Regierung aufzuwiegeln. Die wilden Nomaden folgten schnell dem Aufrufe, und Osman bemächtigte sich im Jahre 1883 aller festen Plätze um Suakin. Den wichtigsten Dienst leistete Osman der Sache des Mahdi dadurch, daſs er die Verbindung zwischen Berber und Suakin abschnitt und so der Regierung die kürzeste und bequemste Straße nach dem Sudan versperrte. In der vollen Erkenntnis der Nothwendigkeit dieser Straße machte die Regierung wiederholte Versuche, dieselbe zu öffnen; aber Osman mit seinen kühnen Hadendoa machte jeden Versuch zu Schanden.

Am 3. Februar 1884 versuchte General Baker Pascha die Öffnung der Straße zu erzwingen, wurde aber von Osman bei El-Teb vollständig geschlagen und verlor über zweitausend Mann mit vielen Gewehren und Munition. Nach der Niederlage Baker's machten die Engländer einen abermaligen Versuch, die Straße zu öffnen, um dem in Chartum eingeschlossenen General Gordon zu Hilfe zu eilen. Obwohl General Graham den Osman bei El-Teb und Tamai im März 1884 schlug, sah er doch die Unmöglichkeit ein, zu gleicher Zeit mit den fanatischen Scharen Osman's und mit den Schwierigkeiten der Wüste zu kämpfen, und gab den Plan, weiter vorzurücken, auf.

Osman Digna beunruhigte und bekämpfte durch sieben Jahre Suakin, das er manchmal auf das äußerste bedrängte. Seinem grausamen Regiment waren viele Araber abhold und mehrere empörten sich gegen ihn, besonders

die Amarar. Es kam mehrere Male zum Kampfe mit ihnen. Fast von allen Seiten verlassen, begab sich Osman nach Omdurman. Im Januar 1887 kehrte er über Gadaref nach Kassala zurück und bezwang, durch Baggara verstärkt, die rebellischen Stämme. Gegen Ende des Jahres verfügte er wieder über viertausend Mann und besetzte Handub, ganz nahe bei Suakin. Von Handub aus bedrängte er die Hafenstadt. Auch schlug er die Amarar und tödtete ihnen siebenhundert Mann. Colonel Kitschner Pascha, General-Gouverneur der Küste des rothen Meeres, welcher im Januar 1888 Handub angriff, wurde schwer verwundet und musste sich zurückziehen. Im März desselben Jahres kam Abu-Gergia mit Verstärkungen von Kassala an und Osman war stärker denn je. Er fuhr fort, Suakin zu bedrängen.

In diesen fortgesetzten Kämpfen hatte jedoch Osman seine Kräfte erschöpft und das Land verwüstet. Es war unmöglich, Suakin zu nehmen. Daher befahl ihm der Chalifa, die Belagerung aufzugeben und das Lager in Tokar aufzuschlagen, im Februar 1889. Zugleich gestattete der Chalifa, Handelsverbindungen mit Suakin anzuknüpfen. Auf dem Wege über Handub, wo ein kleiner Posten war, fand ein reger Verkehr mit der Stadt statt; sogar in die Stadt selbst zogen die Kaufleute, um Waren zu kaufen.

Zwei Jahre dauerte dieser friedliche Handelsverkehr zwischen Suakin und der Mahdia. Da in Tokar große Hungersnoth herrschte, bezogen die Ansar ihre Lebensmittel größtentheils von der Hafenstadt. Plötzlich kam die Nachricht nach Omdurman, die Regierung habe die Thore Suakin's geschlossen und jeden Verkehr mit Tokar und Handub verboten. Die Folge war, dass sich der Hunger im Lager Osman's bald schrecklich fühlbar machte, viele Kaufleute abreisten und die Nachricht nach Omdurman brachten, die Regierung wolle den Osman angreifen. Der reichste dieser Kaufleute war Omar Kischa, von dem man sagte, er habe Pulver aus Suakin geschmuggelt. Die Nachricht über einen Angriff seitens der Regierung fand bald ihre Bestätigung.

Im Februar 1891 kam die Nachricht von der Besetzung Handub's und im März desselben Jahres berichtete eine Post Zugal's, dass in Halfa Kanonensalven abgefeuert worden seien, zur Feier des Sieges der Regierungstruppen über Osman Digna und der Einnahme Tokar's. Omdurman wurde durch diese Nachricht in große Aufregung versetzt, und es herrschte große Ungewissheit, da weder von Berber noch von Kassala Nachricht kam. Erst nach acht Tagen traf ein Schukerie-Araber von Kassala ein und erzählte, dass dort die Nachricht vom Falle Tokar's verbreitet sei. Über Osman wusste man nichts Bestimmtes; einige erzählten, er sei todt, andere sagten, er sei verwundet und geflohen. Endlich nach einem Monat kam Post von Osman selbst. Derselbe bestätigte von Kassala aus den Fall Tokar's. Es herrschte große Verwirrung und der Chalifa hielt mehrmals Berathungen.

Man glaubte, dass der Feind bereits in Berber sei und man erwartete jeden Tag die Nachricht, dass die Türken Dongola besetzt hätten. Man beschloß, in Metamma ein Lager zu errichten. Im geheimen frohlockte jedermann. Aber welche Enttäuschung, als von Berber ausgesandte Spione meldeten, dass die Türken nicht im Sinne hätten vorzurücken und sich mit Tokar begnügten, wo sie ein Fort erbaut hätten und sich stabil einrichteten! Für den Chalifa war es immerhin ein bedeutender Verlust, weil nun die Regierung in enger Berührung mit den Stämmen zwischen Suakin und Berber war und ihr diese Straße offen stand.

Am Feste Muled (Geburtsfest des Propheten) kam Osman Digna mit kleiner Begleitung in Omdurman an. Auf der Flucht von Tokar nach Kassala hatte er seine Leute nur mit Wildfeigen ernährt und sie litten argen Hunger. Der Chalifa empfing den Osman sehr kalt und machte ihm zum Vorwurfe, dass er geflohen sei. Nach dem Feste schickte er ihn an den Fluß Atbara, wo sich Osman mit Feldarbeit beschäftigt. Osman Digna war der furchtbarste Gegner der Regierung. Suakin, Kassala, Abyssinien waren der Schauplatz seiner Thaten. Durch seinen Fanatismus und seine Grausamkeit hatte er sich jedoch die Araber abwendig gemacht. In letzter Zeit hat Osman Digna die Augen etwas geöffnet; es ist für ihn auch an der Zeit, über seine blutigen Thaten nachzudenken, welche über seine Landsleute und sein Land den Ruin brachten. Die Araber, welche am treuesten dem Osman anhingen, sind fast ausgestorben. Die gegenwärtige Demüthigung ist der Lohn für seine Hingebung an den Mahdi. —

Die große Geldnoth, in welcher sich das Bet-el-Mal befand, reifte den Plan einer Expedition auf dem weißen Flusse.

Emin Bey war seit 1885, als Karamallah in den nördlichen Theil seiner Provinz eingefallen war und sich dann nach dem Bahr-el-Ghazal zurückgezogen hatte, nicht weiter von der Mahdia gestört worden. Man hörte nie etwas von ihm. Zudem war die Provinz des Bahr-el-Ghazal, über welche Nachrichten nach Norden kommen konnten, aufgegeben worden. Auf dem weißen Flusse wagten sich die Ansar nur bis nach Faschoda, um dort Getreide zu kaufen. Die Neger längs des weißen Flusses waren von den Mahdisten nie gestört worden und stets frei geblieben. Die Expedition, welche der Chalifa nun ausrüstete, sollte Elfenbein und Sclaven sammeln und Emin bekriegen. Die Ausrüstung war unbedeutend. Der Chalifa ernannte den Emir Omar Saleh zum Oberbefehlshaber und stellte ihm drei Dampfer sowie mehrere Segelschiffe zur Verfügung. Er gab ihm auch einen Brief für Emin, worin er diesem die Ereignisse im Sudan erzählte und ihn aufforderte, sich dem Omar zu ergeben. Um seinem Schreiben mehr Nachdruck zu geben, befahl er auch dem Syrier Stambulie, an Emin zu schreiben; ferner

schrieb ein Kopte einige Briefe an die im Dienste Emin's stehenden Kopten. Omar Saleh brach im Juli 1888 von Omdurman auf.

Es vergieng fast ein Jahr ohne jegliche Nachricht von der Expedition, so dass man schon fürchtete, Emin habe dieselbe völlig vernichtet und sich der Dampfer bemächtigt. Der Chalifa war sehr unruhig. Endlich kam ein Dampfer mit Elephantenzähnen und Sclaven an. Alle, besonders wir Europäer, waren neugierig, etwas über das Schicksal Emin's zu erfahren. Die Überbringer der Post erzählten, dass sie im October in Regiaf angekommen seien und dasselbe erstürmt hätten. Sie hatten auch einen ägyptischen Schreiber, der in der Station Gebel Regiaf (d. h. der zitternde Berg) bedienstet war, mitgebracht. Von Emin erzählten sie, dass derselbe mitsammt einem Engländer (da man bestimmte Nachrichten nicht haben konnte, so setzten wir voraus, dass es der kühne Stanley sei) von den aufständischen Soldaten in Eisen gelegt worden sei, weil der Engländer den Emin nach Ägypten führen wollte, zu welchem Zwecke er vom Khedive gesandt worden sei. Diese Gelegenheit wollte Omar Saleh benützen, um sich der Provinz zu bemächtigen, wurde aber von den aufständischen Soldaten zurückgeschlagen. Dies theilte man dem Chalifa nicht mit, sondern erzählte es sich nur im geheimen. Omar verlangte vom Chalifa Verstärkung, welche auch nach wenigen Tagen mit dem Dampfer abgieng.

Nach langer Zeit kam wieder ein Dampfer, jedoch ohne wichtige Nachrichten. Es schien, dass Emin seine Provinz verlassen hatte, und man erzählte, dass nach seiner Abreise Anarchie herrschte und die Neger alle zurückgebliebenen Araber ermordet hätten. Der Chalifa schickte noch zwei Emire, Hasib und Elias uad Kununa, mit Verstärkungen nach Regiaf. Aber die Ansar litten dort sehr vom Klima und besonders am Giarab (Krätze), den sie von dort auch nach Omdurman schleppten. Der Chalifa machte Regiaf zu einem Verbannungsorte und schickte Diebe und andere Verbrecher dorthin. Erst im Jahre 1891 kam wieder eine Nachricht von Regiaf. Der Emir Hasib kam als Flüchtling an. Er war mit zwei Schiffen zwei Tagemärsche nördlich von Regiaf mit Elfenbeinsammeln beschäftigt und hatte dort eine Zeriba errichtet. Bereits war ein Schiff beladen, als er plötzlich von den Negern überfallen wurde, welche alle in der Zeriba Anwesenden niedermachten, während Hasib mit dem unbeladenen Schiffe flüchtete. Das mit Elfenbein schwer beladene Schiff nahmen die Neger weg. Einige Neger, welche mit Hasib in Omdurman ankamen, erzählten, Emin sei wieder in seiner Provinz angekommen, und die Bewegung der Neger gegen die Mahdisten sei von ihm selbst hervorgerufen worden. Hasib war nicht dieser Ansicht und meinte, die Neger hätten sich aus eigener Initiative erhoben.

Chalifa Abdullahi fürchtete sehr für Regiaf und Ladò, zumal auch der Krieg gegen Faschoda die Neger feindselig gegen die Mahdia gesinnt machte.

Er schickte einen Dampfer mit Verstärkung ab, der ihm genaue Nachricht bringen sollte. Aber die Ansar weigerten sich, nach dem fernen Süden zu gehen und man musste sie in Ketten legen und so auf den Dampfer schleppen. Wahrscheinlich wird sich die Mahdia am weißen Flusse kaum halten können. Der Krieg gegen Faschoda, die Hinrichtung des Königs der Schiluk, dessen Kopf zur Zeit meiner Flucht noch am Galgen in Omdurman hing, haben die Neger empört. Der Emir Zeki, der von Galabat über Karkog und Kaua nach Faschoda gekommen war, um den Krieg gegen die Schiluk zu führen, hat vollauf zu thun, um sich auf seinem Posten halten zu können.

VI. Abschnitt.

Neuordnung des Mahdi-Reiches unter Chalifa Abdullahi.

Erstes Capitel:

Systemwechsel in der Regierung durch Chalif Abdullahi. Omdurman. Das Grab des Mahdi. Hof des Abdullahi. Straßen der Residenz. Kriegsarsenal. Markt. Verschiedene Stadtviertel.

Es mag hier am Platze sein, eine Schilderung der Hauptstadt des mahdistischen Reiches zu geben. Ich habe bereits oben einiges über Omdurman erwähnt, wie ich dasselbe im Jahre 1886 bei meiner Ankunft von Kordofan gefunden habe. Heute ist die Stadt bedeutend erweitert.

Nachdem Chalifa Abdullahi sich die Alleinherrschaft gesichert und das Vorrücken nach Norden seinen Abschluss gefunden hatte, dachte er daran, die ausgedehnten Provinzen seines Reiches zu einem großen Ganzen zu ordnen und die Herrschaft darüber in seiner Familie erblich zu machen. Zwar regierte er unter dem Namen der Mahdia fort, da deren Abschaffung Unruhen verursacht hätte, aber er arbeitete langsam und klug dahin, dass jetzt die Mahdia nur mehr dem Namen nach besteht. Er führte viele Maßregeln der früheren Regierung wieder ein und würde auch gerne den Namen Mahdia abschaffen und den Titel Sultan annehmen, wenn er darin nicht eine Gefahr für seine Herrschaft befürchtete. Man ist allgemein zur Erkenntnis gelangt, dass die Regierung nicht mehr auf religiösen Principien allein basiert, d. h. nicht mehr Mahdia, sondern ein Molk, d. h. eine weltliche Herrschaft ist. Abdullahi schaffte verschiedene Anordnungen des Mahdi ab. Der Mahdi hatte den Galgen, welchen die ägyptische Regierung bei Vollstreckung von Todesurtheilen in Anwendung brachte, entfernt und die Hinrichtung durch das Schwert eingeführt. Chalifa Abdullahi, der bei allen seinen Maßregeln vorzugsweise Furcht erregen will, glaubte, dass der Tod durch das Schwert für die wilden Sudanesen zu milde sei und führte den Galgen wieder ein.

Ferner änderte er den Namen seiner Anhänger. Der Mahdi hatte verordnet, dass sich seine Gläubigen faghir (pl. fogara, d. h. Arme) oder sidi (pl. siadi, Herren) nennen sollten, und bis zu seinem Tode waren diese Benennungen allgemein im Gebrauche. Der Chalifa hingegen glaubte, der Name faghir sei zu niedrig für seine Leute, und befahl, dass man fortan dieselben nicht mehr faghir, sondern ansar-el-din (Streiter der Religion) oder habib (pl. Hobbàn) und saheb (pl. ashab, nämlich ashab el Mahdi, Freunde des Mahdi) nennen sollte. Die Weiber wurden folgerichtig habiba (Freundin) genannt, was den Männern zu mancherlei Scherzen Anlaß gab. Es genügten einige Tage, um den Namen faghir in Vergessenheit zu bringen. Man nennt jetzt die Anhänger der Mahdia allgemein ansar-el-din oder kurz ansar, die Weiber ansariât (im Singular ansaria). Auch den Namen Faki, der den Dienern der Religion zukommt, schaffte der Chalifa ab, weil, wie er sagte, der Faki jefik el-din (d. h. der Faki löst die Religion auf). Er kannte nur zu gut das Treiben dieser Leute, welche Amulette schreiben gegen den bösen Blick, Zauber, Krankheit, Unglück, ferner für Weiber, welche sich am Manne, dessen Liebe zu ihnen erkaltet ist, rächen wollen, sowie für jedes Weib, welches erzielen will, dass nur sie die Zuneigung des Mannes besitzt. Allen diesen albernen Betrügereien und Intriguen schenkt man im Sudan allgemein Glauben. Der Mahdi hatte zwar das Schreiben und Tragen solcher Amulette strenge verboten, aber es gelang ihm nicht, diese tiefeingewurzelte Unsitte gänzlich abzuschaffen. Chalifa Abdullahi gieng energischer vor: er verordnete, dass jedem Faki, welcher derlei Amulette schreibe, die rechte Hand abgeschnitten werden sollte. Diese strenge Verordnung war begründet, da sich Fälle ereigneten, welche eine furchtbare Verderbtheit aufdeckten. So wollte ein Weib sich an ihrem untreuen Manne rächen und benützte dazu einen Faki, welcher durch seine Zaubermittel den Gatten körperlich verstümmelte. Der geschädigte Mann verklagte sein Weib beim Gadi, welcher das Urtheil dahin sprach, dass die Frau getödtet werden sollte, wofern sie nicht den Mann wieder vollständig herstelle. Der Fall wurde öffentlich vor dem Gadi verhandelt; ich konnte aber nicht mit Sicherheit feststellen, was Wahres an der Geschichte sei. Derlei Racheacte kamen sehr häufig vor. Auch das strenge Verbot des Chalifa hatte keine Wirkung, sowohl weil das Volk ohne diese Zaubermittel nicht leben kann, als auch weil es schwierig ist zu beweisen, welcher Faki das Amulet geschrieben hat. Es ist aber immerhin bemerkenswert, dass der Chalifa diesen Zaubermitteln und Amuletten keinen Glauben schenkt und öffentlich erklärte, dass, solange es Gott nicht erlaube, diese Zaubermittel keine Wirkung hätten, und dass Gott allein den Menschen strafe und belohne. Jedoch hat der Chalifa Furcht vor dem bösen Blicke; er will Einäugige nicht in seiner Umgebung sehen, da sie ein ain harr (heißes Auge) hätten, das leicht schaden könne.

Kehren wir nun zu Omdurman zurück. Sowohl der Mahdi als der Chalifa liebten es, die alten Städte zu zerstören und neue zu bauen, um die alten Zeiten in Vergessenheit zu bringen. So wurde das alte Berber verlassen und im Norden desselben das neue gegründet. Die bedeutendste Neugründung war Omdurman, gegenüber Chartum. Dass Omdurman die Haupt- und Residenzstadt der Mahdia wurde, dazu trug nicht wenig der Umstand bei, dass in ihr der Mahdi starb. Wie einst über dem Grabe des Propheten sich die heilige Stadt Medina erhob, so sollte über dem Grabe des Mahdi sich die Capitale des von ihm gegründeten Reiches erheben. Im Sudan nennt man Omdurman gewöhnlich nur „El-Boga“. Boga heißt eigentlich das Lager eines Propheten; da der Mahdi als Prophet betrachtet wird, so nannte man sein Lager Boga. Omdurman nennt man El-Boga el-moscharrafa el-monauera, d. h. der edle, vom Lichte des Mahdi erleuchtete Boga.

Das Wichtigste in Omdurman, dem die Stadt auch ihre Größe verdankt, ist das Grab des Mahdi. Obwohl der Chalifa in vielen seiner Anordnungen vom Mahdi abwich, wollte er sich doch diesem seinem Wohlthäter dankbar bezeigen. Er wollte demselben ein Grabmal errichten, desgleichen sich von Omdurman bis nach Alexandrien nicht findet, wie seine Schmeichler ihm sagten. Es heißt, man sehe die große Kuppel aus einer Entfernung von drei Tagemärschen. Ich kann hierüber kein Urtheil geben, da ich nie weiter als bis nach Chartum kam; von dort aus gesehen erhebt sich die Kuppel allerdings großartig aus dem niedrigen Häusermeer, und sicher giebt es im Sudan kein höheres Gebäude als die Gobba des Mahdi.

Chalifa Abdullahi scheute keine Auslagen, um etwas Schönes zu schaffen. Zuerst ließ er die Pläne ausarbeiten. Unter diesen wurde der Plan des Ingenieurs Ismain, welcher die Gobba des Sid-el-Hassan in Kassala erbaut hatte, angenommen und ihm selbst die Ausführung übertragen. Diesem wurde noch Omar, einst Ingenieur der Regierung im Sudan, beigegeben. Die Grundsteinlegung machte der Chalifa zu einem feierlichen Acte. Eine große Menschenmenge strömte herbei, und im entsetzlichen Gedränge wurden mehrere Personen getödtet; diese wurden glücklich gepriesen, da sie augenblicklich in das Paradies eingegangen seien. Nun gieng es rüstig an die Arbeit. Chartum musste das Material liefern. Tausende begaben sich auf Befehl des Chalifa nach Chartum, um das Zerstörungswerk zu beginnen; man riss die noch stehenden Mauerwerke nieder, um die gebrannten Ziegel zu gewinnen, welche an den weißen Fluss geschleppt und nach Omdurman gebracht wurden. Die schönen geschnittenen Ecksteine des Divan der Hokumdaria wurden herausgebrochen, um zu Ecksteinen der Gobba verwendet zu werden. Die Holzarbeiten führte größtentheils der Tischler Mohammed Burrai aus. Als Maurer wurden meistentheils Ägypter verwendet, welche seinerzeit in Chartum gearbeitet und

ihr Handwerk beim Baue des Missionshauses gelernt hatten. Einer von ihnen belehrte als Aufseher die Ansar, wie sie die Mauern einreißen mussten, ohne die Ziegel zu beschädigen. Dieser Aufseher war gewohnt, Tabak zu kauen, und steckte eines Tages etwas zu offen ein Stückchen Tabak in den Mund; einige Ansar, welche es bemerkten, fielen wüthend über ihn her, warfen ihn zu Boden und hätten ihn in ihrem Fanatismus getödtet, wenn nicht Ibrahim Adam herbeigeeilt, ihn beschützt und auf den vor Anker liegenden Dampfer gerettet und versteckt hätte. Es war nämlich in den Augen der Ansar ein furchtbarer Frevel, während der Arbeit bei der Gobba den vom Mahdi strenge verbotenen Tabak zu kauen. Die Ansar arbeiteten sämmtlich ohne Bezahlung für Gott „fi-schan-Allah“; sie erhielten nur etwas Durrah. Nur die Maurermeister wurden bezahlt. Der nöthige Kalk wurde in Omdurman selbst gegraben und gebrannt.

Um die Leute zu eifriger Mitarbeit anzuregen, gieng Chalifa Abdullahi mit den beiden Chalifas, allen Emiren und Gadis selbst an das Flussufer, um die dort abgeladenenen Steine nach der Baustelle der Gobba zu bringen. Eine Menge Volk begleitete ihn. Er selbst nahm einen Stein auf seine Schultern und alle ahmten sein Beispiel nach. Ferner hatte der Chalifa jedem, der mitarbeite, den Segen des Mahdi versprochen und versichert, dass für jeden Stein, den jemand vom Flusse zur Gobba schleppe, ihm im Paradies ein schönes Schloss erbaut werde. Die Weiber trugen das nöthige Wasser herbei.

Die Gobba ist im Stile der gewöhnlichen mohammedanischen Grabmäler erbaut, wie solche jedem berühmten Faki oder Scheik mehr oder weniger schön errichtet werden. Im Sudan gibt es deren viele aus trockenem Grase. Die Gobba des Mahdi musste natürlich alles bisher Gesehene übertreffen. Die Lehmhütte, in welcher der Mahdi starb, wurde niedergerissen und um dieselbe der viereckige Unterbau mit Bogenfenstern bis zu einer Höhe von dreißig Fuß aufgeführt. Über diesen Unterbau erhebt sich die Kuppel achtzig Fuß hoch über dem Grunde. Die Mauern sind sehr dick und der Grundstein ist sehr tief gelegt. An den vier Ecken des Unterbaues und zwar an der Stelle, wo sich die Kuppel vom Viereck abhebt, stehen vier kleine von vier Säulen getragene Kugeln. Auf der Spitze der Kuppel erheben sich drei übereinander gelagerte, vergoldete Kugeln, deren mittlere die größte ist; als Abschluss thront auf den Kugeln eine große vergoldete Lanze. Eine bedeutende, für den Sudan nicht zu verachtende Arbeit ist das Portal. Dasselbe, mit lebhaften Farben bemalt, wurde im Arsenal von Chartum gearbeitet. Seid Jakub, der Bruder Chalifa Abdullahi's, begab sich persönlich nach Chartum, um das vollendete Werk nach Omdurman zu bringen und beschenkte die mit der Ausführung betrauten Arbeiter. Die Außenwände des Baues sind weiß. Anfangs versuchte man, das Grabmal

mit weißer Ölfarbe anzustreichen; da man jedoch die Farbe nicht richtig bereitet hatte, schälte sie sich ab, nachdem sie getrocknet war, weshalb man sich schließlich mit weißem Kalkanstrich begnügen musste. Die Fanatiker sagten, es sei irgend ein Stoff der Christen mit der Farbe vermischt gewesen, weshalb der Mahdi dieselbe nicht gewollt habe. Durch die großen Fenster dringt reichliches Licht in das mit grellen Farben bemalte Innere. Das Grab des Mahdi befindet sich nicht in der Mitte, sondern etwas seitwärts und ist durch einen aus Holz gearbeiteten, bemalten Katafalk gekennzeichnet. Um das grelle Licht etwas zu mildern, sind an den Fenstern große, schöne Vorhänge angebracht. Jede Nacht werden viele Stearin-Kerzen angezündet und das Ganze macht einen ernsten Eindruck. Da die Mauern so dick sind, dass selbst die tropische Hitze sie nur schwer zu durchdringen vermag, herrscht während des Tages eine erquickende Frische im Innern. Die reichlichen Wohlgerüche, welche auf das Grab des Mahdi ausgegossen werden, erfüllen die Luft mit angenehmem Dufte. Die Umfangsmauer, welche den früheren Hof des Mahdi einfasst, verdeckt nach außen den größten Theil des Viereckbaues der Gobba.

Diese Gobba muss den Muselmännern des Sudan die Kaaba in Mekka ersetzen. Man kann jedoch nicht von einer allgemeinen Pilgerfahrt sprechen. Um der Pilgersegnungen theilhaftig zu werden, genügt es überhaupt nach Omdurman zu kommen, ohne gewisse Ceremonien erfüllen zu müssen. Omdurman ist übrigens im Sudan verhasst und wer nicht zu einem Aufenthalt dortselbst gezwungen ist, flieht den Ort. Die Wallfahrten nach Mekka haben seit dem Erscheinen des Mahdi aufgehört, da früher der Besuch des Mahdi und jetzt der Besuch seiner Gobba für verdienstvoller gilt als eine Pilgerfahrt nach dem fernen Mekka. Viele Fellata, welche aus Borgu und Wadai kamen, um nach Mekka zu pilgern, wurden in Omdurman angehalten. Auf diese Weise sind die Sudanesen Schismatiker des Islam, welche alle Nichtanhänger des Mahdi, seien es auch Muselmänner, als Ungläubige betrachten. Freilich jetzt sind diese Anschauungen schon völlig geschwunden und die wahren Freunde des Islam im Sudan nehmen großes Ärgernis an der jetzigen Lage der Dinge. Mir gegenüber äußerten sich mehrere also: „Unsere Lage ist die denkbar schwierigste; für euch Christen ist die Sachlage nicht so schwierig, da ihr euch im Punkte der Religion beruhigen könnt, aber für uns, die wir Muselmänner sind, ist dieser Zustand eine brennende Frage, und wir finden keine Ruhe.“ Viele dieser Leute wiederholten zu Hause die Gebete, welche sie bereits in der Moschee hinter dem Chalifa stehend verrichtet hatten, weil sie dieselben für ungültig hielten. Besonders zahlreich pilgert das weibliche Geschlecht zur Gobba des Mahdi. Im Allgemeinen glaubt man heute zwar nicht mehr, dass Mohammed Ahmed der wahre Mahdi gewesen ist, aber wegen der großen Erfolge, welche er er-

rungen hat, hält man ihn für einen großen Heiligen, dem Gott wegen seiner Heiligkeit so große Macht verliehen hat.

Der Chalifa Abdullahi wendete seine Sorgfalt nicht nur dem Grabmale des Mahdi zu, er wollte auch, nachdem er Alleinherrscher geworden, seine Residenz verschönern. Wir haben bereits gesehen, wie er mit Hilfe des Ibrahim uad Adlan das Bet-el-Mal organisierte. Ganz nahe bei der Gobba des Mahdi, etwa dreißig Meter westlich, liegt die umfangreiche Moschee, allerdings nicht eine Moschee nach den gewöhnlichen Begriffen. Es ist ein viereckiger großer Hof, in welchem bequem tausend Mann in einer einzigen Reihe beten können, und der im Ganzen etwa siebenzigtausend Mann faßt. Die Halle, in welcher die Ansar beten, besteht in einer ausgedehnten Rekuba d. h. einer Art Bedachung, gebildet aus Mimosenmatten, welche von nach oben gegabelten Ästen getragen werden, so daß das Ganze einem Walde nicht unähnlich sieht. Bei Festen, zu welchen der Chalifa zuweilen die Leute aus weiter Ferne zusammenruft, beten in dieser Rekuba gegen dreißigtausend Menschen, deren Gebrumme ein donnerähnliches Getöse verursacht. Die Umfassungsmauer der Moschee bestand zuerst aus Lehm; Chalifa Abdullahi ließ sie niederreißen und Mauern aus gebrannten Ziegeln und Kalk aufführen. Der Mochrab d. h. die Stelle, wo der Mahdi öffentlich sein Gebet verrichtete, befindet sich im Osten, gerade in der Mitte; er besteht aus einem Viereck von Lehmmauern mit einem Giebeldache aus Eisenplatten, welche dem Arsenal von Chartum entnommen wurden. Nach jeder Himmelsrichtung sind zwei Pforten angebracht; ein Thor hat die Moschee nicht. Gegen Westen ist der Mochrab offen, aber mit Baumästen wohl geschützt, um den großen Andrang der Ansar zu verhindern. Der Boden ist mit reinem Sande bedeckt. Jetzt verrichtet der Chalifa dort jeden Freitag das Mittagsgebet. Die Rekuba, in welcher der Chalifa gewöhnlich betet, befindet sich in der Mitte etwas vorspringend von der Rekuba der Ansar. In der Mitte dieser Rekuba, welche mit weichem Sande bedeckt ist, erhebt sich eine mannslange Erhöhung aus Kalk; auf dieser betet der Chalifa. Die Rekuba ist nach allen Seiten offen, jedoch ebenfalls mit starken Baumästen umgittert, um die Ansar von der Person des Chalifa abzuhalten. Einige Meter rechts von dieser Rekuba befindet sich, an die Mauer angelehnt, ein Viereckbau mit einem Giebeldache aus Stroh, dessen Front von zwei Säulen getragen wird. Dieser Raum ist von drei Seiten offen und nur unten von einem zierlichen, bemalten Holzgitter umgeben. Hier befindet sich auf einer meterhohen Stufe ein Sitz, von welchem aus der Chalifa größere Reden an seine Ansar hält.

Tritt man von der Rekuba des Chalifa rechts durch die östliche Pforte, so trifft man hart an die Moschee angebaut die große Pforte (Bab) des Hofes des Chalifa. Man nennt die Wohnung des Chalifa kurzweg Bab (Pforte), wie

auch das Hoflager des türkischen Reiches „Hohe Pforte“ heißt. Im Hofe befinden sich mehrere Abtheilungen, jede mit hübschen Lehmhütten, welche innen mit rothem Sande geglättet sind. Gleich hinter der großen Pforte erhebt sich das einzige zweistöckige Gebäude Omdurman's, welches sich der Chalifa in der Absicht bauen ließ, um seine Residenzstadt überschauen zu können. Von diesem Gebäude aus übersieht man das Häuser- und Hüttenmeer von Omdurman bis nach Kereri, bis zum Platze der Heerschau, bis über das Fort im Süden hinaus und bis zum Palaste Gordon's im zerstörten Chartum. Zwischen dem Mochrab des Mahdi und der großen Pforte des Chalifa hart an der Außenseite der Moschee befindet sich ein mit Holzgitter versehenes Gebäude, in welchem der Gadi öffentliche Gerichtssitzungen hält.

Da Chalifa Abdullahi es liebt, zuweilen Ausflüge nach Omdurman, Arda (Platz der Heerschau), Kereri zu machen und ihm bei solchen Gelegenheiten viel Volk folgt, so dass er in den engen und krummen Gassen seinen Pomp nicht entfalten konnte, befahl er, nach jenen Hauptrichtungen gerade und breite Straßen anzulegen. Der Ingenieur Omar, hoch zu Kameel sitzend, von einigen hundert Leuten mit Hacken und Äxten umgeben, ertheilte die nöthigen Befehle und bezeichnete den Arbeitern die Häuser, welche sie niederreißen mussten. Aus tausenden von Lehmhütten mussten die Bewohner ausziehen und sich ohne Entschädigung für ihre bisherigen Wohnungen neue Hütten bauen. So führt jetzt von der nördlichen Pforte der Moschee an eine breite Straße nach der Hodschra des Nordens (zum Unterschiede von der Hodschra des Ostens und Westens) in der Nähe der Mündung des Chor Schambat in den Nil; von dieser Hodschra giengen die Truppenexpeditionen nach Norden aus. Diese Straße wird Derb-el-Schohada (Martyrer-Straße) genannt, weil die Ansar, welche gegen Ägypten geschickt wurden, nicht mehr zurückkehrten, sondern unter Uad Negiumi den Martyrertod für die Religion starben. Die zweite große Straße führt nach der Arda, und zwar von der Westpforte der Moschee ausgehend, und heißt Derb-el-Arda. Eine dritte Straße führt nach dem Fort zum Hodschra-el-gharb (Westen), von wo die Expeditionen nach Kordofan und Darfur ausgiengen. Außer diesen Straßen durchziehen das Häusergewirr viele enge und krumme Gassen, in denen es eines Wegweisers bedarf, um sich nicht zu verirren. Die hoch emporragende Gobba des Mahdi bildet einen vorzüglichen Orientierungspunkt.

Eine besondere Aufmerksamkeit wendet der Chalifa den Bedürfnissen des Krieges zu. Zu diesem Zwecke ließ er etwas südlich von der Moschee ein großes viereckiges Gebäude aus gebrannten Ziegeln und Kalk aufführen, welches ringsum von einer Säulenhalle umgeben ist. In diesem großen Gebäude, welches Bet-el-Amana (Arsenal oder Kriegsmagazin) genannt wird,

befinden sich ausgedehnte Räume zur Aufbewahrung von Pulver, Gewehren, Kanonen und anderen Kriegsgeräthen. Eine hohe gewölbte Pforte führt zu den weitläufigen Gebäulichkeiten. Zur größeren Sicherheit ist der ganze Bau mit einer hohen Mauer umgeben; ringsum sind alle Wohnungen niedergerissen worden und nur einige Häuschen für die wachehaltenden Ansar befinden sich in geringer Entfernung. Nördlich von diesem Gebäude befindet sich ein Hof, in welchem die Fahnen, in die Erde gepflanzt, aufbewahrt werden. Es sind deren so viele, dass sie einen kleinen Wald bilden. Über alle ragt die schwarze Fahne des Chalifa Abdullahi empor. Neben dem Fahnenhof erhebt sich ein kleines zweistöckiges Gebäude, welches nach drei Seiten offen ist; dort werden die großen Kriegstrommeln geschlagen, die absichtlich in einem erhöhten Gebäude untergebracht sind, damit ihr Schall weithin gehört werde. Vor dem ganzen Gebäude des Bet-el-Amana dehnt sich ein großer freier Platz aus, den eine breite Straße mit der Moschee verbindet.

Chalifa Abdullahi besitzt in Omdurman noch mehrere Häuser, die er von Zeit zu Zeit besucht. Eines derselben befindet sich hart am Ufer des weißen Flusses. An den Ecken des Daches sind zwei riesige Flusspferdschädel zur Zierde angebracht. Ein weiteres Haus besitzt er im Bet-el-Mal, von wo aus er über den Fluss setzt und sich mittelst Dampfer nach der Hodschra des Ostens begibt; dort hat er ein anderes Haus, und von dort aus leitet er die Expeditionen nach Abyssinien und nach der Gesira. Endlich besitzt er noch ein Haus in der Hodschra des Nordens und auf der Arda. In allen diesen Wohnungen hausen auch Weiber, denen der Chalifa zuweilen Besuche abstattet.

Omdurman besteht größtentheils aus Lehmhütten, die Strohhütten sind verschwunden. Jeder Besitzer umgibt seine Hütte mit einem Hofe zum Schutze gegen die vielen Diebe, Neugierigen und Spione. Schönere und bequemere Bauten aufzuführen, ist verboten; andererseits wäre es auch gefährlich. Denn wer Geld hat, muss es verbergen; wird sein Reichthum bekannt, so findet man gewiss einen Vorwand, um ihm denselben abzunehmen.

Einer der wichtigsten Plätze Omdurman's ist der Zuk (Markt). Eine breite Straße führt von der Moschee dahin. Auf dem Markt pulsiert und concentriert sich das öffentliche Leben. Dort finden sich Käufer und Verkäufer ein und solche, die keines von beiden sind, sondern nur kommen, um sich die Langeweile zu vertreiben und Nachrichten zu erfragen. Dass die Mahdia kein bleibender Zustand ist, zeigt die große Begierde und fast fieberhafte Aufregung Aller, um Neuigkeiten zu erhaschen. Dazu eignet sich am besten der Markt. Hier sammeln sich die Kaufleute von Kordofan, von der Gesira und bringen wahre und falsche Nachrichten. Besonders werden die Kaufleute von Berber, Dongola, Suakin über Nachrichten aus Ägypten

ausgeforscht. Es ist unglaublich, welch' falsche und widersprechende Gerüchte in Umlauf gesetzt werden. Der Markt ist deshalb der vom Chalifa best gehasste Ort und wenn es möglich wäre, würde er ihn abschaffen. In den ersten Jahren bestand der Markt aus einem bunten Durcheinander von Kaufläden, Handwerkerstätten und Strohhütten. Abdullahi übertrug dem Chalifa Ali uad Helo die Ordnung desselben. Jeder Warengattung wurde ein bestimmter Platz angewiesen; die Handwerker wurden in bestimmte Reihen getheilt. Am Abend musste jeder seine Ware und seine Werkzeuge nach Hause tragen, da auf dem Markte zur Aufbewahrung kein Platz war. Während bei Tag ein reges Leben herrschte, war in der Nacht alles stille und leer. Erst nach der Neuordnung des Marktes bauten die Kaufleute kleine Läden aus Rohziegeln und verschließbare Magazine. Jetzt lässt man auch die Waren in den Läden unter dem Schutze einer Wache. Die Schnittwarenhändler, Droguisten, Grünzeug- und Salzverkäufer, Fleischer haben ihre eigenen Abtheilungen; die Tischler, Schneider, Schmiede, Barbiere, Goldschmiede haben je nach ihrem Handwerk eigene Reihen; ebenso die öffentlichen Garküchen und Kaffeebuden, die Brennholzverkäufer, Bauholzhändler, Schuhe- (Markub) Verkäufer. Das weibliche Geschlecht besitzt seine eigene Abtheilung zum Kauf und Verkauf, und in den ersten Jahren wurde sehr strenge darauf gesehen, dass sich kein Mann unter sie mischte. Um die Streitigkeiten, welche auf dem Markte so häufig vorkommen, zu schlichten, besteht ein eigenes Mahkama mit einem Richter. Die Übertreter der Ordnung werden in eine dichte Zeriba eingesperrt, wo sie den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Neben dieser Zeriba sind drei hohe Galgen aufgerichtet, deren noch je zwei an zwei anderen Stellen stehen. Hier werden die Todesurtheile vollstreckt, da auf dem Markte stets viel Volk versammelt ist, welches durch den Anblick der Hinrichtungen eingeschüchtert werden soll.

Die Bewohner Omdurmans sind ein Gemisch aller Rassen des Sudan. Da gibt es Fellata, Takarir (pl. von Takruri), Leute von Borgu, Bornu, Wadai, Darfur, Sudanesen vom äußersten Osten bei Suakin und Massaua, Neger schwarz wie Ebenholz bis herab zum Chokolade-Braun, menschenfleischfressende Niam-Niam, Monbuttu, Basa, Dinka, Schiluk, Kara, Tschanghè, Nuba, Berta, Massalit u. s. w., Araber aller Stämme, Baggara, Risegat, Taescha, Homer, Hauasma, Miserie, Kababisch, Habbani, Dechèm, Kenana, Giauama, Giuma, Biderie, Beni-Gerar, Gadaiat, Gehena, Bewohner von Beni-Schangol, der Gesira, Schukkerie, Batahin, Hadarba, Hadendoa, Barabra, Giaalin, Danagla, Ägypter, Abyssinier, Türken, Araber von Mekka, Syrer, Inder, Europäer u. s. w. Alle diese Völkerschaften leben in eigenen Quartieren und heirathen nur Angehörige ihres Stammes. Die allgemein verstandene Sprache ist die arabische und alle freien Bewohner des Sudan sprechen diese Sprache in mehr oder weniger abweichenden Dialecten. Die

Danagla, Barabra, Hadendoa haben ihre eigene Sprache, rotàn —, so wird jede vom Arabischen abweichende Mundart genannt —, gleich als hätte nur die arabische Sprache den Vorzug einer wirklichen Sprache; dieselbe wurde ja schon von Adam gesprochen und ist die Sprache des Paradieses. Es gibt keine Vorschrift, arabisch zu sprechen und die Neger sprechen unter sich das Idiom ihrer Heimath. Omdurman zählt jetzt etwa hundertfünfzigtausend Seelen. Die Bevölkerungszahl ist aber nicht stabil, da zur Zeit des Regens und der Aussaat Viele die Stadt verlassen, nach Kordofan, an den weißen Fluss oder nach der Gesira ziehen, um zu säen. Erlässt der Chalifa ein allgemeines Aufgebot, so wächst die Zahl. Gegen früher ist die Bevölkerungszahl gesunken. Die Stadt hatte die größte Ausdehnung im Jahre 1888. In diesem Jahre befahl der Chalifa, man weiß nicht ob deshalb, weil er eine Revolution seitens der Aschraf fürchtete, dass alle Bewohner der Gesira nach Omdurman kommen und dort Wohnung nehmen sollten. Alle Städte und Dörfer am blauen Fluss bis Karkodsch wurden zerstört, so Kamlin, Musàllemie, Uad-Medine, Abu-Haras, Uad-el-Abbas, Rifaa; alle Einwohner mit Weib, Kind und Sclaven kamen unter großen Strapazen nach Omdurman und bauten ihre Hütten im Norden bis über den Chor Schambat hinaus. Es wimmelte damals in Omdurman wie in einem Ameisenhaufen.

Diese harte Maßregel machte die Gemüther der Leute dem Chalifa völlig abgeneigt. Die Weiber haderten mit ihren Männern und nannten sie Feiglinge, weil sie sich in so erniedrigender Weise unter das Joch des Chalifa gebeugt hatten. Daraus erhellt aber, welche Furcht man vor ihm hatte. Auf sein Wort hin brachen Tausende ihre Häuser ab, luden ihre geringe Habe auf Kameele, Esel oder Schiffe und verließen die Heimat, um sie mit dem verhassten Omdurman zu vertauschen. Mit welcher Sehnsucht wünschten sie sich nun die Zeiten der Regierung herbei, über die sie sich einst beklagten! „Alf Turba ua la rial Tulba" (eher tausend Gräber als einen Thaler Steuer) war ihr Losungswort bei Beginn des Aufstandes gewesen. Nun beweinten sie mit Thränen von Blut ihren Schritt, aber es war zu spät. Chalifa Abdullahi hielt sie in seiner eisernen Faust und und die Zwietracht, welche in die Rassen des Sudan gedrungen war, machte jeden Versuch zur Wiedergewinnung der Freiheit hoffnungslos.

Zweites Capitel:

Schreckliche Hungersnoth im Jahre 1889 und Theuerung 1890.

Waren die Leute schon früher unzufrieden, so wurden sie der Mahdia völlig überdrüssig in den Jahren 1889 und 1890. Das erste Jahr brachte eine schreckliche Hungersnoth, das letztere eine arge Theuerung.

Die Ernte des Jahres 1888 fiel schlecht aus. Schon im Sommer jenes Jahres hatte der Chalifa bei strenger Strafe befohlen, dass niemand mehr als ein ardeb Durrah zu Hause aufbewahren dürfe; der Überfluss musste nach dem Hafen von Omdurman, wo das Getreide ausgeschifft wurde, gebracht werden. Der Transport des Getreides nach dem Hafen kostete viel, da einerseits wenig Kameele vorhanden waren und anderseits die Besitzer dieser Thiere die Gelegenheit benützten, um sich möglichst theuer bezahlen zu lassen. Viel Getreide wurde auch gestohlen. Bereits nach einem Monat stieg der ardeb auf zwölf Thaler und später auf zwanzig Thaler und so weiter bis auf sechszig Thaler. Die ältesten Leute hatten weder eine solche Hungersnoth erlebt, noch von den Voreltern über eine ähnliche erzählen hören. Die Ursache der Hungersnoth waren die fortgesetzten Kriege, welche den Feldbau hinderten, und der Mangel an hinreichendem Regen. Infolge von Regenmangel war im Sudan auch im Jahre 1878 eine große Theuerung, aber damals stieg der Getreidepreis nie höher als auf sechszehn Thaler der ardeb. Diesmal war die Theuerung eine unerhörte.

Die Rettung für Omdurman war Faschoda. Als am blauen Flusse kein Getreide mehr zu finden war, wagten sich einige nach Faschoda, das Durrah in Überfluss besaß. Nachdem die ersten Schiffe glücklich zurückgekehrt waren, folgten ihnen andere, und bis in das Jahr 1889 bezog Omdurman den Getreidebedarf größtentheils von Faschoda. Glasperlen, Kupfer, Eisen, kleine Muscheln und alte gute Megidi-Thaler galten als Tauschmittel. Zum Danke dafür schickte Chalifa Abdullahi im Jahre 1891 den Emir Zeki Tumal mit seinen Soldaten von Galabat nach Faschoda, um die Neger zu bekriegen, wobei der gute König der Schiluk überfallen und getödtet wurde.

Das von den Kaufleuten eingeführte Durrah wurde unter strenger Aufsicht in Omdurman ausgeschifft und dort nur an die Baggara Taescha ver- verkauft, und zwar waren die Kaufleute gezwungen, den ardeb für sechs Thaler an die Baggara abzugeben, während die anderen Stämme den laufenden Preis von sechszig Thalern bezahlen mussten. Man hörte fürchterliche Flüche gegen die Baggara und die offenkundige Ungerechtigkeit des Chalifa. Unbeschreiblich sind die schauderhaften Scenen, welche sich besonders auf dem Markte von Omdurman, wo sich die armen Hungernden

von allen Windrichtungen sammelten, abspielten. Von Berber, Kassala, Galabat, Karkodsch zogen die Leute nach Omdurman, wo die Lage noch schrecklicher war als in den Provinzen. Der Hungertod hielt die reichste Ernte. In welcher Richtung man auch die Stadt durchstreifen mochte, sah man oft bis fünfzig Todte auf den Straßen liegen, ohne derer zu gedenken, welche im Innern der Wohnungen hinstarben. Auf dem Markte, wo die Lebensmittel verkauft wurden, standen die Verkäufer mit Stöcken bewaffnet; sobald sich die zu wahren Skeletten abgemagerten Hungernden mit den tief in den Höhlen liegenden Augen näherten, schlug man ohne Erbarmen mit den Stöcken auf sie ein, um sie zu vertreiben. Oft sammelten sich zwanzig bis dreißig Hungernde zusammen, und nicht achtend der Streiche und Hiebe, die auf ihre Köpfe niedersausten, so dass das Blut von Kopf und Gesicht rann, überrumpelten sie die Verkäufer und Waren, raubten wie wahnsinnig und würgten die erbeuteten, mit Erde und ihrem eigenen Blute vermischten Bissen gierig hinunter. Andere schlichen wie wilde Thiere, nur mit Lumpen um die Lenden bekleidet, auf dem Markte herum, um jemand, der Brod oder sonstige Esswaaren dahin zum Verkaufe trug, zu überfallen; begegneten sie jemand, so warfen sie sich wie Wölfe auf ihn und beraubten ihn; sie begnügten sich manchmal mit einer Handvoll und liefen davon. Man nannte sie chatàf (pl. chatafin) d. i. Raubgeier. Anfangs machten sie gute Geschäfte, so lange die Leute noch unvorbereitet waren; aber später erhielten sie nur Hiebe und wurden mit Wunden fortgeschickt, wogegen sie jedoch der Hunger gefühllos gemacht zu haben schien. Man sah Hungernde, die nur Haut und Knochen und so verunstaltet waren, dass sie keiner menschlichen Gestalt mehr ähnlich sahen. Alles bis auf die schmutzigsten Abfälle wurde gierig verzehrt. Thierfelle, welche sich noch von der Zeit, da man die Kameele der Kababisch und Gehena ausgerottet hatte, vorfanden und deren viele als Dächer benützt worden waren, wurden jetzt auf das Feuer gelegt und in halbverkohltem Zustande verzehrt. Gräßliche Scenen spielten sich da ab, wo die Thiere geschlachtet wurden. Hunderte mit Gefäßen in den Händen warteten auf den Augenblick, da das Messer den Hals des Thieres durchschnitt, um das Blut aufzufangen. Unter furchtbarem Geschrei und Gedränge warfen sie sich auf das röchelnde Thier, um das auslaufende Blut zu sammeln; das auf die Erde geflossene Blut wurde mitsammt dem Koth und Staub weggeschafft, so dass kein Tropfen verloren gieng. Hiebei entstand ein grimmiger Kampf, man schlug sich, zerbrach die Gefäße und beschmutzte sich mit Koth und Blut am ganzen Leibe, wahrlich ein schreckliches Schauspiel. Keine Autorität war mächtig genug, die Unglücklichen im Zaume zu halten. Sie waren wie wahnsinnig.

Der Hungertod raffte fortgesetzt viele Menschen hin, aber es kamen immer neue Flüchtlinge aus den Provinzen an. Nachdem die männlichen

Thiere, Rinder sowohl als Kameele, selten geworden waren, wurden erbarmungslos die weiblichen geschlachtet, welche zumeist trächtig waren. Die kaum bis zur Kenntlichkeit ausgebildete Thierfrucht wurde von den kämpfenden Hungernden zerrissen, und glücklich, wer ein Stück erbeutete. Jahre alte Thierknochen wurden zerstoßen und das Mehl gegessen. Halbverweste, aufgeblähte Eselcadaver wurden nicht verschont; ich habe viele derselben gesehen, denen die Hinterbeine fehlten; diese waren von den Hungernden abgeschnitten und verzehrt worden.

Bei all diesem Elende bethätigte die Regierung kein Erbarmen, kein Mitleid, keine Hilfe; der Chalifa fütterte nur seine Baggara, während die Privatleute kaum für sich genug hatten. Der wahnsinnige Hunger machte die Armen immer von neuem erfinderisch. Als sie nicht mehr rauben konnten, da die Leute vorsichtig geworden waren, dachten sie sich auf andere Weise den Hunger zu stillen. Sie verständigten sich mit den Verkäufern dahin, dass diese in Ruhe gelassen werden sollten, wenn sie den chatafin freies Spiel ließen, um sich an den Käufern zu entschädigen. Die vielen Fremden, welche nach Omdurman kamen, hatten keine Kenntnis von dem Treiben der chatafin, giengen ganz ruhig und ahnungslos auf den Markt und kauften ihre Lebensmittel ein. Kaum aber hatten sie das Geld dem Händler übergeben, da fielen auch schon die chatafin unter entsetzlichem Geheule über sie her und im Nu standen sie mit leeren Händen da.

Es wäre zu lange, alle die schaudererregenden Scenen dieser Hungersnoth aufzuzählen. Kinder, von den Müttern verlassen, bettelten in der Stadt herum und baten unter herzzerreißenden Klagen und Jammer um Almosen. Bis spät in die Nacht folgte ein Bettler dem andern und alle belagerten die Häuser. Sie erfanden rührende Formeln, um das Mitleid zu erregen und einige Getreidkörner zu bekommen. Ein kleiner nackter Junge schleppte sich in unsere Wohnung und wimmerte: Giaàn gaui, d. h. ich bin sehr hungrig; der Ton, die Art und Weise, womit er diese Worte aussprach, waren so rührend, dass man ihn unmöglich gehen lassen konnte, obwohl bereits Hunderte von Bettlern am Abende vor ihm gekommen waren. Der arme Kleine überlebte glücklich das Hungerjahr, befindet sich noch im Omdurman und heißt jetzt Giaán gaui, während er seinen Familiennamen vergessen hat. Ich habe mit eigenen Augen zu Skeletten abgemagerte Kinder gesehen, welche an der Brust ihrer todten Mutter Nahrung suchten.

Folgender Fall möge dem Leser einen Einblick in die Schrecken jener Hungersnoth geben. Eine arme Mutter kam mit drei Kindern zu mir; auf jedem Arme trug sie ein kleines Kind, einen etwas größeren Knaben schleppte sie am Kleide nach. Alle vier glichen wandelnden Gerippen. Mit dem Ausdrucke eines Schmerzes, den nur eine Mutter empfinden kann, bat sie mich inständig, den Knaben zu nehmen und zu ernähren, er solle mein Sclave

sein und bleiben, wenn er nur lebe. Ich war von solcher Mutterliebe, die ihren Sohn eher lebenslänglich zum Sclaven machen denn Hungers sterben sehen wollte, bis in die tiefste Seele gerührt; es war mir aber unmöglich, das theuere Geschenk anzunehmen, da meine Mittel nicht für mich selbst reichten. Ich verabschiedete sie mit einer Hand voll Durrah. Am nächsten Tage erschien die Arme wieder, aber mit einem Kinde weniger. Am Tage nachher kam sie nur mehr mit einem Kinde. Am dritten Tage gab sie mir weinend die Nachricht, dass sie nun ihren drei lieben Kindern folgen werde. Ich habe sie nicht mehr gesehen. Wenn sie der Schmerz nicht getödtet hat, so musste sie Hungers sterben.

Eines Tages erschien ein Mädchen vor dem Richter des Mahkama (Tribunal) auf dem Markte und erzählte, seine Mutter habe sein Brüderchen gebraten und gegessen, es (das Mädchen) sei geflohen, da es fürchtete, von der Mutter ebenfalls gegessen zu werden. Der Gadi schickte augenblicklich Soldaten mit dem Mädchen, um die grausame Mutter aufzusuchen. Man fand ein armes halbverhungertes Weib, ein Ohr und ein Stück von einem Knochen. Die Unglückliche wurde vor den Gadi geführt; sie läugnete aber nicht nur die Ermordung ihres Kindes, sondern behauptete, dass sie außer dem Mädchen überhaupt kein Kind besessen habe. Man steckte sie vorläufig in die Zeriba und berichtete über den Vorfall dem Groß-Gadi, während das Ohr und der Knochen an einem Stricke als corpus delicti am Galgen aufgehängt wurden. Das Gerücht dieser grausamen That machte sogar auf die barbarischen Sudanesen, deren Menschlichkeitsgefühl durch fortgesetzte Kriege abgestumpft war, Eindruck und eine große Menge Volkes umstand stets die Zeriba, um die grausame Mutter zu betrachten. Die Arme war wie von Sinnen und der Chalifa verzieh ihr. Sie starb aber schon nach einigen Tagen.

Kinder durften sich am Abend nicht auf der Straße zeigen, denn sonst wurden sie eine Beute der Hungernden. Vor meinem Hause hörte ich eines Abends ein jämmerliches Geschrei. Ich sowohl als meine Nachbarn eilten schnell hinaus und bemerkten in der Dunkelheit einen Mann, der eben einen Knaben fortschleppte. Als wir auf ihn zuliefen, ließ er den Knaben und floh. Er hatte sich den Jungen zum Abendmahl ausersehen gehabt.

Viele verkauften sich oder ihre Kinder als Sclaven. Nachdem die Hungersnoth ihr Ende erreicht hatte, ordnete der Chalifa an, dass die Freien, welche sich in der Noth als Sclaven verkauft hatten, ohne Entgelt freigegeben werden sollten.

In der That unbeschreiblich sind die schauderhaften Ereignisse während der Hungersnoth. Die Mahdisten, welche bisher die Türken stets beschimpften, weil sie während der Belagerung von Obeid und Chartum Esel verzehrt hatten, fühlten nun schrecklich die Strafe Gottes und verzehrten nicht nur unreine Thiere, sondern ihre eigenen Kinder.

Der Todten waren so viele, dass sie gar nicht mehr begraben wurden. Anfangs war es Brauch gewesen, die Todten in der Stadt zu begraben. Nachdem der Chalifa dies verboten hatte, bestattete man sie im Nordwesten außerhalb der Stadt. Begiebt man sich heute nach jener Richtung, so findet man eine Menge über die Ebene zerstreut liegende Gebeine und Schädel, welche in der Sonne wie Schnee schimmern. Der feine Sand, den der Wind bald von Nord, bald von Süd trägt, hat die Schädel poliert, so dass sie sich wie Glas anfühlen. Wie viele Leichen der Nil verschlungen hat, weiß Gott allein. Viele Leute wollten nicht mehr Fische essen, da sie sich mit Menschenfleisch fütterten. Die vielen unbeerdigten Leichen lockten die Hyänen an, welche bis vor meine Hütte kamen. Legion waren die Aasgeier und doch genügten sie im Verein mit den Hyänen nicht, alle Leichen zu vertilgen.

Verlassen wir Omdurman und schauen wir uns in den Provinzen um, wo der Hunger noch schrecklicher wüthete. In Dongola und Berber stieg der ardeb Korn auf hundert Thaler. Von Omdurman bis Berber starben ganze Ortschaften aus und in den Hütten fand man Mann, Weib und Kinder todt auf dem anghereb liegend. Sogar das Salz wurde sehr theuer, da die Leute von Schandi, wo dasselbe gewonnen wird, fast alle den Hungertod starben. Am furchtbarsten wüthete der Hunger in Kassala und Galabat. Dort stieg der ardeb Korn bis 250 Thaler und selbst zu diesem enormen Preise war es schwer zu finden. Der große Stamm der Schukkerie hatte alle seine Kameele aufgezehrt und sank von vierzigtausend Seelen auf kaum viertausend herab. Der Stamm des Uad Zaid, eines großen Scheiks von Gadaref, welcher wegen seines Hasses gegen die Mahdia jahrelang in Omdurman gefangen gehalten wurde, ist fast ausgestorben. Als der Chalifa den Uad Zaid freiließ, um seine Leute zu sammeln, fanden sich im Ganzen nur mehr vierhundert Seelen. Die Bevölkerung um Kassala, Gadaref, Galabat ist fast verschwunden. Um seine Soldaten zu ernähren, beraubte Zeki-Tumal die Leute des Getreides und zwang sie mit furchtbaren Qualen, den letzten Rest ihres Kornes herzugeben; da man ihnen auch nicht eine Handvoll Getreide ließ, mussten sie Hungers sterben. Um Galabat und Gadaref wurde die Hyäne so kühn, dass sie, kaum nach Sonnenuntergang, vom Leichengeruch angelockt, in die Dörfer schlich, die Halbtodten vom anghereb wegschleppte und auffraß. Trotz seiner Gewaltthaten konnte Zeki nicht verhindern, dass seine Leute schrecklich zusammenschmolzen; von siebenundachtzig tausend Mann, welche einst dem König Johannes gegenüberstanden, überlebten die Hungersnoth nur zehntausend, Weib und Kind mitgerechnet.

Karkodsch und Sennar, die Kornkammern des Sudan genannt, wurden durch Hunger verödet.

Welch furchtbare Strafe vollzog sich an diesem Lande für die vielen verübten Grausamkeiten und das unschuldig vergossene Blut! So groß war

die Noth, dass man allgemein sagte, wer im Jahre 1889 nicht starb, werde nie mehr sterben. Dieses Jahr, das Jahr 1306 nach muselmännischer Ära, wird den Sudanesen noch lange im Gedächtnis bleiben.

Als die ersten Körner der neuen Ernte auf dem Markte erschienen, herrschte allgemeine, ausgelassene Freude. Man beglückwünschte sich gegenseitig zu dem Glücke, eine große Todesgefahr überstanden zu haben. Aber auch diese neue Ernte fiel schlecht aus, so dass der ardeb nie billiger als vierundzwanzig Thaler wurde. Zum Misslingen der Ernte trugen viel die Heuschrecken bei. Diese Landplage dauert im Sudan seit vier Jahren bis heute fort. Zwei Arten von Heuschrecken, gelbe und blutrothe, überschwemmten das Land von Kordofan bis Dongola und bis Tokar. In solcher Menge traten diese Thiere auf, dass sie buchstäblich die Sonne verdunkelten. In endlosem Schwarme zogen sie zwei bis drei Stunden lang über Omdurman dahin unter einem Geräusche, das dem Tosen eines Wildbaches gleicht und die Menschen in Furcht versetzt. Wo sie sich niederlassen, entsteht völlige Wüste. Sie fressen die trockenen, harten Palmblätter ab, so fein als wären sie mit einer Scheere abgeschnitten worden. Selbst die Rinde der Bäume verschonen sie nicht und lassen bei ihrem Abzuge nur ein weißes Gerippe zurück. Wenn sie sich irgendwo niederlassen wollen, kreisen sie in großen Bogen herum gleich schwarzen mächtigen, vom Winde gepeitschten Wolken und bedecken Straßen, Dächer und Mauern, so dass man nichts mehr unterscheiden kann. Da man im Sudan gewöhnlich unter freiem Himmel schläft, so bedecken sie auch die Lagerstätte und verhindern den Schlaf. Vertreibt man die einen, so kommen andere wieder. Am Morgen brechen sie wieder auf und lassen den Boden fingerdick mit ihrem Unrath bedeckt. Den Sudanesen gelten sie als Leckerbissen und in Butter gebraten haben sie einen vorzüglichen Geschmack, ähnlich demjenigen von gebratenen kleinen Fischen. Die Heuschrecken treten gewöhnlich von Juni bis September auf, eben in der Zeit, in welcher der Regen der Erde eine üppige Vegetation entlockt. An eine Zerstörung der Eier dieser Thiere wird nicht gedacht.

Dieser großen Plage gesellte sich im letzten Jahre noch eine neue bei: jene der Mäuse. Diese kleinen Thierchen, leicht ziegelroth auf dem Rücken und weiß am Bauche, traten in solcher Menge auf, dass sie die Landbebauer fast in Verzweiflung brachten. So oft man die Saat der Erde anvertraute, wurde sie von den Mäusen aufgegraben und gefressen. Man musste dreimal neu aussäen und erst als ein starker Regen die Erde überschwemmte, ertranken die Mäuse. Nachdem die Erde das Wasser aufgesaugt hatte, war der Boden mit todten Mäusen bedeckt.

Fluch scheint auf dem Sudan zu lasten. Die Leute erkennen es wohl und nehmen es als von Gott geschickte Strafe hin, um die große Schuld abzutragen, welche sie durch die Mahdia auf sich geladen haben.

Drittes Capitel:

Person, Charakter, Privatleben Abdullahi's. Seine Regierungsweise. Die Furcht des Volkes vor ihm. Seine Thätigkeit. Sein Hof und seine Beamten. Seine Ausflüge. Die Heerschau. Seine Vorliebe für seine Landsleute. Verwaltung der Provinzen.

Es ist nun an der Zeit, uns eingehender mit der Person und dem Regierungssystem des Chalifa Abdullahi zu beschäftigen.

Chalifa Abdullahi ist Baggara, von dunkelbrauner Gesichtsfarbe mit hoher gerader Nase; er trägt kurzen, nach muselmännischer Sitte geschnittenen Bart. Als ich ihn bei der Belagerung Obeid's das erstemal sah, war er sehr mager; jetzt ist er fast übermäßig fett und von den unteren Augenlidern hängt die Haut in zwei großen Säcken herab. Er besitzt eine starke, klare Stimme, und obwohl er im Arabischen sehr unterrichtet ist, kann er bei seinen Reden den eigenartigen Accent der Baggara nicht verbergen.

Seine Kleidung ist die gewöhnliche Giubba (Hemd) der Ansar und eine Pluderhose. An den Füßen trägt er Sandalen. Über die stets mit etwas Fett getränkte Giubba wirft er einen Tob, d. h. ein leichtes weißes Baumwolltuch. Seine Kopfbedeckung ist die Takia (Calotte) nach dem Brauche von Mekka, mit weißem Turban umwunden.

Im Essen ist der Chalifa mäßiger und einfacher als der Mahdi. Er hat die Gerichte seiner Heimat nicht aufgegeben, nämlich Asida (Art von Polenta) mit Fleisch oder Milch und eine mit starkem rothem Pfeffer gewürzte Sauce; zuweilen isst er ein gebratenes Huhn. Er trinkt viel gezuckerte Milch, gewöhnlich Milch von Kameelstuten, welche bei den Baggara sehr beliebt ist. Eine bestimmte Essenszeit wird nicht eingehalten, es wird nach Belieben und Willkür gespeist und man muss staunen, welche Quantitäten die sudanesischen Magen vertragen können.

Kaum hatte der Chalifa sich die Alleinherrschaft gesichert, so dachte er daran, sich mit dem Glanze eines sudanesischen Sultans zu umgeben; dieser Glanz gipfelt in einem möglichst großartigen Harem. Gleich dem Mahdi versah er sich mit vielen Weibern. Seine Spione führten ihm dieselben zu. Da jedes Weib seine eigene Wohnung, eigene Küche und eigene Sclavin zur Bedienung haben muss, so erwachsen große Auslagen. Den Oberbefehl über diese Weiberschar, in Summa gegen hundertfünfzig, führt des Chalifa erstes Weib, eine Baggarin, welcher viele Eunuchen zur Seite stehen, um ihre Befehle auszuführen. Obwohl der Mahdi das Institut der Eunuchen aufgehoben und die Zuwiderhandelnden mit der Todesstrafe bedroht hatte, wussten die Beamten des Chalifa doch immer die durch den Tod entstandenen Lücken auszufüllen. Der Eunuche Abd-el-Gaiùm hat die Verwaltung

des Hofes in seinen Händen; er verfügt über viele Sclavinnen, welche das nöthige Durrah mahlen und die Speisen bereiten. Da der Chalifa am Abend vielen Armen Speisen austheilt, so müssen täglich an drei ardeb Durrah für den Hofbedarf gemahlen werden.

Der Chalifa besitzt von Natur eine gute Gesundheit, aber das unregelmäßige Leben hat dieselbe stark erschüttert. Zweimal hatte ihn ein gefährlicher Typhus an den Rand des Grabes gebracht; beidemal hatte er bereits das Bewußtsein verloren und der Leib war schrecklich aufgebläht; das letzte Mal hatte man schon alle Hoffnung auf Genesung aufgegeben und wollte den Arzt, der dem Patienten ein Purgativmittel gegeben hatte, enthaupten, indem man ihn anklagte, dass er den Kranken vergiftet habe. Aber noch im letzten Augenblicke wirkte die Medicin und rettete beide, Chalifa und Arzt. Jede Krankheit des Chalifa wird sehr geheim gehalten und man vermuthet dieselbe nur aus seinem Fernbleiben vom Gebete, welches er sonst nie unterlässt. Fünfzehn Tage nach der letzten Krisis, als der Chalifa außer Gefahr war, berief er seine zwei Collegen und die Gadi zu sich, um ihnen seine Genesung anzuzeigen. Der Chalifa Ali verrichtete auf der Stelle ein Dankgebet, obwohl es ihm dabei mit den Dankesgefühlen nicht sehr ernst sein konnte. Alsdann verkündeten die Gadi dem Volke, dass der Chalifat-el-Mahdi sehr krank gewesen sei, Gott aber es für nothwendig befunden habe, ihn noch weiter am Leben zu erhalten. Bei dieser Botschaft erhob sich ein ungeheueres Jubelgeschrei, das bis zu den Ohren des Chalifa drang und ihm nicht geringe Befriedigung verursachte. Als er nach acht Tagen wieder in der Moschee erschien, wollte der Jubel kein Ende nehmen und bis auf eine halbe Stunde Entfernung hörte man das Gejauchze. Alle Emire beglückwünschten ihn zu seiner Genesung und brachten ihm die besten Wünsche, welche man bieten kann, dar, mit den Worten: „Allah jetanel omrak“ (Gott verlängere dein Leben). Der Chalifa wünschte und liebte solche Schmeicheleien sehr, worin die Sudanesen wirklich Ekelhaftes leisten können.

Was seinen Charakter betrifft, so ist er vor allem grenzenlos stolz; von sich hat er eine ungeheuer große Meinung. Er ist grausam, besonders im ersten Augenblicke, lässt sich aber dann häufig beschwichtigen. Manchmal hat er ganz gute Ideen, aber leider sind zu viele Fanatiker um ihn, welche ihn seine guten Pläne nicht zur Ausführung bringen lassen. Seine Schwäche ist ein großes Misstrauen, was seinen Grund wohl darin hat, dass er sich von Feinden umgeben sieht. Hiemit hängt seine Wankelmüthigkeit in den Entschlüssen zusammen. Er hört gerne auf Verleumdungen und liebt es, über die Leute nur Schlechtes zu vernehmen. Dies macht seine Entscheidungen unbeständig und launenhaft. Gleichwohl speist er die niedrigen Verleumder oft schlimm ab; aber diese verstehen es, sich schlau nach seinen Launen zu richten, um nicht in Ungnade zu fallen. Wo es sich um seine Herrschaft

handelt, ist Chalifa Abdullahi eifersüchtig und furchtbar; der kleinste Angriff gegen dieselbe wird strengstens bestraft.

Dass es bei diesem misstrauischen, eifersüchtigen und tyrannischen Charakter des Chalifa viele Spione gibt, versteht sich. Dieselben schleichen überall in Häusern, Versammlungen, auf dem Markte umher, beginnen Gespräche und Reden gegen den Chalifa und gegen die Mahdia, um einen Unvorsichtigen und Vorlauten in die Falle zu locken und dessen geheime Ansichten auszuforschen. Jede Kleinigkeit wird dem Chalifa hinterbracht und manchmal macht er seiner Wuth und seinem Unwillen über die Kritiker in öffentlichen Reden Luft, um sie zu warnen. Er weiß wohl, dass er gehasst ist, er will aber nicht, dass dies öffentlich ausgesprochen werde, da es zu einer allgemeinen Empörung führen könnte. Es liegt ihm nichts daran, ob man ihn hasst, wenn man ihn nur regieren lässt.

Der Chalifa Abdullahi hält sehr strenge auf die vorgeschriebenen fünf Gebetszeiten. Er selbst verrichtet fast immer die fünf Gebete öffentlich in der Moschee und zwingt auch alle Emire und Großen zur Theilnahme. Er will, dass sich seine Ansar nicht dem Wohlleben ergeben, sondern sich abhärten, um stets den Strapazen des Krieges gewachsen zu sein. Nach dem Gebete folgt die sogenannte Fatha (Bitte), in welcher Sieg der Religion, langes Leben des Chalifa und der Sieg seines Heeres von Gott erfleht wird; hieran reiht sich eine Bitte, dass Gott die Ungläubigen und Schismatiker vernichte und ihre Weiber, Kinder und Habe den Muselmännern (d. h. Mahdisten) zur Beute gebe; das gesammte Volk antwortet und schließt mit einem kräftigen „Amin" (Amen).

Nach dem Mittag- und Abendgebete hält der Chalifa kleine politische Reden über Ereignisse im Reiche oder im Boga, empfängt Emire und ertheilt Vorschriften. Gewöhnlich spricht er von der Stelle aus, wo er betet, indem er sich nach dem Gebete umwendet, wobei er manchmal ganz liebenswürdig mit den Anwesenden, welche mit gesenktem Haupte auf der Erde hocken, verkehrt. Nur bei wichtigen Ereignissen begibt er sich in die hiezu bestimmte Rekuba und hält dort auch stundenlange Vorträge, wobei er sich vielfach wiederholt.

Da die Furcht vor ihm groß und allgemein ist, so machen einige scharfe Worte von seinen Lippen die Männer erzittern. Diese Furcht ist in seinem schnellen Handeln und in der Strenge der von ihm verhängten Strafen begründet. Im mildesten Falle wird der in Ungnade Gefallene in Eisen gelegt, von wo eine Befreiung schwer ist. Er erklärt das Gefängnis für eine Erziehungsanstalt, nämlich in dem Sinne, dass in demselben die Leute erzogen werden, sich ihm demüthig und absolut zu unterwerfen. Hat er gegen jemand einen Groll, so kann er ihn nicht verbergen, sondern spricht ihn öffentlich in der Moschee aus; kehrt der Betroffene schnell in

sich und unterwirft sich, so kann er auf Verzeihung hoffen, sonst droht ihm Gefängnis. Die Moschee macht er zur Kaserne und zum Gefängnis. Hier will er seine Leute auf Gehorsam, Demuth und Unterwürfigkeit erproben. Häufig erläſst er strengen Befehl, daſs jeder sich zur bestimmten Zeit in der Moschee einfinden müsse. Wer zu jener Zeit auf den Straßen oder auf dem Markte getroffen wird, wird geschlagen und in die Zeriba geschleppt. Durch diese Maßregel will der Chalifa sehen, ob die Ansar seinem Worte gehorchen und in allen Fällen und Lagen für ihn bereit sind. Die geringste Strafe lautet dahin, daſs der Betreffende verurtheilt wird, ein Jahr und sechs Monate lang die fünf Tagesgebete unter Polizeiaufsicht zu verrichten: der Verurtheilte wird durch einen Baggara überwacht, der stets und überall um ihn ist. Hat der Verurtheilte Geld, so kann er durch Bestechung seines Wächters sich zuweilen dem Gebete entziehen; widrigenfalls muſs er unbedingt zu den fünf Gebetszeiten in der Moschee erscheinen, wäre seine Wohnung auch noch so weit entfernt. Wohnt jemand von der Moschee weit ab, so verbringt er fast den ganzen Tag auf dem Hin- und Rückwege.

Die Emire selbst erhalten häufig strenge Rügen wegen Vernachlässigung des Gebetes. Diese Erzwingung des letztern hat einen furchtbaren Haſs der Leute erregt, welche dadurch in ihrer Arbeit gestört sind. Durch diese Maßregel ist in vielen das religiöse Gefühl tief gesunken. Früher hatte jeder Emir und Scheik, sowie Faki seine eigene Rekuba, wo er mit den Nachbarn betete. Chalifa Abdullahi hat diese Privatmoscheen abgeschafft, da er alle Versammlungen fürchtet und muthmaßt, es könnten in denselben Complotte gegen ihn geschmiedet werden. Ihm liegt mehr an der Herrschaft als an der Religion, und diese benützt er nur, um jene zu behaupten. Im Grunde scheint er wenig oder keine Religion zu haben. Durch seine Träume und angeblichen Visionen, welche den Ärger der Muselmänner erregen, macht er sich lächerlich. Man hält ihn sogar für einen Ketzer.

Als ihm eines Tages die Spione berichteten, daſs der Haſs gegen ihn allgemein sei und daſs man seinen Tod wünsche, zog er sich drei Tage lang zurück. Dies machte bei den Leuten großes Aufsehen und man fürchtete, daſs er Böses ausbrüte. Nach drei Tagen erschien er wieder und erzählte öffentlich von seinem Sitze aus in der Moschee: „er sei in den dritten Himmel entrückt worden, wo er den Mahdi, den Propheten Elias und Seiedna Isa (Jesus Christus) gesehen habe. Nachdem er den Mahdi begrüßt, habe dieser ihn den beiden Propheten vorgestellt. Der Prophet Elias, sagte Abdullahi, sei sonnenverbrannt und feuerig und dessen Hand hätte sich in der seinigen sehr rauh angefühlt. Diejenige von Seiedna Isa sei weiß und weich und fühle sich wie Wolle an. Die zwei Propheten seien sehr erfreut gewesen, die Bekanntschaft des Chalifat-el-Mahdi zu machen. Hierauf

habe er dem Mahdi Vorstellungen gemacht, dass er den schönen Himmel nicht mehr verlassen wolle und ihn gebeten, er solle einen anderen senden, um sein Volk zu regieren, da er (Abdullahi) müde sei und die zahlreichen Völker, die mit ihm unzufrieden seien, nicht mehr beherrschen könne. Der Mahdi jedoch habe ihn ermuntert, auszuhalten und habe ihm Kraft versprochen, um alle befriedigen zu können. Ferner habe der Mahdi erklärt, er sei mit des Chalifa Regierung völlig zufrieden. Alsdann habe ihn der Mahdi zu Gott geführt, der den Wunsch geäußert hatte, einmal den Chalifat-el-Mahdi kennen zu lernen." Die Muselmänner waren empört über die freche Art und Weise, mit Gott zu spielen und erkannten wohl den Zweck, den der Chalifa mit dem Vorgeben solcher Visionen verfolgte.

Ein anderes Mal, als ihm zu Ohren kam, dass die beiden Chalifas über seine Alleinherrschaft und ihre vollständige Ausschließung von der Regierung murrten, hatte er wieder eine Vision. Der Mahdi kündigte ihm an, dass er nur mehr acht Jahre leben und dass dann Seiedna Isa erscheinen werde. Damit wollte der Chalifa ihnen andeuten, sie sollten sich nicht der Hoffnung hingeben, jemals zur Herrschaft zu gelangen. Die Vision erreichte aber das Gegentheil, denn die beiden Rivalen wurden so böse, dass er Furcht bekam und befahl, die Abschriften, welche seine Schreiber hergestellt und unter das Volk vertheilt hatten, zurückzuziehen; ja er drohte sogar mit Hand- und Fußabschneiden, wenn jemand noch weiter über diese Vision spreche und suchte sich zu rechtfertigen, indem er sagte, die Schreiber hätten die Vision anders dargestellt, als sie in Wirklichkeit stattgefunden habe.

Nach dem Mittagsgebete läßt der Chalifa häufig Vorlesungen über die erste Geschichte des Islam halten. Früher geschah dies nie. Man muss auch jetzt eine specielle Erlaubnis besitzen, um Bücher über Religion und Geschichte des Islam, welche von den eifrigen Moslims unter großer Gefahr von der allgemeinen Vernichtung gerettet worden waren, zu halten. Der Mahdi wollte die alten Erinnerungen soviel als möglich austilgen, damit die Leute um so mehr sich an ihn und seine Offenbarungen halten sollten.

Chalifa Abdullahi empfängt keine Bittschrift oder geschriebene Klage, wohl deshalb, weil er nicht lesen kann. Will jemand ihm ein Anliegen vortragen, so ruft er ihn, wenn er zum Gebete in die Moschee geht, an mit den Worten: „Chalifat-el-Mahdi" oder „Sidi", oder er schreit „ja sidi ana maslum" (Mein Herr, es ist mir Unrecht geschehen). Abdullahi schenkt alsdann bereitwillig Gehör und entscheidet die Sache selbst, worauf sofort Befriedigung folgt.

Um Gaben und Almosen will der Chalifa nicht angebettelt sein, sowohl weil er nicht so freigebig wie der Mahdi ist, als auch, weil er nicht die reichen Einkünfte hat, über welche jener verfügte. Hat jemand eine Bitte vorge-

bracht und der Chalifa befriedigt sie nicht augenblicklich, so ist dies ein Zeichen, dass er die Bitte nicht gewähren will, und wehe dem, der nochmal auf dieselbe Sache zurückkommt.

Ihn im Gespräche zu unterbrechen, macht ihn wüthend. Die verschiedenen Gemüthsverfassungen, Zufriedenheit, Unruhe, Groll kann man auf seinem Antlitze lesen, obwohl er dieselben oft zu verbergen sucht. Es gibt in Omdurman Leute, die sich nur damit abgeben, den Chalifa zu beobachten, und sie haben es zu einer großen Fertigkeit gebracht in der Kunst, seine innere Stimmung zu errathen. Sie lauschen auf jedes seiner Worte und ihre Berichte gehen von Mund zu Mund, natürlich mit Zu- und Abschnitten, so dass es schwer ist, die Wahrheit zu erfahren. Diese Privatpsychiater verstehen es, die Ursache seiner Missstimmung, ob Krankheit, eine Niederlage in der Provinz, eine Person, eine seiner Frauen der Grund ist, zu erkennen. Von Omdurman gehen diese Nachrichten in die Provinzen. Man nimmt überall das größte Interesse am Reden und Handeln des Chalifa, da eben Leben und Tod von ihm abhängt. Ein Wort von seinen Lippen gegen Merissa und Tabak genügt, um die etwas lässig gewordenen Spione und Beamten mit neuem Eifer und Muth zu erfüllen. Zuweilen finden solche Anregungen nur deshalb statt, weil das Bet-el-Mal Geld braucht, welches die erwischten Merissa-Trinker und Tabakraucher liefern müssen.

Der Chalifa ist ein sehr thätiger Mann. Da alle wichtigen Geschäfte durch ihn abgewickelt und ihm über alle Kleinigkeiten Berichte erstattet werden müssen, ist er mit Arbeit überhäuft. Dieser Umstand ist jedoch seiner Gesundheit förderlich, da er ihn hindert, sich einem entnervenden Wohlleben zu überlassen. Gerade dieser seiner Thätigkeit verdankt er es, dass er noch lebt. Gleichwohl hat er in den letzten Jahren viel von seiner Thatkraft verloren und sich etwas der Bequemlichkeit hingegeben. Nach dem Frühgebete hält er gewöhnlich ein Schläfchen, den Tag über gibt er sich mit Staatsgeschäften ab. Posten kommen an und gehen ab. Da der frühere Telegraph zerstört ist, muss das Kameel den ganzen Postdienst besorgen. Die Post befördert aber keine Privatbriefe, diese müssen durch Kaufleute oder Reisende aus Gefälligkeit bestellt werden. Nach der Tagesarbeit am Abend liebt es der Chalifa sich bis Mitternacht zu unterhalten. Er ruft Emire und Gadis zu sich und unterhält sich mit ihnen. Er hat das größte Vergnügen daran, viel zu plaudern. Häufig kommt er noch kurz vor Mitternacht in die Moschee und ruft Dichter, die vor ihm sein Lob verkünden müssen. Er liebt Musik und hält sich viele Neger aus Dar-Fertit und Niam-Niam, welche mit der Rhebaba (eine Art Guitarre) und Flöte ihre heimischen Melodien spielen und des Chalifa Seele ergötzen. Diese Negermusiker halten täglich Schule und Übungen, aber neue Compositionen bringen sie nicht zuwege.

Chalifa Abdullahi fühlt sich nicht nur als Herrscher, er sucht sich als solchen auch zu zeigen.

Sein Hof wimmelt von Dienern. Zu seiner persönlichen Bedienung hat er Eunuchen und viele junge Sclaven, sowie Söhne Freier, welche ihn ankleiden, ihm die Speisen servieren, den unvermeidlichen Ibrik (Waschgefäß) nachtragen und andere Dienste leisten. Ein eigener Sclave ist damit beauftragt, dem Herrn die Farua (Schaffell) in die Moschee nachzutragen. Diese Diener heißen Molasemia (Singular: molasem) d. h. etwa Hofdiener. Da sie als Spione Einfluss haben und ein Wörtchen ihrerseits guten oder schlimmen Erfolg haben kann, wird um ihre Gunst sehr gebuhlt. Sie sind ihrem Herrn sehr ergeben. Sind sie zu Jünglingen herangewachsen, so gibt er ihnen eine Frau und ein Pferd, zwei ersehnte Artikel. Außer diesen Dienern hat der Chalifa seinen Leibbarbier, ebenfalls Sclave, einen Oberststallmeister, gegenwärtig ein hochgewachsener Dinka, welcher die Aufsicht über die Pferde führt, ferner einen riesenhaften Sclaven, der ihm beim Besteigen des Pferdes behilflich ist oder ihn vielmehr fast hinauf hebt.

Um den Hof wohnt die Leibgarde, gegen fünfhundert Sclaven, welche mit Remingtongewehren bewaffnet, ihn beim Ausritt begleiten. Sie tragen eine kurze, enge, einem Soldatenrock ganz ähnliche Giubba und enge, kurze Hosen. Ferner gehören zur Leibwache noch etwa hundert Taescha und Homr Baggara, welche jede Annäherung an die Person des Chalifa verhindern.

Um den äußeren Glanz zu erhöhen, hat der Chalifa für die wichtigsten Persönlichkeiten des Sudan, die Scheiks und hohen Beamten der einstigen Regierung ein Ehrenamt gestiftet. Diese Art Hofcavaliere, welche man Molasemia-el-Bab nennt, müssen fast den ganzen Tag, bis er sich zur Ruhe begibt, unter der hohen Pforte bereit sein, seine Befehle in Empfang zu nehmen. Aus ihnen wählt er zuweilen die Emire oder schickt sie mit wichtigen Missionen, z. B. zur Gefangennahme eines Emirs, in die Provinzen. Mit den Gadis beten sie in nächster Nähe des Chalifa. Wer überhaupt eine Anstellung erlangen will, muß sich oft beim Gebete sehen lassen, demüthig den Worten des Chalifa lauschen, mit seinem Lobe über ihn nicht kargen. Wer so handelt, entgeht dem scharfen Auge des Chalifa nicht und darf sicher auf Belohnung rechnen.

Die vielen Geschäfte im weiten Reiche und mit dem Auslande wickeln die Schreiber ab. Die wichtigsten dieser höchst einflussreichen Beamten sind: Fausi, Montaser, Abu-el-Gharem, Ahmed. Es sind Männer von tüchtiger Kenntnis der arabischen Sprache, bewandert in der Geschichte und den Gesetzen des Islam. Sie lesen die einlaufenden Briefe dem Chalifa vor und beantworten dieselben nach seinen Weisungen. Einer derselben ist Siegelbewahrer. Es wird strenges Geheimnis bewahrt sowohl über die einlaufenden Nachrichten, von denen nur mitgetheilt wird, was dem Chalifa gutdünkt,

als auch über die Pläne und Berathungen. Läſst der Chalifa etwas in die Öffentlichkeit kommen, so ist es ein Zeichen, daſs er nur warnen will; will er aber wirklich etwas Schlimmes, so überrascht er, und der Unglückliche, dem es gilt, hat keine Zeit, sich vorzubereiten. Auf diese Weise hat der Chalifa die Sudanesen dermaßen eingeschüchtert, daſs man vor ihm zittert und berühmte Scheiks, tapfere Krieger vor ihm demüthig ihre Nacken beugen.

Chalifa Abdullahi liebt es, sich öfters mit Pomp dem Volke zu zeigen. Außer bei Gelegenheit größerer Expeditionen, deren Abreise er selbst leitet, wobei er sich mehrere Tage in einer der Hodschra aufhält, macht er nach Mittag häufig Ausflüge an jene Punkte, um abends wieder heimzukehren. In der letzten Zeit wurden diese Ausflüge etwas seltener, da die vielen Geschäfte und das ungeregelte Leben ihn schon alt und zur Bequemlichkeit geneigter gemacht haben. Von einem Ausfluge des Chalifa wird kein Aviso gegeben. Erst vor dem Mittagsgebet ertönt das Ombeià und die großen Trommeln verkünden: „Chalifat-el-Mahdi jerkeb“ (der Chalifa des Mahdi reitet aus). Jeder, der ein Pferd besitzt, muſs ihm folgen und rüstet sich. Diese Thiere kennen das Zeichen und wiehern und bäumen sich, als wollten sie ihrem Stolze Ausdruck geben, den Chalifa-Ritt mitmachen zu dürfen. Kaum ist das Gebet beendet, so steigt der große Herr zu Pferde, während Hunderte von Reitern und Tausende von Fußgängern ihm jubelnd und jauchzend folgen. Er trägt eine große Lanze und unterscheidet sich nicht von anderen Reitern. Die muthwilligen Reiter veranstalten auf dem Wege förmliche Wettrennen und sprengen mit eingesetzten Lanzen zu vier und acht aus den Reihen heraus, um eben so schnell wieder an ihren Platz zurückzukehren unter furchtbarem Gebrülle der hinterhermarschierenden Menge. Bei solchen Ausflügen beobachtet der Chalifa genau, wie es in seiner Residenz aussieht und was die Leute treiben.

Einmal ritt er nach dem Bet-el-Mal. Während er am majestätischen Strome saß, brachte man aus einem Schiffe ein Weib zu ihm, das Männerkleider trug. Er fragte dasselbe, was und woher sie wäre. Das Weib erwiderte, sie bereite die Küche für die Schiffsleute. Auf die Frage des Chalifa, ob sie einen Mann habe, antwortete sie mit Nein. Nun bot er sie dem Uad-Adlan an, der sich damit entschuldigte, daſs er schon vier Frauen habe. Aus demselben Grunde lehnten alle andern ab. Nun ließ der Chalifa den Reis (Kapitän) des Schiffes rufen und traute ihm das Weib an. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er auch, daſs die Schiffer eine Nogara (Kriegstrommel) führten, wie es im Sudan stets Sitte war. Augenblicklich befahl er, daſs fernerhin kein Schiff mehr diese Trommel führen dürfe.

Auf einem anderen Ritte sah er starken Rauch aufsteigen. Er erkundigte sich nach der Ursache. Nachdem man ihm erklärt hatte, der Rauch rühre von einer Seifensiederei her, verbot er, daſs Private fernerhin

Seife sieden, damit das Fabrikat des Bet-el-Mal besseren Absatz fände. Dadurch brachte er viele arme Leute um ihr Brod.

Ein anderer Ausflug lenkte seine Aufmerksamkeit auf größere Plätze mitten in der Stadt, welche mit fußhohen Schichten menschlicher Abfälle bedeckt waren, von wo aus sich besonders zur Regenzeit ein verpestender Geruch über die Stadt verbreitete. In löblicher Weise befahl der Chalifa öffentlich in der Moschee, dass, wenn binnen drei Tagen der Schmutz von den Plätzen nicht beseitigt sei, die Nachbarn, welche um jene Plätze wohnten, eine harte Strafe treffen werde. Seinem Befehle Nachdruck zu geben, schickte er Reiterei aus, welche zur Inangriffnahme der Reinigung antrieben. Witzbolde machten sich lustig über diesen Schmutz und sagten: Cher el-Mahdi raghed d. h. die Güter des Mahdi sind im Überfluss vorhanden. Dieser Spruch, womit man den Segen, welchen der Mahdi auf die Erde gebracht, ausdrückte, war zu seinen Lebzeiten sehr geläufig. Andere nannten den Schmutz „Zwieback des Mahdi". Um für die Zukunft eine ähnliche Schande für die Reichshauptstadt zu verhindern, befahl der Chalifa, dass künftighin jederman befugt sein solle, Leute, welche öffentliche Plätze und Straßen beschmutzten und dabei ertappt würden, zu zwingen, den Schmutz mit den Händen fortzutragen. Aber wie überhaupt alle Verordnungen der Mahdia anfangs strenge ausgeführt und dann vernachlässigt wurden, so geschah es auch in diesem Punkte. So findet man noch jetzt viel Schmutz in Omdurman.

Mit weit größerem Pomp als bei gewöhnlichen Ausflügen reitet der Chalifa zur Heerschau aus (arda oder kerr genannt). Die Heerschau wird nach Vorschrift des Mahdi unfehlbar jeden Freitag, ob Regen oder Sonnenschein, abgehalten. Sie ist eine religiöse Ceremonie und Theilnehmer haben großes Verdienst. Im Grunde wollte der Mahdi damit bezwecken, den kriegerischen Geist unter seinen Ansar wach zu halten; um aber die Leute zu größerer Theilnahme anzuregen, gab er der Ceremonie eine religiöse Grundlage. Chalifa Abdullahi erscheint nicht immer persönlich, sondern sendet auch seinen Bruder Jakub als Stellvertreter.

Am Tage der Heerschau werden schon zwei Stunden vor Sonnenaufgang die Kriegstrommeln geschlagen, wobei die damit betrauten Sclaven verschiedene Töne und Stücke schlagen. Zwei große Trommeln, über einen Meter im Durchmesser, geben zwei tiefe durch eine Terz unterschiedene Töne, während eine kleinere, welche in raschem Tempo geschlagen wird, das Concert vervollständigt. Das Volk hat den in verschiedenen Tempos geschlagenen Stücken mehrere kriegerische Erklärungen untergelegt, z. B. nakúlkom, nektólkom (wir fressen euch, wir tödten euch, d. h. die Feinde). Weithin durch die stille Nacht hört man diese Trommeln und ihr dumpfer Klang macht in solch traurigen Zeiten, wie jene der Mahdia, einen furchterregenden Eindruck. Nach Beendigung des Frühgebetes stehen alle Führer bereit; jeder

nimmt seine Fahne und stellt sich auf dem großen Platze vor dem Bet-el-Amana in Reih und Glied auf. Die Fahnen des Chalifa Abdullahi und des Chalifa Ali uad Helo bilden je eine Gruppe. Chalifa Scherif geht fast nie aus, enthält sich fast völlig jeden öffentlichen Auftretens und grollt dem Chalifa Abdullahi, der ihn jeden Einflusses beraubt hat. Vor den Fahnen stehen vier Trommelschläger. Nach und nach sammeln sich die Ansar um ihre Fahnen. Sowie die Sonne im Osten aufgeht, wird aufgebrochen unter allgemeinem Geschrei. Unter Geschrei und Geheul von La ilah ella Allah u. s. w. wird zum Platze der Heerschau gezogen.

Dort angelangt, werden alle Fahnen in einer Reihe an den bestimmten Platz gestellt. Die Reiterei folgt dem Seid Jakub oder einem andern Stellvertreter des Chalifa. Schon stehen die Ansar in langer Reihe mit dem Gesichte gegen Osten gewendet, während immer noch von allen Seiten Leute herbeiströmen, um sich in ihre Abtheilungen einzureihen. Plötzlich ertönt das Ombeià, ein Zeichen, dass der große Herr selbst die Arda beehrt. Viele, die zu Hause geblieben, folgen nun rasch, denn der Chalifa will viele Leute sehen, sonst wird er böse. Er reitet ein schönes Kameel, welches Uad-Beschir am Zügel führt. Mit gezogenem Schwert sitzt er auf dem Reitthiere und bewegt sich langsamen Schrittes vorwärts. Die Negerleibwache mit Remingtongewehren begleitet ihn in einem großen Viereck. Hart vor der Front stehen die vier Ombeià-Bläser, welche abwechselnd den langen Elephantenzähnen den majestätischen Ton entlocken. Hinter dem Chalifa folgen die Molasemia zu Pferd.

Auf der Arda angekommen, mustert er die lange Reihe der Ansar, führt mit der Reiterei manchmal Bewegungen aus bis zu dem Bergrücken, der sich von Kerreri aus nach Westen zieht. Dort sollen sich die Gian (Geister) aufhalten, welche dem Chalifa stets zu Diensten stehen. Dort hat er auch häufig Visionen. Zuweilen zieht er sich in seine Hütte zurück und lässt die Ansar stundenlang unter der brennenden Sonne stehen.

Endlich gibt der Chalifa ein Zeichen zum Aufbruche. Die Fahnen vereinigen sich wieder in zwei Gruppen, und alle Ansar folgen denselben unter Geschrei und Gejauchze. Reiter umschwärmen die Flanken, um zu verhindern, dass welche sich entfernen; alle müssen die Fahnen bis zum Bet-el-Amana zurückbegleiten und dort warten, bis der Chalifa kommt, dann erst dürfen sie nach Hause gehen.

Die Ausrüstung der Ansar bei der Arda ist genau vorgeschrieben. Jeder muss wenigstens mit drei Lanzen, einer großen und zwei kleineren, sowie mit einem Schwerte, welches über die Schulter gehängt getragen wird, ausgerüstet sein. Außerdem muss jeder Ansar mit einem Gürtel versehen sein. Das Fehlen eines dieser Ausrüstungsgegenstände wird mit Streichen geahndet.

An großen Festtagen geht die Heerschau großartig vor sich. Schon Monate vorher werden die Befehle nach allen Richtungen geschickt und von allen Seiten, von nah und ferne strömen die Ansar herbei. Bei solchen Gelegenheiten sammeln sich wohl an tausend Pferde und großer Pomp wird entfaltet. Der Chalifa selbst reitet ein schönes Pferd und ist mit Panzerhemd und Helm bekleidet. Außer ihm tragen noch zweihundert Reiter Panzerhemde, Helm und einen dickwattierten Waffenrock, sowie Armschienen. Die Pferde tragen glänzende Kopfschienen aus Messing und sind in faltige vielfarbige Steppdecken gehüllt; man glaubt sich bei diesem Anblicke in das Mittelalter, mit seinen geharnischten Rittern und bepanzerten Landsknechten, versetzt. Alle nicht mit Panzer bekleideten Reiter tragen einen rothwollenen Turban, den sie unter dem Kinne durchziehen und auf dem Haupte wieder befestigen, so dass das ganze Gesicht umhüllt ist; ferner eine rothe Gürtelbinde, welche über die Schultern gezogen wird. In diesem Aufzuge gewähren die schwarzen Bagara-Gesichter einen höchst kriegerischen Anblick. Der rothe Gürtel und Turban wurde den Reitern erst von Chalifa Abdullahi vorgeschrieben. Früher trugen die Pferde keine Hufeisen; erst in letzter Zeit ließ der Chalifa einige tausend Hufeisen im Arsenal anfertigen, um die Pferde zu beschlagen. Welcher Wirrwarr bei solcher Gelegenheit herrscht, lässt sich schwer beschreiben. Es werden alle Kanonen aufgefahren, alle Gewehre an die Ansar ausgetheilt und das Schreien und Jauchzen nimmt kein Ende. Ungeheure Staubwolken erheben sich da, wo die Reiter in großen Gruppen und in zügellosem Galopp dahinsprengen.

Der Sudanese hat eine große Leidenschaft für die Pferde. Die besten Rassen sind jene von Dongola und Abyssinien. Früher waren die Pferde zahlreich und Darfur allein konnte deren gegen viertausend aufbringen. Unter der Mahdia ist die Zahl dieser edlen Thiere sehr herabgesunken. In Würdigung der Nützlichkeit derselben für den Krieg bekommt jeder, der ein Pferd besitzt, monatlich einundeinhalb Ardeb Durrah vom Bet-el-Mal. Die großen Heerschauen, die ich oben geschildert habe, halten einerseits den Enthusiasmus wach und schüchtern anderseits die Leute und besonders die geheimen Gegner des Chalifa ein, indem ihnen nicht nur die ganze Streitmacht zu Fuß, sondern auch die Reiterei vor Augen geführt wird.

Die besten Reiter sind die Landsleute des Chalifa, die Baggara, denn sie wachsen mit den Pferden auf. In schlauer Weise hat der Chalifa dafür gesorgt, dass fast alle Pferde sich ausschließlich in den Händen der Baggara befinden. Dem Mahdi waren nur wenige Baggara gefolgt, denn sie zogen es vor, in ihren heimathlichen Steppen und Wäldern auf ihren ausdauernden Pferden zu jagen, weshalb man sie verächtlicher Weise Arab-el-Schedera (Araber des Waldes) nannte; dort fanden sie in Überfluss ihre Lieblingsnahrung, Milch und Honig, und sie liebten die süße, zügellose Freiheit in

den Steppen mehr als alle Herrlichkeiten Omdurmans. Nachdem Chalifa Abdullahi zur Herrschaft gelangt war, suchte er dieselbe auf jede Weise zu befestigen. Den sichersten Stützpunkt seiner Macht glaubte er in seinen Landsleuten zu finden. Er strebte daher darnach, die Baggara in seine Nähe zu ziehen. Nach dem Siege über Sultan Jusuf von Darfur beauftragte er seinen Neffen Osman uad Adam, die Taescha, seine engeren Stammesgenossen, zur Übersiedlung nach Omdurman zu bewegen. Der junge Adam entwarf den wilden Nomaden ein glänzendes Bild von der Schönheit des Flusses, von der Macht des Chalifa, welcher sie zu Herren der Flußbewohner machen würde; zugleich bekräftigte er seine Schilderungen und Versprechungen mit schönen Thalern und Kleidern und ruhte nicht, bis er die Taescha zum Verlassen der Heimat bewogen hatte. Sie brachen mit ihrem ganzen beweglichen Besitze, bestehend in Weibern, Kindern und Herden, auf nach Obeid. Überall, wo sie durchzogen, beraubten sie die Einwohner und zwangen sie, ihnen die Kameele abzutreten. Die Dar-Hameda allein verloren viertausend Kameele beim Durchzuge der Taescha. In Obeid wurde von den Bewohnern eine Taxe für die Landsleute des Chalifa erhoben, während sie selbst in die Häuser einfielen und alles, was ihnen in die Hände fiel, fortschleppten. Von Obeid zogen sie über Taiara nach Schatt, von wo sie der Chalifa mit Dampfern nach Omdurman befördern ließ. Ohne Weib und Kind zu rechnen, waren es siebentausend Kampffähige.

In Omdurman erwartete man mit Furcht die Ankunft dieser Wilden, und nicht ohne Grund. Was früher unter der ägyptischen Regierung die Arnauten und Baschi-Bozuk waren, wurden nun diese Baggara. Der Chalifa begünstigte sie überall und auf jede Weise, das Bet-el-Mal musste nur mehr für sie sorgen und ihnen monatliche Quoten an Korn und Geld abliefern. Nachdem sie etwas eingebürgert und vorbereitet waren, erhielten sie die fruchtbaren Inseln des weißen Flusses und die fettesten Uferstriche des Nils angewiesen; sie wurden nach Berber, Abu-Hamed, Dongola, nach der Gesira versetzt. In allen diesen Gegenden spielten sie bald die Herren des Landes. Der Chalifa gab ferner alle wichtigen Stellen und Regierungsposten in ihre Hände.

Trotz all dieser Bevorzugungen waren jedoch die Baggara nicht zufrieden. Je mehr ihnen der Chalifa gab, desto mehr verlangten sie. Eine Abtheilung von vierhundert Mann entfloh aus Omdurman, um wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Die Flüchtigen wurden aber eingeholt. Zur Warnung und Einschüchterung ließ der Chalifa Dreien Hand und Fuß abschneiden, obgleich er nur sehr ungern eine so harte Strafe über seine theueren Stammesgenossen verhängte. Zweihundert der Ausreißer wurden in das Gefängnis geworfen, in welchem schon nach zwei Tagen einige starben. Auf diese freien Söhne der Steppe machte das düstere Gefängnis einen so furchtbaren Eindruck, dass sie fernerhin stets mit Schauder daran dachten.

Der Scheik der Taescha, Namens Ghazali, fügte sich nur ungern in seine neue Lage. Obwohl der Chalifa ihn gut behandelte, so kam es dem Scheik unerträglich vor, sich unter Abdullahi zu beugen, der einst einer seiner niedrigsten Unterthanen gewesen war. Mehrmals kamen dem Chalifa Gerüchte über Ghazali's Unzufriedenheit zu Ohren. Einmal rief er denselben zu sich und hielt ihm eine lange Predigt, worin er unter anderem sagte: „Als du in unserem Lande Scheik warst, musten wir dir nicht die Hand küssen und in demüthigster Stellung vor dir erscheinen? Es geziemte sich auch so. Nun da mich Gott zu deinem Herrn gemacht hat, warum willst du mir das verweigern, was du damals als nothwendigen Tribut der Verehrung und Unterwürfigkeit seitens deiner Unterthanen verlangt hast?" Ghazali antwortete nicht, sondern entschloss sich, zu fliehen. In diesem Vorgehen leuchtet ein Strahl jenes Unabhängigkeitsgefühles auf, welches die Araber früherer Jahrhunderte auszeichnete und von dem wir noch zu Saladin's Zeiten lesen. Scheik Ghazali, der im Rufe großer Tapferkeit stand, theilte seinem Weibe und seiner Tochter den Plan mit. Anstatt ihn von seinem gefährlichen Vorhaben abzubringen, ermunterten ihn diese vielmehr. Sein Weib selbst sattelte ihm das Pferd und machte ihm Muth, eher zu sterben, als sich weiterhin einer so demüthigenden Lage zu fügen. Mit zweien seiner Verwandten bestieg Ghazali um Mitternacht das Pferd. Sein Weib nahm ohne eine Thräne von ihm Abschied und wünschte ihm Glück zu seinem Vorhaben. Um seine Verfolger zu täuschen, nahm der Scheik nördliche Richtung bis unterhalb Kerreri und bog dort nach Südwest in die Steppe von Kordofan ein. Aber Ghazali hatte einen großen Fehler begangen, indem er Pferde benützte, welche nicht lange die Anstrengungen eines Steppenrittes und noch weniger den Durst ertragen, zumal die Regenzeit bereits vorüber und daher schwer Wasser zu finden war; für solche Unternehmungen sind Kameele unerläßlich, da sie einerseits den Durst ertragen, anderseits das Pferd an Ausdauer und Schnelligkeit übertreffen. Diesen Fehler muste Ghazali schwer büßen. Kaum hatte er Omdurman im Rücken, als bereits einer seiner Stammesgenossen dem Chalifa Nachricht von der Flucht gab. Der Chalifa ward sehr böse, beklagte sich über die Undankbarkeit der Taescha und befahl sofort die Verfolgung der Flüchtigen.

Die Verfolger umkreisten ganz Omdurman, um die Spuren der Flüchtigen zu entdecken und dadurch die eingeschlagene Richtung aufzufinden. Da man annahm, dass dieselben Kameele benützt hatten, achtete man zuerst nicht auf die Pferdespuren. Erst als man nirgends eine Kameelspur entdecken konnte, gieng man den Pferdespuren nach, welche mit großer Sicherheit die Richtung der Flucht anzeigten. Etwas vor Kerreri fanden die Verfolger die vor Durst verendeten Pferde der Flüchtigen, welch letztere zu Fuß weiterflohen. Nachdem die Verfolger bereits zwei Tagereisen von Omdurman ent-

fernt waren, wollten sie eben die Verfolgung aufgeben, als sie in einem von dichten Bäumen überschatteten trockenen Flussbette einen Schuss hörten. Ghazali nämlich, der an Durst litt, hatte sich von seinen zwei Begleitern entfernt und auf die Wassersuche begeben. Im Chore hatte er im Sande gegraben, das ersehnte Element aufgefunden und einen Schuss abgefeuert, um seine Kameraden hievon in Kenntnis zu setzen. Der Schuss wurde sein Verräther. Die Verfolger eilten nach der Stelle und fanden Ghazali, der sich tapfer vertheidigte und mehrere verwundete. Er unterlag jedoch der Überzahl der Verfolger, welche, da sie vom Chalifa Befehl hatten, den Scheik nicht lebend zu bringen, den Unglücklichen mit mehreren Kugeln niederstreckten und ihm das Haupt abschlugen. Die zwei Verwandten des Scheik ergaben sich ohne Widerstand und erhielten vom Chalifa, der stets Milde gegen seine Stammesgenossen walten lässt, die Verzeihung. Ghazali's Haupt wurde auf Abdullahi's Befehl nach Chartum gebracht und zu den Schädeln der Ungläubigen geworfen. Hätte Ghazali seine Heimat glücklich erreicht, so wäre er für Abdullahi gefährlich geworden; viele Taescha würden die Freiheit ihrer Wälder ihrer Stellung als Herren in Omdurman vorgezogen, sich unter dem hochangesehenen Scheik vereinigt und dem Chalifa eine gefährliche Opposition geschaffen haben.

Eine wichtige Maßregel zur Befestigung der Alleinherrschaft beschäftigte den Chalifa. Er suchte nämlich alle Feuerwaffen in seine Hände zu bekommen. Mehreremale erließ er strengen Befehl, dass jedem, bei dem ein Gewehr gefunden werde, Hand und Fuß abgeschnitten würde. Da man aber fürchtete, im Falle einer Auslieferung bestraft zu werden, lieferte niemand die wichtige Waffe ab. Nun beauftragte der Chalifa zwei israelitische Kaufleute, die Gewehre für das Bet-el-Mal aufzukaufen. Da die Leute vor den Israeliten keine Furcht hatten, brachten sie ihnen die Gewehre zum Kaufe. Auf diese Weise wurden gegen tausend Remington käuflich eingezogen. Auf dieselbe Art kaufte der Chalifa die Panzerhemden auf. Für die beiden Israeliten gieng jedoch das Geschäft nicht ganz glatt ab. Da sie bei dem Handel einen zu großen Gewinn für sich herausgeschlagen hatten, wurden sie auf acht Monate in Eisen gelegt und mussten obendrein eine große Summe zurückzahlen.

Auf diese Weise vereinigte der Chalifa alle Macht in seinen Händen. Alle Zügel des Staatsgetriebes sammeln sich in seiner Person. Jeden Tag muss ihm der Amin Bet-el-Mal über Ausgaben und Einnahmen, der Scheich-el-Zuk (Polizeipräfekt) über die Vorgänge auf dem Markte, der Gadi über die wichtigen Rechtsfälle Bericht erstatten. Todesurtheile werden vom Gadi gefällt und vom Chalifa bestätigt oder aufgehoben.

Jede Provinz hat ihren Emir, so Dongola, Berber, Kassala, Galabat, Karkodsch, Gesira, Faschoda, Kordofan, Ladò und Gebel-Regiaf. Alle diese Emire sind aus dem Baggara-Stamme entnommen und gebieten wieder über

von ihnen abhängige Emire. Jeder Emir hat sein Bet-el-Mal mit einem von ihm ernannten Amin und einen Gadi. Der Emir ist das Haupt der Civil- und Militärverwaltung seiner Provinz. Das Bet-el-Mal von Omdurman heißt Bet-el-Mal-el-aamum (Ober-Bet-el-Mal) des Sudan, und dessen Amin erläſst Befehle für alle untergeordneten. Jeder Emir muſs dem Chalifa über alle wichtigen Ereignisse berichten. Häufig werden die Emire nach der Residenz berufen, um über ihre Verwaltung persönlich Rechenschaft zu geben und sich mit dem Chalifa zu berathen. Ein besonderes Auge hat der Chalifa auf die Grenzprovinzen Dongola und Berber. Zahlreiche Spione gehen als Kaufleute nach Ägypten und bringen ihm arabische Zeitungen, welche ihm die Schreiber vorlesen. Kein Emir darf mit leeren Händen in Omdurman erscheinen, widrigenfalls er in Ungnade fällt.

Außer den Emiren finden sich jedes Jahr die Omal (Singular amel Steuerbeamte) in den Provinzen ein, um die Futra (Zehent) und die Seka (zweieinhalb Procent) Steuern einzusammeln. Diese gewinnbringenden Stellen werden für Tausende von Thalern verpachtet. Die Omal müssen außer den Steuern ihre eigenen Auslagen als Pachtzins decken und suchen noch reichen Extragewinn. Daraus erhellt, wie sehr das arme Volk bedrückt und ausgesaugt werden muſs. Emire und Omal schalten in den Provinzen nach Willkür, und Grausamkeiten sind an der Tagesordnung. So hatte der Amel nad Hamda-Allah in Berber, um Geld zu erpressen, einem Manne die Hände derart stramm auf den Rücken gebunden, daſs sie gänzlich verkümmerten und unbeweglich blieben. Der arme Mann suchte sein Recht in Omdurman beim Chalifa. Dieser entschied nach dem Gesetze „Zahn um Zahn, Auge um Auge", daſs dem Amel beide Hände abgeschnitten würden oder der Beschädigte mit Geld befriedigt werde. Der Mann, dem es wenig genützt hätte, daſs dem grausamen Amel die Hände abgeschnitten würden, entschied sich für Geld. Der Chalifa bestimmte zweihundert Thaler und vier Sclavinnen als Entschädigungssumme, welche der Amel sofort erlegen muſste. Solche Grausamkeiten kamen indes dem Chalifa selten zu Ohren, und ist der Schuldige ein Baggara, so wird die Klage gar nicht gehört.

Eine große Stütze des Chalifa ist dessen Stiefbruder Seid Jakub. Dieser, von einer anderen Mutter, ist um einige Jahre älter als Abdullahi, hat lichtere Gesichtsfarbe, ist grausamer und stolzer und Oberherr des Harems. Zwischen beiden Brüdern herrscht die größte Eintracht, und da Abdullahi von Jakub's Treue völlig überzeugt ist, läſst er ihm freie Hand. Die Befehle Jakub's werden ebenso genau befolgt, als wenn sie vom Chalifa selbst kämen; Seid Jakub nimmt täglich das vom Bet-el-Mal einlaufende Geld in Empfang und bewahrt in ledernen Säcken den Überschuſs auf, womit die nothwendigen Ausgaben, gröſstentheils für die Baggara, bestritten werden. Es heißt, Jakub habe bereits große Schätze angesammelt.

Auf diese Weise halten die zwei Brüder, Abdullahi und Jakub, den Sudan in grausamer Knechtschaft und unterdrücken die Bewohner mittelst ihrer Baggara, welche über das ganze Land zerstreut und die wirklichen Herren des ganzen Gebietes sind.

Viertes Capitel:

Abdullahi's Grausamkeit. Ausrottung des Stammes der Batahin. Andere Beispiele seiner Strenge und seiner Eifersucht um die Macht. Hinrichtung Ibrahim's.

Mit unerbittlicher Strenge und Grausamkeit gieng Abdullahi gegen jene vor, welche sich ihm widersetzten. Dies musste der Stamm der Batahin fühlen.

Dieser kleine, aber gefürchtete Stamm bewohnte das rechte Ufer des blauen Flusses von dessen Vereinigung mit dem weißen Flusse bis Rifaa und lebte zerstreut in der Gesira. Als kühne Räuber machen sie auf schnellen Kameelen weite Ausflüge, lauern auf den besuchtesten Wegen den Kaufleuten und Reisenden auf, berauben und tödten sie. Schon Bruce bemerkt über sie, dass Omdurman, das damals noch eine Waldgegend war, ihren beliebtesten Schlupfwinkel bildete. Sie waren die wüthendsten Anhänger des Scheich-el-Abèd, welcher Mohammed Ali Pascha, Feldherrn des General Gordon, schlug und tödtete. Bei dem Falle Chartum's waren die Batahin die grausamsten der Mörder; sie wütheten entsetzlich gegen die Besiegten. Aber bald erreichte sie Gottes gerechte Strafe.

Der Chalifa Abdullahi hatte nämlich einen Emir mit wenigen Soldaten zu ihnen geschickt, um den Zehent einzutreiben. Die habgierigen Batahin, welche gewohnt waren, sich mit dem ihnen Gebürenden nicht zu begnügen, die armen Leute nackt auszuziehen und ihnen kaum das Nothwendige zu lassen, lehnten sich gegen den Emir auf, und nur durch die Flucht konnte sich dieser retten. In Omdurman angelangt, berichtete er dem Chalifa über das Vorgefallene. Abdullahi, auf das äußerste erzürnt, beschloss eine solche Auflehnung, die leicht zur Revolution führen konnte, strenge zu bestrafen. Zu diesem Zwecke schickte er den Abd-el-Baghi mit einer starken Truppe Soldaten ab mit dem Befehle, alle Batahin, deren er habhaft werden könne, zu fangen und gefesselt nach Omdurman zu liefern. Nun begann eine förmliche Treibjagd gegen den Stamm; alle, welche man fand, wurden in Eisen und Halsjoch (Scheba) gesteckt. Abd-el-Baghi fieng einige hundert Batahin, meist unschuldige, während die Schuldigen entflohen

waren. Auch Taher uad Scheich-el-Abèd, der mit den Batahin einverstanden gewesen sein soll, wurde in Eisen und Halsjoch nach der Residenz gebracht. Diese einflussreiche Familie, welche einst in erster Linie zu Gordon's Untergang beigetragen hatte, war seit dem Tode des Mahdi unzufrieden und dem Chalifa feindlich gesinnt. Dieser, welcher durch Spione über die Unzufriedenheit unterrichtet worden war, befahl dem Familienhaupte Taher, von Rifaa nach Omdurman zu übersiedeln. Taher musste gehorchen und kam mit Familie in Hogeli, vis-à-vis von Chartum, am rechten Ufer des blauen Flusses, an. Dort ließ er dem Chalifa sagen, sein Vater El-Abèd, welcher in der Gesira als Heiliger verehrt worden war und sich durch die vielen Geschenke, welche man ihm brachte, um das Leben der Neugebornen zu erhalten, großen Reichthum gesammelt hatte, sei ihm im Traume erschienen und habe ihm gesagt, er solle mit der Familie seinen Aufenthalt in Hogeli nehmen, weshalb er nicht nach Omdurman kommen könne. Taher war eben klug genug, um vor Omdurman Furcht zu haben. Chalifa Abdullahi, welcher alle Heiligen des Sudan abschaffen wollte und auch mehrere ihrer Grabstätten, zu denen die Leute pilgerten, hatte zerstören lassen, gab dem Taher eine Frist von vierundzwanzig Stunden, innerhalb deren er in Omdurman erscheinen müsse. Taher musste sich gegen das Verbot seines Vaters nach der verhassten Residenz begeben. So bezahlte man ihm die Dienste, welche er der Mahdia geleistet hatte. Später durfte er zwar nach Rifaa zurückkehren, jedoch ohne Familie, welche als Geisel in Omdurman behalten wurde. Eine ähnliche Politik treibt der Chalifa mit allen verdächtigen, einflussreichen Persönlichkeiten.

Kehren wir zu den gefangenen Batahin zurück. Die meisten derselben erlagen dem Hunger und den Misshandlungen. Neunundsechzig Menschen wurden nach Omdurman geschleppt und auf dem Platze vor dem Bet-el-Amana von Soldaten bewacht, während der Chalifa über ihr Schicksal Rath hielt. Das Urtheil ließ nicht lange auf sich warten. Wie dasselbe ausgefallen war, konnte man daraus ersehen, dass noch am gleichen Tage fünf neue Galgen — bisher war es nur einer — auf dem Markte errichtet wurden, und zwar drei vor der Zeriba des Mahkama, zwei am Südende des Marktes und einer im Westen. Kaum waren die Galgen errichtet, so warf man bereits die von Kameelhaar geflochtenen Stricke auf dieselben. Am nächsten Tage früh ertönte die Kriegstrommel und das Ombeiä. Achtzehn Batahin waren zum Galgen verurtheilt worden; an jedem Galgen sollten drei gehenkt werden. Eine Menge Volkes hatte sich angesammelt, denn für die Sudanesen ist eine Execution durch den Strang ein anziehendes Schauspiel. Alle achtzehn wurden mit auf den Rücken gebundenen Händen an die Galgen geführt. Ohne einen Laut, ohne Seufzer, ohne eine Miene zu verziehen ergaben sie sich in ihr Schicksal, oder wie der Muselmann

sagt, in das El-Maktub, das Geschriebene, da Gott die Geburt, die Erlebnisse und das Ende jedes Menschen unabänderlich in ein Buch geschrieben hat.

Unter dem Galgen steht ein Anghereb, auf welchen der Verurtheilte steigen muss. Ein riesig lang gewachsener Dinka-Neger, Namens Bringi (türkisch, der erste, da er einst Soldat gewesen war), steckt den Kopf des Delinquenten in die Schlinge, zieht denselben in die Höhe und bindet ihn am Galgen fest. Auf diese Weise wurden die achtzehn Verurtheilten, einer nach dem andern, in die Höhe gezogen unter furchtbarem Jubelgeschrei der Menge, wirklich ein schaudererregender Anblick. Die Armen trugen nur schmutzige Lumpen um die Lenden, und da sie schon mehrere Tage nichts mehr zu essen bekommen hatten, waren sie furchtbar abgemagert. Der Wind drehte die Körper im Kreise und schaukelte sie gegen einander. Es waren lauter kräftige Männer im schönsten Alter.

Die Volksmenge unterhielt sich indessen und kritisirte die Justificierten. Wie es in der Mahdia jedem, der gefallen ist, ergeht, dass man ihn verleumdet und anklagt, so warf man nun auch den Batahin alle Gräuelthaten vor und sagte, jeder der Gehängten hätte mehrere Menschenleben auf dem Gewissen. Hingegen ist es in Wirklichkeit wahrscheinlich, dass die Verurtheilten unschuldig waren und für die Schuldigen büßen mussten.

Nachdem mit den letzten Zuckungen das Leben entwichen war, wurden die Leichen losgeknüpft, um den übrigen, welche der Execution ihrer Brüder zusehen mussten, Platz zu machen. Alles Volk lief nun zu den anderen Galgen, wo die übrigen gehenkt wurden. Beim letzten riss der Strick, wie es öfter vorkam; doch Bringi war rasch zur Hand, schlang einen Knoten und vollendete sein grausames Geschäft. Der Eindruck, den solche Scenen hervorrufen, lässt sich für das ganze Leben nicht verwischen. Die Aufgehängten sind aber noch glücklich zu preisen, ihrer Brüder harrte noch Schlimmeres.

Während die achtzehn am Galgen baumelten, ritt der Chalifa mit den übrigen einundfünfzig, umgeben von der Reiterei und Tausenden von Ansar nach der Arda. Während des Marsches ließ er von Zeit zu Zeit einem der Batahin das Haupt abschlagen, so dass vierundzwanzig auf diese Weise endeten. Das Ärgste stand den siebenundzwanzig noch lebenden bevor. Der Chalifa ließ, auf der Arda angekommen, mehrere Fleischer rufen und befahl ihnen, den überlebenden Batahin Hand und Fuß abzuschneiden. Bald lag ein Haufe blutender Hände und Füße da, während die elend Verstümmelten hilflos auf dem Boden ausgestreckt waren; von ihrer Stirne rann der Schweiß, der Schweiß der Angst und des Schmerzes, aber sie weinten nicht. Die meisten erlagen an Ort und Stelle. Die härtesten Herzen wurden beim Anblicke eines solchen Schauspieles von Schrecken ergriffen, aber sie

mußsten ihn verbergen und heitere Miene machen. Der Chalifa lächelte in teuflischer Zufriedenheit, während ganz Omdurman zitterte.

Die Leichen der Gehenkten blieben einen Tag zur allgemeinen Besichtigung am Galgen. Die Mütter und Schwestern, welche ihren Angehörigen nach Omdurman gefolgt waren, giengen zum Chalifa und baten um Erlaubnis, ihre auf der Arda verstümmelten Söhne und Brüder pflegen zu dürfen, was ihnen gestattet wurde. Die armen Weiber giengen also auf die Arda hinaus, verbanden die Blutenden, schleppten sie auf ihrem Rücken nach dem Markte und erbettelten für sie Nahrung. Unvergesslich bleibt mir der Anblick einer Mutter, welche ihren verstümmelten Sohn in den Armen hielt, beide ohne eine Thräne im Auge; schwer war es zu sagen, wer von beiden größere Schmerzen litt, die Mutter oder der Sohn, welcher die verstümmelte Rechte in die Höhe hob, während er den linken über den rechten Fuß schlug, um nicht mit den Wunden an einem Gegenstand anzustoßen! Dazu kam noch Spott und Hohn! Viele Überlebende Chartum's, welche an den Unglücklichen vorbeigiengen oder sie absichtlich aufsuchten, riefen ihnen zu: „Habt ihr Chartum vergessen?" Noch lange sah ich die Armen mit einer Hand und einem Fuß sich auf dem Markte umherschleppen und Almosen betteln.

Später verzieh der Chalifa den Batahin und schickte den Emir Mohammed Ahmed uad el Bedri zu ihnen, der sie mit guten Worten überredete nach Dongola zu ziehen. Von dort fielen sie mit Uad-Negiumi in Ägypten ein und wurden bei Toski getödtet. So rächte Gott die Gräuel von Chartum. Man erzählt sich, dass der Chalifa später seine Grausamkeiten gegen die Batahin bereut habe.

Auf diese Weise schreckte er auch die Kühnsten ab, einen Versuch zur Empörung zu wagen; immer größere Furcht bemächtigte sich der Gemüther. Vielfach herrschte Unzufriedenheit nicht nur in Omdurman, sondern noch mehr unter der Provinzbevölkerung; selbst ein großer Theil der Baggara sehnte sich stets nach der Heimat, obwohl sie Herren im Lande und vom Chalifa auf jede Weise bevorzugt waren.

Es ist Gepflogenheit, dass die Nachbarn, nachdem sie am Tage ihren Geschäften nachgegangen sind, sich am Abend beim Mondschein, welcher die prachtvollen Nächte des Sudan verschönert, versammeln und sich unterhalten. Das Gespräch dreht sich stets und überall um die Politik. Man frägt und erzählt sich, was es neues von Westen, Osten und Norden gebe, die Nachrichten werden genau besprochen, angenommen oder verworfen, aber meist geglaubt, wenn sie auch noch so unglaublich klingen. Man klammert sich eben an alles nach dem arabischen Sprüchworte: „El-Ghargán jemsek fi scharo" (Der Ertrinkende klammert sich an seine Haare an). Besonders erzählt man sich, was der Chalifa gesprochen, ob er gut oder schlecht gelaunt sei, was

tagsüber im Boga vorgefallen u. s. w. Der Chalifa verbot diese Zusammenkünfte mehrmals strengstens, da sie Verschwörungen anbahnen könnten, aber im geheimen dauerten sie stets fort.

In der Nähe des Marktes wohnte ein gewisser Faki Abd-en-Nur (d. h. Sclave des Lichtes, wobei unter Licht der Prophet verstanden wird, während die Kopten, welche diesen Namen ebenfalls gebrauchen, den Erlöser damit bezeichnen) aus Obeid. Bei diesem Faki versammelten sich allabendlich die Nachbarn. In den Gesprächen, welche natürlich die Mahdia zum Gegenstande hatten, schimpfte man heftig auf den Chalifa. Abd-en-Nur besonders ereiferte sich sehr und erklärte, der Sudan gehöre nicht mehr zum Islam, der Mahdi sowohl als der Chalifa seien Ungläubige u. s. w., welche Behauptungen er aus den Büchern der islamitischen Religion bewies. Ein Spion berichtete darüber dem Chalifa. Dieser schickte sofort eine Truppe Soldaten, welche über die Hofmauern sprangen, die Ahnungslosen umzingelten, fesselten und in das Gefängnis führten. Früh morgens wurde Abd-en-Nur vor die Richter geführt, welche ihn fragten, ob er, wie berichtet, gegen die Mahdia gesprochen habe. Der Angeklagte, der wohl einsah, dass er verloren sei, wollte in einer so ansehnlichen Versammlung seine Behauptungen wenigstens beweisen, was ihm ein Leichtes war. Er sagte, der wahre Mahdi durfte nicht in Omdurman sterben, und die Mahdia dürfe nicht auf den Sudan allein beschränkt bleiben; da man sich aber nun einmal habe täuschen lassen, solle man den falschen Weg verlassen und zur Wahrheit zurückkehren, man solle ablassen von der Bedrückung der Moslims u. s. w. Die Richter, welche im Herzen von der Wahrheit dieser Behauptungen überzeugt waren, konnten dem Faki nichts entgegenhalten und die Zuhörer stimmten dem freimüthigen Manne bei, natürlich nur im Herzen. Allen war es klar, dass Abd-en-Nur für die Wahrheit in die Schranken trat, aber die Furcht vor dem Chalifa hielt sie ab, ihrer Überzeugung offen Ausdruck zu verleihen. Einer der Richter erhob sich und in der Absicht, dieser kritischen und zugleich demüthigenden Lage ein Ende zu machen, fragte er den Abd-en-Nur: „Wir sind mit dem Propheten, dem Mahdi und seinem Chalifa; bist du mit uns oder nicht?" Der Faki erwiderte: „Ich bin nicht mit euch." Daraufhin verurtheilte ihn der Chalifa zum Tode. Der Delinquent wurde mit seinen Mitgefangenen zum Galgen geführt und um zehn Uhr Vormittags baumelte er am Stricke. Seine Gefährten kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Diese Hinrichtung kam den Leuten ebenso unerwartet als überraschend, und alle fragten sich im geheimen, welcher Art sein Vergehen gewesen sei. Gedungene Anhänger des Chalifa verbreiteten über den Faki falsche Gerüchte, nannten ihn einen Ungläubigen und Zauberer und belauschten aufmerksam die Reden der Leute. Aber diese entfernten sich schweigend und eingeschüchtert. In der Nacht legte man absichtlich Feuer an die Kleider des

Gehenkten und berichtete hernach dem Chalifa, das Höllenfeuer habe den ungläubigen Faki verzehrt.

Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende. Es ist muselmännisches Gesetz, dass, wenn ein Ungläubiger entdeckt wird, alle seine Nachbarn auf vierzig Ellen im Umkreise strafbar sind, ihrer Habe beraubt und ihre Häuser zerstört werden müssen. Dieses Gesetz wurde auf die Nachbarn des Faki angewendet. Da man aber nicht den Ellenstab anlegte, um die Entfernung zu messen, und die Häuser in Omdurman sehr klein sind, so wurden viele Familien in die Strafe einbezogen, mitsammt ihrer Habe und unter grausamer Misshandlung in das Bet-el-Mal geschleppt, während ihre Wohnungen von Soldaten umstellt wurden. Die Männer wurden mit dem Galgen bedroht. In ganz Omdurman herrschte große Aufregung, während die Anhänger des Chalifa schrieen: „Nieder mit den Ungläubigen!“ und überall nach verdächtigen Personen forschten. Drei Tage ließ der Chalifa die Unglücklichen in banger Furcht. Am dritten Tage vereinigten sich die Weiber derselben und begaben sich vor die Pforte des Chalifa, um unter lautem Weinen für ihre Gatten, Väter und Söhne Vergebung zu erflehen, indem sie sich Erde auf das Haupt warfen und nach orientalischer Sitte Klagelieder anstimmten. Der Chalifa begnügte sich für diesmal, Furcht eingejagt zu haben und verzieh allen nach der Formel: afetu men dammekom ua amualkom d. h. ich schenke euch euer Leben und eure Habe. Frohlockend kehrten die Geängstigten wieder in ihre Hütten zurück und der Chalifa wurde als großmüthiger Mann gepriesen. Zugleich aber erließ er einen Befehl, dass die Nachbarn verpflichtet sein sollten, ihm jeden Faki oder Gelehrten, welcher Amulette schreibe und Anhang besitze, anzuzeigen. Viele Fakis wurden durch Verräther als Ungläubige denunciert und konnten sich nur dadurch retten, dass sie sich sofort dem Chalifa unterwarfen und versprachen, sich des Schreibens von Amuletten zu enthalten. Unter anderen wurde auch ein Schiffsjunge, geborner Giaali, welcher über den Mahdi geschimpft hatte, vor den Richter gezogen. Nachdem er sein Vergehen bekannt hatte, wurde er während eines Rittes des Chalifa zur Heerschau enthauptet, wobei ein gewisser Ahmed-el-Taliaa mit dem ersten Streiche den Verurtheilten in die Schulter traf und erst mit dem zweiten Streiche den Kopf vom Rumpfe trennte.

In seiner Eifersucht und Furcht für seine Herrschaft richtete der Chalifa sein Auge auf Ibrahim uad Adlan, den Amin des Bet-el-Mal. Wie wir gesehen haben, hatte dieser Mann dem Chalifa die größten Dienste erwiesen, das Bet-el-Mal neugeordnet und nach dem Muster der ägyptischen Regierung genaue Rechnung geführt. Um dem wachsenden Geldmangel zu steuern, ohne zu Gewaltmaßregeln Zuflucht zu nehmen, überredete er den Chalifa, den Handel mit Ägypten zu eröffnen. Dies bot Schwierigkeiten, da der Chalifa zwischen Ägypten und seinem Reiche eine Art chinesische Mauer aufgerichtet

hatte, damit niemand nach dem Sudan komme. In Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Handels gewann Ibrahim nach und nach den Chalifa dafür.

Elfenbein- und Gummi-Handel wurde als Monopol des Bet-el-Mal erklärt. Das Elfenbein kommt, obwohl in geringer Quantität, von den Stationen Regiaf und Ladò. Gummi wird vom Bet-el-Mal für fünf Thaler der Centner gekauft und an die Kaufleute in Omdurman für zwanzig Thaler abgegeben. Als Zahlung nimmt das Bet-el-Mal auch Waren an. Bald entwickelte sich ein reger Handel zwischen Berber-Suakin, Berber-Assuan-Korosko. Die Kaufleute von Omdurman durften selbst Suakin betreten und dort Einkäufe machen. Auf diese Weise gewann das Bet-el-Mal und umgieng Bedrückungsmaßregeln gegen die Bewohner.

Ibrahim ließ der Bevölkerung seinen Schutz angedeihen und verhinderte durch seinen Einfluss viele grausame Maßregeln des Chalifa. Dies gewann ihm aller Herzen und solange er an der Spitze des Bet-el-Mal stand, hatte das Capital Vertrauen und arbeitete auf dem Markte. Manchmal, wenn die gewöhnlichen Einnahmen nicht ausreichten, wandte er sich an die reichen Kaufleute und nahm gegen Ausstellung eines Wechsels eine Anleihe auf. Eine solche Anleihe von fünf- bis sechstausend Thalern, auf fünfzehn bis zwanzig Kaufleute vertheilt, wurde gerne geleistet, weil dadurch schwerere Maßregeln abgewandt wurden.

Zu besonderem Danke sind dem Ibrahim die Weißen verpflichtet, die er stets in Schutz nahm. Zur Zeit als der Chalifa Abdullahi infolge der Gerüchte über eine Eroberung des Sudan seitens Ägyptens die Weißen unter die Araber vertheilen wollte, war es Ibrahim, der durch überzeugende Darlegungen den Chalifa bewog, dieselben eher in Omdurman unter seinen Augen zu belassen als in die Provinzen zu zerstreuen, wo sie nicht leicht überwacht werden könnten. Ibrahim suchte auf jede Weise das Joch der Mahdia zu erleichtern und die Bevölkerung nicht zu bedrücken.

Dieses Vorgehen stand aber im Widerspruch mit dem System des Herrschers, dem es missfiel, dass jemand zufrieden lebe und der alle arm machen wollte, um desto mehr seine Baggara zu bereichern. Daher kam Ibrahim oft in Gegensatz zum Chalifa; seine Klugheit jedoch, die ihn stets zur rechten Zeit nachgeben hieß, erhielt ihm das Vertrauen seines Herrn. Was aber dem Chalifa am meisten missfiel, war das Ansammeln vieler Menschen, besonders Kaufleute, welche schon am frühen Morgen vor Ibrahim's Thore warteten, um ihm, wenn er zum Bet-el-Mal ging, ihre Anliegen vorzutragen. Die Ehren, die man ihm erwies, das Lob, das man ihm zollte, streute den Samen der Eifersucht und Furcht in das Herz des Chalifa. Wiederholt warnte er den Ibrahim strenge, aber dieser achtete nicht darauf, weshalb er sogar einmal auf vierzehn Tage in Eisen gelegt wurde. Nach seiner Freilassung glaubte sich Ibrahim noch fester in seiner Stellung und,

etwas zu selbstbewusst und stolz wie er war, versagte er seinem Herrn die gewöhnlichen Schmeicheleien und niedrigen Unterwürfigkeitsbezeugungen. Dies erweiterte natürlich die Kluft zwischen ihm und dem Chalifa. Dazu kam, dass er viele Feinde besaß, welche ihn in seiner hohen Stellung beneideten. Sein größter Feind war Seid Jakub, der Bruder des Chalifa, der sich durch den volksthümlichen Ibrahim in Schatten gestellt sah. Diese Feinde benützten jede Gelegenheit, Schlechtes über ihn zu verbreiten; sie stellten ihn dem Chalifa als einen gefährlichen Mann dar, der mit seinem Einfluss leicht eine Empörung in Scene setzen könnte. Es ist nicht zu verwundern, dass der Chalifa Argwohn schöpfte. Als nun eines Tages Ibrahim seinen gewöhnlichen Bericht erstattete, gab der Chalifa seiner großen Unzufriedenheit Ausdruck und warf ihm besonders die Verspätung einer Getreidesendung nach Dongola vor, weshalb die dortigen Ansar Hungers sterben müssten. Ibrahim soll erwidert haben: „Was kann ich machen? Die Leute wollen die Mahdia nicht mehr, weshalb ich überall auf Widerstand stoße.“ Er soll dem Chalifa ferner den wahren Zustand des Sudan klar vor Augen gestellt haben. Solche Reden war der Chalifa nicht gewohnt, er gebot dem Ibrahim sein Schwert abzulegen und ließ ihn noch in derselben Nacht in das Gefängnis abführen. Indes boten seine Feinde alles auf, ihn als Hochverräther hinzustellen, besonders Seid Jakub drang auf seinen Tod. Dies verschärfte die Maßregeln gegen den Gefangenen. Er wurde mit Eisen beladen und von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen.

Anfangs schien diese Verhaftung nicht beunruhigend zu sein und man verbreitete die widersprechendsten Gerüchte über die Ursache derselben. Erst am zweiten Tage wurde laut, dass es sich um Ibrahim's Tod handle. Am Morgen des dritten Tages war das Urtheil bereits gefällt. Ein Bote des Chalifa benachrichtigte den Gefangenen, dass er zwischen Tod durch den Strang und Abschneiden von Hand und Fuß zu wählen habe. Ibrahim wählte das erstere.

Unter dem Schalle des Ombeià und dem Rufe der Kriegstrommel wurde er, die Hände vorne gebunden, auf den Markt geführt. Starke Baggara-Reiterei formierte ein Viereck um den Galgen. Ibrahim, von Soldaten escortiert, betrat festen Schrittes das Viereck. Unter dem Galgen angelangt, forderte ihn der Gadi auf, die muselmännische Glaubensformel (genannt Schohada) zu sprechen. Ibrahim sprach die Formel, sprang auf den anghereb, steckte selbst den Kopf in die Schlinge, worauf der Bringi ihn mit kräftigem Ruck in die Höhe zog. Die Baggara zogen ihre Schwerter und sie in der Luft schwingend, wollten sie den erschreckten Zuschauern bedeuten, dass gleiches Los jedem Feinde des Chalifa bevorstehe. Auf allen Gesichtern war Trauer zu lesen, und nie herrschte in Omdurman größeres Weheklagen als über Ibrahim's Tod.

Ibrahim uad Adlan war ein intelligenter Sudanese, schwarz, mit hübscher Adlernase, im schönsten Mannesalter stehend. Nach einer halben Stunde erschien Seid Jakub mit großem Gefolge, um die Leiche zu begraben. Als man sie vom Galgen nahm und auf einen anghereb vor Jakub hinlegte, konnte dieser grausame Berather nicht jeden Eindruck verbergen und die Umstehenden bemerkten in seiner Miene eine große Veränderung; ein Gemisch von Reue und Schrecken verscheuchte das heuchlerische Lächeln. Die Leiche wurde in ein Leintuch gewickelt und auf dem anghereb zum Begräbnisplatz außer der Stadt getragen und dort beerdigt. Jakub mit seinem ganzen Gefolge gab dem Zuge das Geleite. Die Leiche wurde nachts von Dieben ausgegraben, der Kleider und des Leichentuches beraubt, worauf sie von den Hyänen gefressen wurde.

Der Umstand, dass der Chalifa seinen Bruder schickte, um dem treuen Diener Ibrahim die letzte Ehre zu erweisen, musste eher als Hohn aufgefasst werden, denn jederman wusste, dass Jakub die vornehmste Ursache der Hinrichtung war. Das Volk konnte sich dieses Vorgehen nicht erklären; möglich, dass der Chalifa dadurch die grausame That etwas abzuschwächen und den schlechten Eindruck, den dieselbe auf das Volk machte, etwas zu verwischen suchte. Die Trauer um Ibrahim war allgemein und aufrichtig. Niemandem hat er während seiner Verwaltung Böses gethan, stets suchte er Gewaltthätigkeiten zu verhindern oder wenigstens zu mildern. Er ist der einzige, der dieses Lobes würdig ist, was für ihn um so rühmlicher ist, als die Sudanesen, einmal zur Macht gelangt, hochmüthig und grausam werden.

Welches war der Grund für die Hinrichtung dieses für die Mahdia so bedeutungsvollen Mannes? Der Chalifa hielt es für nothwendig, sich öffentlich zu rechtfertigen, da Ibrahim zu beliebt war. Der einzige Grund war, dass der Chalifa Furcht vor ihm hatte wegen seiner Klugheit und Beliebtheit beim Volke. Von Anklagen konnte man nichts vorbringen, als dass Ibrahim im geheimen und durch Vermittlung eines gewissen Abd-el Megid, gewesenen Kaufmannes von Chartum, Handel mit Ägypten trieb. Lächerlich ist, dass der Chalifa als Verbrechen darstellte, Ibrahim habe einmal einem seiner Milazem ein Fläschchen mit Wohlgeruch gegeben, damit er (der Molazemia) die Kleider des Chalifa damit bespritze. Bei der Haussuchung in Ibrahim's Wohnung fand man nichts Compromittierendes; ein kleines Stück Papier, das mit räthselhaften Buchstaben in rother Tinte beschrieben war, entzifferte man dahin, dass es ein von einem unbekannten Faki geschriebenes Amulet sei, dessen Träger sich die Liebe des Chalifa zu gewinnen und zu erhalten suchte; ähnlicher Aberglaube ist im Sudan allgemein. Gerüchtweise verlautete, es seien Briefe von Ibrahim aufgefangen worden, worin er die ägyptische Regierung zur Eroberung des Sudan aufforderte. Diese Angabe ist aber unwahr, da der Chalifa gewiss nicht ge-

schwiegen haben würde, wofern sie auf Wahrheit beruht hätte. Allgemein also hielt man dafür, dass die Furcht des Chalifa das Motiv der Hinrichtung gewesen sei. Die Güter Ibrahim's wurden sämmtlich confisciert und dessen Freunde verfolgt.

Nach dem Tode Ibrahim's erinnerten sich einige seiner Freunde, dass der Verstorbene ihnen öfter erzählt habe, während seines Aufenthaltes in Kairo habe ihm ein altes Weibchen einen gewaltsamen Tod prophezeit. Lange ließ er die Worte der Wahrsagerin unbeachtet. Erst als Ibrahim sich unter den Belagerten in Obeid befand, kam ihm die Prophezeihung in den Sinn und er glaubte, sie würde sich bei jener Gelegenheit erfüllen. Nachdem er der Todesgefahr in Obeid entronnen und später zu seiner hohen Stellung gelangt war, lachte er oft über das Orakel des alten Weibes. Aber bei seiner letzten Einkerkerung überzeugte er sich von der Wahrheit der Vorhersagung und fügte sich gelassen in sein Schicksal. Dies mag auch die Ruhe und Sicherheit erklären, womit er zum Tode schritt.

Zum Nachfolger Ibrahim's ernannte der Chalifa seinen Verwandten Zeki, jetzt Emir in Berber. Zeki erkrankte bald, und darin eine schlimme Vorbedeutung sehend, zog er sich zurück. Nun berief der Chalifa den Nur-el-Gerefani (d. h. in Geref bei Chartum geboren), bis dahin Amin-Bet-el-Mal von Berber. Da Nur ein großer Freund Ibrahim's war, glaubte man, dass auch er gehenkt würde. Aber Nur war schlau. Er schickte schon von Motamma aus dreißigtausend Thaler an den Chalifa, um dessen Zorn zu besänftigen, indem er wohl wusste, dass ein solches Mittel seine Wirkung nicht verfehlen würde. In Omdurman angelangt, stellte er sich vor die hohe Pforte und wartete den Befehl seines Herrn ab. Dieser lud ihn nicht ein, vor ihm zu erscheinen. Nur aber blieb die ganze Nacht auf der nackten Erde vor dem Thore liegen. Eine solche Unterwürfigkeit und Demuth erfreute den Chalifa, welcher am Morgen den Nur freundlich empfieng und zum Nachfolger Ibrahim's ernannte. Dass er in großer Gefahr geschwebt habe, und dass er sich in Zukunft wohl in Acht nehmen müsse, gab ihm der Chalifa zu verstehen, indem er eine Vision der letzten Nacht erzählte. Der Chalifa sagte: er habe die Hölle offen gesehen, im tiefsten Grunde habe er in fürchterlichen Qualen den Ibrahim erblickt, eine lange Kette um den Hals; am Ende der Kette sei Nur gefesselt gewesen, den Ibrahim mit sich in den Abgrund ziehen wollte; aber er (der Chalifa) habe die Kette vom Halse Nur's losgelöst und ihn so von der Hölle befreit.

Auf solche Weise eingeschüchtert, suchte Nur sich in allem den Wünschen Abdullahi's und Jakub's gefügig zu zeigen. Er entließ die vielen Kopten, welche Ibrahim angestellt hatte, aus dem Bet-el-Mal und ersetzte sie durch Schwarze. Zu seinem Stellvertreter ernannte Nur einen gewissen Auad, der einst Basch-Kateb der Muderie Kassala gewesen war und, durch seine

Tüchtigkeit ebenso wie durch seine Schlauheit bekannt, kein Mittel scheute, um Geld zu erpressen.

Fünftes Capitel:

Gerichtsbarkeit. Beweismittel vor Gericht. Das Markttribunal. Das Obergericht. Beispiele für die Bestechlichkeit der Richter. Todschlag. Treiben der Diebe und Einbrecher. Schwindler und Betrüger. Sicherheit in den Provinzen. Schrecklicher Verfall der öffentlichen Sittlichkeit.

Man möchte annehmen, dass mit Rücksicht auf die tyrannische Regierung des Chalifa und die Furcht vor ihm die öffentliche Sicherheit in seinem Reiche die beste sei. Dass aber dem nicht so sei, darüber soll dieses Kapitel den Leser aufklären.

In den ersten Jahren der Mahdia konnte von einer öffentlichen Ordnung und von geregelter Handhabung der Gesetze überhaupt keine Rede sein, da alles in Kriegen und Wanderungen aufgieng. Man lebte und zehrte damals noch vom Wohlstande der beseitigten Regierung. Diebe waren daher verhältnismäßig wenige. Solange wir in Kordofan waren, konnte man sorglos bei offener Thüre schlafen. Niemand dachte daran, sich gegen Diebe und Einbrecher zu schützen, obwohl diese in Anbetracht der elenden Hütten ein leichtes Handwerk gehabt hätten.

Erst als nach dem Falle Chartum's Omdurman eine große Stadt wurde, der Wohlstand nach und nach zu sinken begann und Hunger unter der Menschenmasse ausbrach, begann die Störung der öffentlichen Sicherheit. Die Diebe mehrten sich nach und nach derartig, dass sie zu einer öffentlichen Plage wurden. Am ärgsten wurde ihr Treiben im Jahre 1888—1889, zu welcher Zeit man nachts nicht mehr ruhig schlafen konnte. Zwar kamen Strafen des Hand- und Fußabschneidens in Anwendung, aber mit wenig Erfolg. Zudem ermuthigte die Diebe der Umstand, dass sie sich gewöhnlich der Verurtheilung entziehen konnten, indem die Handhabung des Rechtes mangelhaft und leicht käuflich war.

Chalifa Abdullahi hatte, nachdem er die Herrschaft erlangt, die Rechtsprechung den von ihm ernannten Richtern übergeben, deren oberster der Gadi-el-Islam, Gadi Ahmed bis heute ist. Für die zahlreichen Ehestreitigkeiten wurde ein eigenes Tribunal errichtet. Der Chalifa hatte den Richtern aufgetragen, nur nach dem Zaher (d. h. Äußerem), nicht nach Boten

(d. h. dem Innern) zu richten. Diese Handhabung der Gesetze hat große Vortheile, indem sie Unschuldige vor Verläumdern schützt und die Freiheit des Gewissens wahrt, wofern das Gesetz nur äußerlich verletzt wird. Vor dieser Verordnung waren viele nur auf einen Verdacht hin, der sich nicht beweisen ließ, verurtheilt worden. Andererseits aber hatte diese neue Handhabung des Gesetzes wieder große Nachtheile und sicherte manchem Verbrecher Straflosigkeit. Besonders die Diebe, welche das Gesetz gut kannten, nützten dies mit großer Frechheit aus. Stadtbekannte Diebe, wofern sie nicht mit dem Gestohlenen in der Hand betroffen wurden, leugneten vor dem Richter kühn und wurden aus Mangel an Beweis freigesprochen.

Die gewöhnlichen Beweismittel sind Eid und Zeugen. Der Schwörende muss sich vor dem Eide waschen, damit er rein sei. Er legt die Rechte auf den Koran und sagt: chat-el-kitab-allah (d. h. beim Buche Gottes) ich habe das Geld erhalten oder nicht u. s. w. In Klagesachen hat nur der Angeklagte das Recht zu schwören, während der Kläger Zeugen beibringen muss. Kann letzterer keine Zeugen stellen, so schwört der Angeklagte und wird freigesprochen. Ganz und gar nicht beachtet wird die Erhabenheit des Eides. Im Tribunal des Marktes wird täglich wohl hundertemal geschworen und zwar bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten, z. B. sogar wegen eines Piasters. Häufig ist die Falschheit des Eides klar und doch kann der Meineidige nicht bestraft werden, da es an den nöthigen Zeugen fehlt; zudem glaubt man allgemein, dass wer falsch auf den Koran schwört, beim Berühren des Buches augenblicklich todt niedersinke. Die häufigen Meineide geben einen Gradmesser dafür, dass das religiöse Gefühl sehr gesunken ist, während man gleichzeitig von Ehrenhaftigkeit nichts weiß.

In Schuldsachen ist die eigenhändige Unterschrift des Schuldners hinreichend, andernfalls müssen zwei Zeugen beigebracht werden. Infolge der häufigen Betrügereien und des Mangels an Ehrenhaftigkeit werden selbst die kleinsten Geschäfte zu Papier gebracht oder in Gegenwart von Zeugen abgemacht; da jedoch der eine oder andere Zeuge bestochen werden kann, so ist dieser letztere Modus unsicher. Der Chalifa hat stets darauf gedrungen, dass die Schulden bezahlt werden; zögert oder weigert sich der Schuldner, so wird er in Eisen gelegt und dort durch Hunger mürbe gemacht.

Die Rechtsprechung geschieht unentgeltlich.

Um einen Einblick in das gewöhnliche Gerichtsverfahren zu erhalten, wollen wir dem Tribunal auf dem Markte in Omdurman einen Besuch machen. Dort werden alle kleineren Händel ausgetragen.

In diesem Tribunal fungiert der Scheik-es-Suk (etwa ein Polizeipräfect), ihm zur Seite steht ein Gadi. Mehrere Soldaten und in letzter Zeit auch Araber bilden die Polizeiwache. Um 8 Uhr früh kommt der Scheik auf einem Esel angeritten. Eine der Wachen breitet in einer Stroh-Rekuba,

die erst im letzten Jahre durch ein Lokal aus Lehm ersetzt wurde, ein Schaffell aus, auf welches sich der Scheik mit untergeschlagenen Beinen niederläſst. Vor ihm liegt der Koran. Alsbald erscheinen die streitenden Parteien. Die Streitfälle drehen sich gewöhnlich um Übervortheilungen im Handel, Schulden und Zahlungsleistungen mit falschen Thalern u. s. w. Da es keine Advocaten giebt, führt jede Partei selbst die Vertheidigung. Wie die Sudanesen im allgemeinen sehr redegewandt sind, so hat besonders in der Mahdia derjenige, welcher das Wort gut zu führen versteht, seine Sache schon halb gewonnen. Natürlich wird dabei viel geschrieen und gelärmt. Erstaunlich ist die Schlauheit und Verschlagenheit, welche die Sudanesen an den Tag legen. Die letzte Zuflucht des Scheik ist stets der Koran. Häufig treten auch Vermittler auf, welche die streitenden Parteien zu versöhnen suchen, was aber erst nach langem Reden gelingt.

Die Strafen, gewöhnlich in Streichen bestehend, werden stante pede vollzogen. Merissa-Trinker und Tabakraucher werden zu achtzig Streichen verurtheilt. Der Delinquent auf dem Bauche ausgestreckt stützt mit den Händen den Kopf und empfängt gleichgültig seine Strafe. Zwei Sclaven führen mit starkem Arme abwechselnd Streiche mit der Nilpferdpeitsche auf die Hintertheile. Schon nach den ersten Streichen spritzt das Blut, doch der Delinquent bleibt unbeweglich. Die Zuschauer loben ihn und seinen Starkmuth. Wenn er schreit und jammert, so wird er ausgelacht und verachtet. Der Scheik sowohl als seine Mannschaft sind dem Bakschisch (Trinkgeld) sehr zugänglich, mit Hilfe dessen man sich aus jeder Klemme ziehen kann.

Größere Streitfälle werden an das große Tribunal vor der Pforte des Chalifa verwiesen. Aber auch hier ist das Geld ein durchschlagenderer Beweis als jeder Rechtsgrund. Eigene Vermittler beschäftigen sich nur damit, den Richter durch Geld für diese oder jene Partei zu gewinnen. Staunenswert ist die Fertigkeit, welche diese Vermittler sowohl als die Richter an den Tag legen. Ein Blick, ein Zeichen mit der Hand und der Richter hat alles verstanden. Mit bewundernswerthem Geschicke versteht es der Richter, im Handumdrehen dem Streitfalle ein anderes Gesicht zu geben und das, was er vor wenigen Augenblicken verurtheilt und mit scharfen Worten verdammt hat, jetzt für gut zu finden und zu vertheidigen, ohne nur einen Moment aus der ernsten Rolle eines Richters zu fallen. Ich führe hier nur ein Beispiel an, um zu zeigen, wie in Omdurman Recht gesprochen wird.

Eine Sclavin, welche schon lange mit ihrer grausamen Herrin in Zwist lag, beschloſs sich zu rächen. Gelegenheit dazu bot ihr der Umstand, daſs die Herrin Tabak rauchte und Goldschmuck trug. Die Sclavin holte aus dem Versteck unter der Erde, wo die Herrin die verbotenen Gegenstände verborgen hielt, Tabak und Cigarettenpapier hervor, wickelte sie in ein Päckchen, floh damit zu einem Soldaten, ihrem Bekannten, welcher der

Wache des Seid Jakub angehörte, und klagte ihre Herrin an, dass sie Tabak rauche und Gold trage. Zum Beweise ihrer Angabe entfaltete sie das Päckchen mit dem corpus delicti vor Aller Augen. Indes war die Herrin auf die Flucht der Sclavin sofort aufmerksam geworden und schickte den Bruder ihres Mannes aus, um die Sclavin zu suchen. Die ganze Familie ahnt Schlimmes und ist in Furcht. Der Mann der Herrin eilt sogleich in den Hof des Seid Jakub, wohin nach seiner Vermuthung die Sclavin geflohen sein musste. Dort fand er in der That die Verrätherin, von einer Menge Ansar umgeben. Als diese des Ahmed — so wollen wir den Mann nennen, — ansichtig wurden, umzingelten sie ihn, um ihn zu Seid Jakub zu führen. Aber Ahmed verlor den Kopf nicht und erklärte den Ansar mit großer Redegewandtheit, dass der Chalifat-el-Mahdi einen Gadi aufgestellt habe, der über Groß und Klein zu richten hätte, und dass er bereit sei, sich dessen Urtheile zu unterwerfen. Er forderte also die Ansar und die Sclavin auf, ihm zum Gadi zu folgen. Konnte er dies durchsetzen, so hatte er schon halb gewonnen, denn bei Seid Jakub musste es für ihn gefährlich werden. Erst nach langer Auseinandersetzung ließen sich endlich die Ansar und die Sclavin herbei, den Ahmed in Mitte einer Menge Neugieriger zum Gadi zu begleiten. Vor dem Gadi entfaltete die Sclavin ihr Päckchen und brachte ihre Klage gegen die Herrin vor. Ahmed, der indes bereits mit einem Vermittler verhandelt hatte, erklärte, dass die Sclavin, welche mit der Herrin schon lange unzufrieden sei, nur eine Gelegenheit zur Rache gesucht, den Tabak und das Cigarettenpapier sich von anderswoher verschafft habe und die Herrin falscher und verläumderischer Weise anklage, denn die Herrin rauche weder Tabak noch trage sie Gold; wofern man ihm nicht glaube, solle der Gadi eine Haussuchung anordnen. Der Richter, welcher mittlerweile vom Vermittler Ahmed's einen Wink erhalten hatte, zog in scharfen Worten gegen den Tabak los, fand aber die Behauptung Ahmed's ganz richtig und gab ihm einen Befehl an den Scheik des Marktes mit, worin dieser aufgefordert wurde, eine Haussuchung zu veranlassen. Inzwischen war aber auch schon der Scheik des Marktes gewonnen worden. Dieser begab sich nun mit großem Gefolge zu Ahmed's Haus und forderte die Sclavin auf, ihm die Stelle zu zeigen, wo sie auf Befehl ihrer Herrin stets den Tabak vergrub. Ohne Zögern näherte sich die Sclavin einer Ecke und begann mit der Hand die Erde zu entfernen. Man merkte leicht, dass sie diese Arbeit öfter verrichtet hatte und auch die Öffnung war gut erkennbar. In der That fand die Sclavin noch ein Stückchen Tabak vor, das man beim Räumen des Versteckes nicht bemerkt hatte. Triumphierend hielt sie den Tabak in die Höhe. Doch im selben Augenblicke gab ihr ein danebenstehender Ansar eine Ohrfeige und schrie: „Sehet einmal, diese bent-el-kelb (Hundstochter, die gewöhnlichste Beschimpfung im Sudan) hat ein Stück Tabak mit sich gebracht und dasselbe in die

Öffnung fallen lassen, während sie die Erde aufwühlte!“ Unter Beschimpfungen wurde nun die Sclavin abgeführt und am Tribunal des Marktes mit achtzig wuchtigen Streichen dafür bestraft, dass sie die Wahrheit ihrer Anklage nicht beweisen konnte. So wird in Omdurman Recht gesprochen.

Wiewohl dieser Fall die abscheuliche Verkommenheit der Richter in das grellste Licht stellt, so wurden durch solches Vorgehen anderseits die Sclaven etwas im Zaume gehalten. Würde den Sclaven stets Gehör geschenkt und Recht gegeben, so wären die Herren in beständiger Gefahr, von einem rachesüchtigen Sclaven unter irgend einem Vorwande angeklagt zu werden. Der Chalifa selbst reizte die Sclaven gegen ihre Herren auf und stachelte sie an, ihre Herren zu verklagen, sobald sie etwas Verbotenes in ihren Häusern fänden. In der That stürzten viele Sclaven ihre Herren durch Verrath in das Unglück. Daher haben die Herren große Furcht vor ihren Sclaven. Man darf nie einem Sclaven vertrauen, selbst wenn er im Hause geboren und erzogen ist; denn bei einer Züchtigung, die ihm manchmal nicht erspart werden kann, geht er und verklagt den Herrn, dass er Tabak rauche oder kaue, Merissa trinke oder mit der Mahdia unzufrieden sei. Dann ist es um den Herrn geschehen: er bekommt Hiebe und noch Ärgeres. Nach dem Gesetze des Islam ist zwar eine Aussage des Sclaven gegen seinen Herrn nichtig; aber dieses Gesetz wird in der Mahdia, wie überhaupt jedes Gesetz, nur beobachtet, wenn man es für gut findet. So hätten nach dem Gesetze auch Aussagen unter Tortur keine Geltung; aber auch diese Vorschrift wird nicht immer beachtet.

Todtschlag kommt nicht so häufig vor, als man bei dem wilden Charakter der Sudanesen annehmen möchte. Die Sudanesen streiten viel und lange, ohne handgemein zu werden, obwohl sie stets bewaffnet gehen. Gegen handgreifliche Verletzungen hat der Chalifa strenge Vorschriften erlassen. Wer jemanden schlägt, dem wird die Hand abgeschnitten. Diese Vorschrift wird unnachsichtlich ausgeführt. Handelt es sich um vermögende Personen, so wird das Handabschneiden in Vermögensconfiscation umgewandelt, wie folgender Fall zeigt.

Zwischen einem Kaufmann, Namens Jusef Kurti, und einem gewissen Mohammed, Sohn des reichen Ben-en-Naga, war es zum Streite gekommen. Da beide etwas angetrunken waren, zogen sie die Schwerter und brachten sich leichte Verwundungen bei. Die Sache kam dem Chalifa zu Ohren. Er ließ beide verhaften und drohte mit Handabschneiden, mehr aber gelüstete es ihn nach deren Geld. Der alte, neunzigjährige Ben-en-Naga warf sich dem Chalifa weinend zu Füßen und flehte für seinen Sohn um Aufhebung oder Umwandlung der Strafe. Nachdem sie der Chalifa mehrere Tage in Furcht und Angst gelassen hatte, verwandelte er die Strafe gnädigst in Confiscation. Dem Jusef Kurti nahm man sechstausend Thaler, dem Sohne

des Ben-en-Naga fünftausend Thaler ab, worauf beide ihren Fehltritt noch mit mehreren Monaten Gefängnis büßten.

Weit weniger energisch tritt der Chalifa gegen Diebe und Schwindler auf. Die Diebe bilden verschiedene Classen. Die Taschendiebe üben ihr Handwerk besonders auf dem großen Markte, auf den kleineren Verkaufsplätzen, im Hafen und an den Flussfährten aus. Diese Leute leisten in ihrer Branche wirklich Erstaunliches. Es sind zumeist Mulatten von Eingebornen und Ägyptern. Börsenausschneiden ist ihnen sehr geläufig, wozu jeder Streit, jede Verwirrung geschickt ausgenützt wird. Sie führen ihre Diebstähle immer gemeinschaftlich aus. Sie setzen sich bei der Flussüberfahrt in das vollgedrängte Boot und während einer mit pikanten Erzählungen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft fesselt, führen andere mit wahrer Meisterschaft ihre Griffe aus. Oft brachten sie in der Nähe des Ufers das Boot in Schwanken und in Gefahr zu sinken, um in der Verwirrung sich des Geldes der Fahrgäste zu bemächtigen. Auf dem Markte schleichen sie den ganzen Tag umher, um Käufer und Verkäufer zu bestehlen. Die größte Aufmerksamkeit schützt die Waren nicht vor diesen Langfingern. Täglich gelingen ihnen große und kleine Diebstähle. Die Waren werden an Diebshehler verkauft und der Erlös wird ebenso leicht und schnell verprasst als er gewonnen wurde. Ihre Manipulationen sind so geschickt, dass selten eine Entdeckung möglich ist. Der gestohlene Gegenstand geht von Hand zu Hand. Selbst wenn der Beschädigte den Dieb augenblicklich bemerkt, so ist seine Sache verloren. Fasst er den Dieb, so leugnet dieser, lässt sich bereitwillig untersuchen und zum Gadi führen; man findet nichts an ihm, denn das Gestohlene ist längst durch die Hände seiner Collegen gewandert und verschwunden. Dazu kommt, dass auch der Richter seinen Antheil erhält, und so können die Diebe furchtlos ihr einträgliches Geschäft fortsetzen.

Bedeutend gefährlicher als die Genannten sind die Einbrecher. Diese bilden wohlorganisierte Gesellschaften mit einem Scheich-el-Haramia (Räuberhauptmann) an der Spitze. Die Gesellschaft besteht meist aus starken, kühnen Sclaven, welche Mauern durchbrechen oder überspringen und jeden, der sich zur Wehr setzen sollte, mit dem Messer niederstoßen. Diese Leute haben in ihrem Dienste viele Weiber und Kinder, welche als Spione die Häuser auskundschaften. Die Kleinen betteln von Haus zu Haus und berichten über ihre Entdeckungen an die Diebe. Haben diese ihr Angriffsobject gewählt, so dringen sie fast nackt, mit Schwert oder Dolch bewaffnet, in die Wohnung ein. Einer hält über dem schlafenden Hausherrn Wache; erwacht dieser, so hält er ihm den Dolch auf die Brust; macht er Miene Lärm zu schlagen, so stößt er ihm die Waffe in das Herz. Indes rauben die Gesellen die Wohnung aus und verschwinden ebenso schnell als sie gekommen, um die Beute zu theilen. Jede Nacht hörte man das Alarmgeschrei: el-

harami, el-harami (der Dieb). Schnell sprangen die Nachbarn herbei, aber nur sehr selten gelang es, der Diebe habhaft zu werden.

Die Hunde, welche gegen diese frechen Diebe große Dienste leisten könnten, dürfen nicht gehalten werden, denn der Mahdi hat sie für unrein erklärt und verboten. In ganz Omdurman sieht man keinen Hund. Nur die Araber der Steppe halten trotz des Verbotes diese Thiere. Sollte sich aber ein Hund in die Stadt verirren, so wird er unter wüthendem Geschrei „arian“ (der Nackte) verfolgt und mit Lanzen durchbohrt.

Einen großen Ruf als Dieb hat sich in Omdurman ein gewisser Zughèr erworben. Er ist ein in Bara geborner Ägypter. Noch jung ergab er sich bereits dem Diebstahle und brachte es darin zu großer Fertigkeit. Von großer Körperkraft, besaß er dazu einen Muth, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Als Haupt einer weitverzweigten Diebsbande führte er viele und große Diebstähle aus, aber dank seines Muthes und seiner Stärke entwischte er stets. Er besaß eine ausgesuchte Schlauheit. Einmal, als allgemein über ihn Klage erhoben worden war, wurde er im Tribunal des Marktes eingesperrt. Der Scheik des Marktes, welcher in Geldverlegenheit war, bot dem Dieb die Freiheit, falls er ihm fünfzig Thaler verschaffe. Zughèr erklärte sich dazu bereit, wenn ihm nur eine Stunde Freiheit geschenkt werde. Er wurde für eine Stunde entlassen, sah sich auf dem Markte um und entdeckte bald sein Opfer in der Person eines Damur-Verkäufers, der bereits fast seine ganze Ware verkauft und den wohlgefüllten Beutel vor sich hatte. Zughèr setzte sich neben ihn und begann ein Gespräch, indes er den Damur besichtigte. Er hob ein Stück nach dem anderen auf und musterte es, bis er den günstigen Augenblick gekommen sah, mit raschem Griffe den Beutel unbemerkt unter seiner Giubba verschwinden zu lassen. Alsdann entfernte er sich, übergab dem Scheik den Beutel mit siebzig Thalern und ließ sich wieder in Ketten legen. Der bestohlene Händler hatte indes den Verlust seines Geldes bemerkt, eilte wie verrückt nach dem Tribunal und erklärte, der Dieb könne kein anderer als Zughèr sein, der zuletzt bei ihm gewesen sei. Der Scheik schalt den Armen tüchtig aus, sagte: „Entweder bist du ein Lügner oder verrückt!“ führt ihn in das Gefängnis und zeigt ihm den mit Ketten beladenen Zughèr. Der Bestohlene musste am Ende noch dankbar sein, dass ihn der Scheik für seine Lüge nicht peitschen ließ.

Besonders gute Geschäfte machte Zughèr im Hungerjahre 1889. Einmal entdeckte er auf dem Markte einige Araber, welche Durrah verkauft hatten und, auf dem Boden sitzend, eben ihren Erlös von siebenhundert Thaler zählten und musterten, ob keine falschen Thaler unterlaufen seien. Zughèr frohlockte bei diesem Anblick, winkte einigen seiner Gesellen, setzte sich neben die Araber und bot ihnen für ihre Magbul-Thaler Megidi an. Bereits

war der Vertrag nahezu abgeschlossen, als er zwei Thaler aus der Tasche zog und sie einem seiner Vertrauten reichte. Dieser entfernte sich und kehrte bald mit einem Paket Datteln zurück. Zughèr nahm mit der Hand die Datteln und schleuderte sie nach allen Seiten mit dem Rufe: Karama, Karama (Almosen, Almosen). Die Hungernden strömten in Menge herbei und rauften sich um die Datteln. In diesem Gedränge verschwand der Ledersack mit den siebenhundert Thalern, ohne dass die schreienden Araber nur gehört wurden. Zughèr drückte ihnen sein Mitleid aus und verschwand, um den Schatz mit seinen Freunden zu theilen.

So trieb es Zughèr fortgesetzt, bis allgemeine Klagen gegen ihn laut wurden und er einmal abgefasst wurde. Das Urtheil lautete, dass ihm die rechte Hand und der linke Fuß abgeschnitten werde. Furchtlos unterzog er sich der Operation, die sehr einfach ausgeführt wird. Es wird ein junger Fleischer gerufen. Dem Verurtheilten werden Hand und Fuß oberhalb der Stelle, wo sie abgeschnitten werden sollen, mit einem gewöhnlichen Stricke fest abgebunden. Der geübte Fleischer, welcher genau die Structur der Glieder kennt, schneidet mit einem scharfen Messer das Gelenke, welches die Hand mit dem Arme und den Fuß mit dem Unterschenkel verbindet, rasch entzwei, wobei die feste Abbindung die Blutung hindert. Um Krebs und Brand ferne zu halten, werden die verstümmelten Glieder sofort nach der Operation in kochendes Öl oder Fett getaucht. Später werden die Wunden mit Catram aus Sesamum bestrichen und in zwei Monaten tritt Heilung ein. Verwundungen dieser Art heilen überhaupt im Sudan sehr rasch. Zwar erliegen manche der schrecklichen Operation; jedoch viele der nervenstarken Sudanesen halten sie aus, was die große Zahl der Krüppel beweist, welche ohne Hand und Fuß in Omdurman herumirren. Auch Zughèr überstand die Strafe und setzte, nachdem er geheilt war, flott sein Geschäft fort. Er ritt einen schönen Esel, kleidete sich gut und aß besser mit einer Hand und einem Fuß als andere mit gesunden Gliedern. Nach wiederholten Diebstählen wurde er abermals eingesperrt und er bekam zwei Ketten an den Fuß und um den Hals; er verschmähte es mit einer Krücke zu gehen, sondern machte auf einem Fuße springend die nöthigen Bewegungen. Er blieb zwei Jahre im Gefängnis und wurde indes fleißig von seinen Collegen unterstützt. Hierauf erhielt er die Freiheit wieder und stiehlt unverdrossen weiter.

Neben den Dieben arbeiteten die Schwindler. Viele Leute wollten ihr Bargeld gewinnbringend anlegen. Da thaten sich nun Schwindler auf, ließen sich das Geld zu verschiedenen Unternehmungen aushändigen und versprachen Gewinn. Da das Verbot des Propheten, Geld gegen monatliche Zinsen auszuleihen, vom Mahdi erneuert und dessen Übertretung mit Güterconfiscation geahndet wurde, so verfiel man auf allerlei Speculationen. Schwindler ließen sich von den Arabern zweihundert bis dreihundert Thaler

übergeben, eröffneten eine Garküche und versprachen Theilung des Gewinnes. Hat der Koch das Geld einmal in Händen, so lebt er flott. Der Araber erscheint täglich und erkundigt sich nach dem Gange des Geschäftes. „Ausgezeichnet“, lautet die Antwort. Der Koch ist die Freundlichkeit selbst, bewirthet seinen Compagnon vortrefflich, der ob solcher Großmuth entzückt ist und isst, was nur ein Arabermagen fassen kann. Der Koch führt indes genaue Rechnung und setzt auch hohe Preise an. Am Ende des Monats wird der Gewinn getheilt, wovon der Araber acht, zehn, fünfzehn Thaler einsteckt. So blüht das Geschäft etwa ein Jahr lang, der Araber ist zufrieden und voll des Lobes über seinen Compagnon; er ahnt nicht, dass der Koch den Gewinnantheil ihm von seinem eigenen Gelde ausbezahlt. Gegen Ende des Jahres beginnt der Koch zu klagen, dass der Markt kalt und flau (es-zuk bard), das Fleisch theuer, der Zuspruch gering sei und infolge dessen anstatt Gewinn sich ein Verlust ergebe. Der Araber isst tapfer fort und ist der einzige Abnehmer des Koches. Endlich schließt der Koch seine Bude, der Araber fordert sein Geld und wird mit der einfachen Antwort abgespeist, dass nichts mehr vorhanden sei. Die Sache kommt vor den Gadi. Der Koch weist seine Rechnung vor, wonach der vertheilte Gewinn hundertfünfzig Thaler beträgt und achtzig Thaler vom Araber verspeist wurden, der Rest ist verloren gegangen infolge des flauen Geschäftsganges. Die Rechnung stimmt und der Araber ist höchlich erstaunt, wie theuer er die Freundlichkeit des Wirtes bezahlen musste.

Durch solchen Schwindel wurden viele Araber, welche eben noch viel unerfahrener waren als die Giallabba, um ihr Geld gebracht. Der Markt von Omdurman ist der Schauplatz allgemeiner Betrügereien. Es ist keine Schande, ein Dieb oder Schwindler zu sein, Schande ist nur, entdeckt zu werden. Viele Herren halten Sclaven, welche nur zum Diebstahl verwendet werden und die Beute mit den Herren theilen müssen. Solche Sclaven repräsentieren ein Kapital und falls sie entdeckt werden, weiß ihr Herr durch Geld sie vor Bestrafung zu retten. Dieses Treiben ist nur dadurch möglich, dass die öffentliche Autorität mehr oder weniger mit den Dieben und Betrügern einverstanden ist. So kam es auch, dass die Tabakhändler und Merissaweiber für Ausübung ihres verbotenen Geschäftes eine monatliche Steuer an den Scheik des Marktes entrichten mussten; wer sich dessen entschlug, wurde bald entdeckt und bestraft. Der beschlagnahmte Tabak wurde von der Polizei heimlich verkauft.

Die Klagen über dieses Treiben und die Unsicherheit in Omdurman wurden so laut und allgemein, dass der Chalifa endlich einschritt. Veranlassung dazu bot folgender Fall. Ein betrunkener Sclave hatte einen seiner Mitsclaven erschossen. Nach dem Gesetze hatte der Herr das Recht, den Mörder zu tödten; er nahm jedoch hievon Abstand, um nicht zwei

Sclaven auf einmal zu verlieren. Als dem Chalifa der Fall berichtet wurde, kaufte er den Mörder und ließ ihn aufhängen. Bei dieser Gelegenheit erzählte man ihm das Treiben der Diebe, der Merissatrinker u. s. w. Daraufhin ernannte er einen gewissen Uad-er-Reis oder Hessen uad-ed-Daim zum Scheik des Marktes. Dieser, welcher einst Mamur es-sabtia in Berber gewesen war und als solcher den Dieben sich furchtbar gemacht hatte, erklärte dem Chalifa offen, dass er mit den gesetzlichen Mitteln nicht erfolgreich gegen die Diebe vorgehen könne, dagegen werde er den Boga vom Gesindel reinigen, wofern ihm die Anwendung außerordentlicher Maßregeln gestattet werde. Der Chalifa stimmte bei. Kaum hatte der neue Polizeipräfect sein Amt angetreten, so ließ er alle bekannten Diebe in Eisen legen und zwang sie durch furchtbare Schläge auf die Fußsohlen zum Geständnisse, wie oft sie gestohlen und an wen sie die Beute verkauft hatten. Hiebei erlagen drei unter den Schlägen. Zugleich verordnete er, dass jeder Bestohlene die Zeit und den Wert seines Verlustes angebe und dass alle bekannten Diebe ihm namhaft gemacht werden. Im Boga entstand eine große Aufregung. Viele hochstehende Personen wurden des Einverständnisses mit den Dieben überführt. Die Diebe benutzten die Gelegenheit, um von den Hehlern Geld für ihr Schweigen zu erpressen. Uad-er-Reis stellte jedoch bald die Sicherheit her. Um ferneren Unordnungen vorzubeugen, setzte er in den an den Markt grenzenden Quartieren einen Scheich-el-Hara (Haupt des Quartieres) ein, der mit den Bewohnern seines Viertels Nachtwächterdienste leisten musste. Viele Merissatrinker wurden eingefangen und bestraft und große Mengen confiscierten Tabaks öffentlich auf dem Markte verbrannt. Alle Hauptdiebe wurden nach der Station Gebel-Regiaf verbannt; diese Strafe fand der Chalifa für besser als Hand- und Fußabschneiden.

Gerade in den Tagen, als die Diebe nach Gebel-Regiaf geschickt wurden, kam ein Ägypter von Suakin an. Er war von der ägyptischen Regierung zu zehnjähriger Verbannung in Suakin verurtheilt worden, weil er falsche Guineen gemünzt hatte. Mit dem an ihn geketteten Kameraden gelang es ihm im Einverständnis mit der Wache aus Suakin zu fliehen. Die Wache sowohl als der Kamerad starben auf der Flucht von Suakin nach Berber. In Omdurman angelangt, wollte sich der Flüchtling dem Chalifa vorstellen. Als jedoch dieser erfuhr, dass es sich um einen entflohenen Verbrecher handle, ließ er ihn nicht vor sich erscheinen, sondern befahl, ihn mit den Dieben nach Regiaf zu schicken; der Chalifa gab seinem Unwillen Ausdruck, dass von Ägypten noch nie ein Ehrenmann, sondern nur Verbrecher gekommen seien. Der Verbrecher wurde sofort in den Dampfer befördert und musste nun Suakin mit Regiaf vertauschen.

Die Neuschaffung der Stelle des Scheich-el-Hara hatte auch ihre Schattenseite. Da nämlich derselbe kein Gehalt bezieht, so muss er sich

auf andere Weise entschädigen, indem er von den Merissatrinkern und Tabakkäufern eine Abgabe fordert.

In den Provinzen auf den Karawanenstraßen herrscht allgemein Sicherheit, jedoch ziehen die Kaufleute vor, immer in Gesellschaft von dreißig und mehr Personen zu reisen. Von Seite der Räuber besteht weniger Gefahr als von Seite der Soldaten und Baggara, die in verschiedenen Orten stationiert sind. Diese erpressen von den Reisenden Geld und berauben sie häufig ihrer Habe, wenn sie in geringer Zahl sind, wogegen sie größere Karawanen nicht anzugreifen wagen. Aber auch in dieser Beziehung hat der Chalifa durch strenge Befehle Wandel zum Besseren geschaffen.

Sehr schlimm steht es im Sudan um die öffentliche Sittlichkeit, am schlimmsten in der Residenz selbst.

Vor dem Auftreten des Mahdi herrschte im Sudan weder Ehrbarkeit noch Scham. Die großen Städte waren die Sitze abscheulichen Sittenverderbnisses. Chartum, Musallemia, Motamma, Obeid waren eine Art Sodoma. Der Mahdi trat gegen dieses Treiben auf und zu seiner Zeit wurde es bedeutend besser, besonders weil die Leute durch die Kriege in Anspruch genommen waren. Übertretungen wurden streng bestraft. Selbst bei Sclaven wurden unerlaubte Beziehungen mit Geißelung bis auf das Blut geahndet. Da das Merissatrinken seltener war, minderten sich auch die unsittlichen Ausschreitungen. Die Heiraten wurden ganz einfach nach der Vorschrift des Mahdi vollzogen.

Als nach dem Tode des Mahdi die Großen und Emire sich einem schwelgerischen Leben ergaben und sich ein gesellschaftliches Leben entwickelte, an Stelle der Kriege faules Stadtleben trat, die Häuser aus Lehm gebaut und mit Mauern umgeben wurden, da zog auch die alte Sittenverderbtheit wieder ein und der Zustand gestaltete sich womöglich noch schlimmer als zur Zeit der ägyptischen Regierung; dies gilt besonders von Omdurman. Infolge der vielen Kriege sind die Männer in großer Minderzahl gegenüber dem weiblichen Geschlechte. Sehr viele Weiber in Omdurman waren unverehlicht. Schon 1888 sah sich der Chalifa veranlasst, strenge zu befehlen, dass jede unverheiratete Frau binnen drei Tagen an den Mann gebracht werden müsse, widrigenfalls sie den Baggara oder Sclaven ausgeliefert würde. In aller Eile suchten sich nun die Betreffenden einen Mann, und die drei Tage hindurch wiederhallte die ganze Stadt von Gejohle, dem Zeichen der Hochzeiten. Solche mit Gewalt geschlossene Ehen dauerten jedoch nicht lange und schon nach einigen Monaten trennte man sich wieder. Ein Grund des Sittenverderbnisses lag auch darin, dass viele Männer in ferne Provinzen versetzt wurden, ohne dass sie ihre Weiber mit sich nahmen. So ließ man die Weiber des Abu-Angia bei seinem Abmarsche nach Gebel-Nuba in Omdurman zurück. Oft bleiben die Männer drei bis sechs Jahre in der Ferne,

während die zurückgelassenen Weiber ihre Gatten vergessen. Die Folge davon waren viele ungesetzliche Verbindungen, so dass der Chalifa wieder einschreiten musste. Er ließ über achtzig solcher Frauen, deren Männer in der Ferne weilten, in das Gefängnis bringen und Rath halten, was mit ihnen zu thun sei. Eine Frau wurde nach der Vorschrift des Mahdi zur Steinigung verurtheilt, um das ganze Weibergeschlecht einzuschüchtern. Die Unglückliche wurde auf dem Markte und zwar gerade an der Stelle, an welcher die Weiber ihren Markt halten, in ein Grab gelegt, während man ihr das Kind an die Brust gebunden hatte. Eine Menge Volk wohnte der grausamen Execution bei. Die Polizeimannschaft und andere hartherzige Naturen vollzogen mit Steinen und harten Erdknollen das Urtheil. Dies war jedoch die einzige Execution dieser Art, welche in der Mahdia stattgefunden hat. Die übrigen Verbrecherinnen wurden freigelassen. Diese schwere Strafe hatte aber keinen anderen Erfolg, als dass nun die Schuldigen zu verbrecherischen Mitteln griffen, um der Strafe zu entgehen. Frauen treiben mit den betreffenden Arzneien förmlichen Handel.

Das Gefühl für Sittenanstand ist auf die niedrigste Stufe gesunken, um nicht zu sagen, dass es unter den Sudanesen überhaupt keines mehr gibt.

Nach und nach schlichen sich gegen die Vorschrift des Mahdi die alten Gebräuche bei Eheschließung wieder ein. So heiratete der Emir Abd-el-Mageb von Berber die Tochter des Abd-er-rahman Bey Ben-en-Naga und erhielt vom Vater der Braut zweihundert Occhie (zweitausend Gramm) Gold. Die Festlichkeiten mit Tanz, Gesang und noch Ärgerem dauerten in Motamma einen Monat lang. Als nachher der Chalifa hievon erfuhr, ließ er den Emir mehrere Monate im Gefängnisse schmachten, erklärte die Ehe als nichtig, stellte die Braut ihrem Vater zurück und verbot ihm, dieselbe je wieder dem früheren Bräutigam zu geben. Die Sudanesen lieben jedoch diese Festlichkeiten, besonders die Tänze, so leidenschaftlich, dass alle Verordnungen umgangen werden.

So verhält es sich überhaupt mit allen strengen Verordnungen des Mahdi. Die Weiber tragen Gold und Silber wie ehedem, die Tänze sind häufig, Merissa, Dattel-, Durrah-, Weizenschnaps wird erzeugt und viel getrunken. Hazardspiele sind allgemein in Schwung. Natürlich geht alles im geheimen vor sich. Von Zeit zu Zeit erhebt der Chalifa seine Stimme, worauf für einige Tage alles unterbleiben muss, da die Beamten im ersten Eifer gewissenhaft sind. Schließlich kehrt alles wieder zum Alten zurück.

Die Feste des Ramadan, Dahia, der Geburten und der Beschneidungen ermangeln der Theilnahme und des Pompes von ehedem; höchstens wird ein Stück Fleisch verzehrt, werden die Kleider ein- und das andere mal im Jahre gewaschen und Besuche gemacht. Die Fröhlichkeit früherer Zeiten ist verschwunden, überall herrscht Angst und Furcht, da die Habe im eigenen Hause

ebenso wenig sicher ist wie das Leben. Jeder besitzt in seiner Hütte etwas, was gegen das Gesetz verstößt und die Blicke der habgierigen Herrscher auf sich ziehen kann. Fehlt ein regelrechter Grund, so erfindet man einen Vorwand, um die Leute in das Elend zu stürzen. Es fehlt die Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit und mit ihnen die wahre Fröhlichkeit und Zufriedenheit.

Sechstes Capitel:

Das Gefängnis. Hartes Los der Verurtheilten. Schilderung der Leiden mehrerer Eingekerkerter: des Bruders Pollinari, des Scheiks Auad-el-Kerim, zweier Araber Ababda, des Deutschen Karl Neufeld, des ägyptischen Gesandten Scheik Chalil, u. a. m.

Wir haben bisher oft das Gefängnis erwähnt. Dieses Institut ist von solcher Wichtigkeit in der Mahdia, dass es näher beschrieben zu werden verdient.

Saier: bei diesem Worte schaudert Alles im Sudan. Die wenigen Buchstaben bedeuten das Gefängnis der Mahdia. Gefängnis heißt eigentlich Sedschn, welches Wort jedoch in Omdurman den Kerkermeister bezeichnet. Der eigentliche Name des Gefängnisses ist Bet-es-Saier (d. h. Wohnung des Saier), kurzweg Saier genannt. Saier ist der Name eines gefürchteten Mannes vom Stamme der Gianama in Kordofan, welcher die Stelle eines Kerkermeisters seit der Zeit des Mahdi bekleidet; ein Beweis seiner Amtstüchtigkeit.

Bis nach dem Falle Chartum's bestand das Gefängnis aus einer dichten Zeriba. Erst nach dem Tode des Mahdi wurde die Hecke durch eine hohe Lehmmauer ersetzt, welche die Gefangenen selbst aufführen mussten. Das Gefängnis, am Ufer des Flusses gelegen, bildet in seiner heutigen Gestalt einen großen Hof. Ungefähr in der Mitte desselben befindet sich eine Hütte aus Lehm und Stein, genannt die Hütte Abu-Hagiar (Steinhütte), mit einer Thüre und einer einzigen viereckigen kleinen Öffnung. Neben dieser Hütte befindet sich ein Brunnen. In einer Ecke ist ein kleiner Bau, der nur für einen Mann Raum bietet und von Karl Neufeld aufgeführt wurde. Die gewöhnlichen Gefangenen wohnen nicht in Einzelhaft, sondern liegen Tags über im Schatten der Mauer, während sie des Nachts theilweise in der Hütte Abu-Hagiar untergebracht werden.

Einzelne Wohlhabende und Bevorzugte haben die Erlaubnis bekommen, sich während ihrer langen Haft kleine Hütten zu bauen. So befindet sich

hinter dem Eingangsthore eine kleine, aus ungebrannten Ziegeln gebaute Hütte des Uad Gesuli, Vicemudirs von Chartum, welcher vor der Ankunft Gordon's geflohen und nach Kordofan zum Mahdi gegangen war; die Hütte giebt nur für zwei Personen Raum und ist so niedrig, dass man kaum aufrecht stehen kann. Eine solche Hütte bauen zu dürfen, gilt aber doch als besondere Begünstigung, welche nur privilegierten Gefangenen gewährt wird und überdies theuer erkauft werden muss. Der Inhaber dieser elenden Zelle kann wenigstens abgesondert leben. Das Gefängnis enthält noch zwei andere ähnliche Einzelhütten.

Kein Gefangener darf eine Bettstatt benützen. Die Begünstigten, welche ihre Hütte haben dürfen, schlafen auf einer Erhöhung aus Lehm, ein hartes Lager; die gewöhnlichen Gefangenen ruhen auf der Erde auf einer Matte oder einem Schaffell.

Alle Gefangenen tragen Eisen und zwar je nach dem Grade ihrer Schuld eines oder mehrere. Das Eisen, Makia genannt, besteht aus zwei großen Ringen, welche am Fuße angeschmiedet werden. Die Ringe sind durch einen oder zwei dicke Eisenstäbe verbunden. Die ganze Vorrichtung ist sehr schwer und gestattet nur ein mühsames, langsames Gehen. Um das Gehen etwas zu erleichtern, binden die Gefangenen einen Strick an die Makia und ziehen sie mit der Hand etwas empor. Sind die zwei Ringe durch eine fußlange Kette verbunden, so ist die Bewegung etwas erleichtert. Gefangene, welche beim Chalifa besonders in Ungnade gefallen sind, werden oft mit vier solcher Makias beladen, so dass sie sich kaum vom Boden erheben können. Außerdem tragen sie eine lange, schwere Kette um den Hals. Um zu verhindern, dass die rauhen Eisenringe die Haut an den Beinen abschälen, bekleiden sich die Gefangenen mit einer Art von Lederstrümpfen, welche von den Gefängniswärtern verkauft werden. Hinter dem Eingangsthore steht ein großer Amboß mit mehreren großen Eisenhämmern, womit die Ringe an die Beine geschmiedet werden. Das Bein wird in den offenen Ring gesteckt und dieser zusammengeschlagen. Die Ringe sind sehr dick, so dass es unmöglich ist, dieselben zu öffnen. Der Amboß ist bereits sehr abgenützt, da er täglich gebraucht wird.

Jeder Gefangene muss selbst für seinen Unterhalt sorgen; besitzt er Verwandte und Freunde, so schicken ihm diese täglich die nöthige Nahrung; hat er Geld, so kauft er sich seinen Imbiss von den Hausiererinnen, denen der Zutritt zum Gefängnis gestattet ist. Aber wehe dem Armen, der weder Geld noch Angehörige besitzt, er muss Hungers sterben.

In der Nacht werden die Gefangenen in die obengenannte Steinhütte Abu-Hagiar gesperrt. Häufig füllt der Saier jene Hütte bis zum Erdrücken an, was für die Armen eine arge Qual ist. Dies geschieht besonders, wenn er, wie es heißt, gadbân (d. h. zornig) oder in Geldverlegenheit ist. Um

sich nämlich von jener Qual zu befreien, geben die Vermögenden Geld. Der Saier pfercht die Gefangenen in die Hütte gleich Sardinen zusammen und schließt die Thüre. Nachdem die glühenden Sonnenstrahlen den ganzen Tag hindurch die Mauern erhitzt, gleicht die Temperatur jener eines Backofens. Durch die einzige kleine Öffnung dringt nur ungenügend Luft ein und die Ausdünstung der Gefangenen selbst verpestet die Athmosphäre. Viele leiden an Diarrhöe; es ereignen sich da die widerlichsten Scenen, auf welche hin ein ungeheueres Geschrei sich erhebt; Flüche der fürchterlichsten Art ertönen, die Wächter öffnen die Thüre, stellen mit Korbatschhieben die Ruhe her und von neuem schließt sich die Pforte. Einen erquickenden Schlaf können die Gefangenen nicht finden: der Platz gestattet nicht, die Beine auszustrecken, die Hitze ist unerträglich, die zahlreichen Scorpione stechen bald hier einen, bald dort; es folgt jämmerliches Geschrei; doch wer hört auf sie! Die große Hitze macht das Blut kochen und viele erliegen. Dann heißt es einfach: „El-Dam darabu“ (das Blut hat ihn geschlagen). So vergeht die Nacht. Kaum öffnet sich am Morgen die Pforte, so drängen die Armen in's Freie, um nach Luft zu schnappen. Die Todten werden herausgeschleift, die Ketten abgenommen und die Leichen begraben.

Die Gefangenen, welche durch besondere Begünstigung im Freien auf bloßer Erde schlafen dürfen, werden der Reihe nach mit den Füßen an einer langen Kette befestigt und von mehreren Soldaten bewacht, um eine Flucht zu verhindern.

Die geringste Widersetzlichkeit seitens der Gefangenen wird mit grausamen Peitschenhieben bestraft. Die Gefangenen dürfen zeitweilig Besuche ihrer Angehörigen empfangen, wenn nicht ein ausdrücklicher Befehl des Chalifa vollständige Abschließung und selbst den Verkehr mit den Leidensgenossen verfügt.

Kein Gesetz bestimmt die Dauer der Gefangenschaft; nur für Merissa-Trinker und Tabakkauer bestimmte der Chalifa außer Confiscation der Habe und achtzig Streichen noch vierzig Tage Haft. Diese Bestimmung wurde jedoch in letzter Zeit dahin abgeändert, dass die Habe, sowohl bewegliche als unbewegliche, des Übertreters abgeschätzt und eine dem Schätzungswert ungefähr entsprechende Geldsumme angenommen wird, wobei der Übertreter allen übrigen Strafen entgeht.

Die Gefangenen können in drei Classen getheilt werden. Die erste Classe bilden die vom Amin-Bet-el-Mal Verurtheilten. Obwohl das Bet-el-Mal ein eigenes Gefängnis besitzt, so werden die schweren Verbrecher zum Saier gebracht, da jenes in manchen Fällen zu milde erscheint. Die zweite Classe bilden die von den Richtern Verurtheilten. Beide Classen haben Hoffnung auf Befreiung, indem einflussreiche Mittelspersonen, eine

Geldsumme, ein Zeugnis des Saier über gute Aufführung im Gefängnisse (welches Zeugnis auch wieder käuflich ist), die Freiheit erwirken können. Die dritte Classe besteht aus den Gefangenen, welche vom Zorn des Chalifa betroffen wurden. Ihre Vergehen sind meist Ungehorsam gegen die politische Ordnung. Für diese Classe hat weder Einfluss von Personen noch ein anderes Mittel Erfolg. Niemand, selbst nicht der Gadi, darf es wagen, für sie beim Chalifa mit guten Worten einzustehen. Erst wenn der Zorn des Chalifa verraucht ist und er selbst über deren Aufführung oder Befinden sich erkundigt, ist der Moment gekommen, Empfehlungen anzubringen, und hiebei hat das Urtheil des Saier das größte Gewicht. Es ist daher von hoher Bedeutung, sich dessen Gewogenheit zu sichern. Ein schlimmes Wort vom Saier kann die bereits nahe Erlösung wieder in weite Ferne rücken. Diesen seinen Einfluss versteht der Saier sehr geschickt auszunützen. Da er fast kein Gehalt bezieht, muss er zumeist von seinen Gefangenen leben. Je vermögender die Leute sind, die in seine Hände fallen, um so größer ist seine Freude, da es viel zu verdienen giebt. Nahezu jeden Monat erscheint der Gadi oder dessen Stellvertreter mit einem Schreiber beim Saier und fertigt eine Liste aller Gefangenen an, worauf die Dauer der bisherigen Haft jedes einzelnen bemerkt wird. Bei dieser Gelegenheit werfen sich dem Gadi viele zu Füßen und bitten um Befreiung, da sie dem Hungertode nahe seien. Der Gadi legt die Liste dem Chalifa vor. Als Senior figuriert auf dieser Liste stets Karl Neufeld. Der Chalifa geht die Liste durch und erkundigt sich genau über die Gefangenen. Die einen erhalten die Freiheit, über andere wird ohne Bemerkung weggegangen, — ein schlimmes Zeichen.

Der Saier hat die Leiden vieler Sudanesen und Europäer gesehen und gehört. Unter den Europäern machten die erste Bekanntschaft mit ihm Slatin Bey, Lupton Bey, Gustav Kloß. Dieser letztere war von Abu-Gergia in Eisen gelegt worden. Während der Belagerung Chartum's fürchtete man, dass die Europäer zu Gordon fliehen würden, weshalb man sie fesselte. Die beiden genannten Beys lagen zehn Monate in Eisen beim Saier und litten schrecklich durch Hunger und Misshandlungen. Oft drohte man ihnen sogar mit dem Tode. Nach dem Falle Chartum's wurden sie befreit und der Chalifa sagte zu ihnen, sie seien ihm für ihre Haft zum Danke verpflichtet, denn die Flucht zu Gordon hätte sie seines Schicksales theilhaftig gemacht.

Auch ein Mitglied unserer Mission litt im Gefängnis. Es war der Laienbruder Domenico Pollinari, der sechs Monate dort verbrachte. Er war eben am Tage meiner Ankunft in Omdurman eingesperrt worden. Dieser Laienbruder arbeitete nach dem Falle Chartum's im Missionsgarten für seinen neuen Herrn, Chalifa Scherif. Der Obergärtner war ein Dongolaui. Da sich dieser Veruntreuungen zu Schulden kommen ließ, wurde

er aus dem Garten entlassen. Chalifa Scherif befahl, denselben vor seinem Abgange zu untersuchen, ob er nicht Gegenstände der Mission mit sich führe, und betraute den Pollinari, der alle Habe der Mission genau kannte, mit der Untersuchung. Der einfache Pollinari, der stets sehr gewissenhaft war und sich nicht erlaubte, auch nur eine Limone oder andere Frucht ohne Erlaubnis seines Herrn zu nehmen, waltete mit Gewissenhaftigkeit seines Auftrages und nahm dem Diebe viele Sachen ab. Dieser schwieg für den Augenblick, gedachte sich aber zu rächen. Durch seine den Danagla angeborene Schlauheit wusste er sich bei Chalifa Scherif wieder in Gunst zu setzen und neuerdings als Obergärtner angestellt zu werden. In der Mission befand sich noch immer das Kriegsmaterial, wie es Gordon dort untergebracht hatte. Da ereignete es sich, dass eines Tages Pulver gestohlen wurde. Trotz genauer Nachforschung konnte man den Dieb nicht ermitteln. Nun hielt der Obergärtner den Moment zur Rache für gekommen und klagte den Pollinari an, beim Pulverdiebstahle die Vermittlerrolle gespielt zu haben. Ein gewisser Hagi Zibèr wurde mit der Untersuchung betraut. Man untersuchte die von Pollinari bewohnte Hütte, fand aber nichts vor; die Treue desselben war auch zu bekannt, als dass man der Verleumdung ernsthaft Glauben schenken konnte. Aber der Obergärtner wollte sich auf jeden Fall rächen und da ihm die erste Anklage misslungen war, verklagte er den Pollinari, dass er Branntwein trinke und Tabak rauche, und brachte als Beweis eine sogenannte Damigiana (große kugelige Glasflasche) und etwas getrocknetes Gemüse. Die Glasflasche enthielt frische Datteln, woraus Pollinari durch Gährung Essig bereiten wollte; der Obergärtner erklärte es als Branntwein. Das getrocknete Gemüse bestand in sogenanntem Rigla (Fettkraut), welchen Pollinari später in Wasser kochen und essen wollte; aber der rachsüchtige Dongolaui erklärte es für Tabak. Pollinari musste die Flasche auf den Kopf nehmen und damit, sowie mit dem angeblichen Tabak sich unter Begleitung einer höhnenden Menge nach Omdurman begeben, wo er dem Gadi vorgeführt wurde. Gadi Ahmed, der stets ein väterliches Wohlwollen gegen die unterdrückten Weißen an den Tag legte, erkannte in der Anklage eine Verleumdung und wollte den Armen befreien. Aber Hagi Zibèr, der noch jetzt großen Einfluss beim Chalifa besitzt, wollte, aufgestachelt vom Obergärtner, Pollinari's Verurtheilung und schickte ihn zum Saier. Dort litt der arme Pollinari sechs Monate viel Hunger. Wir schickten ihm nach unserem Vermögen alle zwei Tage etwas Brod und Datteln; aber der Sclave, dem wir die Sachen anvertrauten, überbrachte dieselben nicht, wie wir erst nachher erfuhren, und Pollinari wäre verhungert, wenn ihn nicht einige große Scheiks, die mit ihm eingesperrt waren, unterstützt hätten.

Von den gefangenen Sudanesen ist besonders zu erwähnen der alte Scheik der Schukkerie, der dem Gordon treu ergebene Auad-el-Kerim und

Abu-Sin, der im Gefängnis starb. Uad Zaid lag vier Jahre im Saier. Ferner lebten dort Ahmed uad Soliman, der mächtige Amin des Mahdi, Saleh Pascha uad el-Mak, die Aschrafi Seid Abd-el-Gader und Seid Abd-el-Kerim. Der Amin Ibrahim uad Adlan verlebte dort seine letzten Tage und wurde von da aus zum Galgen geführt. Dort schmachteten Giaberallah, Sultan von Darfur, mit seinen fünf Söhnen, sowie verschiedene Emire des Uad-Negiumi, wie Scheich Idris, Makin uad en-Nur. Als die neuangekommenen Taescha eines Tages den Markt plünderten, übergab der Chalifa zweihundert derselben dem Saier, um an ihnen seine Erziehungskunst zu versuchen. Der Saier steckte jede Nacht gegen fünfzig Mann in den Backofen Abu-Hagiar und diese Leute litten um so mehr in der finsteren, engen Hütte, je freier ihr gewohntes Leben war. Täglich starben mehrere derselben an Typhus. Mit Schrecken erwähnen diese Wilden jenes Gefängnisses. Auch ihr Scheik Ghazali verlebte hier einige Monate, um zu lernen, seinem Herrn, dem Chalifa, unterthänig zu sein.

Ein gewisser Jasin, der bei Toski in die Hände der Engländer gefallen, später freigelassen worden war und dem Chalifa Briefe der ägyptischen Regierung gebracht haben soll, musste seine Unklugheit, mit welcher er dem Chalifa aufrichtig sagte, dass er gegen die Engländer nicht kämpfen könne, im Gefängnis büßen. Viel klüger hatte sich ein anderer in einem ähnlichen Falle benommen. Auch dieser war als Gefangener nach Ägypten gekommen und dann entflohen. In Omdurman angelangt, stellte er sich dem Chalifa vor, der ihn natürlich über Ägypten ausforschte. Der kluge Mann erzählte nun, dass er in Kairo einen großen Mönch gesprochen habe, der ihn unter anderem also gefragt habe: „Heißt der Chalifa des Mahdi nicht Abdullahi?“ „Jawohl!“ „Ist er nicht hinkend?“ „Jawohl!“ „Hat er nicht Blatternnarben im Gesicht?“ „Jawohl!“ „Siehst du dieses Buch?, sagte nun der Mönch, es enthält die Geschichte des Mahdi und seines Nachfolgers. Nach diesem Buche wird der Chalifa Abdullahi Ägypten, Syrien, Mekka erobern.“ Über diese Erzählung freute sich der Chalifa ungemein und sich zum Volke wendend sagte er: „Die Christen wissen sehr wohl, dass die Mahdia keine Lüge ist.“ Der schlaue Erfinder dieser Fabel erhielt einen guten Bakschisch.

Der Saier geht zuweilen grausam gegen die Gefangenen vor. So wurden zwei Fakis, welche im Verdachte des Unglaubens standen, mit je tausend Streichen gezüchtigt, wobei der eine sofort an den Folgen der Zerfleischung, der andere nach einigen Tagen erlag. Der Saier kürzt die Langeweile der Leute oft durch Peitschenhiebe bis zur Zahl von vierhundert Streichen ab.

Einmal wurden zwei Araber der Ababda, welche als Kaufleute von Korosko kamen, im Süden von Motamma abgefangen, weil sie zerlegte und in Tücher eingewickelte Gewehre bei sich trugen. Bei ihrer Durchsuchung

fand man auch verschiedene Briefe. Es war Abend, als sie mit Stricken gebunden dem Chalifa als Spione (Talaiaa) vorgeführt wurden. Schnell, wie gewöhnlich, verbreitete sich die Nachricht, man habe Briefe der Regierung für die Europäer aufgefangen. Ein Freund kam eilig zu mir und forderte mich auf, mich bereit zu halten, da er glaubte, die Briefe könnten nur für mich bestimmt sein. In Angst und Furcht wartete ich, bis man mich gefangen abführen würde. Die ganze Nacht brachte ich in größter Aufregung hin. Der Chalifa hatte uns ausdrücklich verboten, mit Ägypten zu correspondieren und drohte uns mit Gefängnis, wofern Briefe von uns entdeckt würden. Er fürchtete eben, dass man der ägyptischen Regierung Mittheilungen über die Lage seines Reiches mache. Meine Angst war diesmal um so gerechtfertigter, als ich schon früher wegen eines ähnlichen Falles dem Kerker sehr nahe gestanden war. Als nämlich P. Bonomi nach seiner Flucht einen Araber der Kababisch nach Kordofan gesandt hatte, um mir zur Flucht zu verhelfen, blieb dieser bei Scheik Saleh Bey und kam, wie ich glaube, nie nach Obeid. Als nun im Jahre 1887 Saleh der Mahdia erlag und getödtet wurde, fand man unter seinen Papieren einen Brief des P. Bonomi an mich, worin dieser mir Muth machte, mich dem Araber anzuvertrauen, der mich sicher nach Halfa bringen würde. Der Brief wurde mit den übrigen Papieren an den Chalifa gesandt und diesem übersetzt. Der Chalifa gerieth darob in äußerste Wuth, und hätte nicht ein guter Engel über mich gewacht, so wäre ich in das Gefängnis gewandert. Arabisch geschriebene Briefe sind minder gefährlich, da der Chalifa sie durch seine Schreiber genau lesen kann; Briefe in einer europäischen Sprache verursachen ihm aber, infolge seines großen Misstrauens, stets Verdacht, sollten sie auch noch so getreu übersetzt werden. So sehr man sich in so trauriger Abgeschlossenheit nach irgend einem Zeichen von seinen Angehörigen sehnt, und sollten es nur ein paar Buchstaben sein, so wünschte ich in jenem Augenblicke nichts sehnlicher, als dass unter den aufgefangenen Schreiben sich kein Brief für mich befände; ich verzichtete für den Augenblick gerne auf diesen einzigen Trost. Kaum war es Tag geworden, da machte ich mich auf, um Erkundigungen einzuziehen. Ich erfuhr nun, dass die Briefe arabisch geschrieben und nicht für mich, sondern für einige andere mir wohlbekannte Personen bestimmt waren. Ihr Inhalt war ein ganz harmloser und nur ein Austausch von Grüßen zwischen Familien in Kairo und ihren Angehörigen in Chartum, sowie die Nachricht von einer Hochzeit in Kairo. Wegen dieser unschuldigen Briefe schwebten jedoch die beiden Überbringer die ganze Nacht in Gefahr, aufgehängt zu werden. Nachdem der Chalifa von seinen Schreibern den Inhalt der Briefe erfahren hatte, bestieg er noch spät am Abend seinen hohen Schemel, von dem aus er seine großen Reden zu halten pflegt, und theilte seinen Ansar mit, dass er verschiedene Briefe aus Ägypten aufgefangen habe, welche an die neuen

Ansar (Ansar giodad, d. h. neue Ansar, nämlich die Bewohner des blauen Flusses und Chartums, im Gegensatz zu den Ansar el-goddam, d. h. alte Ansar, worunter die Anhänger des Mahdi von Kordofan aus verstanden werden) gerichtet seien; er theile die Namen der Adressaten nicht mit, füge aber bei, dass sie, wenn sie es wissen würden, gewiss aus Furcht nicht ruhig schlafen würden. In der Frühe wurden die zwei Ababda zum Saier geführt, ihr Leben blieb jedoch verschont. Nach einigen Tagen besuchte ich Neufeld im Gefängnis, um mich nach den beiden Ankömmlingen zu erkundigen. Beide waren an einer Kette befestigt. Als sie meiner ansichtig wurden, näherten sie sich sofort und baten mich um ein Almosen, indem sie mich mit Balladia (d. h. Landsmann) anredeten; sie hielten mich für einen Ägypter. Sie theilten mir im geheimen mit, der Zweck ihrer Ankunft sei, zwei Personen zur Flucht zu verhelfen, von denen die eine ein gewisser Minkerios Gattàs in Galabat bereits gestorben sei, die andere sich in Berber aufhalte und durch unkluges Auftreten sie verrathen habe. Die Armen hatten seit drei Tagen nichts in den Magen gebracht. Ich gab ihnen einige Piaster, die ich für Neufeld bestimmt hatte. Da es gefährlich gewesen wäre, mich länger bei ihnen aufzuhalten, überließ ich es dem Zughèr, das Weitere von ihnen zu erfahren. Nach fünfzehn Tagen kehrte ich wieder in das Gefängnis zurück und fand die Armen an einer Mauer ausgestreckt liegen; sie waren verhungert. Eben machten sich die Wächter daran, ihnen die Eisen abzunehmen, um die Leichen aus dem Hofe zu schleifen. Auf mich machte der Anblick der auf Haut und Knochen zusammengeschrumpften Ababda einen wehmüthigen Eindruck; gekommen, um unglücklichen Gefangenen zur Freiheit zu verhelfen, hatten sie einen so elenden Tod gefunden. Für uns war dies eine neue Mahnung zu großer Klugheit.

Im Saier verlebte einige Monate auch ein im Sudan geborener Ägypter, der sich als vierten Chalifa, nämlich als Chalifa Osman erklärt hatte. Dieser Mann stellte sich eines Tages dem Chalifa vor und bat um einige Minuten Gehör, da er ihm einen Traum zu erzählen habe. Es ereignet sich öfter, dass Ansar dem Chalifa schmeichelhafte Träume erzählen, um dafür Bakschisch zu bekommen. So erzählte denn auch Chalifa Osman einen Traum oder eine Vision, worin er vom Mahdi aufgefordert worden sei, sich als vierten Chalifa zu erklären, und bat den Chalifa, ihn in dieser Stelle zu bestätigen und ihn an der Regierung theilnehmen zu lassen wie die übrigen Chalifas, sowie ihn mit den seiner Stellung gebührenden Ehren zu umgeben. Der verrückte Mann musste aber seinen Traum theuer büßen. Der Chalifa gab seiner Leibwache einfach ein Zeichen und der Arme wurde zum Saier geführt. Dort erhielt er täglich zweimal fünfzig Streiche, bis er unter Thränen und Bitten freiwillig abdankte und erklärte, der Teufel habe ihn versucht, eine so hohe Stelle anzustreben.

Die längste Zeit verbrachte im Saier Karl Neufeld. Ich habe bereits oben erzählt, dass derselbe sich in tollkühner Weise den Leuten Saleh Bey's anschloss, um mit den Arabern Handelsverbindungen anzuknüpfen, und bei den Brunnen Selima mit der Karawane von den Mahdisten gefangen genommen wurde. Der gute Mann hatte keine Kenntnis vom Sudan und noch weniger von der Mahdia. Gerade damals entschloss sich der Chalifa, den Saleh zu vernichten. Am 8. März 1887 kam der gefangene Neufeld unter starker Bedeckung in Omdurman an. Wie ein Blitz verbreitete sich die Nachricht, ein englischer Pascha sei gefangen worden, und der ganze Boga gerieth in Aufregung. Der Chalifa selbst gab diesem Fange eine große Wichtigkeit. Er empfieng den Fremden in Gegenwart der beiden anderen Chalifas, und zwei Europäer wurden als Sachverständige mit der Prüfung der Papiere betraut. Neufeld sprach gut arabisch und war voll Muth. Aus seinen Papieren gieng hervor, dass er ein Preuße sei und in Leipzig die Universität besucht hatte. Alles wurde dem Chalifa getreu übersetzt, denn es war wichtig, ihn zu überzeugen, dass es sich um keinen Engländer handle, da er für einen solchen keine Nachsicht gehabt hätte. Unter den Papieren befand sich ein englischer Brief, der für Neufeld gefährlich geworden wäre, falls man ihn vollständig übersetzt hätte. Nach diesem ersten Verhör schien der Chalifa nicht beruhigt zu sein, denn er bestieg seinen hohen Sitz und hielt an die neugierigen Ansar eine lange Rede über den großen englischen Pascha, der mit Gewehren und Munition Kordofan habe erobern und die Mahdia bekriegen wollen; zum Glück seien ihm die braven Ansar des Uad Negiumi in Dongola zuvorgekommen, hätten seine Soldaten getödtet und ihn gefangen genommen. Der Chalifa übertrieb in dieser Weise, um den Ansar Muth zu machen. Diese Gefangennahme bildete aber auch ein Ereignis, da man bis dahin nie eines der gehassten Engländer habhaft geworden war. Der arme Neufeld wurde die ganze Nacht in Ketten von Soldaten bewacht. Ein fanatisches Weib, eine langbeinige Dinka-Negerin, welche stets Männerkleider trägt und mit dem Schwerte bewaffnet ist, schrie ihm die ganze lange Nacht in die Ohren: Allah hua akbar aala el-kafer (Gott ist groß über die Ungläubigen). Am folgenden Morgen sollte der arme Neufeld gehängt werden. Schon in aller Frühe ließ der Chalifa die große Kriegstrommel schlagen, während man das gewaltige Ombeià dem armen Gefangenen unversehens in's Ohr blies, so dass er im Moment des Schreckens fast hinsank. Die Sclaven spielten mit ihm, wie es mit einem Affen zu geschehen pflegt. Neufeld aber blieb stark und muthig und antwortete kräftig. Auf dem Markte hatte man bereits den Strick auf den Galgen geworfen und eine Menge Volk lief zusammen, um einmal einen Engländer hängen zu sehen. Doch der Verurtheilte wollte nicht kommen. Der Chalifa nämlich war noch immer unentschlossen. Bis dahin hatte er noch keinen Weißen in aller Form ge-

tödtet. Auch war er noch nicht völlig überzeugt, dass es ein Preuße sei, daher sein Zögern. Wäre Neufeld ein Engländer gewesen, so wäre er sicher gehängt worden. So wollte der Chalifa ihm nur Furcht einjagen, was freilich Neufeld nicht wusste. Gegen Mittag wurde er unter Escorte von Reiterei auf den Markt geführt, die Menge erhob ein ungeheueres Jubelgeschrei. Neufeld schritt stramm einher, er zeigte keine Furcht. Unter dem Galgen angelangt sprang er auf das Anghereb und neigte den Kopf, auf dass der Bringi ihm den Strick um den Hals lege. In diesem Momente schritt der ihn begleitende Gadi vor und erklärte, dass der Chalifa ihn begnadigt habe. Wie er gekommen, wurde nun Neufeld wieder abgeführt und in das Gefängnis gebracht. Nach einigen Tagen setzte man ihn mit drei Makias beladen auf ein Kameel und führte ihn im Boga herum, damit die Residenz des Chalifa ihn sehe. Auch wurde er zu einer Heerschau geführt, wobei der Chalifa ihn fragte, ob der Türke so viele Leute habe. Neufeld soll geantwortet haben, der Chalifa besitze zwar viele Leute, aber sie seien nicht so eingeübt wie die Türken. Diese Antwort gefiel dem Chalifa nicht recht. Um ihm eine große Meinung vom Mahdi und seinem Chalifa beizubringen, führte man Neufeld auch nach Chartum und zeigte ihm die Missionsgebäude, die der Mahdi erobert habe. Nach diesen Ausflügen wanderte er wieder in das Gefängnis, wo er vier Jahre zubrachte. Mehreremale brachten ihn Fieber, Typhus und Dysenterie an den Rand des Grabes; auch von Scorpionen hatte er viel zu leiden. Der Arme wäre verhungert, wenn nicht die in Omdurman wohnenden Europäer ihn unterstützt hätten. Die Leiden Neufeld's möge man aus Folgendem beurtheilen. Fast ein Jahr musste er mit allem Gesindel zusammen in der Hütte Abu-Hagiar schlafen, und erst nach zwei Jahren erhielt er durch Vermittlung eines Freundes die Erlaubnis, sich in der Ecke des Hofes ein kleines Loch zu bauen, wo er etwas ruhiger sein konnte. Dieses Loch hat vier Quadratmeter Raum, eine aus Lehm gebaute Erhöhung bildet das harte Lager, daneben steht ein kleines Wassergefäß. In diesem Loche sitzt der Arme den ganzen Tag. Seine Giubba ist schmutzig und voll von Insecten, die ihn des Nachts quälen. In der Verzweiflung lässt er sich Abends von einem Leidensgenossen mit Wasser und Sand einreiben, welche Procedur die Haut brennend schmerzt und reizt und sie gegen Insectenstiche und -Bisse unempfindlich macht; nur so kann er etwas Schlaf finden. Freundliche Araber riethen ihm, zerstoßene Gewürznelken im Wasser zu erweichen und sich Abends damit zu schmieren; dieses Mittel soll die Insecten tödten. Er versuchte es und fand diesen Vorgang obwohl er auch sehr brennt, besser als jenen mit Sand.

Durch seine Liebenswürdigkeit gewann Neufeld auch seine Wächter, die ihn öfter in seiner engen Hütte schlafen ließen. Eines Abends wurde ihm die gleiche Gunst zutheil. Neufeld warnte die Wächter und wollte in die

Hütte Abu-Hagiar sich begeben, da er wufste, dafs der Saier in schlimmer Laune war. Die Soldaten jedoch versicherten, ihn im Falle einer Untersuchung des Saier sofort in Kenntnis zu setzen. So schlief Neufeld ruhig in seiner Hütte. Gegen Mitternacht weckten ihn die Wachen eilig und sagten: „Schnell, stehe auf, der Saier hat geschworen, jedem, der außerhalb der Steinhütte sich vorfinde, hundert Streiche aufzählen zu lassen.“ Neufeld erhob sich eilig, aber die Eisen und Ringe hinderten ihn, rasch zu gehen. Er erreichte die Thüre der Steinhütte. Da wollte der Schlüssel nicht öffnen, als der Saier bereits in den Hof trat und ohne weiteres befahl, dem Neufeld hundert Streiche zu geben. Die Soldaten wollten nicht gehorchen, einer entschuldigte sich, dafs er Fieber habe, andere sagten, sie seien müde, da sie tagsüber schon viele gepeitscht hätten. So mußte der Saier Sclaven aus seinem Hofe rufen, welche dem armen Neufeld die hundert Hiebe ertheilten, die ihm tiefe Spuren zurückließen.

Im Jahre 1889 bekam Neufeld Gesellschaft an einem Böhmen. Dieser, seines Handwerks ein Bäckergeselle, arbeitete in Halfa bei den Griechen. Eines Tages, nachdem er des Guten im Trinken zu viel gethan hatte, nahm er seine Violine zu sich und verließ Halfa in der Absicht, nach Suakin zu gehen. Er verirrte sich jedoch in der Wüste und der Durst brachte ihn zur Verzweiflung. Zum Glücke fand er noch den Weg nach dem Nile und rettete sich auf diese Weise. Durch dieses gefährliche Abenteuer noch nicht belehrt, verfolgte er seinen Gedanken, nach Suakin zu gehen, obwohl er gar nicht wufste, wo dasselbe liegt. Er schlug diesmal südliche Richtung ein und fiel in die Hände der Ansar, welche ihn nach Omdurman schickten. Der Chalifa übergab ihn dem Gefängnisse, wo er zwei Jahre zubrachte. Neufeld theilte mit ihm jeden Bissen. Im Hungerjahre mußte der arme Böhme allen möglichen Unrath verzehren. Endlich erlangte er durch Vermittlung des Mogaddem der Europäer die Freiheit. Einige Monate nachher floh er nach der Gesira. Der Mogaddem, der für ihn mit seinem Kopfe Garantie geleistet hatte, schickte ihm mehrere Kameele nach, konnte ihn aber nicht finden. Erst später erfuhr man, dafs er in Rifaa am blauen Fluſs Hungers gestorben, worauf der Chalifa sich beruhigte.

Was Neufeld betrifft, so versuchten wir alles, um ihn zu befreien, aber der Chalifa wollte nicht hören. Zudem verbreitete man über ihn falsche Gerüchte. So erzählten Leute, welche von Dongola kamen, Neufeld sei verkleidet von der ägyptischen Regierung nach Dongola geschickt worden, um zu erfahren, ob der Mudir Mustafa Pascha Giauer der Regierung ergeben oder für den Mahdi sei. In Wirklichkeit war mit dieser Sendung jedoch Kitschener Pascha betraut worden. Ein anderes Mal, bald nach der Gefangennahme Neufeld's, brachte man dem Chalifa eine ägyptische Zeitung, welche berichtete, dafs ein englischer Officier von den Mahdisten in Dongola

gefangen worden sei. Als man dem Chalifa diese Notiz vorlas, wurde er sehr böse und glaubte, er sei von den Europäern belogen worden, da nach der Zeitung Neufeld ein Engländer sei. Der Chalifa glaubte in seinem engen Ideenkreise, dass die Zeitung stets nur Wahres schreiben könne und es that ihm fast leid, den Neufeld nicht gehängt zu haben. Indes ließ er den Armen mit Eisen beschweren. Wieder andere erfanden, dass Neufeld gekommen sei, um dem Slatin zur Flucht zu verhelfen, was den Chalifa in Wuth versetzte. Auf diese Weise brachte Neufeld über vier Jahre im Gefängnisse zu und es schien keine Hoffnung vorhanden auf Befreiung. Wir ließen nichts unversucht, gewannen alle einflussreichen Personen, sogar die Om-el-Mumenin und die Scherifa Set Nafisa, Tochter des Sid-el-Hassan, und diese brachten bei jeder Gelegenheit ein Wort für den Armen an, aber der Chalifa blieb gegen alles taub. Erst als Pulvermangel eintrat, sagte jemand in einer Versammlung dem Chalifa, es wäre besser, den Ungläubigen für die Religion arbeiten, anstatt unnütz beim Saier sitzen zu lassen; man solle ihn Versuche der Salpeterbereitung machen lassen. Der Chalifa erwiderte: „Thut, was ihr für gut findet, ich bin zufrieden." Am gleichen Tage wurde Neufeld vom Saier nach Halfaia geschickt, um den Salpeter zu bereiten. Dies gelang ihm und nach einem Monate wurde er nach Chartum versetzt, wo er jetzt mit einem Ägypter Seid in der Mission Pulver bereitet. Er trägt jedoch noch immer einen Makia an den Füßen, welche durch die fortwährende Reibung des Eisens schwarz geworden sind, indes die Eisenringe wie Silber glänzen. In Chartum genießt Neufeld etwas mehr Freiheit.

Im Jahre 1891 kam ein israelitischer Kaufmann von Massaua nach Kassala, wo damals der Emir Abu-Gergia befehligte. Dieser Emir wollte Handelsverbindungen mit den Italienern anknüpfen und sogar Nichtmuselmännern gestatten, ihre Waren in Kassala zu verkaufen und frei abzuziehen. Nachdem der Israelit seine Ware verkauft hatte, wollte er gegen den Rath des Abu-Gergia nach Omdurman reisen. Als er dort dem Chalifa vorgestellt wurde, rief dieser einen Israeliten namens Passioni und hatte auf dessen Garantie hin den Ankömmling bereits freigelassen, als ihn die Verleumder, die ihn gewöhnlich umgaben, aufmerksam machten, der Kaufmann könne ein Spion der Italiener sein und es sei besser, ihn bis auf weiteres in Sicherheit zu bringen. Sofort wurde der Kaufmann, der sich mit Passioni bereits ein Stück Weges entfernt hatte, zurückberufen und zum Saier geschickt, der ihn zu einem richtigen Ansar erziehen sollte.

Das Beispiel des Olivier Pain, Neufeld's und dieses Israeliten zeigt klar genug, dass es unmöglich ist, mit dem Herrscher des Sudan persönlich in Unterhandlungen oder Handelsbeziehungen zu treten. Wer den Fuß nach Omdurman setzt, hat nur Eisen und hartes Gefängnis, Hohn und Spott der Sudanesen zu erwarten.

Ein noch schlimmeres Ende fand Scheit Chalil, ein Ägypter, der vom Khedive Tewfik Pascha mit Aufträgen an den Chalifa gesandt worden war. In Begleitung eines Führers der Ababda kam er nach Abu-Hamed, wo Zugal Bey befehligte. Von dem Zwecke der Sendung unterrichtet, ließ ihn Zugal ohne Begleitung nach Omdurman weiterreisen. Auf der Reise hatte Chalil Gelegenheit, mit den Leuten zu sprechen und ihre Gesinnung gegenüber der Regierung kennen zu lernen; er sah auch mit eigenen Augen die Verheerungen, welche der Hunger in den Dörfern längs des Nil angerichtet hatte. Mehrere Tage vor seiner Ankunft in Omdurman erfuhren wir seine Ankunft in Abu-Hamed. Der Boga gerieth in Aufregung. Einige meinten, Chalil bringe den letzten Friedensvertrag an den Chalifa, nach dessen Abweisung Ägypten den Krieg erklären würde. Viele andere Gerüchte giengen um, ein Zeichen, dass man keine Gewissheit hatte. Chalil kam am späten Abend in Omdurman an und trug die ägyptische Tracht mit weitem Mantel. Man führte ihn zu Seid Jakub, dem er seine Briefe übergab, und dann zum Chalifa, dem er mit Freimuth verschiedene Rathschläge ertheilt haben soll. Hierauf wurde er mit seinem Begleiter in derselben Nacht nach Kerreri gebracht, wo er in einem ihm angewiesenen Hause strenge bewacht wurde, aber ohne Ketten. Der Chalifa versorgte ihn mit allem Nöthigen, Fleisch, Butter, Weizen und Zucker und schickte ihm ein Weib. Seine Entfernung vom Boga geschah, damit er mit niemandem in Berührung kommen und die Neugierigen nicht leicht etwas von ihm erfahren konnten. Der Chalifa hoffte, ihn durch Abschließung und gute Behandlung mürbe zu machen. Hagi Zibèr spielte den Vermittler zwischen dem Chalifa und ihm. Unter vielem andern erzählte man, Chalil habe dem Chalifa seine Handlungsweise gegen die Muselmänner und deren Bedrückung vorgeworfen, ihm den Ruin des Sudan vorgestellt und ihn aufgefordert, endlich vom falschen Wege zur Wahrheit zurückzukehren. Auch soll Chalil öfters mit dem Tode bedroht worden sein. Die Wahrheit konnte man nicht erfahren, denn der Chalifa weiß seine Geschäfte im höchsten Geheimnisse abzumachen und so vergaß man den Chalil bald. Um so größer war jedoch die Überraschung, als man bei der großen Heerschau am Feste Dahia den Scheik Chalil und seinen Begleiter auf Maulthieren reitend vor die Reihen der Ansar führte, damit sie sich von der Macht des Chalifa überzeugen könnten. Vor dem Ende der Heerschau sprengte der Chalifa mit allen Reitern und Kameelen auf Chalil zu und bildete einen engen Kreis um ihn. Dann fragte er den Scheik, ob er noch ferner nach Ägypten ziehen oder im Schatten der Gobba des Mahdi bleiben wolle. Chalil, der völlig überzeugt war, dass ihn der Chalifa niemals ziehen lassen würde, durch fünfmonatliches Gefängnis erschüttert und vielleicht hoffend, dass, wenn er frei würde, er der Regierung wichtige Mittheilungen machen, andernfalls

vielleicht die Flucht ergreifen könne, antwortete sehr schmeichelhaft und sagte, dass er, nachdem er das Licht geschaut, nicht mehr zur Finsternis zurückkehren wolle. Der Chalifa war darüber sehr befriedigt und ließ ihn frei. Beim Mittagsgebete saß Chalil in der Mitte der langen Reihe hinter dem Chalifa.

An den Festtagen begeben sich die gefangenen Europäer, Griechen, Syrer, Israeliten zum Chalifa, um ihm gute Feiertage zu wünschen. Als sie an jenem Feste erschienen, lud sie der Chalifa freundlich ein, um ihn herum Platz zu nehmen. Zum Handkuss lässt er sie nicht zu, da er durch ihre Berührung verunreinigt zu werden glaubt. Bei solchen Gelegenheiten kommt er oft mit einer Strafpredigt und Drohungen. Diesmal war er sehr freundlich, fragte sie mit gehobener Stimme über ihr Befinden, ob sie von jemand misshandelt worden seien, ob ihnen Unrecht geschehen; er erklärte, dass er sie beschützen wolle und falls jemand sterbe, sollten die Kinder erben, im Falle keine Kinder vorhanden seien, sollte der Nachlass unter sie vertheilt werden. Ob solcher Freundlichkeit staunten alle. Aber der schlaue Chalifa hatte einen andern Zweck, er wollte dem Chalil zeigen, wie gut er seine Gefangenen behandle. Möglich, dass Chalil über unsere Behandlung Beschwerde geführt hatte, ich weiß es nicht. Für uns war dieser freundliche Empfang von großem Nutzen, denn die Worte des Chalifa gehen in Omdurman von Mund zu Mund und wenn die Leute sehen, dass der Chalifa uns gut empfängt, haben sie etwas Furcht vor uns, so dass wir neu aufathmen. Ein kleiner Tadel des Chalifa gegen uns genügt, dass wir beschimpft und misshandelt werden. Man sagte uns Weißen stets, dass wir unter dem Schatten des Schwertes (fi dol es-sef) lebten.

Auch den Begleiter des Chalil fragte der Chalifa, ob er ziehen oder bleiben wolle. Der Araber erwiderte muthig: „Ich bin als Gesandter gekommen und werde zu dem, der mich gesandt hat, zurückkehren.“ Noch am selben Tage schickte ihn der Califa ab.

Über Scheik Chalil waren unterdessen schlimme Nachrichten eingelaufen. Man erzählte, dass er ein sehr guter Freund des Mudirs von Dongola Mustafa Giauer gewesen sei und diesen abgehalten habe, sich für den Mahdi zu erklären; ferner sei er das Haupt der Spione der Engländer und stets ein heftiger Feind der Mahdia gewesen. Von Chalil war es gewiss nicht klug, sich, während er jene Stellung bekleidete, als Gesandter nach Omdurman zu begeben. Er hatte sich selbst der Regierung angeboten und hartnäckig darauf bestanden. Die Leute von Dongola und Dar-Schaighiah kannten ihn alle. Es ist klar, dass der Chalifa einen solchen Mann nicht nach Ägypten zurückschicken und selbst in Omdurman nicht freilassen wollte. Schon nach zwei Tagen versammelten sich die Richter und hielten in Betreff des Chalil Sitzung. Falsche Zeugen erklärten, den Scheik gesehen zu haben,

wie er die Sonne anbetete und öfters sein Gebet in der Richtung nach Westen verrichtete. Die Muselmänner des Sudan beten bekanntlich nach Osten gegen Mekka. Man wollte durchaus Gründe und Beweise gegen Chalil schaffen, um sich dem Chalifa dienstwillig zu zeigen, der ihn in den Kerker werfen wollte. Die gefügigen Richter verurtheilten den Scheik, der zum Saier geführt wurde. Neufeld musste seine kleine Hütte verlassen und dieselbe dem Chalil einräumen. Niemand, selbst nicht die Mitgefangenen, durfte mit ihm verkehren. So lag der Arme allein da, ohne Freunde und Bekannte, die ihn unterstützt hätten, von allen geflohen wie ein Pestkranker. Es war von jeher in der Mahdia Brauch, dass Gefallene von allen verlassen wurden; dies galt besonders von jenen, welche sich den Zorn des Chalifa zugezogen hatten; jedermann meidet aus Furcht für das eigene Leben den Verkehr mit ihnen. Nachdem Chalil sein weniges Geld verbraucht hatte, verkaufte er sein Schwert, sein Schaffell, seine Kleider und kaufte dafür Brod. Aber welches Brod? Selbst wer schon lange an das Sudanleben gewöhnt war, konnte es nur im Wolfshunger verzehren, aber den Scheik Chalil, der von den Fleischtöpfen Ägyptens kam, machte es krank. Zuletzt fehlte ihm auch das Brod und er musste hungern. Schon einen Monat vor seinem Tode war sein Bart weiß und er selbst ein Skelet geworden, während er bei der Ankunft von Ägypten sehr beleibt gewesen war. Der Gram und die völlige Abschließung verursachten ihm Diarrhöe und er starb eines elenden Todes. An einem Freitage, während eben Chalifa Abdullahi seine Heerschau hielt, verschied Chalil. Der Zufall wollte es, dass der Chalifa vor den Reihen seiner Ansar vom Pferde fiel, ohne jedoch die Erde zu erreichen, da ihn seine Leute auffingen. Man verknüpfte diesen Fall mit dem Tode des Scheiks, der so ungerecht verurtheilt worden war. Den Fall des Chalifa deutete man als ein Zeichen des Unterganges seines Reiches und er selbst war in der That etwas in Schrecken versetzt.

Im Saier wurden auch die untreuen Ababda des Hassan uad Mohammed Chalifa eingesperrt. Hassan, ein Neffe des Hussèn Pascha Chalifa, letzten Mudirs von Berber, war lange Zeit Emir in Abu-Hamed gewesen und hatte beim Vormarsch des Uad-Negiumi nach Ägypten die Brunnen von Murad besetzt. Es wird erzählt, dass er, während er dort Grenzwache hielt, viel Schlimmes verübte und von den Kaufleuten Geld erpresste. Als Saleh Bey vorrückte, um ihn aus Murad zu vertreiben, soll er mit demselben verhandelt haben, da es ihm mit der Mahdia nicht Ernst war und, einverstanden mit Saleh, floh er ohne Kampf nach Abu-Hamed. Verschiedene Berichte kamen dem Chalifa hierüber zu Ohren, aber er glaubte sie nicht. Erst als ein gewisser Abadi Karrar, ein Spion des Chalifa, welcher in Murad von Saleh gefangen und, da man bei ihm Briefe für Scheiks in Ägypten vorgefunden hatte, mehrere Monate zurückgehalten wurde, nach seiner Befreiung nach

Omdurman kam, erfuhr der Chalifa den Verrath Hassan's. Der Chalifa schickte nun vier Molazemia nach Abu-Hamed mit dem Befehle, ihn und seine Leute zu verhaften und ihre Habe zu confiscieren. Gegen vierzig Mann wurden in Ketten nach Omdurman geschleppt und dem Saier übergeben. Viele starben an Typhus, die übrigen wurden zwei Jahre nachher nach Faschoda geschickt, während Hassan im Saier blieb.

Neben dem Saier ist ein kleiner Hof für weibliche Gefangene, deren es aber nicht sehr viele gibt.

Siebentes Capitel:

Fabrication der Kapseln. Versuche zur Erfindung des Pulvers. Endliches Gelingen derselben. Versuche zur Erfindung des Bleies. Explosion im Pulvermagazin.

Infolge der vielen Kriege, sowie der anfänglichen Verschwendung der Munition, begann sich ein Mangel an letzterer fühlbar zu machen. Für den Chalifa war dies eine höchst wichtige Frage. Vor allem fehlten die Kapseln zu den Remingtongewehren. Es handelte sich weniger um die Hülsen, da die alten Verwendung finden konnten, als um den Zündstoff. Viele hungernde Ägypter beschäftigten sich mit der Erfindung des chemischen Stoffes, aber obwohl einige Bücher über Chemie vorhanden waren, gelang es ihnen nicht. Endlich erfand ein gewisser Hassan Zeki, früher Arzt in Chartum, den nöthigen Stoff. Der Chalifa gab ihm als Gehülfen Lupton Bey, welcher in den ärmlichsten Verhältnissen lebte. Die ersten Proben, die in Gegenwart des Seid Jakub stattfanden, gelangen vortrefflich. Diese Erfindung war für den Chalifa von großer Wichtigkeit. Der unglückliche Lupton Bey starb am 8. Mai 1888 an Typhus. Hassan Zeki setzte die Arbeit fort und fertigte in kurzer Zeit eine Menge Kapseln an. Der Chalifa ließ ein eigenes Laboratorium bauen und stellte zur Füllung der Hülsen kleine Knaben an. Diese Erfindung wurde der Mahdia sehr nützlich, besonders in den folgenden Kriegen mit Abyssinien.

Eine andere Frage war die Pulvernoth. Viele gaben sich damit ab, die Bereitung desselben zu erfinden. Dabei that sich ein Indier namens Scharara Kamel-el-Din besonders hervor. Dieser Betrüger war aus Indien gekommen, um sich dem Mahdi anzuschließen. Er gab sich als Arzt aus und nannte sich stolz Leibarzt des Mahdi. Durch seine Redefertigkeit gewann er großes Ansehen und noch mehr Geld. Seinen langen Bart färbte

er mit Henna roth. Dieser Mann bot sich dem Chalifa an, das Pulver zu erzeugen. Mit großer Beredsamkeit wusste er denselben von seiner Wissenschaft zu überzeugen, so dass er mit der Herstellung des wichtigen Materiales betraut wurde. Er verlangte, dass ihm in Chartum ein Laboratorium erbaut werde, damit er der Beobachtung entzogen sei und forderte große Summen zum Ankaufe der nöthigen chemischen Stoffe. Nach einem Monat war das Laboratorium fertiggestellt, das man im früheren Getreidemagazine Chartum's errichtet hatte. Nun gieng es an die Arbeit. Der Indier erklärte, er müsse zuerst den zur Erzeugung des Salpeters nöthigen Phosphor erfinden. Zu diesem Behufe ließ er alle auf den Ruinen Chartum's zerstreut liegenden Knochen und Schädel der ermordeten Einwohner sammeln und, nachdem er eine große Menge gesammelt hatte, die menschlichen Reste in Mörsern zu feinem Mehle stampfen, zum Ärgernisse aller Gutgesinnten. Von Zeit zu Zeit verlangte er Geld vom Bet-el-Mal, das ihm bereitwilligst gegeben wurde. Er arbeitete von jetzt an ganz allein und im geheimen. Das Knochenmehl warf er in große thönerne Gefäße, goss Wasser auf und schloß dieselben hermetisch. Er behauptete, das völlige Vorsichgehen des chemischen Processes beanspruche einen Monat. Auf diese Weise zog er die Arbeit in die Länge und lebte indessen flott. Nach einem Monat öffnete er unter geheimnisvollen Formeln die Gefäße. Was er mit dem Brei aus Menschenknochen angefangen, erfuhr niemand; nur erklärte er, der Process sei vollständig gelungen und lud den Amin Bet-el-Mal, sowie mehrere Emire ein, der Probe seines Salpeters beizuwohnen. Die Emire erschienen und setzten sich im Kreise um ein Feuer, welches Sclaven mit Blasebälgen anfachten. Endlich erschien der Indier mit einem Gefäße, öffnete dasselbe vor den Augen der Emire und forderte sie auf, von dem Inhalte in das Feuer zu werfen. Die Emire thaten so, und unter mächtigem Geräusche explodierte der in das Feuer geworfene Stoff, so dass alle Zuschauer in Staunen geriethen. Einer derselben verrichtete sogar sofort ein Dankgebet für die so wichtige Erfindung. Die Emire begleiteten im Triumphe den Kamel-el-Din nach Omdurman, wo er auch dem Chalifa eine Salpeterprobe vorführte. Der Chalifa war freudetrunken und belohnte den Erfinder mit einem Geschenke von zweihundert Thalern und einem Weibe. Zufrieden kehrte der Indier nach Chartum zurück, nachdem er versprochen hatte, in einem Monat mehrere Centner des kostbaren Materials zu liefern. Die Leute begannen indes über ihn als Betrüger zu reden, der den Chalifa nur täusche. Der Monat vergieng, ohne dass er die versprochene Quantität geliefert hatte. Nun stiegen auch dem Amin Zweifel auf und er berichtete dem Chalifa. Dieser sandte seinen Bruder Jakub mit Ibrahim uad Adlan nach Chartum, um die Sache zu untersuchen. Sie konnten sich nur zu bald überzeugen, dass der Indier sie neun Monate

lang getäuscht habe und luden ihn ein, ihnen nach Omdurman zu folgen und sich dem Chalifa vorzustellen. Aber der schlaue Indier gab vor, er leide an Diarrhöe und könne sie nicht begleiten. Als Jakub dem Chalifa Bericht erstattete, verzieh derselbe auffallender Weise dem Kamel-el-Din und entschuldigte ihn damit, dass er ein armer Fremder sei, der durch die Noth gezwungen, auf diese Weise sein Brod zu verdienen gesucht habe. Gegen Fremde hat Chalifa Abdullahi von jeher mehr Nachsicht geübt als gegen Eingeborne.

Nicht so glücklich war ein gewisser Mogaddem vom Stamme der Giaalin. Als Alchemist hatte er bereits unter der Regierung viele Leute in Sennar und Chartum betrogen. Nun bot er seine Wissenschaft der Mahdia an. Während er früher Gold fabriciert hatte, machte er nun Blei, das dem Chalifa viel nothwendiger war als Gold. Groß war die Besorgnis des Chalifa wegen des Bleimangels, das bisher im Sudan nirgends entdeckt wurde. Er ermunterte also den Mogaddem durch große Geschenke, wies ihm im Bet-el-Mal ein eigenes Local an und stellte mehrere Sclaven zu seiner Verfügung. Geld wurde ihm nach Wunsch vom Bet-el-Mal ausbezahlt, denn er musste verschiedene, meist sehr seltene und theuere Stoffe kaufen, die nach seinen Angaben allein die nöthigen Eigenschaften zur Bereitung des Bleies besaßen. Vier Sclaven mussten mit mächtigen Blasebälgen ein großes Feuer unterhalten, während er selbst, einen großen Tob über Kopf und Schultern geworfen, die Geister (Gian) beschwor und mit dem Korbatsche wie verrückt die Erde peitschte. Endlich nach vierzehn Tagen konnte er unter den Kohlen einen großen Klumpen Blei herausziehen. Groß war das Staunen der Anwesenden. Der Ruf des Mogaddem verbreitete sich und einige Tage sprach Omdurman nur vom Blei und seinem Erfinder. Im Sudan glaubt man noch allgemein an die alte Wissenschaft der Alchemie. Einer der wichtigsten Stoffe, welche zu dieser Betrügerei erforderlich sind, ist der Weihrauch, der eine geheimnisvolle innere Kraft besitzen soll. Auch unser Mogaddem gieng in seiner Anwendung nicht sparsam um, denn in seinem finstern Laboratorium — er scheute das Licht — stieg fortgesetzt eine Wolke dieses Wohlgeruches auf. Das gewonnene Stück Blei wurde natürlich dem Chalifa überbracht und dieser war völlig von der Wunderkraft seines Künstlers überzeugt und zeigte das Blei öffentlich in der Moschee. Die Schmeichler erklärten dies für ein Wunder des Mahdi, der seinem Nachfolger dieses nothwendige Metall durch den Mogaddem besorge. Dieser freute sich indessen und der Chalifa munterte ihn zur Ausdauer auf, indem er ihm Geld und Weiber schenkte. Einem Europäer, der ihn vor Fortsetzung seines Betruges warnte und ihm die Unmöglichkeit der Bleierzeugung vor Augen stellte, erwiderte der Mogaddem dreist: „Glaubt ihr alle Wissenschaft Gottes zu kennen?“ und setzte seine Arbeit fort. Von Zeit zu Zeit

sandte er dem Chalifa einige Stücke Blei. Sein Glück dauerte aber nur wenige Monate. Einige Klügere meinten nämlich, wenn der Mogaddem ein Stück Blei erzeugen könne, so müsse er auch einen Centner fertig bringen. Die Ankläger mehrten sich bald und der Chalifa selbst schöpfte Verdacht und lud ihn vor sich. Er fragte ihn ganz freundlich, ob er wirklich die Kunst besitze, Blei zu machen, oder ob er nur betrüge; wenn er ein Betrüger sei und seine Sünde bekenne, so würde er ihm verzeihen. Diese wohlgemeinte Warnung blieb aber wirkungslos. Der Mogaddem trieb die Kühnheit so weit, dass er seine Verleumder als Feinde der Mahdia anklagte, die nicht wünschten, dass der Chalifa in den Besitz des kostbaren Metalles gelange, und erklärte, er wolle alle seine Feinde Lügen strafen, wenn man ihm nur Zeit gäbe. Der Chalifa gestattete ihm auch, noch einige Versuche zu machen, aber das Resultat war nicht günstiger. Nun rief ihn der Chalifa nochmals und drohte ihm mit Hand- und Fußabschneiden, wofern er den Betrug nicht gestehe. Der Mogaddem leugnete kühn, ein Betrüger zu sein. Der Chalifa ließ ihm drei Makia an die Füße schmieden und ihn unter strenger Bewachung in sein Laboratorium zurückführen, wo er seine Arbeit noch drei Tage fortsetzen durfte. Er beschwor die Geister, peitschte die Erde, dass der Staub wirbelte und verbrannte wohl einige Pfund Weihrauch. Doch diesmal ließen ihn seine Geister im Stiche. Ganz in Schweiß gebadet untersuchte er die Kohlen, es fand sich kein Blei. Er bat um Verlängerung der Frist, die ihm gewährt worden war. Jetzt bekannte einer seiner mitarbeitenden Sclaven, dass der Mogaddem Bleikugeln, die man in Chartum ausgrub, auf dem Markte kaufte, sie mit Feilen in kleine Theilchen rieb und mit Weihrauch vermischt in das Feuer warf; das geschmolzene Blei sammele sich unter den Kohlen in einer Grube, von wo es erkaltet herausgezogen werde. Das letzte Mal hatte er sich nicht vorbereiten können und so wurde sein Betrug entdeckt. Der Chalifa befahl, ihm Hand und Fuß abzuschneiden nicht so fast des Betruges wegen, als wegen der Härtnäckigkeit im Leugnen. Die Operation wurde sofort ausgeführt und nach acht Tagen erlag der Mogaddem dem Tetanus.

Während die Versuche des Indiers und des Mogaddem misslangen, machten andere unzählige Experimente zur Erzeugung des Pulvers. Unter diesen arbeitete mit zähester Ausdauer ein Grieche namens Josef Perdicachi. Dieser hatte alles Mögliche versucht, um sein tägliches Brod zu verdienen, aber wo immer er Hand anlegte, wollte ihm nichts recht gelingen, so dass er sogar Schulden machen musste. In dieser verzweifelten Lage entschloss er sich zum Studium der Pulvererzeugung. Über ein Jahr setzte er die Versuche fort und nach dem Sprichwort „Noth macht erfinderisch“ gelang es ihm endlich, taugliches Pulver zustande zu bringen. Er theilte dem Uad Adlan dies mit, aber dieser wollte ihm nicht glauben; denn durch die Betrügereien

des Indiers und des Mogaddem war man klug geworden. Nach Uad Adlan's Tod wandte sich der Grieche an Seid Jakub. Der Arme, der ein elendes Leben führte, suchte monatelang eine Zusammenkunft mit Jakub, denn die Großen der Mahdia sind sehr schwer zugänglich. Endlich wurde ihm erlaubt, Experimente mit seinem Pulver zu machen, und mehrere Versuche mit Remingtongewehren gaben vorzügliche Resultate. Perdicachi wurde plötzlich der Liebling des Chalifa und des Seid Jakub, und jetzt fieng er an zu leben, da es ihm an Geld nicht mehr fehlte. Der Chalifa ließ ein Fläschchen mit dem von Perdicachi erfundenen Pulver füllen und in der Anticachana aufbewahren. Auf dem Fläschchen war geschrieben: „Pulver des Meisters (Osta) Jusef Perdicachi“. Zuerst beschäftigte sich Perdicachi mit der Verbesserung des alten verdorbenen Pulvers, das in vielen Fässern noch von der Zeit der Regierung vorhanden, aber durch die Feuchtigkeit versteinert war. Mehrere Monate arbeitete er zur größten Zufriedenheit des Chalifa. Aber der Arme sollte ein schreckliches Ende nehmen.

Am 26. Januar 1891 früh passierte Perdicachi wie gewöhnlich den Markt, um mit seinen Landsleuten etwas zu plaudern: „Heute, sagte er, gehe ich nicht zur Arbeit, heute ist Jahrestag von Chartum, der Tag Gordon's, ein schwarzer Tag.“ Im Sudan nennt man einen Unglückstag einen schwarzen Tag (jom assuad). Ein solcher Tag ist für die Überlebenden Chartum's eben der 26. Januar, es ist ein Trauertag; viele geben ein Almosen für die Seelenruhe ihrer ermordeten Freunde. Perdicachi wollte eben zu seinem Hause gehen, das gerade an diesem Tage fertig gebaut wurde, das er aber nicht beziehen wollte, weil es der 26. Januar war. Da besann er sich, noch nach dem Bet-el-Mal zu gehen und dort etwas zu ordnen. Er fand die Arbeiter eben mit dem Öffnen eines Fasses versteinerten Pulvers beschäftigt. Er ließ sich eine Schale Kaffee kommen, trank ihn und machte sich daran, das Fass zu öffnen, da es den Arbeitern nicht gelingen wollte. Kaum hatte er sich jedoch an das Fass gemacht, als das Pulver, vielleicht durch einen Stoß oder eine Reibung, Feuer fieng; ein Erzittern der Erde, ein gewaltiger dumpfer Knall brachte den ganzen Boga in Aufregung. Ich saß gerade an meinem Webestuhle: erschreckt durch den Knall sprang ich schnell auf das Dach meiner Hütte und sah in der Richtung des Bet-el-Mal eine große Rauchsäule aufsteigen. „Armer Josef“ war mein erster Ruf. Sofort eilte ich nach dem eine starke halbe Stunde entfernten Bet-el-Mal, wo bereits eine Menge Volk zusammengelaufen war. Der Chalifa selbst war schleunigst auf der Unglücksstätte erschienen; er war fast ohne Begleitung, einen Esel reitend, gekommen. Seine erste Frage war: „Osta Jusefi fi?“ (Lebt Meister Josef?). „Taesch enta“ hieß es, d. h. „Lebe du“; mit diesen Worten pflegen die Araber eine Todesnachricht zu geben. Eine arme ägyptische Mutter, deren letzter Sohn bei Perdicachi als Schreiber angestellt und ge-

tödtet worden war, weinte und jammerte herzzerreißend; ihr Mann und ein anderer Sohn war in Chartum ermordet worden. Tobend und schreiend verfluchte sie den Mahdi, der ihre Theueren vernichtet habe. Als einige Ansar sie mit dem Korbatsch zum Schweigen bringen wollten, schrie sie noch mehr: „Tödtet mich, wozu soll ich ferner leben? Ihr habt meine Theueren getödtet, Gott strafe euch!" Der nahestehende Chalifa beschützte die Arme gegen die Ansar, indem er sagte: „Lasset sie weinen, sie ist machruga, d. h. vom Schmerz verbrannt"; und traurig gestimmt entfernte er sich. Alle Landsleute Perdicachi's eilten herbei. Von dem großen viereckigen Hause aus rohen Ziegeln standen nur mehr die vier Mauern, das Dach mit Gebälke war in die Luft geflogen. Nur mit Mühe konnten wir die Überreste des Unglücklichen auffinden; zwei verbrannte, blutige Schenkel fanden wir vierzig Meter entfernt, der Kopf zerschmettert und zermalmt hieng an einer Wand angeklebt, ferner fand sich noch eine Hand. Wir sammelten diese Üeberreste Jusef's in ein Tuch.

Mit Perdicachi gieng noch ein Grieche zu Grunde; es war Josef Angeli. Kopf und Hände desselben waren verschwunden, die Brust war zertrümmert und verbrannt und hieng kaum mehr an den Beinen; an den Füßen befand sich eine große Makia. Dieser arme Angeli führte ein elendes Dasein in Omdurman. Er hatte weder Haus noch Angehörige, lebte auf dem Markte und diente bei griechischen Bäckern. Gegen Ende 1890 schickte ihn ein Grieche nach Berber, um dort eine Schuld einzutreiben. Dies sollte geheim geschehen, da es den Europäern durch eine strenge Verordnung des Chalifa verboten ist, Omdurman zu verlassen, und der verantwortliche Mogaddem dem Chalifa sofort einen Übertreter des Verbotes anzeigen muss. Angeli war ein Mann, der von niemand beachtet wurde, weshalb er leicht hätte nach Berber gehen und wieder kommen können, ohne jemandem aufzufallen. Ein Syrier jedoch, der mit den Griechen stets in einiger Feindschaft lebte, hatte von der Abreise des Angeli erfahren, gieng heimlich zum Chalifa, der eben in der Hodschra des Nordens weilte, und begab sich, nachdem er beim Chalifa wegen der späten Abendstunde nicht vorgelassen worden war, zu Jakub. Dieser ließ den Mann eintreten, der sagte, nach dem Befehle des Chalifat-el-Mahdi müsse er ihm mittheilen, dass ein gewisser Jusef auf einem Segelschiffe nach Berber entflohen sei. Jakub benachrichtigte den Chalifa, der in der Meinung, ich sei der Flüchtige, dem Nur-Gerefani, Amin Bet-el-Mal, befahl, sofort die Verfolgung einzuleiten. Nur ließ noch um Mitternacht den Magaddem rufen und erkundigte sich, wer jener Jusef sei. Der Magaddem, mittlerweile über das Vorgehen des Syriers unterrichtet, entschuldigte sich, dass er von der Abreise des Angeli nichts gewusst habe. Als nun Nur erfuhr, wer Jusef sei und warum er nach Berber gereist, wurde er über die rachsüchtige Anklage des Syriers sehr böse, musste jedoch Kameele

zur Aufgreifung Angeli's aussenden. Dieser befand sich eben auf dem Markte in Berber, als ihm der ausgesandte Ansar mittheilte, er habe Befehl, ihn gefangen nach Omdurman zu bringen. Perdicachi, ein Landsmann des Angeli, trat indes sehr für ihn bei Jakub ein und erhielt das Versprechen, dass dem Flüchtigen nichts Schlimmes widerfahren sollte. Als Angeli in Omdurman ankam, wurde er sofort dem Chalifa vorgeführt. Auf die Frage, weshalb er geflohen sei, erwiderte der Grieche, er sei brodlos gewesen und durch eine versprochene Belohnung angelockt, nach Berber gegangen, um eine Schuld von dreißig Thalern einzutreiben; zum Beweise zeigte er den an den Schuldner gerichteten Brief vor. Nachdem der Kameeltreiber auf die Frage des Chalifa, ob er bei der Festnahme Angeli's keine Briefe bei ihm gefunden habe, verneinend geantwortet hatte, wurde Jusef dem Nur übergeben, damit dieser ihn im Gefängnis des Bet-el-Mal einsperre. Es war dies eine besondere Gunst, da das Gefängnis des Bet-el-Mal etwas milder ist und mehr Hoffnung auf baldige Befreiung bietet als der Saier. Diese Begünstigung hatte Angeli der Fürsprache des Perdicachi zu danken, der wegen der Erfindung seines Pulvers bei Jakub und Abdullahi in hohem Ansehen stand. Perdicachi ruhte nicht, bis er den Armen aus dem Gefängnisse befreite und ihm eine Stelle in seiner Pulverfabrik mit einem Monatsgehalt verschafft hatte. Angeli musste jedoch noch das Eisen an den Füßen tragen, das ihm sein Landsmann mit der Zeit abgenommen hätte, wenn nicht die furchtbare Katastrophe eingetreten wäre, die dem Angeli drei Tage nach seinem Eintritt in die Fabrik ein so entsetzliches Ende bereitete. Böswillige Verleumder sagten nachträglich dem Chalifa, dass Angeli Tabak geraucht und absichtlich Feuer an das Pulver gelegt hätte, um sich für seine Gefangenschaft zu rächen. Der Chalifa jedoch dachte besser als die elenden Verleumder und sagte, es sei amr-Allah, d. h. eine Fügung Gottes gewesen, und es sei nicht wahrscheinlich, dass der Arme sich selbst und seinem Landsmanne das Leben habe nehmen wollen.

Trotz aller Anstrengung konnten wir die Eisenringe nicht von den Füßen des unglücklichen Angeli abnehmen; wir legten also die Überreste desselben zu jenen Perdicachi's, banden sie in ein Leintuch und begruben sie in einem gemeinsamen Grabe.

Die Feinde des Chalifa freuten sich im Stillen, denn sie meinten, dass nun niemand mehr Pulver machen könne. Ein Mitarbeiter des Perdicachi hatte jedoch das Verfahren gelernt und wurde an dessen Stelle gesetzt. Nach jener Katastrophe wurde aber die Pulverfabrik nach der Insel Tuti verlegt und dort ein großer Hof mit den nöthigen Räumlichkeiten gebaut.

Achtes Capitel:

Ackerbau. Gewerbe. Handel. Sclavenjagden und -Handel. Los der Sclaven. Sittenverderbnis derselben.

Im Folgenden wollen wir einen flüchtigen Blick auf Ackerbau, Handel und Gewerbe im mahdistischen Reiche werfen.

Der größte Theil der Sudanesen lebt von Ackerbau und Viehzucht. Der Ackerbau nimmt einen großen Theil des Jahres in Anspruch. Die Aussaat ist durch die tropischen Regen bedingt. Die Regenzeit, Charif genannt, beginnt in Omdurman im Juli und dauert bis Ende September. In dieser Periode regnet es täglich zwei- bis dreimal stark, gewöhnlich nachts. Auch Tags über kommen heftige Stürme vor, die ein großartiges Schauspiel gewähren. Es herrscht furchtbare Schwüle, die Erde glüht und die Lehmmauern sind erhitzt; Eisen kann man selbst im Schatten kaum anrühren, ohne sich zu verbrennen. Da steigt im Osten eine graue Staubwolke auf, das Vorzeichen des nahenden Sturmes. Die Wolke wälzt sich wachsend heran und alles flüchtet in die Wohnungen. Aus den von der Abendsonne beleuchteten Bogenbewegungen der Staubwolke kann man genau die Windrichtung erkennen. Mächtige Staubmassen vom tiefsten Schwarz bis zum Lichtgrau wirbeln durcheinander und bilden vorspringende Berge sowie tiefe Abgründe. Noch regt sich kein Laub, es herrscht tiefe Stille, welche nur durch den Lärm der Menschen unterbrochen wird. Schon sind die beiden Enden der Bogenwolke vorausgeeilt und deutlich hört man starkes Geräusch. Die entfernteren Häuser verschwinden in tiefem Dunkel, es ist Zeit sich zurückzuziehen. Einige Minuten und es ist Nacht, der Wind pocht an Mauern, Thüren und Fenstern in heftigen Stößen, welche das armselige Menschenwerk zu vernichten drohen. Man muss Licht machen, da es finsterer ist als in mondloser Nacht. Der feine Staub dringt in die Hütten und bedeckt alles. In der drückenden Hitze tritt aus den Poren der Schweiß, mit dem sich der Staub vermengt. Es bleibt nichts übrig, als mit einem Tob bedeckt, der die Hitze noch steigert, geduldig auszuharren, bis man am Morgen erwacht, Augen und Mund voll Staub, von dem man sich nur durch ein Bad reinigen kann. Erst nachdem starker Regen gefallen ist und die trockene Erde benetzt hat, schwindet der lästige Staub. Die tropischen Gewitter sind furchtbar. Schrecklich mischt sich in das Heulen des Windes das Rollen des Donners und der Regen fällt in dicken Tropfen einem brausenden Strome gleich und überschwemmt im Momente die Erde.

Omdurman ist dabei stets in großer Gefahr; besonders gefährdet ist das im Norden der Moschee und um den Markt gelegene Viertel. Das

Wasser findet keinen Abfluss und dringt in Häuser und Höfe. Der Lehm löst sich wie Zucker und besonders in den ersten Jahren, da man noch unerfahren war, fielen zahlreiche Hütten ein und begruben die Bewohner. Der Schrecken solcher Überschwemmungen wird noch durch die Finsternis erhöht und das Geschrei der Leute mischt sich in das Gertöse der fallenden Hütten. Nach zwei Tagen jedoch ist die Stadt wieder im Trockenen, als wäre kein Regen gefallen, der in der heißen Sonne schnell verdunstet.

Schon einen Monat vor Beginn des Regens sind die Leute mit Reinigung der Felder beschäftigt und verlassen daher in Scharen Omdurman, wenn der Chalifa die Erlaubnis hiezu ertheilt. Nach dem Jahre 1889, durch den Hunger belehrt, erlaubte er es nicht nur, sondern ermunterte selbst zum fleißigen Feldbau. Auf diese Weise wurde im Jahre 1890 durch reichen Regen und fleißige Arbeit eine überreiche Ernte erzielt.

Angebaut wird vorzugsweise Durrah, Dochn, Baumwolle, Sesam, Zwiebel, verschiedene Arten guter Bohnen. Die Aussaat kostet wenig Mühe. Vor dem Regen werden die Felder von den Stengeln und Wurzeln der letzten Ernte gereinigt und diese verbrannt. Alsdann führt jeder um sein Feld eine Erderhöhung auf, welche den Abfluss des Wassers hindert, so dass die Erde völlig gesättigt wird. Diese Maßregel ist besonders in der Gesira nöthig, wo der fruchtbare Lehmboden nur langsam das Wasser aufsaugt, während der sandige Boden Kordofan's sich schnell sättigt. Hat nach dem ersten Regenfall die durstige Erde das Wasser aufgesaugt, so beginnt die Aussaat. Das Erdreich wird mit Hacken aus Holz oder Eisen geöffnet und besäet. Große Arbeit kostet es, das wuchernde Unkraut ferne zu halten, damit es die junge Saat nicht erstickt. Durrah reift in zwei Monaten, Dochn in drei Monaten; andere feinere Arten wie das Durrah der Schilluk benöthigen sechs Monate. Das geerntete Getreide wird ausgeklopft und in Löchern unter der Erde aufbewahrt, wo es sich gut zehn Jahre hält.

Längs des Nil wird das ganze Jahr gesäet und geerntet. Das Wasser wird durch Schöpfräder in Thonkrügen auf die Ufer gehoben und über die Felder geleitet. Nach Beendigung der Kriege wurden viele dieser Schöpfräder wieder aufgebaut und fungieren heute in großer Anzahl, so dass die Flussufer in stetem Grün prangen. Auch hier wird die Feldarbeit mit Eisen und Holzspaten verrichtet, der Pflug wird nicht benützt. Nur einmal sah ich in Chartum einen Ägypter mit dem Pfluge arbeiten und die Araber staunten nicht wenig über dieses roh gezimmerte Geräth. Längs des Niles wird Weizen und Mais, der, im Sudan aesch-rif (ägyptisches Korn) genannt, in vierzig Tagen reift, gebaut, ferner viele Arten Bohnen, wie Saubohnen; Lupinen, Sesam, Zuckerrohr, Baumwolle, Zwiebel, Knoblauch, Bamieh, Rettige, Paradiesäpfel, rother Pfeffer, Gurken, Wassermelonen; diese wachsen in Kordofan in Menge und aus ihrem Samen wird Catram gewonnen.

Dazu kommen indische Feigen, Granatäpfel, Gischden, Limonen, Orangen, Zitronen, Bananen, Trauben, welche in den Gärten Chartum's sich finden. Die Datteln reichen weit am blauen Fluss nach Süden, lassen sich aber nicht trocknen, da sie von Insecten verdorben werden; zuweilen verderben auch Regen die dichtgedrängte Frucht.

Neben Ackerbau wird Viehzucht getrieben; besonders die Araber sind wahre Hirtenvölker. Freilich wurden in den langen Kriegen gegen die Regierung und die aufständischen Stämme Kameele und Rinder fast ausgerottet; dazu wüthete im Jahre 1889 noch eine Krankheit unter den Rindern. Die vielen Kühe, welche man bei der Eroberung von Faschoda den Schilluk abnahm, wurden größtentheils nach der Gesira und bis Berber verkauft, um die darniederliegende Zucht aufzurichten. Ziegen und Schafe vermehren sich schnell, da sie selten geschlachtet werden. Am meisten fehlen die Kameele, welche nicht so schnell ersetzt und ergänzt werden können. Einigen Ersatz bieten die vielen Esel, sehr nützliche Last- und Reitthiere. Gute Esel werden mit vierzig bis zweihundert Thaler bezahlt.

Ein Bedürfnis für die Sudanesen ist der Handel, für den sie wie geboren scheinen. Sie lieben den Handel und die damit verbundenen Reisen. Der blühende Handel von ehedem ist vernichtet. Die Waren, welche heute von Norden und Osten nach dem Sudan kommen, wurden früher von einem einzigen Kaufmann importiert. Durch Ibrahim uad Adlan wurden die Handelsstraßen Berber-Suakin und Berber-Korosko geöffnet. Die Wiederbesetzung Tokar's seitens Ägyptens unterbrach den Handel nicht, der im Gegentheil jetzt noch lebhafter betrieben wird. Uad Adlan's Nachfolger, Nur Gerefani belegte die eingeführten Waren mit dem Zehent, während vor ihm nur zweiundeinhalb Procent eingehoben wurde. Durch diese Zollerhöhung schmälerte sich der Gewinn, der jedoch immerhin noch hinreichend ist. Der Zehent wurde jedoch zweimal, in Berber und Omdurman eingehoben, so dass sich mit Hinzurechnung der Zeka von zweiundeinhalb Procent eine Einnahme von zweiundzwanzigundeinhalb Procent für das Bet-el-Mal ergibt. Die schlauen Kaufleute umgiengen diese Ordnung, indem sie auf Schleichwegen und nachts ihre Waren nach dem Boga brachten. Das Bet-el-Mal sandte zwar viele Wachen und Spione aus und besetzte alle Wege, konnte aber doch den Schmuggel nicht hindern. Um dem Betruge vorzubeugen, ließ das Bet-el-Mal einen Stempel prägen mit der Aufschrift „Oschr Bet-el-Mal aamum“ (Zehent des General-Bet-el-Mal) und verordnete, dass alle Kaufleute ihre Waren vor dem Verkaufe im Bet-el-Mal abstempeln lassen müssten. Zugleich gieng der Amin selbst auf den Markt, erhob von jedem Kaufmann den Zehent und stempelte die Waren. Verkauf ungestempelter Ware wurde mit Güterconfiscation bedroht. Auf diese Weise schien jeder Betrug ausgeschlossen. Aber bald wurden falsche Stempel gefertigt und die Waren gegen geringere

Taxe als jene des Bet-el-Mal gestempelt. Auch dieser Betrug wurde entdeckt und der ganze Markt genau untersucht und die falsch gestempelte Ware konfisciert; diese Procedur störte den ganzen Markt acht Tage lang.

Eingeführt werden vielerlei gefärbte und ungefärbte Baumwollstoffe, viele Wohlgerüche (Fetna genannt), Droguen, Gewürznelken, Dofr, Machlab, Reis, Zucker, getrocknete Früchte u. s. w.

Bedeutend lebhafter ist der Binnenhandel, der größtentheils auf Lebensmittel sich erstreckt. Dongola und Dar-Schaighia liefern Datteln nach Omdurman, Berber Salz, Matten und Körbe aus Palmblättern, Kordofan bringt Sesam, Gummi, Dochn, die Gesira sendet Durrah, Damur und Baumwolle, Karkodsch Sesam und etwas Gold. Von Omdurman beziehen wiederum die Provinzen Waren und Kunsterzeugnisse. In Omdurman selbst treibt jedermann Handel, Männer, Weiber und selbst Kinder, die noch kaum acht Jahre alt sind. Die älteren Weiber gehen selbst auf den Markt, verkaufen Öl, Fett, Glasperlen, Grünzeug, Droguen, Durrah, Datteln. Die jungen Weiber, denen der Besuch des Marktes verboten ist, schicken ihre Sclavinnen, welche am Abend genaue Rechnung legen müssen und wehe ihnen, wenn dieselbe nicht stimmt. Viele kaufen in den Gärten von Chartum, Buri und Geref Gemüse aller Art und verkaufen es in Omdurman. Darin sind besonders die Weiber der Baggara sehr thätig, welche diesen Handel fast ganz an sich gerissen haben.

Die Leute in der Mahdia leben sehr einfach und kleiden sich noch einfacher. Das Hauptlebensmittel ist Durrah, das auch nur einfach in Wasser gekocht verzehrt wird. Das Brod (Kesra genannt) wird gewöhnlich mit Mulah (Sauce) gegessen. Die gewöhnlichste der vielen Mulah-Arten wird aus Bamie bereitet. Dieses Gemüse wird zu Mehl gerieben, in Wasser gekocht und mit viel rothem Pfeffer und etwas Salz gewürzt. Blätter von Bohnen und anderen Pflanzen ersetzen die Bamie. Fleisch ist sehr selten. Aus Milch werden viele Sorten Mulah bereitet; auch der getrocknete Fisch wird zerstoßen und dazu benützt. Der Nil liefert viele Fische und Schildkröten, welche einigermaßen das Fleisch ersetzen. Während das gewöhnliche Volk in den elendesten Verhältnissen lebt, lieben die Reichen eine gute Küche.

Auf die Kleidung hält man wenig; je reicher, desto schmutziger kleidet man sich, um nicht die Habgier der Bedrücker zu reizen. Die großen Herren der Baggara haben keinen Grund, geheim zu thun, weshalb sie es sich offen wohl sein lassen.

Dass unter einer Regierung, welche Abtödtung und Weltverachtung predigt, die Kunst nicht blühen kann, versteht sich von selbst. Nur was die Kriegsausrüstung angeht, blüht. So haben die Schmiede vollauf zu thun, Lanzen und Messer zu fertigen, und leisten darin Ansehnliches. Sattler machen verschiedenartigen Lederschmuck für Pferde. Gärber bearbeiten das Leder,

färben es roth und schwarz, worauf es zu Markub verwendet wird. Schneider fertigen jetzt schöne Giubbas mit Rogas von feinem Tuch, deren manche gegen sechszehn Thaler kosten. Die Weiber spinnen Baumwolle und die Männer weben Damur, dessen feinste Sorte von Berber und Motamma kommt. Auch die Darfur-Weiber spinnen sehr fein und gleichmäßig, aber der Damur von Abyssinien übertrifft doch jenen des Sudan. Andere fertigen aus Weißblech Gefäße zum trinken, zum aufbewahren von Öl und treiben aus Kupfer Kochgeschirre. Goldschmiede arbeiten in Filigran Frauenschmuck; ihre im übrigen hübschen Arbeiten sind jedoch nicht bedeutender als zur Zeit der ägyptischen Regierung. Alle diese Gewerbe werden zumeist auf dem Markte selbst betrieben.

Der Sclavenhandel wurde durch die Mahdia wieder freigegeben und selbst die unter der Regierung freigelassenen wurden wieder als Sclaven verkauft. An jedem Orte, der ein Bet-el-Mal hat, ist auch ein Sclavenmarkt; der größte ist in Omdurman, wohin die Beute aus den Provinzen geschickt wird. Das Bet-el-Mal verkauft die Sclaven den Meistbietenden. Die erwachsenen männlichen Sclaven werden gewöhnlich zu Soldaten gemacht. Ein stabiler Sclavenmarkt besteht neben dem Bet-el-Mal, wo gewöhnlich fünfzig bis sechzig Sclavinnen aufgeführt werden. Die Händler sind meist Ägypter. Die Sclavinnen sitzen in Reihen im Freien und sind mit Öl geschmiert, um ihre Schönheit zu heben. Die Kauflustigen besichtigen dieselben genau und der Preis schwankt von zwanzig bis zu hundert Thalern. Man unterscheidet Arbeitssclaven und junge Sclavinnen, welche für den Harem bestimmt sind. Bei diesen wird auf Mund, Nase, Ohren, Zähne, alle Eigenschaften, welche die Schönheit bilden, Gewicht gelegt. Die schwarze Farbe wird der rothbraunen vorgezogen, die letztere drückt den Preis sehr herab. Junge männliche Sclaven kosten dreißig bis sechszig Thaler und diese läßt man ein Handwerk lernen. Beim Kaufe werden genaue Erkundigungen über die moralischen Eigenschaften des Individuums eingezogen und wird besonders gefragt, ob dasselbe zur Flucht geneigt ist. Der Verkäufer muss im Besitze eines Certificates sein, das Rasse und Personenbeschreibung sowie den gesetzlichen Besitz des Sclaven ausweist.

In der ersten Periode der Mahdia nahm der Sclavenhandel einen ungeheueren Aufschwung, besonders nach der Einnahme der Provinz Bahr-el-Ghazal und der Unterdrückung Darfurs. Nachdem Gessi Pascha den Uad Zibèr besiegt und mit den Sclavenjägern aufgeräumt hatte, zogen sich viele in das Innere zurück, wo sie von Gessi's Arm nicht erreicht werden konnten. Als dann die Ära der Freiheit unter der Fahne des Mahdi anbrach, verließen jene Jäger mit ihren Sclaven die Schlupfwinkel und zogen mit Scharen dieser Unglücklichen nach Omdurman. In Obeid sah ich viele Scharen von fünfhundert Köpfen durchziehen, mit Fahne und Musik. Von Darfur

schleppte man die Sclaven in Reihen von dreißig, mit Lederstricken am Halse zusammengebunden, nach dem Nile. Abu-Angia brachte Tausende von Sclaven von den Bergen Nuba's. Nur die Gebiete des weißen Flusses hatten lange Zeit Ruhe. Erst in letzter Zeit begann durch die Besatzungen von Ladò, Regiàf und Faschoda wieder der Sclavenraub. Die Neger, welche während der Ruheperiode stark geworden sind, leisten der Mahdia Widerstand und diese wird sich in den entlegenen Stationen kaum halten können. Es wäre ein großes Verdienst Emin Pascha's, wenn er die Mahdisten aus den Stationen Ladò und Regiàf vertreiben könnte. Die Kriege mit Abyssinien brachten eine Menge Sclavinnen nach Omdurman. Diese taugen aber wenig zu schweren Arbeiten, als Wassertragen, Kornreiben und dienen meist in den Harems.

Sclavenjagden wie früher, da ganze Banden mit guten Gewehren dieses elende Geschäft betrieben, gibt es jetzt nicht mehr. Der Chalifa ist zu klug und eifersüchtig, um solche Banden in fernen Gebieten bestehen zu lassen, da sie ihm gefährlich werden könnten. Überdies befinden sich jetzt keine Feuerwaffen mehr in Händen der Privaten. Nur die in Kriegen des Chalifa gefangenen Schwarzen werden als Sclaven verkauft. Auch sind die freien muselmännischen Stämme durch Krieg und Hunger sehr in ihrer Bevölkerungszahl zusammengeschmolzen, während sich die Neger vermehrt und gestärkt haben. Dies erklärt die großen Schwierigkeiten, mit denen die Ansar am weißen Flusse zu kämpfen haben, wo sie kaum ihre Dampfer und Schiffe verlassen können. Gebel-Nuba ist fast unabhängig und die Ansar können sich nicht an den Fuß der Berge wagen. Auch die Heranziehung der Baggara-Stämme aus der Umgegend von Schakka nach Omdurman hat die Neger von gefährlichen Räubern befreit.

Die Danagla-Giaalin, diese berüchtigten Sclavenjäger, haben jetzt Gelegenheit, selbst das Los der Sclaven zu kosten. Chalifa Abdullahi scheint in Gottes Hand das Werkzeug zu sein, das viele vergossene Blut an ihnen zu rächen.

Die Lage der Sclaven ist eine sehr harte. Der Sclave gilt als ein Thier und ist, wie die Sudanesen sagen, von Gott zur Bequemlichkeit der Muselmänner besonders erschaffen. Jede harte Arbeit, sowie den Feldbau verrichtet der Sclave. Nach Ansicht der Sudanesen darf sich der Sclave nicht sättigen, denn sonst wird er übermüthig. Seine ganze Kleidung besteht in einem Lumpen um die Lenden. Was er durch Arbeit verdient, muss er dem Herrn geben. Die Sclavinnen müssen Wasser schleppen und Durrah mahlen, ihr Lohn ist Verwünschung und Fluch. Veruntreuung und Ungehorsam wird grausam mit dem Korbatsch bestraft oder der Rücken und der Bauch mit dem Rasiermesser verwundet und dann mit Salz eingerieben. Damit die Strafe nicht vergessen werde, wird die noch nicht geheilte Wunde gekneipt und so

von neuem geöffnet. Die Weiber übertreffen die Männer an Grausamkeit, besonders gegen Sclavinnen, welche ihre Eifersucht erregen. Wehe der Sclavin, welche ihrem Herrn gegenüber sich liebenswürdig zeigt, die Herrin wendet die grausamste Strafe an, die man sich denken aber nicht näher schildern kann. Es ist nicht zu verwundern, wenn die Sclaven häufig fliehen, um sich den Grausamkeiten zu entziehen. Wahr ist auch, dass der Sclave sich unter solchem Joche beugt und Gehorsam leistet. Gute Behandlung macht ihn leicht ungehorsam und übermüthig, so dass schließlich der Herr Sclave seines Sclaven wird. Die Natur der Sache bringt dies mit sich: wer mit Gewalt der Freiheit beraubt wurde, beugt sich nur der Gewalt. Da der Sclave in der Mahdia viele Mittel und Wege besitzt, um sich zu rächen, so unterlässt er es nicht, bei Gelegenheit Rache zu nehmen.

Schrecklich ist das Sittenverderbnis der Sclaven. Die Schuld liegt nicht an den Unglücklichen, denn in ihrer Heimat sind sie bei weitem nicht so verdorben. Sie lernen alle Laster von ihren Herren und werden sogar unter Drohungen förmlich dazu angehalten. Daher die weite Verbreitung abscheulicher Krankheiten im Sudan. Welche Folgen daraus entstehen, ist leicht begreiflich. Die Baggara leiden weniger an diesen Übeln, aber ihre Berührung mit Nilbewohnern wird schlimme Folgen für sie haben.

Der Export der Sclaven nach Ägypten und dem rothen Meere ist verboten, da der Chalifa fürchtet, dass die Engländer dadurch Soldaten gewinnen. Jedoch werden stets einige Sclavinnen nach Ägypten geschmuggelt. Durch die Einnahme Tokar's wurde der Weg zum rothen Meere gesperrt, wohin früher viele Sclaven passierten.

Zwar ist es erlaubt, einem Sklaven oder einer Sklavin den Freiheitsbrief zu geben, aber es kommt fast nie vor. Eine Sclavin, die ihrem Herrn geboren hat, kann nicht mehr verkauft werden und wird nach dem Tode des Herrn frei.

In Omdurman gibt es viele Sclaven und selbst im ärmsten Hause findet man wenigstens eine Sclavin. Der Sudanese lebt von Sclaven. Der Sclave wird durch harte Arbeit und grausame Behandlung abgestumpft und erreicht kein hohes Alter. Ich traf viele Sclaven, welche wirklich die Sclaverei fühlen und stets mit Sehnsucht an ihre Heimat denken; die meisten aber ergeben sich stumpfsinnig in ihr trauriges Los.

Neuntes Capitel:

Verhältnis der beiden herrschenden Parteien im Mahdi-Reiche. Streben Abdullahi's nach Vererbung der Macht in seiner Familie. Sein Sohn Otman. Anwachsen der Macht der Baggara. Tyrannische Unterdrückung und Ausrottung der alten Eingebornen und ihre Ersetzung durch Baggara. Verschwörung der Gegenpartei. Bewaffneter Aufstand derselben gegen Abdullahi im November 1891. Vorläufige Aussöhnung.

Zum Verständnis der gegenwärtigen Lage der Dinge im Sudan mag es beitragen, hier noch das Verhältnis der beiden herrschenden Parteien näher auseinanderzusetzen.

Durch die Niederlage des Uad Negiumi bei Toski, die Aufreibung des stärksten Heeres unter Abu-Angia in den unnützen Kriegen mit Abyssinien, durch den Hunger von 1889 und endlich den Verlust Tokar's im Februar 1891, durch welchen die gefürchtete Macht Osman Digna's gebrochen wurde, ist der Flug der Mahdia gehemmt. Chalifa Abdullahi stellte alle Bewegungen gegen Norden und gegen Abyssinien ein und gönnte seinem Lande etwas Ruhe, damit es sich von den tiefen Wunden erhole. Am meisten hatten die Provinzen Dongola, Kassala und Darfur gelitten. Erstere Provinz war von den Ansar des Uad Negiumi verwüstet worden; die unterdrückten Bewohner sahen mit Betrübnis und Sehnsucht nach dem glücklichen und wohlhabenden Ägypten. Um nun die Bewohner von Dongola, welche, der Mahdia überdrüssig, leicht die ägyptische Regierung um Hilfe anrufen konnten, zu gewinnen, wechselte der schlaue Chalifa die Politik der Bedrückung, und in einer Vision aufgefordert, wie er, um jeder Kritik und jedem Widerstande die Spitze zu brechen, sagte, bestimmte er den Seid Mohammed Zugal Bey zum Emir von Dongola. Dieser, ein geborner Dongolaui und Onkel des Mahdi, besaß und besitzt noch immer den Ruf eines Mannes, der freieren Ideen huldigt; er allein konnte die armen Bewohner der Provinz etwas beruhigen und für die Mahdia gewinnen. Zugal reiste mit mehreren Gliedern der Familie des Mahdi nach Dongola, und unter seinem Regimente erholte sich die Provinz bald. Überhaupt heilt der Sudan seine Wunden rasch, wenn er nicht durch die unverständige Regierung des Chalifa darin gehindert würde. Darfur wurde aufgegeben, da es völlig verwüstet war; der Chalifa will dasselbe sich erholen lassen, um es dann wahrscheinlich wieder zu besetzen.

Die Zeit der Ruhe benützte der Chalifa, um seine Herrschaft zu befestigen. Aus seinem Vorgehen und seinen Anordnungen gieng klar hervor, dass er für sich, seine Familie und seine Baggara ein Reich gründen wollte. Er gieng jedoch klug und langsam vor. Gerade dieser zweifelhafte Zustand zwischen Mahdia und Mulk (Herrschaft) hält den Sudan in steter

Aufregung und Unsicherheit. Die Leute wünschen, dass der Chalifa endlich klaren Wein einschenke, die Mahdia, welche ja nur mehr dem Namen nach besteht, abschaffe und sich als Sultan des Sudan ausrufen lasse. Zwar hätte er die Macht dazu, er fürchtet jedoch, dadurch seinen Gegnern eine Waffe in die Hand zu drücken, mit der sie neue Unruhen anfachen könnten. Unterdessen schreitet er jedoch langsam auf sein Ziel los.

Dies zeigt besonders die Heranziehung seines Sohnes Otman. Dieser Seid Otman war früher in höchstem Grade übermüthig; wo er immer etwas sah, das ihm gefiel, zwang er den Eigenthümer, es ihm abzutreten. Er vollführte höchst unsinnige Thaten: so z. B. wenn er jemanden einen schönen Esel reiten sah, ließ er ihn absteigen und schnitt dem Thiere die Kniekehlen durch. Trotzdem wurde viel um seine Gunst geworben und seine Gnade mit reichen Geschenken zu gewinnen gesucht. Als sein Vater diese Unordnungen erfuhr, wurde er sehr böse und verbot öffentlich in der Moschee unter strenger Strafe, seinem Sohne Geschenke zu machen, auch tadelte er den Sohn wegen seiner Bubenstreiche und übergab ihn einem Erzieher mit einigen Molazemia der Taescha. In strenger Obhut gehalten wurde der Junge von da an etwas ernster; er mag jetzt achtzehn Jahre zählen. Anfangs erzählte man sich von etwas Eifersucht zwischen Jakub, dem Bruder des Chalifa und Otman, indem ersterer selbst Nachfolger des Chalifa zu werden wünschte. Im eigenen Interesse verständigten sich jedoch die beiden Brüder. Um dem Jakub zu schmeicheln und seine Eifersucht zu beschwichtigen, sprach der Chalifa den Wunsch aus, seinen Sohn mit Jakub's Tochter zu verbinden und so auch jeden fremden Einfluss ferne zu halten. Jakub war damit zufrieden. Zugleich versprach Abdullahi seine Tochter dem Sohne des Mahdi. Zu den Hochzeiten dieser Prinzen wurden großartige Vorbereitungen getroffen und die Heiraten, entgegen den Vorschriften des Mahdi, einen Monat lang gefeiert.

Nach der Verlobung der Prinzen wurde sowohl im Hofe des Chalifa als in jenem des Mahdi jeden Tag leidenschaftlich getanzt, und von der außerordentlichen Verschwendung besonders an Wohlgerüchen erzählte man sich in Omdurman ganz Unglaubliches. Alle Kaufleute und höheren Emire mussten freiwillige Geschenke darbringen: so für die Bräute bestimmte Kleider, als Lendentücher (Korabab, im Singular Korbab), deren eine festlich gekleidete Sudandame drei tragen muss, ferner Überwurf (tob), die nöthigen Salben und Wohlgerüche, als Machlab, Sandal, Grunful, Dofr, sowie Fetna sorrotia, machlabia, beda, sandalia, Magmua, welche Artikel erster Qualität sehr theuer sind. Dass hiebei Gold- und Silberschmuck, Korallen und Sammt nicht fehlen durften, versteht sich von selbst; ja die Goldarbeiter erfanden sogar einen neuen Schmuck, den die schwarzen Damen schmeichelhaft die Steigebügel des Chalifa nennen. Auf solche Weise handelt man

gegen die Vorschriften des Mahdi in seinem eigenen und im Hause seines Nachfolgers. Centnerweise wurde der Zucker in den Hof des Seid Jakub geschleppt, sowie Durrah, Weizen, Butter, Rinder und fettschwänzige Schafe, deren jedes zwanzig bis dreißig Thaler kostete.

Der Bräutigam oder dessen Vater muss der Braut reiche Geschenke machen an Lebensmitteln, Kleidern und Schmuck, welche Geschenke, Scheil genannt, an einem bestimmten Tage der Braut feierlich überbracht werden. Ein festlicher Tag ist jener, an welchem die Zuschneidung der Kleider der Braut (Tafail genannt) geschieht und wozu nur Frauen geladen werden, ferner der Tag der Henna, an welchem Hände und Füße der Braut roth gefärbt werden. Alle diese Ceremonien werden mit Schmausereien, Tanz und Gesang begleitet. Jakub bewirtete jeden Abend Hunderte von Ansar mit reichlichen Speisen und vertheilte Ardeb von Datteln.

Am Abende des Dochul (Eintritt) wird die Braut in die Wohnung des Bräutigams begleitet. An den folgenden sieben Tagen werden beide von den Verwandten beglückwünscht und mit dem siebenten Tage, Sabùa genannt, schließt die Festlichkeit.

Aus dem großen Pomp, womit der Chalifa die Hochzeit seines Sohnes umgab, sahen die Vernünftigeren wohl, dass damit eigene Absichten verbunden waren. Nach der Heirat ließ er seinem Sohne eine eines Prinzen würdige Wohnung bauen. Dazu wählte er den bei der Moschee gelegenen Hof des Abu-Angia, den er völlig umgestaltete. Dort ließ er mehrere Häuser bauen, die schönsten und bequemsten, welche man in Omdurman finden kann. Nachdem der Bau vollendet war, zog der Erbprinz ein, der bisher mit seinem Vater zusammengewohnt hatte. Der Chalifa verordnete ein großes Almosen (Karama), damit die neue Wohnung seines Sohnes eine gesegnete sei. Seid Otman nimmt bereits an den Geschäften Theil, verkehrt viel mit den Schreibern und öffnet und liest in ihrer Gegenwart die einlaufenden Briefe. In Begleitung seines Lehrers und Aufsehers macht er am frühen Morgen Ausflüge zu Pferd, lebt aber sonst abgeschlossen vom Volke. Der Chalifa hat ihm sogar den Namen geändert und ihn Scheich-ed-Din genannt. Sid Otman oder Scheich-ed-Din, wie man ihn jetzt nennt, ist sich seiner Stellung bewusst. Er liebt gutes Essen und die Schleckereien, welche die Kaufleute von Suakin und Ägypten bringen, als Chamardin, getrocknete Feigen und Trauben, Backwerke u. s. w.; all das wandert gewöhnlich in den Hof des Seid Jakub, der dem Sid Otman damit kleine Aufmerksamkeiten erweist. Der Chalifa selbst behandelt ihn mit besonderer Auszeichnung. Sid Otman nimmt zuweilen mit Seid Jakub die Heerschau vor und die Soldaten präsentieren ihm in aller Form das Gewehr.

Aus all diesem geht klar die Absicht des Chalifa hervor, seinem Sohne die Nachfolge zu sichern. Das Volk erkennt diese Absicht sehr wohl und

macht daraus kein Geheimnis. Der Chalifa geht langsam aber sicher seinem Ziele zu. Er will die Herrschaft der Baggara-Stämme über die Giaalin, Danagla, Barabra und andere kleinere Stämme, welche nicht zu den Baggara gehören, sichern.

Die Baggara waren bisher die verachtetsten Leute des Sudan gewesen. Die Aulad-Ballad, unter welchem Namen die Giaalin, Danagla, Barabra zusammengefasst werden, sind entwickelter, lieben sesshaftes Leben und Handel und sind an Schlauheit den Baggara weit überlegen. Sie verachten sogar die Baggara und unterjochten unter Zibèr Pascha die großen Baggara-Stämme um Schakka, welche heute ihre Herren sind. Den Sieg der Mahdia erfochten zumeist die Aulad-Ballad und diese wurden die Herren der Baggara und der Arab, wie sie jene verächtlich nennen, ebenso wie in Ägypten der Name Fellah verächtlich ist. Die Aulad-Ballad sind schlau, verdorben, Betrüger ohne Ehrenwort, und die im Beginne der Mahdia vollführten Grausamkeiten fallen größtentheils ihnen zur Last. Noch jetzt sind sie die Spione und Rathgeber des Chalifa, der in ihrer Schule gelernt hat, wie er sie unterdrücken muss. Ihre Uneinigkeit und gegenseitige Verrätherei erleichtern ihm die Erreichung seines Zieles. Wo Schlauheit und Verschlagenheit erforderlich ist, schickt er diese Elenden und er kann sicher sein, dass sie ihm eifrig dienen, sogar gegen ihre eigenen Landsleute. Werden Baggara zu einer Haussuchung, zur Auffindung von Tabak und Merissa geschickt, so finden sie fast nie etwas, da sie noch nicht schlau genug sind; dagegen die Aulad-Ballad klopfen an die Mauern, stoßen auf die Erde und verstehen aus dem Tone genau zu urtheilen, ob sich etwas vorfindet; sie untersuchen die verborgensten Winkel und ziehen selten ohne Beute ab. Da die Baggara jetzt die Macht in Händen haben, müssen die Aulad-Ballad den Nacken beugen, übervortheilen aber trotzdem ihre Herren in der schlauesten Weise. Der Baggara, welcher in den Steppen und Wäldern von Schakka und Darfur aufgewachsen ist, ist noch viel einfacher, mäßiger und in dieser Hinsicht verdient er die Herrschaft über die verdorbenen Aulad-Ballad. Für die Baggara ist der Aufenthalt in Omdurman vortheilhaft, da der Chalifa ihre angeborne Wildheit etwas bändigt, so dass aus wilden Steppenhunden zahme Haushunde werden. Mit der Zeit werden sie die höhere Cultur ihrer Unterjochten annehmen und bereits hat sich ein bedeutender Fortschritt bemerkbar gemacht. Zu Macht und Geld gelangt fangen sie an, schönere Wohnungen zu bauen, sich reinlicher zu kleiden und ihre von Fett und Staub gesättigte Giubba wenigstens manchmal zu waschen. Der Chalifa selbst ermahnte sie mehrere Male, ihre Kleider zu waschen und sagte, sie sollten hiezu mangels Seife Kalk benützen. Auch das von ihnen mit eigenthümlichem Accent gesprochene Arabisch muss sich nach und nach dem besser gesprochenen der Aulad-Ballad anbequemen; in dieser Hinsicht thun

sie auch ihr Mögliches, um sich bei ihren Unterdrückten nicht lächerlich zu machen.

Die Politik des Chalifa zielt dahin, die Aulad-Ballad zu schwächen und seine Baggara zu stärken. Für diese sorgt er wie ein guter Vater für seine Kinder und wendet Strenge mit Milde gepaart an. Oft klagte er öffentlich über die Undankbarkeit seiner Landsleute, indem er ihnen die erwiesenen Wohlthaten vorhielt, während er ihretwegen die Aulad-Ballad benachtheiligt hatte. Einmal nannte er sogar den Tag, an welchem er sie nach Omdurman gebracht, einen jom assuad (einen schwarzen Tag). Mit solchen Klagen ist ihm jedoch nicht Ernst; er sucht nur die Unzufriedenen etwas zu beruhigen. Wo immer möglich, sucht er die Aulad-Ballad an die Grenzen zu schicken, wo Gefahr ist, auf welche Weise das Element der Baggara immer mehr erstarkt. Wir haben schon bemerkt, dass er im Hungerjahre 1889 die Kaufleute zwang, den Baggara den Ardeb für sechs Thaler zu verkaufen, während andere sechszig Thaler zahlen mussten. Die Baggara litten im furchtbaren Hungerjahre nicht Noth. Sie lieben das Durrah nicht und ziehen ihm das nahrhaftere Dochn vor, welches sie wie immer in hölzernen Mörsern (Funduk) stießen, um so das Getreide von der bitteren Rinde zu befreien, wodurch die Hälfte desselben verloren gieng, während die Eingebornen täglich nach Hunderten auf der Straße des Hungers starben. Das Bet-el-Mal und alle anderen Einkünfte werden für die Baggara verwendet. Die schönen fruchtbaren Nilinseln, die fruchtbaren Ufer des weißen Flusses und des Niles bis Berber wurden ihnen überwiesen und die früheren Besitzer einfach vertrieben. Auf diese Weise haben die Baggara die schönsten Landstriche inne, dort hausen sie zugleich als Wächter der Unterdrückten. Die Nachbarn solcher Baggara befinden sich in der schlimmsten Lage, es werden ihnen Thiere geraubt, und zur Zeit der Ernte müssen sie gewöhnlich mit ihren Herren theilen. Die Baggara führen gewöhnlich ihre Pferde mit und verlangen deren Erhaltung. Wollen sich die Bedrückten in Omdurman über die Gewaltthaten beklagen, so werden sie, wenn es gut geht, vom Chalifa abgewiesen, manchmal auch noch für ihre Lüge bestraft. Dass die Baggara dadurch immer kühner werden, ist klar, besonders wenn sie weiter von Omdurman entfernt leben, wohin die Stimme des Chalifa nicht dringt.

Folgender Fall diene als Beweis. In der Gesira hatte sich ein reicher Eingeborner einem gewaltthätigen Baggara widersetzt, sich mit einem Stocke vertheidigt und im Streite dem Gegner einen Hieb versetzt. Das Schicksal wollte, dass der Baggara nach achtundzwanzig Tagen starb, jedoch nicht an den Folgen des Hiebes. Diese Gelegenheit benützten die Baggara, um das Blutgeld zu erpressen, widrigenfalls sie mit Anzeige des Mörders beim Chalifa drohten. Der unkluge Mann bot der Familie des Verstorbenen nicht weniger als zehntausend Thaler an, womit sich die Familie zufrieden

gab und der Streit beendet war. Als Seid Jakub hievon erfuhr und zugleich hörte, dass der angebliche Mörder sehr reich sei, tadelte er die Baggara und rieth ihnen, das Blutgeld nicht anzunehmen und den Tod des Mörders zu fordern. Die Baggara folgten diesem Rathe. Der arme Mann wurde gefangen, nach Omdurman geschleppt und gehenkt, seine Habe mit vielen Ziegen und dreißigtausend Thalern confisciert. Überdies befahl der Chalifa, dass sieben Dörfer in der Nähe des Thatortes „Ghanima“ verbrannt werden sollten, da die Einwohner mit dem Mörder einverstanden gewesen seien und so einer förmlichen Auflehnung gegen ihn, den Chalifa selbst, sich schuldig gemacht hätten. Die Abgesandten der betroffenen Dörfer giengen nach Omdurman und baten in demüthigstem Aufzuge den Chalifa um Schonung, welche ihnen nach harten Worten endlich bewilligt wurde.

Zum Unterhalte der vielen Baggara in Omdurman, ihrer Weiber und Kinder reichten die gewöhnlichen Mittel des Bet-el-Mal nicht mehr aus, weshalb der Chalifa befahl, dass der Ertrag der Ernte der Gesira halb dem Besitzer und halb dem Bet-el-Mal gehören solle. Er veröffentlichte diese von allen Richtern unterzeichnete Verordnung und schickte den Ibrahim uad-en-Nur, Sohn des Nur Gerefaui, mit Soldaten und Baggara nach der Gesira, um seine Befehle auszuführen. Ibrahim kam dem Befehle genau nach und erlangte in der Gesira eine traurige Berühmtheit. Er nahm von hundert Ardeb die Hälfte gemäß dem Befehle des Chalifa und von der bleibenden Hälfte noch den Zehent (Oschr) und zweieinhalb Ardeb Zeka, so dass dem armen Bebauer nur siebenunddreißigeinhalb Ardeb blieben. Dieser musste auch noch die zweiundsechszigundeinhalb Ardeb, die ihm abgenommen worden waren, an den Fluss schaffen, und da die Felder weit vom Flusse ablagen und die Kameele selten und theuer waren, so kostete dieser Transport fast eben so viel, als der Rest seines Getreides. Auf diese Weise sammelte Ibrahim gegen sechszigtausend Ardeb am blauen und weißen Flusse an. Wegen der Schnelligkeit, womit er von einem Dorfe zum andern ritt und selbst die Theilung vornahm, nannte ihn das Volk den Gordon der Gesira.

Ein anderes Beispiel der ungerechten Bevorzugung seiner Landsleute seitens des Chalifa ist folgendes. Am weißen Flusse, zwei Tagereisen südlich von Omdurman befinden sich sehr fruchtbare Landstriche. Dort gedachte der Chalifa die beschäftigungslosen Taëscha von Omdurman anzusiedeln, damit sie Landbau treiben und zugleich für alle Fälle ihm nahe seien. Er schickte einen gewissen Scheik Mohammed uad el-Bedri ab, um für die Taëscha die besten Striche auszuwählen. Als die dortigen Einwohner erfuhren, dass die Taëscha unter ihnen angesiedelt werden sollten, geriethen sie in Schrecken und baten den Uad-el-Bedri, dieses Unglück von ihnen abzuwenden, zugleich unterstützten sie ihre Bitte mit einer hübschen Summe und erklärten sich zu

Allem bereit. Uad-el-Bedri gieng nach Omdurman, traf den Chalifa in guter Laune und berichtete ihm, die Bewohner des weißen Flusses seien sehr zufrieden, dass der Chalifa des Mahdi (er ist mit dem Titel Chalifa nicht recht zufrieden, sondern freut sich, Chalifat-el-Mahdi, noch besser mit dem Zusatze aleho salem, welcher Gruß eigentlich nur dem Propheten gebührt, genannt zu werden) die Taëscha unter sie versetzen wolle, aber sie erlauben sich die demüthige Vorstellung zu machen, dass die Taëscha vielleicht nicht zufrieden sein würden, dass ihre Ansiedlung mit den Familien etwas schwierig sei, und dass sie, die Eingebornen, wofern es der Chalifat-el-Mahdi in seiner Weisheit für gut finde, seinen Brüdern Taëscha, ihren Herren, alles Nothwendige liefern wollten, ohne dass sie sich dieser schwierigen Wanderung zu unterziehen brauchten. Chalifa Abdullahi lächelte und war mit dem Antrage zufrieden, und um sein Wohlgefallen zu zeigen, lobte er den Scheik Mohammed Ahmed, der stets ein Freund der Baggara gewesen, und überließ es ihm, nach eigenem Gutdünken zu handeln. Der Scheik kehrte an den weißen Fluss zurück und sammelte in einem Jahre über zwanzigtausend Ardeb Durrah und eine Geldsumme, welche unter die Taëscha vertheilt wurden.

Die Furcht der Eingebornen vor den Baggara ist so groß, dass der bei den Baggara übliche Ausruf „Hai" sie mehr zittern macht als einst der rothe Fez. Alle hohen Stellen sind in Händen der Baggara und zwar zumeist der nächsten Verwandten des Chalifa selbst. In Kordofan, Regiäf, Faschoda, Galabat, Kassala, Berber sind die Emire Verwandte des Chalifa, nur in Dongola war noch Zugal, welcher aber bald in Ungnade fiel und durch Junas ersetzt wurde. Untergeordnete Stellen sind wohl noch in den Händen der Aulad Ballad, aber auch diese werden nach und nach verschwinden, wenn die Baggara das Herrschen etwas gelernt haben.

Es schien jedoch dem Chalifa noch nicht genug, die Taëscha, Homr, Habbania u. s. w. an den Nil versetzt zu haben. Um das Gegengewicht gegen die Aulad Ballad zu stärken, zwang er auch noch den zahlreichsten Baggara-Stamm im Süden von Darfur, nämlich die Risegat, nach Omdurman zu übersiedeln. Zu diesem Zwecke schickte er deren jungen Scheik Musa, Sohn des von Abu-Angia in Obeid getödteten Madebbo, ab. Der zahlreiche, gegen dreißigtausend Seelen zählende Stamm verließ also mit Pferden und Herden die Heimat und zog gegen Kordofan. Bei meiner Flucht war ihr Vortrab bereits in Schatt am weißen Flusse angekommen. Zum würdigen Empfange der neuen Ankömmlinge setzte der Chalifa ein Comité ein unter der Leitung des berüchtigten Hagi-Zibèr und befahl öffentlich in langer Rede in der Moschee, dass die kommenden Brüder liebreich empfangen werden sollen und dass jeder nach Kräften dazu Almosen beisteuern solle; Kleider, Getreide, alles werde mit Dank angenommen, sollte es auch nur eine Fartaga (die kleinste Kupfermünze) sein. Jeder Emir

musste seinen Leuten den Willen des Chalifa bekanntgeben, deren Gaben sammeln und an das Comité abliefern. Fand dieses die Gaben zu gering, so wies es dieselben zurück, damit sie erhöht würden. Besonders viel wurde von den Kaufleuten verlangt und wer nicht viel gab, war der Ungnade des Chalifa gewiss. Das Comité zeigte dem Chalifa täglich die Liste der Spenden vor, so dass er sich selbst von der Opferwilligkeit der Leute überzeugen konnte. Jene, welche im Rufe des Reichthumes standen, mussten besonders glänzen. Gadi Ahmed gab zweihundert Ardeb Durrah, hundert vollständige Männerkleider, hundert Takie, hundert Turban, hundert Giubba, hundert Hosen, hundert Gürtel und hundert Sandalen und doch war der Chalifa nicht befriedigt, sondern ließ eine Bemerkung fallen, weshalb der Gadi nicht auch Geld gegeben hätte. Dieser beeilte sich denn sofort, eine Summe Thaler zu den Füßen des Hagi Zibèr niederzulegen, um den Chalifa zu besänftigen. Den in der Mahdia reich gewordenen Kaufmann Omar-Kischa hatte der Chalifa schon früher einmal um dreißigtausend Thaler erleichtert unter dem Vorwande, dass das viele Geld dem Menschen verderblich sei und ihn von der Betrachtung der himmlischen Dinge ablenke. Nach einigen Jahren nahm er ihm dieselbe Summe nochmals ab. Omar opferte nun für die Risegat eine Kameellast Zucker (etwa vier Zentner), eine Kameellast Marmar (leichter, schleierartiger Baumwollstoff), ebensoviel Zarak (ein mit Nile gefärbter Stoff, gewöhnlicher Lendenumschlag der Frauen), ebensoviel Chamardin, fünfzig Ardeb Durrah, eine Kameellast Damur und ein völlig ausgerüstetes Kriegspferd mit einem Sclaven. Durch solche Freigebigkeit sucht der für seine Habe zitternde Reiche die Gunst des Chalifa sich zu erhalten und die Gefahr einer Confiscation zu beschwören. Dieser Omar Kischa macht auch dem Jakub oft reiche Geschenke, um ihn zu gewinnen. Der Chalifa kann mit einem Worte all den Reichthum einziehen und mit Recht, denn die Sudanesen haben dem Mahdi und dem Chalifa geschworen, ihm mit ihrem Leben, ihren Kindern, ihrem Vermögen ergeben zu sein. Schon in Kordofan sagte der Mahdi öfter, dass er Herr alles Vermögens sei und dasselbe den Besitzern belasse zur Verwaltung, bis er dessen bedürfe. Dieses Bedürfnis kann mit jedem beliebigen Vorwande bewiesen werden. Der Chalifa richtet seine Blicke besonders auf die Kaufleute, die nach seiner Ansicht großen Gewinn aus dem Handel ziehen.

Der Wunsch des Chalifa geht dahin, alle Anlad-Ballad zu Bettlern zu machen und die Baggara zu bereichern. Diese haben sich bis jetzt noch nicht mit Handel beschäftigt, sie gehen weder nach Suakin noch nach Ägypten. Dieser Handel wird von den Hadarba, Giaalin, Danagla, Barabra der Mahdia mit den Ababda und Kunusi der Südgrenze Ägyptens vermittelt. Dagegen betheiligen sich die Baggara lebhaft am Kleinhandel in Omdurman, besonders das weibliche Geschlecht. Obwohl sie in ihrem Leben nie

einen Piaster in Händen gehabt haben, haben die blanken Thaler Omdurman's ihre Geldgier geweckt. Sie haben bereits viel gelernt und in gewissen Zweigen die Aulad-Ballad sogar übertroffen. Darüber freut sich der Chalifa und hilft mit seinem Schutze überall nach.

Diese parteiische Beschützung seiner Landsleute und die Unterdrückung der Eingebornen machten letztere böse, doch ließen sie ihrem Unmuth nur unter ihres Gleichen freien Lauf. Besonders der Chalifa Scherif, der von der Herrschaft sich völlig entfernt sieht, schmollte unter den Weibern des Mahdi und konspirierte mit den Aschraf und andern wichtigen Personen. Chalifa Abdullahi ließ sie bei jeder Gelegenheit seine Verachtung fühlen, besonders wegen ihres schlechten Lebens. Der zweite Sohn des Ahmed Scharfi Abd-er-rahman hatte eine Sclavin, welche er liebte, besonders weil sie ihm beim Ausritt stets das Pferd sattelte. Diese pflegte eine Freundin in nächster Nähe ihrer Wohnung öfters zu besuchen und zwar trotz wiederholten Verbotes ihres Herrn. Als Ahmed's Sohn eines Tages nach Hause kam und sie abwesend fand, ließ er sie rufen und hieng sie eigenhändig in seiner Wohnung auf. Als der Chalifa davon erfuhr, ließ er den Übelthäter einsperren und seine Habe confiscieren, obwohl nach dem Gesetze der Herr nach Belieben über das Leben des Sclaven verfügen kann. Auch Ahmed's Sohn Mogaddem führte ein sehr ausschweifendes Leben. Da der Chalifa über diese Schandthaten höchst erzürnt wurde, fand Mogaddem für gut, nach seinen Besitzungen in Kana am weißen Fluss zu gehen. Ein unnennbares Verbrechen eines Verwandten des Mahdi gab dem Chalifa Veranlassung, öffentlich in der Moschee das ausgelassene Leben der Aschraf zu tadeln, wodurch deren Ehre immer mehr sank. Er trat gegen sie ohne Rücksicht auf. Seid Abd-el-Gader, Onkel des Mahdi, ein sehr stolzer Mann und zur Unthätigkeit verurtheilt, beschäftigte sich mit Arzneikunde und behandelte Kranke gegen hohe Bezahlung; er soll sich vor dem Auftreten des Mahdi mit den Krankheiten der Esel beschäftigt haben; nachdem er aber Onkel des Mahdi geworden, schien ihm jenes Geschäft zu niedrig und er trieb seine Quacksalberei mit Menschen. Aus einigen arabischen Büchern, die er besaß, hatte er seine Wissenschaft geholt. Dieser Seid war wüthend über die Lage in der Mahdia und die ungerechte Regierung des Abdullahi und lieh seinem Grolle überall, besonders auf dem Markte Ausdruck. Er besuchte fast nie die Moschee und hielt sich stets vom Chalifa ferne. Dieser ließ jeden Schritt des Seid durch seine Spione beobachten und schwieg lange. Erst als er sah, dass Abd-el-Gader immer heftiger gegen ihn loszog, ließ er ihn eines Tages nach dem Mittagsgebete zu sich rufen und redete ihm in der Moschee vor allen Ansar also zu: „Was wäre es, wenn du wöchentlich einigemale in der Moschee des Mahdi erscheinen und dein Gebet verrichten und auch mich manchmal begrüßen würdest?“ Der Seid erwiderte stolz: „Ich bete Gott an und bete

zu ihm in meinem Hause.“ Erzürnt sagte der Chalifa: „Bete in deinem Hause, aber jedem, der mit dir in deinem Hause oder außerhalb verkehrt, werde ich Hand und Fuß abschneiden lassen. Ich werde in dein Haus schicken und dir alle Bücher abnehmen lassen; so kannst du dann nach Belieben Gott anbeten.“ Der Chalifa schickte sofort Molazemia, um die Bücher des Seid zu nehmen und zu verbrennen. Abd-el-Gader fand es jedoch besser, nun täglich die fünf Gebete in der Moschee des Mahdi zu verrichten.

Immer größer wurde die Kluft zwischen der Familie des Mahdi und dem Chalifa Abdullahi. Die erstere hielt heimliche Zusammenkünfte und Berathungen. Der Chalifa hatte stets sein wachsames Auge auf sie gerichtet.

Ein gewisser Ismain-schedera-el-cher, einst ein fanatischer Anhänger des Mahdi und Freund des Chalifa Abdullahi, hatte sich nach des Mahdi Tod dem Chalifa Scherif zugeneigt und sich dem Abdullahi, trotz dessen Aufforderungen, ihm wie einst dem Mahdi ein Freund zu sein, stets abgeneigt gezeigt. Eines Tages befahl ihm der Chalifa, sich innerhalb einer Stunde zur Abreise nach Regiàf bereit zu halten; als Grund dieses Befehles gab man an, dass Ismain öfter an den Versammlungen der Aschraf theilgenommen habe.

Uad-el-Banna, ein guter Mann und gelehrter Muslim, hatte mit ausdrücklicher Erlaubnis des Chalifa mehrere Geschichtsbücher des Islam bei sich und las daraus öfters in der Moschee nach dem Mittagsgebete in Gegenwart des Chalifa den Ansar vor. Dieser Mann, einst vom Mahdi sehr bevorzugt, war auch beim Chalifa sehr beliebt. Eines Abends nun gegen Mitternacht schickte ihm der Chalifa eine Sclavin in die Wohnung. Uad-el-Banna war jedoch nicht zu Hause. Auf die Frage der Abgesandten, wo er sei, erwiderten die Sclaven, er befinde sich bei Chalifa Scherif. Am nächsten Tage erklärte Abdullahi öffentlich, dass Uad-el-Banna den Strick verdiene, verzieh ihm jedoch des Mahdi wegen, der ihn sehr geliebt habe, ließ aber alle seine Bücher verbrennen und verbannte ihn nach Regiàf. Uad-el-Banna hatte sich bereits eingeschifft und der Dampfer lag zur Abfahrt bereit, als ihn der Chalifa zurückrufen ließ.

Es war klar, dass die Aschraf irgend eine Verschwörung vorbereiteten. Auch die Einkerkerung Zugal's, die eigentlich ohne Grund geschah, machte großes Aufsehen. Noch mehr Aufregung verursachte die Gefangennahme des Faddl-Maula, später Abd-el-Maula genannt. Er war Bruder des Abu-Angia und Befehlshaber der Negersoldaten in Omdurman. Sowohl wegen des Rufes seines Bruders als weil er dem Chalifa beim Kampfe um die Nachfolge des Mahdi die größten Dienste geleistet hatte, besaß er großen Einfluss. Er wohnte unter dem Fort von Gordon und genoss seine hohe Stellung, indem er sich die schönsten Frauen für den Harem aussuchte. Seine Weiber hielt er mit großem Luxus, baute ihnen schöne Häuser und

ließ ihnen Abends von seinen Soldaten mit Trompeten oder Musikinstrumenten der Fertit-Neger Ständchen aufführen. Unter allen Emiren genoss er am meisten das Glück. Durch sein ausschweifendes Leben bekam er eine Art Aussatz und wurde wahnsinnig, so dass man ihn in Ketten legen musste. Viele Monate lag er darnieder, ohne dass eine Arznei seine furchtbaren Qualen linderte. Zuletzt rief man einen berühmten Faki, der die Krankheit als Folge eines Zaubers erklärte und die Urheberin desselben zu entdecken versprach. Abd-el-Maula hatte ein junges Mädchen zur Frau genommen, deren Mutter mit der Tochter zusammenlebte. Die Frau wurde wegen ihrer Schönheit von Abd-el-Maula allen anderen vorgezogen. Diese Liebe erkaltete jedoch bald und neigte sich einer anderen Frau zu. Nun beschloss die Mutter der Zurückgesetzten sich zu rächen und nahm zu einem Faki Zuflucht. Dieser schrieb ihr gegen Belohnung mehrere Papiere, welche sie unter der Eisenplatte, auf welcher das Brod für Abd-el-Maula gebacken wurde, vergraben sollte. Die rachsüchtige Mutter that also und Abd-el-Maula's Befinden wurde immer schlimmer. Als man nun jene Papiere entdeckte, glaubte man allgemein, dass die Krankheit wirklich von Zauber herrühre. Das Weib wurde vor Gericht gestellt und ihr nach dem Urtheile Hand und Fuß abgeschnitten. Abd-el-Maula aber erholte sich erst nach vielen Monaten und so war die Arme ein Opfer des Betruges des Faki geworden. Diese Betrügereien sind häufig und das Volk glaubt so fest an den Zauber, dass es sich vom Betruge nicht überzeugen lässt. Durch den Tod Abu-Angia's und seine eigene lange Krankheit büßte Abd-el-Maula viel von seinem Einfluss ein; zudem verleumdeten ihn viele Neider, besonders Taëscha, beim Chalifa. Mehr noch trug zu seinem Untergange sein stolzes Betragen dem Seid Jakub gegenüber bei, der sein größter Feind wurde. Unter anderem wurde Abd-el-Maula angeklagt, dass er seine Soldaten bedrücke und verhungern lasse, während er das vom Bet-el-Mal für sie gelieferte Durrah verschleudere. Der Chalifa verhängte daher über ihn die Confiscation, nahm ihm achtunddreißig Weiber ab und ließ ihm nur drei. Da Abd-el-Maula dadurch nur noch heftiger wurde und sich bitter gegen Jakub und den Chalifa beklagte, ließ ihn dieser fesseln und dem Saier übergeben.

Noch mehr spitzte sich der Zwist zu nach einer Versammlung der drei Chalifas und des Gadi Ahmed im Hause des Ahmed Scharfi. Dieser Ahmed heißt gid-el-Aschraf d. h. Großvater der Aschraf, weil seine Mutter Tochter des Mahdi war; der Chalifa Abdullahi selbst nennt ihn gewöhnlich gid und seine Wohnung scherzweise die Muderie, weil sie ein großes Viereck bildet mit Höfen und vielen Wohnungen zur Unterbringung der zahlreichen Weiber. Ahmed Scharfi ist ein schlauer Alter. Er hielt sich stets von den Unklugheiten seiner Verwandten ferne und hat sich nie in Politik gemischt; er will eben die zur Zeit des Mahdi gesammelten Reichthümer in Ruhe

genießen und sieht wohl ein, dass unter den jetzigen Verhältnissen eine Empörung gegen die Zwingherrschaft der Baggara unmöglich ist. Er schmeichelt dem Chalifa, macht ihm Geschenke und brach sogar den Verkehr mit seinen Verwandten ab, um nicht den Verdacht des Chalifa zu erregen. Bei Ahmed also trafen sich eines Abends die drei Chalifas mit Gadi Ahmed. Das große Thor wurde geschlossen und außerhalb wachten einige Molazemia. Die Unterredung wurde heftig und besonders Chalifa Scherif machte dem Chalifa Abdullahi bittere Vorwürfe, dass er von der Mahdia abgewichen sei, das Volk unterdrücke, allein herrsche ohne den Rath der andern zwei Chalifas, dass das Bet-el-Mal nur für ihn und seine Baggara offen stehe, dass er sich und seinen Emiren schöne Höfe und Wohnungen gebaut habe, während die Söhne des Mahdi noch in der Zeriba wohnten, dass sein Bruder Jakub mehr Macht besitze als einer der Chalifas, dass der Harem des Mahdi hungere, während die Baggara in Überfluss lebten, dass er durch Zurücksetzung der beiden Chalifas die Mahdia in eine weltliche Herrschaft umwandeln wolle u. s. w. Die Chalifas geriethen derart in Streit, dass sie bereits die Schwerter zogen. Ahmed Scharfi und der Gadi weinten und mahnten zur Ruhe und konnten kaum die erhitzten Gemüther beschwichtigen. Unterdes war es Mitternacht geworden und da der Chalifa Abdullahi nicht erschien, kam Jakub mit seinen Soldaten und vielen Baggara, welche mit ihren Lanzen das Thor einstießen und laut schrieen: „Heraus mit unserem Chalifa!" Als das Geschrei zu den Ohren der Berathenden drang, fand eine augenblickliche Aussöhnung statt und Abdullahi schwur auf den Koran, dass er die Wünsche seines Collegen befriedigen werde und hob die Sitzung auf. Als er am Thore erschien, wurde er mit Jubel empfangen und nach Hause begleitet.

Der Friede war aber keineswegs hergestellt. Chalifa Scherif und seine Anhänger arbeiteten im geheimen fort. Auch die Weiber des Mahdi trugen bei; sie schlossen sich dem Chalifa Scherif an, der vom Mahdi als ihr Beschützer aufgestellt worden war. Nach dem Tode des Mahdi waren dessen Haremsweiber völlig vernachlässigt worden. Abdullahi sorgte wenig für sie und, hätte sie nicht Ahmed Scharfi unterstützt, so wären sie wohl verhungert. Die Weiber, welche den Mahdi gesehen haben, dürfen sich nicht mehr verheiraten und die Schwelle ihres Hofes nicht überschreiten. Diese für Sudanweiber furchtbare Abschließung und die vollständige Ignorierung seitens des Chalifa brachte sie zu dem Entschlusse, in corpore zum Chalifa zu gehen und ihm Vorstellungen zu machen, dass er ihnen entweder die Freiheit gebe oder sie anständig ernähre. Als Ahmed Scharfi von ihrem Entschlusse erfuhr, beruhigte er sie und versprach, selbst die Sache dem Chalifa vortragen zu wollen. Chalifa Abdullahi war völlig überrascht und glaubte, dass das Bet-el-Mal den Harem des Mahdi vollständig versorge, da er selbst den

Nur-Gerefaui wiederholt darüber gesprochen hätte. Der Chalifa hatte in der That dem Nur derartige Befehle ertheilt, aber Seid Jakub hatte ihm deren Ausführung verboten, wie sich dies in der Mahdia oft ereignet. Die Schuld fiel natürlich auf Nur, den der Chalifa scharf tadelte und dem er befahl, dass den Weibern des Mahdi sechshundert Thaler ausbezahlt würden, halb in Kleidern und halb in Münze. So beruhigten sich die hohen Damen.

Aber bereits einen Monat nach der Berathung im Hause des Ahmed Scharfi brach der Sturm neuerdings los. Zwei Tage vorher warnte mich ein Freund, indem er mir im strengsten Geheimnisse mittheilte, dass in einigen Tagen eine furchtbare Empörung ausbreche, der Chalifa Scherif und Chalifa Ali mit allen höheren Emiren der Aulad-Ballad hätten auf den Koran geschworen, zu sterben oder den Chalifa Abdullahi zu bezwingen. Ich wollte es kaum glauben, um so weniger als Chalifa Scherif ein junger und unkluger Mann ist, der bisher noch nichts geleistet hatte, was Vertrauen in ihn erwecken konnte; seine ganze Beschäftigung hatte darin bestanden, sich von Zeit zu Zeit eine Frau heimzuführen. Aber der Freund schwor mir und erschien am nächsten Tage wieder, um das Gesagte zu bekräftigen. Ich glaubte es nun, da ich sah, dass einige Kaufleute der Aulad-Ballad heimlich ihre Waren vom Markte nach Hause trugen. In der Umgebung des Chalifa hatte man keine Ahnung, denn ein Freund in seiner Nähe, dem ich davon mittheilte, wollte mir nicht glauben und hielt es für Erfindung.

Dienstag 24. November 1891 nach Mittag verbreitete sich das Gerücht, Chalifa Scherif habe sich empört. Die Leute schlossen den Markt und jeder floh nach Hause. In der ganzen Stadt herrschte großer Schrecken, die vielen Baggara suchten nur eine Gelegenheit zu plündern. Über die nähere Ursache der Empörung konnte ich nichts Genaues erfahren, da ich am folgenden Tage meine Wohnung nicht verlassen konnte und dann abreiste. Man erzählte sich, die nächste Veranlassung sei Zugal gewesen, den der Chalifa hängen lassen wollte; andere sagten, der Chalifa habe seinen Sohn feierlich zum Nachfolger ausrufen lassen wollen, welchem Plane sich Chalifa Scherif mit aller Macht widersetzte. Was den Anstoß zur Empörung gab, war vielleicht der Umstand, dass der Chalifa seinem Programme, die Eingebornen zu schwächen, getreu, eine Expedition von dreitausend Mann Eingebornen unter Uad-el-Erek nach Kassala angeordnet hatte, um die Italiener zu bekriegen; zudem wollte er den Karam-allah, welcher Lupton Bey gefangen genommen hatte, und dessen Bruder El-Kerkessaui mit einer Truppe nach Bahr-el-Ghazal entsenden: diese geplanten Expeditionen brachten den verborgenen Grimm der Aulad-Ballad zum völligen Ausbruche. — Der Dienstag verlief ohne Zwischenfall und jeder bereitete sich auf Mittwoch vor. An diesem Tage befahl der Chalifa Abdullahi, dass jedermann sich unter

seine Fahne stelle in voller Ausrüstung, und dass die Ansar sich in der Moschee versammelten. Die ganze Geschichte war aber höchst lächerlich. Chalifa Scherif war im Hofe des Mahdi mit einigen Danagla eingeschlossen, er hatte vielleicht fünfzig Remingtongewehre; dass er mit solcher Macht sich empören wollte, zeigt von seiner geringen Klugheit. Im Herzen waren zwar die Aulad-Ballad für ihn, aber keiner hatte den Muth, offen für ihn einzutreten, obwohl sie in Omdurman sehr zahlreich sind. Selbst die Weiber des Mahdi zogen Giubba an und trugen Schwerter, und das kleine Häuflein ermunterte sich gegenseitig eher zu sterben als sich zu ergeben.

Chalifa Abdullahi hatte am Mittwoch die Moschee, seinen Hof und die Straße zwischen der Gobba des Mahdi und der Moschee mit Ansar besetzt, während die Giahadia (reguläre Negersoldaten) die Moschee umgaben. Seid Jakub ließ die Munition vertheilen. Chalifa Scherif mochte glauben, dass die Aulad-Ballad sich zu ihm schlagen würden, aber niemand verließ die Reihen Abdullahi's. Viele Reiter mit Panzerhemd und Helm unterhielten die Menge durch rasenden Galopp, und im großen Heere Abdullahi's herrschte die größte Fröhlichkeit. Gegen zehn Uhr begann Chalifa Scherif das Feuer, wobei siebenzehn Baggara fielen. Die Negersoldaten tödteten sieben Anhänger des Scherif. Abdullahi verbot seinen Ansar zu feuern und konnte nur schwer seine wilden Baggara zurückhalten. Die wenigen gefallenen Schüsse setzten den ganzen Boga in Aufruhr; jeder schloss sich in sein Haus ein und bewaffnete sich nach Kräften. Die Baggara-Reiterei verließ den Kampfplatz, zerstreute sich in die Stadt, brach in die Häuser ein, verwundete viele und schleppte Waren, Sclaven, Geld und Frauenschmuck fort. Die Weiber erhoben ein furchtbares Geschrei und im Boga schien ein entsetzliches Blutbad bevorzustehen. Chalifa Abdullahi davon benachrichtigt, schickte schnell seine und Jakub's Reiterei aus zur Herstellung der Ordnung. Die Räuber flohen mit ihrer Beute. Abends erzählte man sich, dass die beiden Rivalen Frieden geschlossen hätten. Chalifa Ali, Ahmed Scharfi und Seid-el-Mek suchten die Parteien zu beruhigen. Als Ahmed unter die Weiber des Mahdi trat und ihnen das Unmögliche ihres Beginnens klar machte, zerrissen sie ihm die Giubba und jagten ihn fort.

Donnerstag versammelten sich die Chalifa's in der Gobba des Mahdi. Chalifa Abdullahi weinte und schwor, alle Wünsche seines Gegners zu erfüllen. Dieser verlangte für sich ein Drittheil des Heeres, der Waffen, der Einkünfte des Bet-el-Mal und Theilnahme an allen wichtigen Berathungen. Dass es dem Abdullahi mit Erfüllung solcher Bedingungen nicht Ernst war, ist klar; er hätte auch den Aufstand in wenigen Minuten unterdrücken können, aber er wollte zeigen, dass er den Mahdi und seine Familie zu hoch ehre, um ihnen Gewalt anzuthun. Gegen Mittag durchzogen Molazemia des Chalifa die Stadt, und Ausrufer verkündeten Sicherheit und

Ruhe und forderten die Leute auf, den Markt zu beleben und ihren friedlichen Geschäften nachzugehen. Am Freitag fand wie gewöhnlich die Heerschau statt, aber von den Großen erschien keiner und die Soldaten besetzten noch immer die Zugänge zur Moschee und den Hof des Chalifa. Am Samstag erneuerte sich der Alarm, da Chalifa Scherif sich weigerte, die Waffen auszuliefern. Aber gegen Abend wurde dessen völlige Unterwerfung verkündet, über deren Einzelheiten ich nichts Näheres erfuhr. Am Sonntag verließ ich Omdurman unter dem Schutze der Nacht, 29. November 1891. —

Meine Flucht.

Unser Leben in Omdurman. Verschiedene Versuche zur Flucht. Ich lebe von Weberei. Entsendung eines Arabers an unseren Bischof in Kairo. Thätigkeit unseres Bischofes zu unserer Befreiung. Unsere Leiden in Omdurman. Tod einer Schwester, 4. October 1891. Unverhoffte Rückkehr des Arabers aus Kairo, 28. October 1891. Vorbereitungen zur Flucht. Die Empörung gegen Abdullahi begünstigt dieselbe. Unsere Flucht aus Omdurman. Leiden und Gefahren auf derselben. Ankunft in Kairo, 21. December 1891. Nachträgliche Nachrichten über die Vorfälle in Omdurman nach unserer Flucht.

Man wird es leicht begreiflich finden, dass ich bestrebt war, mich aus meiner elenden Lage zu befreien. Schon als ich von Obeid aufbrach, waren meine Gedanken auf die Flucht gerichtet und ich tröstete mich mit der süßen Hoffnung, in Omdurman dieselbe leichter bewerkstelligen zu können. Diese Hoffnung erleichterte mir die Reise von Obeid nach Omdurman. Hier war ich schon einen Schritt näher zur Ausführung meines Planes. Bei meiner Ankunft in Omdurman hatte der Chalifa noch keine strengen Befehle gegen die Weißen erlassen. Dieselben hatten sogar die Erlaubnis erhalten, Handel zu treiben und unternahmen Reisen nach Damer, wo damals die Kaufleute Ägyptens mit jenen Omdurman's ohne die geringste Belästigung Geschäfte machten.

Bei meiner Ankunft in Omdurman bot mir ein Grieche Gastfreundschaft an, die ich mit Dank annahm. Zuerst wollte ich mich in der Residenz des Mahdi-Reiches etwas umsehen und irgend einen Freund gewinnen, der mir zur Ausführung meines Planes behilflich wäre. Auch hoffte ich, einen Griechen oder Syrer nach Damer begleiten zu können, wo ich leicht mit einem ägyptischen Kaufmanne fliehen konnte. Aber leider besaß ich noch zu wenig Kenntnis

und noch weniger Geld, um selbständig vorgehen zu können. Man machte mir stets gute Hoffnung, aber im Grunde wollte mir niemand zur Flucht verhelfen, da jeder sich vor der Rache des Chalifa fürchtete. Ich fragte auch bei einigen Barkenführern an, ob ich zur Abmachung von Geschäften, wie ich angab, nach Berber mitfahren könnte, aber niemand glaubte mir und schließlich musste ich den Leuten noch dankbar sein, dass sie mich nicht verklagten. Meinen Plan aber gab ich doch niemals auf und der Gedanke an die Flucht beschäftigte mich bei Tag wie in schlaflosen Nächten. Einmal hatte ich mit Gustav Kloß beschlossen, gemeinsam über Gadaref und Galabat nach Abyssinien zu entfliehen, aber am Ende schien mir der Plan unausführbar, worauf Kloß allein abreiste, aus Mangel an Geld stets zu Fuß marschierte, auf diese Weise seine Kräfte aufrieb und endlich in Galabat den Strapazen erlag.

Nachdem ich bereits acht Monate bei dem freundlichen Griechen gewohnt hatte, schien es mir zu viel, den guten Mann noch ferner zu belästigen und ich beschloß, sein Haus zu verlassen. Dazu bewog mich die Sorge für ihn selbst, da ich ihn nicht in Verlegenheit bringen wollte, falls sich mir Gelegenheit zur Flucht böte. Ich baute mir also abgesondert eine kleine Strohhütte, aß aber bei einem Missionsbruder, welcher auf dem Markte einen Laden hatte.

Ein Kaufmann hatte mir Hoffnung gemacht, mir zur Flucht zu verhelfen, aber nach fünf Monaten rosiger Aussicht auf Befreiung musste ich mich überzeugen, dass es nur Täuschung war. Ich selbst litt an Diarrhöe, welche mich durch zwei Jahre nie zu Kräften kommen ließ.

Unterdessen schickte ich einen Missionsbruder, der sich mit Ausbessern von Uhren das Leben fristete, nach Berber unter dem Vorwande, dort sein Handwerk zu treiben, aber in Wirklichkeit um auszukundschaften, ob es dort keine Gelegenheit zur Flucht gäbe. Er erreichte zu Wasser in sechsundzwanzig Tagen Berber, wo er bei seiner Ankunft Gelegenheit zur Abreise nach Suakin fand. Von dort sandte er sofort Geld und Waren, deren Überbringer mir zur Flucht verhelfen sollten. Aber der Mann, dem Geld und Waren anvertraut worden waren, kam nie nach Omdurman, sondern veruntreute alles Erhaltene. Mittlerweile kam die Flucht des Missionsbruders dem Chalifa zu Ohren. Als nun eines Tages die Griechen, welche Backöfen auf dem Markte besaßen, unter Führung ihres Mogaddem sich zum Chalifa begaben, um Schonung ihrer Backöfen, die bei Gelegenheit der Ordnung des Marktes abgebrochen werden sollten, zu erbitten, fragte der Chalifa den Mogaddem, wo seine Untergebenen seien. Dieser erwiderte, dass einige auf Reisen, andere krank seien. Nun befahl der Chalifa dem Mogaddem, am nächsten Tag alle seine Leute vorzustellen, und ließ seinem Zorne in heftigen Drohungen freien Lauf. Bei unserer Vorstellung am nächsten Tage, war der Chalifa böse, seine Augen blitzten vor Zorn und er tadelte besonders den Mogaddem wegen der Flucht des Missionsbruders und sagte, er verlange nun, dass er ihm

sofort Nachricht gebe, wenn jemand geflohen sei. Er nannte uns Verräther, drohte uns in den Fluss werfen oder uns den Kopf abschlagen zu lassen und schrie: „Was hindert mich, euch von hier weg in den Fluss zu treiben und euch den Fischen zur Speise zu geben?“ Nachdem er fast eine halbe Stunde über uns auf das heftigste gestürmt hatte, verabschiedete er uns mit dem Bedeuten, dass keiner von uns über das Fort im Süden und den Chor Schambat im Norden den Fuß hinaussetzen dürfe. Er machte ferner vor allen Ansar bekannt, dass wer einen Weißen außerhalb der Grenzen von Omdurman antreffe, denselben unter Hieben mit dem Fas (kleine Axt), mit Stöcken oder Korbatsch lebendig oder todt nach der Residenz bringen solle. Ich musste alle Fluchtpläne vorläufig aufgeben und geduldig abwarten.

Ein Scherif von Mekka, welcher gekommen war, um den Mahdi zu begrüßen und, nachdem er über die Mahdia bitter enttäuscht worden war, wieder in seine Heimat abreisen wollte, konnte die Erlaubnis hiezu nicht erlangen. Er entschloß sich daher zur Flucht, kaufte sich einen Esel und zog wohlgemuth nach Norden. In der Nähe von Kerreri, etwa vier Stunden nördlich von Omdurman, wurde er angehalten und nach seinem Ziele gefragt. Seiner Angabe, er wolle einem Gelöbnis gemäss das Grab des Scheik Teieb in Kerreri besuchen, glaubte man nicht und führte ihn zum Chalifa zurück, der ihn dem Saier übergab. Dort starb der Scheik schon in den nächsten Tagen aus Gram.

Nach dem Vorfalle erneuerte der Chalifa sein Verbot gegen die Weißen, so dass es immer schwieriger zu werden schien, aus der Gefangenschaft zu entkommen. Dazu kam, dass durch die Expeditionen des Uad-Regiumi gegen Ägypten die Karawanen eingestellt wurden und nur mehr die Spione des Chalifa nach Ägypten gelangen konnten. Während dieser ganzen Periode war die Flucht eine reine Unmöglichkeit. Ich musste nun daran denken, irgend ein Geschäft zu treiben, um mein Brot zu verdienen. Lupton Bey rieth mir, Seife zu machen und ich trat mit ihm in Gesellschaft, wechselte nochmal meine Wohnung und ließ mich etwas außerhalb des Viertels der Griechen und Syrer nieder. Stets auf die Flucht bedacht, lebte ich zurückgezogen, besuchte selten jemanden und wurde noch seltener besucht. In meiner Nähe wohnten zwei Schwestern, welche sich durch Nähen erhielten; aber diese anstrengende Arbeit brachte kaum das Allernothwendigste ein, da sehr viele Frauen, Überlebende von Chartum, von der Nadel lebten und sich Concurrenz machten. Bald starb der arme Lupton Bey und so ward der Plan der Seifensiederei wieder zu nichte gemacht. Von der Nadel konnte man nicht mehr leben und so musste ich auf etwas anderes denken. Ich machte aus Telegraphendraht Haken und die Schwestern häkelten Spitzen, kleine Börsen und buntfarbige Takias, welche als Neuerung anfangs guten Absatz fanden. Diese Arbeit verlangte aber Ausdauer, der Gewinn wurde stets geringer,

die Lebensmittel waren theuer und die Hungersnoth stand vor der Thür. Von gegenseitiger Unterstützung war nichts zu erwarten, da durch das Verbot der Handelsreisen Syrer, Griechen und Israeliten größtentheils verarmt waren und der Handel in Omdurman selbst fast gar nichts mehr einbrachte. So wurde meine Lage immer schwieriger. Der Hunger wüthete grausam und ich musste etwas erfinden, um mich vom Hungertode zu retten.

Es war unter dem Frauenvolk Omdurman's Mode geworden, ihre Tob und Korbab mit buntfarbigen Bändern eingesäumt zu tragen. Ich dachte nun, die Herstellung dieser Bänder zu erlernen. Dazu gehört ein kleiner Webstuhl einfachster Art. Auf dem Markte waren die wenigen, welche in diesem Genre arbeiteten, sehr eifersüchtig auf ihre Kunst und lehrten sie nur gegen vierzig bis fünfzig Thaler Bezahlung, welche Summe ich nicht auftreiben konnte. Aber Noth bricht Eisen und der Hunger macht erfinderisch. Ich trennte ein Band auf und studierte die Structur. Nach den dunkeln Erinnerungen an europäische Webstühle setzte ich dann ein einfaches Gerüst zusammen und nach vielen Versuchen gelang es mir, die Kunst zu erfassen. Freilich kostete es viele Mühe und mein Rücken schien diese Anstrengung nicht ertragen zu können. Nachdem ich selbst gelernt hatte, unterrichtete ich die Schwestern. Anfangs gieng es sehr schwer und in einem Tage konnte ich mit der größten Ausdauer kaum vier Meter Bänder vollenden, wofür ich vier Piaster einnahm. Den Faden musste ich natürlich kaufen. Durch fortgesetzte Übung brachte ich es nach einem Monat schon auf sechszehn Meter täglich. Es ist jedoch furchtbar, sich im vorgeschrittenen Alter an solche anstrengende Arbeit zu gewöhnen, am Abend konnte ich nicht mehr gerade stehen und der Rückgrat drohte zu brechen. Trotz all dieser Arbeit konnten wir jedoch kaum das nöthige Brot verdienen und durch sieben Monate haben wir uns von Durrah-Brot und etwas in Wasser gekochtem Gemüse ernährt, ohne Öl, Butter, Fleisch. Die Arbeit und schlechte Nahrung zehrten die Kräfte auf. Wir konnten jedoch noch glücklich gepriesen werden im Gegensatz zu den Hunderten, darunter Männer im kräftigsten Alter, welche täglich in Omdurman Hungers starben.

Während dieser langen Zeit unterließ ich es nicht, jede Gelegenheit zur Flucht zu suchen und hatte mehrmals nach Kairo geschickt, um dort zu unterhandeln. Aber das Unternehmen war so schwierig, dass es unmöglich schien. Meine Leidensgenossen hatten stets ein wachsames Auge auf mich. Mehrere erklärten sich bereit, mit einer Schwester zu fliehen, aber dies war unmöglich, da ich vom Chalifa, der keinen Scherz versteht, verantwortlich gemacht worden wäre. Alle drei auf einmal zu fliehen, schien ebenfalls unmöglich. Es schien keine Hoffnung vorhanden, dass die Regierung den Sudan wieder erobern wolle. In dieser traurigen Lage blitzte eine kleine Hoffnung auf, als Saleh Bey, Sohn des Hussen Pascha Chalifa, mit seinen Ababdas

plötzlich nach Abu-Hamed kam und den berüchtigten Soliman uad Naam, welcher verrätherischer Weise den armen Colonel Stewart und Genossen ermordet hatte, tödtete. Diese Nachricht setzte Omdurman in Aufregung und wir hofften auf Erlösung. Doch so schnell Saleh Bey gekommen war, ebenso schnell verschwand er wieder und brachte Soliman's Kopf nach Ägypten.

Eine weitere fast sichere Hoffnung auf Befreiung erweckte in uns die Einnahme Tokar's, aber auch diesmal folgte nur bittere Enttäuschung.

Im Jahre 1890 kam ein junger Araber vom Stamme der Ababda zu mir und erzählte, er sei von Ägypten gekommen und wünsche von mir einen Brief an meine Angehörigen in Kairo. Ich traute ihm nicht, denn ich hatte viele Briefe ohne Erfolg geschrieben und die Erfahrung gemacht, dass die Araber unredlich waren und die Briefe nicht an ihre Adresse brachten, auch fürchtete ich, der Mann könne ein Spion des Chalifa sein. Ich verabschiedete ihn daher einstweilen mit dem Worte: Neschauer (d. h. ich werde mich berathen), welches Wort die Sudanesen stets im Munde führen, um Zeit zu gewinnen. Indessen erkundigte ich mich über den Mann und erhielt nur gute Informationen. Er kam bald wieder und bat mich nur um einen kleinen Zettel mit Grüßen an die Meinigen. Ich hatte erfahren, dass der Mann von der ägyptischen Regierung eine Anstellung zu bekommen wünschte und deshalb sich bemühte, von den angesehensten Gefangenen in Omdurman Briefe zu erhalten, was für ihn bei den Behörden Ägyptens von großem Vortheil gewesen wäre. Nachdem ich mich also wohl über ihn und seine Ziele unterrichtet hatte, berieth ich mich mit ihm über die Flucht und versprach, dieselbe mit seiner Hilfe unternehmen zu wollen, wofern er von Kairo eine Unterstützung erlange. Zu diesem Zwecke gab ich ihm eine Empfehlung an unseren Hochwürdigsten apostolischen Vikar, Bischof Franz Sogaro, und beauftragte ihn, mit Hochdemselben mündlich zu verhandeln. Der Plan des Mannes war, zur Zeit der Schwellhöhe des Niles, d. h. nach Verlauf fast eines Jahres wieder, zu kommen, von Omdurman bis Berber, das wegen der starken Strömung in drei Tagen leicht erreicht werden kann, ein Floss oder ein Boot zu benützen, in Berber Kameele bereit zu halten und durch die Wüste nach Korosko zu gehen. Ich legte ihm an das Herz, das größte Stillschweigen zu bewahren, was zur Ausführung eines so gefährlichen Unternehmens unerlässlich ist, und trug ihm auf, sich mit Waffen zu versehen. Ahmed Hassan, so heißt der Mann, reiste ab. Um die Wahrheit zu sagen, ich war nicht überzeugt, dass derselbe mehr leisten würde als so viele andere, welche mir feierlich geschworen hatten, mir zur Flucht zu verhelfen und schließlich spurlos verschwanden. Zudem konnte sich im Laufe eines Jahres in Omdurman manches ereignen, das meine Pläne vereitelt hätte, denn in der Mahdia schwebte stets das Damoklesschwert über unserem Haupte und jeden Augenblick musste man auf das Schlimmste gefasst sein, gleich

einem Dieb, der stündlich in Gefahr ist, ergriffen zu werden. Auch der Tod konnte uns ereilen, denn sowohl ich als die Schwestern waren durch die ungewohnte und anstrengende Arbeit derart geschwächt, daſs das kleinste Fieber genügte, unser Lebenslichtlein auszulöschen. Nach einigen Tagen war Ahmed vergessen.

Unterdessen unterhandelte ich mit einem anderen Araber, der nach Ägypten reiste und wohl auch die Mittel hatte, uns zur Flucht zu verhelfen. Ich wollte mich wenigstens durch das Gefühl beruhigen, das Mögliche zu unserer Befreiung versucht zu haben. Für mich allein hätte die Flucht keine so großen Schwierigkeiten gehabt; ich als Mann konnte mich leichter durchschlagen, denn ich konnte im äußersten Falle meine von Natur braune Haut mit dem Garad (Schote der Mimosa nilotica) schwarz färben und in Lumpen gekleidet als Derwisch bettelnd längs des blauen Flusses hinziehen, um irgend einen Weg nach Abyssinien zu finden. Aber ich konnte die armen Schwestern nicht allein zurücklassen und so wartete ich in Ergebung, bis der Befreier kommen würde. Viele Kaufleute, welche nach Ägypten gegangen waren und dort mit Bischof Sogaro gesprochen hatten, erzählten mir, daſs Hochderselbe sowohl von Korosko und Halfa als von Suakin aus Geld für uns geschickt habe, aber die treulosen Araber hatten dasselbe für sich verwendet. Bischof Sogaro hatte in der That seit dem Jahre 1884 alles aufgeboten und sich unausgesetzt mit der größten Hingebung bemüht, um uns in der Gefangenschaft zu unterstützen und uns zur Freiheit zu verhelfen; nichts hatte er unversucht gelassen, er hatte alle Einflüsse aufgeboten, hatte Muselmänner und Christen, Regierung und Private in Bewegung gesetzt, hatte die Vermittlung der höchsten Autoritäten des Islam, ja des allerhöchsten Protektors, Sr. apostolischen Majestät des Kaisers von Österreich, selbst angerufen und erlangt. Vom genannten Jahre an hielt der Bischof stets einen seiner Missionäre an der ägyptischen Grenze, sei es in Dongola, Halfa, Korosko oder Assuan, um unsere Freiheit zu erwirken: es lösten sich in dieser Mission der Reihe nach ab die Patres P. Dominikus Vicentini, P. Johann Dichtl, P. Xaver Geyer, P. Alois Bonomi, P. Leo Henriot, P. Alois Specke, von denen der letztere in Assuan starb. Die Schwierigkeiten, mit uns in Verbindung zu treten, waren ungeheuere; eine der größten war die Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit der Araber. Die Beförderung von Briefen war sowohl für den Überbringer als den Empfänger mit Lebensgefahr verbunden; ein aufgefangener, für einen Europäer bestimmter Brief hätte beiden den Tod oder lebenslänglichen Kerker gebracht.

In seiner unermüdlichen Sorge um uns hatte Bischof Sogaro im Anfange des Jahres 1890 einen koptischen Lehrer der Mission, Namens Hanna Arraga, mit Geld und Waren von Kairo abgeschickt, um womöglich bis nach Omdurman zu gehen und uns zu unterstützen. Es war Aussicht auf Ge-

lingen des Planes, denn damals befehligte in Dongola noch Seid Mohammed Zugal, welcher den freien Handel mit Halfa eröffnen wollte. Hanna wartete in Halfa und schickte einen Araber nach Dongola, um die dortige Lage der Dinge zu erforschen. Der Araber kehrte aber nicht mehr zurück. In Dongola war nämlich zwischen Zugal und zwei Emiren der Baggara Streit ausgebrochen, worauf alle drei nach Omdurman berufen wurden. Die Baggara bekamen natürlich Recht, Zugal wurde in Eisen gelegt und an dessen Stelle der Schwestersohn des Chalifa Namens Junas zum Emir von Dongola ernannt. Dieser Junas theilte nicht die freien Ideen Zugal's, weshalb der von Hanna gesandte Araber nicht mehr nach Halfa zurückkehren konnte. Dieser Araber kam später, etwa fünfzehn Tage vor meiner Flucht, nach Omdurman und gab mir Nachricht. Da jedoch sein Herr und dessen Sohn in die Streitigkeiten von Dongola verwickelt und in Eisen gelegt worden waren, fürchtete sich der Araber zu mir zu kommen und ich habe ihn nicht mehr gesehen.

Während dieser Vorgänge kam der von mir abgesandte Ahmed Hassan mit dem Billet in Kairo an und stellte sich dem Bischof Sogaro vor. Hochderselbe schenkte dem Araber Vertrauen und schloss mit ihm einen Vertrag, worin die Belohnung für unsere Befreiung festgesetzt wurde. Der Bischof schrieb ferner dem Kopten Hanna in Halfa, sich nach Korosko zu begeben und dem Hassan bei dessen Ankunft die Waren im Werte von einhundert Pfund Sterling zu übergeben. Auf Empfehlung des Bischofes Sogaro wurde Ahmed Hassan von der ägyptischen Regierung und den Militärbehörden auf das freundlichste und nachhaltigste unterstützt und erhielt überdies noch zwanzig Pfund Sterling und Freifahrt bis nach Korosko. Am 15. September 1891 verließ Ahmed Hassan Korosko in der Richtung nach Omdurman.

In Omdurman war indessen der Charif (Regenzeit) gekommen und vergangen, der Nil hatte seine Damira (höchster Wasserstand) erreicht und war bereits wieder gesunken, ohne dass Ahmed erschien. Ich wunderte mich nicht, da ich an derartige Täuschungen bereits gewöhnt war. Ich dachte mir nur: zu den zwanzig Betrügern ist einer mehr hinzugekommen; wenn auch der Befreier aus Ägypten nicht erscheinen sollte, so naht ein anderer, der Tod. Die angestrengte, ungewohnte Arbeit hatte unsere Kräfte aufgezehrt, ich spuckte Blut, fühlte Brustschmerzen und hatte nur mehr Haut und Knochen. Die Schwestern standen dem Grabe noch näher. Zehn Jahre der furchtbarsten moralischen und physischen Leiden hatten uns abgestumpft und uns das elende Leben wenig wünschenswert gemacht. Der Tod war unser Wunsch und wir erwarteten ihn freudig von Gottes Hand. Die trübe Aussicht, nie die Freiheit zu erlangen und stets in Ketten der Sclaverei schmachten zu müssen, nie die schöne Welt der Cultur mit ihren Fortschritten zu schauen, nie den erhabenen Trost unserer hl. Religion in den pracht-

vollen Tempeln genießen zu können, auf dem glühenden Felsen Omdurmans, wo die Leichen durch die furchtbare Hitze zu Mumien getrocknet werden, in Sclaverei hinzusiechen, das alles hätte mich den Tod als Erlöser begrüßen lassen. Entsetzlich quälte mich der Gedanke, nach so vielen Leiden und Entbehrungen die süße Hoffnung, die uns zehn Jahre lang mehr oder minder der ermuthigende Lichtstrahl gewesen, nun wie das Luftgebilde entschwinden zu sehen, das den Wüstenwanderer als Fata Morgana täuscht. Glücklich die in der Schlacht Gefallenen, die an Hunger und Krankheit Verstorbenen, glücklich die in Chartum Ermordeten; nach kurzer Todesangst waren sie von den Leiden befreit. Wir hatten viele Todesängsten ausgestanden, ohne den Tod zu finden. Wir hatten dem Tode in die Augen geschaut, ohne den entscheidenden Streich zu empfangen, hatten Hunger, Durst, Krankheit ohne Hilfe ertragen, wir sahen die Zerstörung der Städte, die Vernichtung der Heere, die Abschlachtung Tausender von Menschen, sahen die Unschuld unterdrückt, unschuldiges Blut vergossen, die Menschenwürde mit Füßen getreten, wir sahen, wie eine Ziege oder Schaf höher geschätzt wurde als ein Menschenleben. Nach all diesem sollten wir verschollen und vergessen in fremder Erde begraben und schließlich vielleicht von einer Hyäne verzehrt werden. Und doch war uns der Tod als Erlöser erwünscht. Die furchtbaren Grausamkeiten, die langjährige Unterdrückung hatte unsere Nerven derart geschwächt, dass jedes Klopfen an der Thüre uns aufregte, der Ton des Ombeià uns erzittern machte. Fast die Hälfte der Europäer, Syrer, Israeliten, Griechen waren in der Sclaverei bereits gestorben und ich hoffte ihnen bald zu folgen.

Der Tod einer der Schwestern verstärkte in mir den Todesglauben. Am 4. Oktober raffte ein heftiger Typhus die schon entkräftete Schwester Concetta Corsi hin. Nach Sudansitte legten wir die Leiche in ein Tuch, wickelten sie in eine Matte, da es keine Särge gibt, und trugen sie zwei Stunden nach Eintritt des Todes unter Begleitung aller Syrer und Griechen nach Norden, wohin sie mit Sehnsucht so oft geblickt hatte, außer den Bereich der Wohnungen. Während traurige Stille herrschte, begruben wir sie und vermischten die Erde mit Dornen, um der gierigen Hyäne ihr Werk zu erschweren. Nach einem Gebete für die Seelenruhe der Verschiedenen giengen wir betrübt nach Hause und machten uns mit dem Gedanken vertraut, bald in ähnlicher Weise unser Leben beschließen zu müssen. Wie oft opferte ich mein Leben dem lieben Gott auf und legte es in seine Hände! Der Gedanke an die göttliche Vorsehung und den heiligen Willen Gottes ermuthigte mich stets. In meiner Hütte war es nun noch düsterer. Ich verbrachte ganze Tage, ohne mit jemand ein Wort zu wechseln, und am Abend warf ich mich auf das Anghereb, ohne den Schlaf finden zu können. Einigen Trost bot es mir, den schönen tropischen Himmel bewundern zu

können, der mein eigentliches Heimatland in sich barg, wo aller Kummer und alle Leiden für immer verbannt sind.

Da erschien ganz überraschend und unverhofft am 27. Oktober 1891 abends (solche Besuche müssen in Omdurman in der Nacht gemacht werden) Ahmed Hassan. Ich führte ihn in meine Hütte und nachdem ich die stets langen Begrüßungen der Araber abgebrochen hatte, kam er mit den Worten heraus: „Ana git (ich bin gekommen), kommst Du?“ Ich war im Moment sprachlos und verstand wohl, was er meinte. Es drängten sich mir trübe Gedanken auf, mein Herz pochte stark und laut wie schon lange nicht mehr, es schwebten mir die Gefahren vor, denen ich meine armen Leidensgenossen durch meine Flucht aussetzen würde, und ich konnte einige Minuten gar nicht antworten. Endlich fasste ich mich und sagte: „Wenn ich nicht mitgehen würde, hätte ich dich nicht abgeschickt.“ Nun gieng es an das Fragen über die Neuigkeiten in Kairo. Ahmed erzählte mir kurz, dass er in Kairo gewesen, den Bischof Sogaro gesehen und mit ihm wegen unserer Befreiung verhandelt habe, dass er den Plan, auf dem Flusse zu fliehen, aufgegeben und zum Ankauf von Kameelen hundert Pfund Sterling erhalten habe. Er bemerkte ferner, er habe keinen Brief mitgebracht. Er erkundigte sich nach den Schwestern und als ich ihm erzählte, dass eine derselben vor kaum einem Monat gestorben sei, begann er beinahe zu weinen und schlug mit der Hand an seine Stirne, indem er sagte: „Wäre ich doch einen Monat früher gekommen!“ Ich tröstete ihn, indem ich ihm versprach, an die Stelle der verstorbenen eine andere zu setzen. Wir sprachen noch lange über die Art und Weise der Flucht, ich forderte ihn auf, wenigstens fünf gute Kameele zu kaufen und Gewehre zu erwerben. Ich selbst hatte für den Fall der Flucht schon seit langem hundert Remington-Ladungen vergraben, um strengstes Geheimnis bewahren zu können. Nachdem sich Ahmed entfernt hatte und ich allein war, kamen mir Zweifel über die Aufrichtigkeit des Mannes. Es schien mir unmöglich, dass man ihn von Kairo ohne einen Brief, ohne eine Zeile, ohne eine Namensunterschrift zu einem so wichtigen Unternehmen geschickt habe. Am nächsten Tage erschien Ahmed wieder mit zwei Arabern, von denen er den einen in Berber, den andern in Korosko angeworben hatte. Alle drei machten uns Muth. Ahmed hatte immer einige Furcht, dass wir die Flucht nicht wagen würden. Er erzählte mir, er habe einen Brief von Bischof Sogaro empfangen, aber in Berber gelassen. Die größte Schwierigkeit erblickten die drei Araber darin, unser Haus unbemerkt zu verlassen, aber ich beruhigte sie über diesen Punkt. Da eben der Mond im Wachsen war, setzten wir den Tag der Abreise auf die Zeit nach dem Vollmonde an, um unter dem Schutze der Dunkelheit ungesehen unsere Wohnung verlassen zu können. Ich trug dem Ahmed auf, dass er nicht weiter zu mir kommen solle, um nicht Verdacht zu erregen.

Nun begann ich meine Vorbereitungen. Zuerst musste ich die eine Schwester, welche bei einem Griechen wohnte, in mein Haus zu bringen suchen. Dies war sehr schwierig, denn ich durfte Niemand von meinem Plane Mittheilung machen, da man denselben vereitelt hätte. Ich gab also an, dass ich krank sei und nicht weiter die harte Arbeit verrichten könne. Der Grieche musste sich meinem Wunsche fügen, ohne meine Pläne zu ahnen. Jetzt werden ihm wohl die Augen aufgegangen sein. Da die Schwester noch gegen zwanzig Tage in meinem Hause wohnte, konnte der Grieche für deren nachherige Flucht nicht mehr verantwortlich gemacht werden.

Nach einigen Tagen erschien Ahmed abermals und übergab mir ein geschlossenes Briefchen. Ich öffnete es hastig und las die wenigen Zeilen, worin uns Bischof Sogaro Muth machte zu unserem Unternehmen. Die wenigen Zeilen gaben mir Kraft und der Zweifel über Ahmed's Sendung schwand. Wir zählten die Tage und die Stunden bis zum kritischen Augenblicke. Für mich war es ein peinlicher Gedanke, mich mit den Schwestern den furchtbaren Anstrengungen der Flucht unterziehen zu müssen. Ich hatte auch noch ein kleines Negermädchen, das ich nicht zurücklassen konnte, um nicht sofort nach der Abreise verrathen zu werden. Dieses Mädchen, namens Adila, war in der Mission von Chartum geboren und nach dem Falle der Stadt mitsammt ihrer Mutter verkauft worden und kam nach Gadaref. Unter den Soldaten des Abu-Angia, dem auch alle Neger waren zugetheilt worden, befand sich ein gewisser Pancrazio Josef, ein geschickter und geweckter Junge, der sich bis zum Emir emporschwang. Dieser erfuhr den Aufenthalt der Adila, kaufte sie um fünfzig Thaler, nahm sie mit sich, als er den Emir Zeki nach Omdurman begleitete, und schenkte sie mir, um mir ein Zeichen seiner Anhänglichkeit zu geben. Pancrazio gab mir auch noch eine Quantität Kaffee, welche Acte der Dankbarkeit ich um so lieber erwähne, als sie eine schöne Ausnahme unter vielen anderen bitteren Enttäuschungen bildeten.

Der Tag der Flucht nahte und wir erwarteten ihn mit Ungeduld. All unser Gespräch drehte sich um die Flucht. Wir hatten keine Lust mehr zum Essen; die Aufregung, Hoffnung auf Freiheit, Angst hielt uns in einem fieberhaften Zustande. Am meisten quälte mich der Gedanke an die armen Mitgefangenen, die ich zurücklassen musste und die nach meiner berechtigten Überzeugung durch meine Flucht sicher leiden mussten. Der Gedanke, so plötzlich von den Leidensgenossen, mit denen ich zehn Jahre das bittere Leben getheilt und an die mich das gemeinsame Unglück gekettet hatte, getrennt zu werden, that mir sehr wehe; und doch musste es sein. Alle zarten Gefühle mussten unterdrückt, jede Rücksicht musste hintangesetzt werden. Ich konnte nur auf Gott vertrauen, dass er über die Zurückbleibenden wachen würde, und so schritt ich meinem Ziele zu. Ich wünschte, möglichst schnell abzureisen, um aus dem fieberhaften Zustande, der unsere Geistes-

kräfte zu verwirren drohte, befreit zu werden. Am Tage vor der Flucht kam Ahmed und erklärte, dass wir nicht aufbrechen könnten, weil von Korosko gekommene Araber noch nicht abgereist seien und deren Aufbruch abgewartet werden müsse. Ich fürchtete, dass alles vereitelt würde. Es waren auch viele Ägypter, besonders Frauen nach Berber gefahren, um von dort zu fliehen, waren aber aufgefangen und in Ketten nach Omdurman gebracht worden. Dazu kam, dass einige Griechen, die in Gadaref gelebt hatten, ihrer Habe beraubt und in Ketten nach Omdurman geführt wurden, weil sie, wie man sagte, zu den Italienern fliehen wollten. Daher fürchtete ich, dass der Chalifa vielleicht die etwas in Vergessenheit gerathenen Befehle gegen die Europäer verschärfen würde. Ahmed sagte mir, er habe große Schwierigkeiten mit dem Ankaufe der Kameele. Er wagte nicht, dieselben auf dem Markte zu erwerben, da es leicht hätte Verdacht erregen können. Noch größere Schwierigkeit machte deren Unterbringung, welche in einem Hause allein nicht möglich war, ohne Argwohn zu erregen. Wenn er also ein schönes Kameel erblickt hatte, gieng er ihm am Abende langsam nach, bis er die Wohnung des Besitzers entdeckte. Am folgenden Morgen gieng er zu demselben und handelte. Auf diese Weise erwarb er nach langem Unterhandeln drei Kameele für einhundertzwanzig bis einhundertfünfzig Thaler jedes und brachte jedes einzeln bei Freunden unter und fütterte sie ausgezeichnet. Unterdessen machte er uns Besuche, ermuthigte uns auch, besonders da er uns durch die Verzögerung der Abreise etwas niedergeschlagen sah.

Am 24. November entstand die erwähnte Empörung gegen Chalifa Abdullahi und dies wäre der geeignetste Moment zur Flucht gewesen. Ahmed jedoch erschien nicht. Meine Ungeduld über sein Ausbleiben kann ich nicht beschreiben. Seine Wohnung konnte ich ohne Gefahr nicht aufsuchen. In jenen Augenblicken der Verwirrung hätte niemand an uns gedacht. Ich hielt mich unterdessen von jedem Besuche ferne, um von niemandem besucht zu werden. Weitere Vorbereitungen waren nicht nöthig, da Ahmed erklärt hatte, für alles sorgen zu wollen. Erst am Freitag den 27. November kam er wieder und bestimmte den Aufbruch für Montag Abend. Auf meine Vorwürfe, dass er nicht in den ersten Tagen der Empörung aufgebrochen sei, erwiderte er, er habe zwar daran gedacht, sei jedoch verhindert worden, weil einer seiner Genossen eingesperrt worden sei und erst noch befreit werden müsse. Ahmed sagte auch, dass im Bet-el-Mal keine Reitkameele seien, da alle in die Provinzen geschickt worden seien mit Post betreffend Verhaltungsmaßregeln gegen die Empörung, und dass daher der Chalifa keine Verfolgung nach unserer Flucht einleiten könne. In den Tagen der Rebellion besuchte ich noch die anderen Gefangenen und alle waren der Ansicht, dass der Zeitpunkt für eine Flucht sehr geeignet sei.

Die Armen wussten nicht, dass ich mich am Vorabende der ersehnten Flucht befand. Nur eine einzige Person war in das Geheimnis eingeweiht. Am Sonntag Abend machte ich noch einen nothwendigen Besuch und kehrte erst nach neun Uhr nach Hause zurück. Dies war mein letzter Besuch in Omdurman. Als ich meinen Hof betrat, stand mir Ahmed gegenüber und forderte mich in hastigen Worten auf, mich schnell zu rüsten. Es war ein Irrthum geschehen und die Freunde hatten sich um einen Tag verfrüht. Die Schwestern und Adila waren schon bereit. Ich übergab meine Waffen und andere Kleinigkeiten dem Ahmed und befahl ihm, sie mit den Schwestern an einen bezeichneten Platz, etwa dreißig Meter von unserer Wohnung entfernt, wo die Kameele harrten, zu bringen, während ich selbst jener Person, welche in das Geheimnis eingeweiht war, von unserem verfrühten Aufbruche Kunde gab. Furcht und Angst waren verschwunden, das Herz pochte wohl stark, aber wir befanden uns in einem fast schlaftrunkenen Zustande. Ich klopfte an die Pforte meines Freundes, der schnell herbeieilte und rief: „Wer ist draußen?" Als ich mich meldete, fragte er erstaunt, was es neues gebe, dass ich so spät zu ihm komme. Ich beruhigte ihn schnell, indem ich vorgab, ich hätte Leibschmerzen und sei gekommen, um einige Tropfen Laudanum zu holen; dies war jedoch nur ein Vorwand, um bei einem Nahestehenden keinen Verdacht zu erregen. Nachdem ich eingetreten, drückte ich meinem Freunde die Hand und flüsterte ihm in's Ohr, dass wir jetzt abreisen wollten. Der Arme wäre zu Boden gefallen, wenn er sich nicht an einer nahen Mauer hätte halten können, solchen Eindruck machte die Mittheilung auf ihn. Mit starker Stimme weckte ich ihn aus seinem Schrecken und forderte das Laudanum. Der Freund betrat das Zimmer und goss zitternd die Medicin auf ein Stück Zucker; die Tropfen zu zählen, fehlte ihm Kraft und Besinnung. Ich nahm das mit der Arznei getränkte Stück Zucker in den Mund, verabschiedete mich mit einem Händedruck, entfernte mich, eilte schnell nach meiner Wohnung, welche die Schwestern, in schwarze Überwürfe gekleidet, eben verlassen hatten, schloss die Thüre und nahm den Schlüssel zu mir. Bedächtigen Schrittes folgte ich den schwarzen Figuren. Bei den Kameelen angelangt, fasste mich einer, den ich nicht kannte und der nicht zu unseren Führern gehörte, und setzte mich auf das Kameel. Ich hatte nicht Zeit zu fragen, wer der Fremde sei. Ahmed ergriff eilig die Schwestern und richtete sie auf den Kameelen zurecht. Adila saß hinter mir. Kaum dreißig Meter von uns entfernt war ein Brunnen, wo die Sclavinnen sich munter unterhielten und unser Geräusch mit ihrem Gelächter erdrückten. Die Zeit, bis wir auf den Kameelen saßen, bot die größte Gefahr; aber die Aufregung unterdrückte alle Angst und Berechnung. Die Kameele waren äußerst übermüthig, so dass die Araber ihnen kaum das Maul zuhalten und sie am Schreien hindern konnten. Kaum saßen wir fest, so rasten die Thiere un-

aufhaltsam durch die Dunkelheit. Hie und da war ein Feuer, an dem die Leute die Abendmahlzeit bereiteten und plauderten. Die Nacht war kalt und dies begünstigte unsere Flucht, da die Leute sich zumeist in die Hütten zurückgezogen hatten. Wir passierten die Stelle, wo die kürzlich verstorbene Schwester begraben liegt, die Arme sollte diese Stunde nicht mehr erleben. Ohne ein Wort zu sprechen gieng es vorwärts. Die Kameele, von Durrah gesättigt, liefen so schnell, dass wir sie kaum halten konnten. Mein Auge spähte in die Dunkelheit, mein Ohr lauschte auf jede Regung, ob vielleicht ein Verfolger nahe.

Endlich hatten wir Omdurman hinter uns. Im weichen Sandbette des Chor Schambat stiegen wir ab, um die Sattel bequemer zu richten. Dann gieng es rasch weiter nach Norden längs des Flusses. Es waren sieben Personen auf vier Kameelen; die Personen waren: Führer Ahmed Hassan und seine Begleiter Hamed und Auad, Schwester Katharina Chincherini, Schwester Elisabeth Venturini, ich und Adila. Ein kalter Nordwind blies uns entgegen, verstärkt durch den rasenden Lauf der Kameele. Ich band nach Art der Araber einen Tob und Turban um den Kopf, so dass nur die Augen frei waren. Wir passierten kein Dorf am Flusse, aber das Gebell der Hunde alarmierte uns jedesmal. So gerne ich diese Thiere bellen hörte, nachdem ich seit Jahren ihre Stimme nicht mehr vernommen hatte, so unlieb war es mir jetzt. Wir begegneten vielen Giallabba auf Eseln, welche nach Omdurman zogen, aber im Dunkel der Nacht achteten sie unser nicht. Wir ritten schnell vorbei, nur Ahmed blieb zurück, grüßte sie und tauschte mit ihnen Neuigkeiten aus. Der enge Weg führte durch Dornsträucher, welche man im Dunkel nicht sehen konnte. Die Dornen zerrissen unsere Kleider, die Füße und die Hände, welche wir vor die Augen hielten, um sie zu schützen; das Blut träufelte von den Gliedern, aber es gab keinen Halt, stets und rastlos gieng es nach Norden. Zeit ist Geld, heißt es; für uns war Zeit Leben. Wir überschritten tiefe Bette der Gießbäche, manchmal stolperte das Thier und mit ihm der Reiter, aber es gab keine Zeit, über Schmerzen und Quetschungen zu klagen, es hieß, schnell aufsteigen und die Kameele einholen, da man sich in der finsteren Nacht leicht verirren kann. Eine Uhr hatten wir nicht; aber in den vielen schlaflosen Nächten hatte ich genaue Beobachtungen an den Sternen gemacht und konnte die Zeit bis auf fünf Minuten genau bestimmen.

Beim Morgengrauen trieben wir die Thiere noch schneller an, um noch vor Tagesanbruch das Dorf Uad-Bischara zu passieren, etwa zwei Tagesmärsche nördlich von Omdurman. Dann verließen wir den Weg und bogen in die Wüste ein, da wir es nicht wagen konnten, bei Tage am Flusse zu reisen. Bei Sonnenaufgang erblickten wir den Fluss nur mehr als einen grünen Streifen. Ohne abzusitzen ritten wir fort über Hügel und Ebenen.

Die erste Nacht hatte uns so sehr mitgenommen, dass wir fast erblindet waren. Die Augen waren angeschwollen und roth und bereiteten uns brennende Schmerzen. Wir stiegen einige Minuten ab, nahmen ein Stück Zwieback in Wasser getaucht, ordneten die Sättel und setzten den Ritt rasch wieder fort. Jetzt dachte ich nach Omdurman zurück. Wird man unsere Flucht sofort entdecken, was wird den Zurückgebliebenen geschehen, wie groß wird ihre Überraschung sein? Wir mussten aber auch an uns selbst denken. Eine Schwester befand sich in verzweifeltem Zustande, sie fiel vom Kameele, wir hoben sie besinnungslos auf, begossen sie mit Wasser, brachten sie mit Mühe zur Besinnung, hoben sie auf das Kameel und banden sie fest. Es handelte sich um Tod und Leben. So ritten wir Tag und Nacht, über öde Wüsten am Tage, bei Nacht längs des Stromes.

Jetzt erst konnte ich Ahmed über den fremden Mann befragen, der mir am Abend beim Aufsteigen geholfen hatte. Er erzählte mir, dass die Kameele durch die gute Fütterung so übermüthig geworden seien, dass ein Mann sie nicht halten konnte, während die beiden anderen uns in der Hütte abholten; deshalb habe er zwei Freunde in das Geheimnis gezogen und sie auf den Koran schwören lassen, dass sie uns nicht verrathen würden; nach Sonnenuntergang haben sie die Kameele bestiegen und seien ganz frei mit Gewehren im Sattel über den Markt geritten, so dass die Leute die Thiere für Postkameele halten konnten und keinen Verdacht schöpften. Weiters erzählte mir Ahmed die Schwierigkeiten bei Unterbringung der Kameele; zwei hatte er bei einem armen Weibe und zwei bei einem Bekannten angebunden; da sie beide etwas Außergewöhnliches vermutheten, trieben sie Ahmed an, schnellstens aufzubrechen, da sie für sich fürchteten. Ahmed musste den ihm erwiesenen Gefallen großmüthig bezahlen. Er hatte auch die Geister angerufen und den Faki befragt, der ihm prophezeite, dass seine Reise wie laban (Milch) glücklich sein werde, wofür derselbe einen guten Bakschisch erhielt.

Ohne Aufenthalt und Schlaf gieng es stets auf dem linken Nilufer nach Norden. In der Wüste begegneten wir zuweilen Arabern, die unter krüppelhaften Bäumchen Ziegen weideten, sich über uns wunderten und den Ahmed, der bei solchen Gelegenheiten stets etwas zurückblieb, während wir schnell ritten, fragten, warum wir nicht auf dem gewöhnlichen Wege, sondern in der Wüste reisten. Ahmed beschrieb ihnen in düsteren Farben den Aufstand in Omdurman, wo sich die zwei Chalifen bekriegten und Tag und Nacht die Kanonen donnerten und furchtbares Gemetzel herrsche, weshalb wir nicht den gewöhnlichen Weg einschlügen aus Furcht vor Räubern, welche diese Anarchie benützen könnten, um zu rauben. Die Leute, der Mahdia völlig satt, glaubten es, billigten unser Vorgehen und gaben dem Ahmed süße Milch zu trinken, was er als glückliches Vorzeichen deutete. Ahmed und seine Begleiter kannten zwar den Weg, hatten aber den von uns ein=

geschlagenen nie betreten und so machten wir viele Umwege. Bei dem Dorfe Makanie geriethen wir unversehens zu nahe an den Fluss und befanden uns in Mitte menschlicher Wohnungen; rechts und links unter schattigen Bäumen waren Hütten versteckt. Alsdann begegnete uns ein Trupp Giallabba. Ahmed befahl, langsam zu reiten, um nicht Argwohn zu erregen. Die Giallabba schauten uns zwar etwas verwundert an, erriethen aber kaum den Zweck unserer Reise; sie werden sich später an uns erinnert haben, nachdem unsere Flucht bekannt geworden war. Endlich konnten wir einen Ausweg aus der Nähe der Hütten finden und uns vom Flusse entfernen. Als ich dem Ahmed vorwarf, dass er den Weg nicht kenne, antwortete er lächelnd „Allah maragna" (Gott hat uns gerettet).

Als wir schon weit vom Flusse entfernt waren, stiegen wir ab, um etwas Zwieback und Datteln zu genießen. Aber wir konnten nicht mehr aufrecht stehen, die Glieder waren erstarrt und die Kleider klebten an den durch den heftigen Ritt erzeugten Wunden. Wir warfen uns auf die Erde. Welche Seligkeit, einmal die Glieder strecken zu können! Wie süß, ja nothwendig wäre ein Schläfchen gewesen! Aber kaum hatten die Kameele etwas Durrah gefressen, so mussten wir wieder aufsteigen. Es gieng wieder fort nach Norden. Als die Wunden sich etwas entzündet hatten, verursachten sie uns große Schmerzen. Aber der Gedanke einer Verfolgung und die Hoffnung auf Freiheit gaben uns Muth, alles zu ertragen. Bei Goba am Nile, wo die Engländer im Jahre 1885 ihr Lager aufgeschlagen hatten, fassten wir Wasser. Dann umkreisten wir leise das große Dorf Motamma. Während die Hunde furchtbares Gebell erhoben, trugen uns die schnellfüßigen Kameele bald aus dem Bereiche des Hauptortes der Giaalin.

Große Sorge machte unseren Arabern die Überfahrt über den Nil. Ahmed hatte eine Bekannte in einem Dorfe südlich von Berber und dachte, die Überfahrt dort zu wagen. Ruhig näherten wir uns dem Orte, als ganz plötzlich vor uns ein Mann aufsprang und schrie: enta min d. h. wer bist du? Als keine Antwort erfolgte, wiederholte er die Frage zweimal in heftigem Tone; aber wir erkannten sofort, dass der Mann Furcht hatte, indem er uns für Räuber hielt. Im ersten Moment hatten wir uns gefürchtet und vermuthet, man habe uns verfolgt und eingeholt. Ahmed näherte sich dem Manne, beruhigte ihn und wir ritten weiter. Ganz in der Nähe des Dorfes stiegen wir ab und verbargen uns hinter dichtem Gebüsch, während Ahmed seine Bekannte aufsuchte, um sich zu erkundigen, ob wir hier über den Fluss setzen könnten. Nach einer halben Stunde kam er zurück und sagte, die Überfahrt sei unmöglich, da das Boot am rechten Ufer sei. Ahmed hatte weiter erfahren, dass zwei Posten nach Berber passiert seien, und dass der Aufstand in Omdurman zu Ende sei; über unsere Flucht wusste man noch nichts. Wir bestiegen wieder die Kameele und trabten nach Norden weiter,

die ganze Nacht und den folgenden Tag. An diesem, dem dritten Tage unserer Flucht, erblickten wir bereits Berber. Gegen Abend näherten wir uns dem Flusse gerade gegenüber der Stadt, füllten unsere Schläuche und bogen wieder in die Wüste ein. Wir wagten nicht, hier dem Fluss zu folgen, da dort viele Baggara angesiedelt sind. Wir ritten bis gegen Mitternacht, wo wir abstiegen, da unser Ahmed die Richtung nicht mehr fand, fütterten die Kameele und erquickten uns selbst mit etwas Zwieback und Datteln. Da Ahmed bei seiner Freundin etwas Tabak und ein Thonpfeifchen gekauft hatte, rauchten wir von jetzt an ohne Furcht, und dieser Qualm war uns ein kleines Vorzeichen der nahenden Freiheit.

Es lag noch immer die Sorge der Flussüberfahrt vor uns, der zweite kritische Punkt, wie uns unsere Führer in Omdurman gesagt hatten. Beim Morgengrauen brachen wir wieder auf und über einen hohen steinigen Felsrücken, den unsere Führer nicht kannten, marschierend, zogen wir den ganzen Tag zwischen Steingerölle und Schluchten, bis wir am Nachmittag wieder den Fluss erblickten. Wir stiegen durch eine Schlucht den Berg herunter, wobei wir absteigen mussten, da die armen Thiere zwischen den schneidigen Kanten der Felsblöcke kaum vorwärts kommen konnten. In der Ebene angelangt erkannten die Führer die Gegend wieder und wir befanden uns bei dem Dorfe Bauga, wo sich Boote zur Überfahrt befanden. Die letzte Nacht und den Tag hatten wir nur vier Stunden zurückgelegt und die Kameele waren durch das steinige Terrain sehr ermüdet. Behutsam zogen wir voran und spähten nach allen Seiten, als ich drei Kameelreiter erblickte, welche gegen Abu-Hamed giengen. Ich machte Ahmed aufmerksam. Wir waren zwar noch weit von ihnen entfernt, aber sie konnten uns sehen, da wir auf einer Höhe ritten. Ahmed hieß uns rasch absteigen und langsam näherten wir uns dem Bette eines Chor und versteckten uns hinter kleinem Gebüsche. Auf Ahmed und Genossen hatte der Anblick der Kameelreiter einen tiefen Eindruck gemacht; sie sprachen in ihrem Dialecte, aber ich las von ihrer Stirne, um was es sich handelte. Sie glaubten, dass von Omdurman über unsere Flucht nach Berber berichtet worden sei und dass von hier die Kameele nach Abu-Hamed giengen, um den dortigen Emir zu veranlassen, uns den Weg abzuschneiden. Ich suchte ihnen vorzurechnen, es sei unmöglich, dass die Nachricht unserer Flucht schon in Berber sei; hätte man unsere Flucht gleich am Morgen entdeckt und dem Chalifa berichtet, so konnte die Verfolgung erst gegen Abend beginnen; wir hatten also vierundzwanzig Stunden voraus und befanden uns vier Stunden nördlich von Berber, wo wir in dreiundeinhalb Tagen angelangt waren; wären auch die Verfolger so schnell und ausdauernd geritten wie wir, so konnten sie doch noch nicht in Berber sein. Diese meine Rechnung überzeugte die Führer nicht, und nach langer Berathung machten sich Ahmed und Auad auf und giengen nach dem eine Stunde entfernten

Flusse, während Hamed und wir bei den Kameelen blieben. Die wenigen Stunden bis zum Eintreten der Nacht wären für den Schlaf sehr nöthig gewesen. Wir hatten in dreiundeinhalb Tagen nur vier Stunden geschlafen, wir waren sehr müde, der Zwieback mit Wasser gab uns wenig Kraft, die Glieder waren starr wie ein Stück Holz; um ein Bein zu bewegen, mussten wir mit den Händen nachhelfen; unsere Wunden brannten heiß. In dieser Lage hätte uns der Schlaf erquickt, aber das Erscheinen jener drei Kameele, die Angst unserer Führer und die Sorge der Flussüberfahrt vertrieben Schlaf und Müdigkeit und wir erwarteten mit Sehnsucht die Rückkehr der beiden Führer. Endlich gegen Sonnenuntergang erschienen Ahmed und Auad frohen Muthes; sie hatten über die Herkunft der Reiter sich erkundigt und erfahren, dass sie mit uns nichts zu schaffen hätten und unsere Flucht noch nicht bekannt sei. Sie hatten auch mit dem Fährmann unterhandelt betreffs der Überfahrt, indem sie angaben, sie hätten einige Sclavinnen dem Emir von Abu-Hamed zu überbringen.

Wir vergaßen nun die Müdigkeit und aßen getrost ein Stück Zwieback und einige Datteln. Nach Eintritt der Dunkelheit näherten wir uns dem Flusse und stiegen in dessen Nähe ab. Der Fährmann war nicht erschienen, aber zwei Jungen ruderten eben auf unser Ufer zu. Ahmed war unterdessen in die nahen Wohnungen gegangen, um etwas Durrah zu kaufen. Indessen kam der Fährmann, weigerte sich aber, uns in der Nacht überzusetzen und vertröstete uns auf den Morgen. Dies war unmöglich, da wir erstens die Nacht verloren hätten und zweitens am Tage leicht erkannt werden konnten. Alles Zureden half nichts und der Mann entfernte sich nach seiner Hütte; wir verloren den Muth nicht und im schlimmsten Falle hätten wir uns im Dunkel der Nacht selbst an das Gegenufer gerudert. Da näherten sich uns die zwei Jungen, welche das Boot an unser Ufer gebracht hatten, und erboten sich, uns überzusetzen. Schnell brachten wir unsere Kameele zum Boote, in welches die Führer die wasserscheuen Thiere mit außerordentlicher Schnelligkeit luden. Das Boot konnte uns alle fassen. Mit starken Armen ruderten die Jungen das Boot nach dem Gegenufer; in der großen Dunkelheit erkannten sie uns nicht. Am Gegenufer angelangt erhielten die Burschen von Ahmed zwei Thaler, küßten uns die Hände von innen und außen, wünschten uns gute Reise und kehrten mit ihrem Boote wieder geräuschlos auf dem ruhigen Strome nach dem linken Ufer zurück. Wir tränkten die Thiere, füllten die Schläuche, stiegen auf und ritten nach Norden weiter. Es war schon Mitternacht vorbei. Die Kameele, durch die Ruhepause und Fütterung etwas gestärkt, marschierten tüchtig. Die ganze Nacht und auch den nächsten Tag ritten wir unausgesetzt ohne Zwischenfall. In der einsamen Wüste war kein menschliches Wesen zu sehen, wohl aber zeigten sich viele Gazellen, Hasen und manche scheue Hyäne. Die Gazellen blieben auf zwanzig

Meter Entfernung stehen, spitzten die Ohren und betrachteten die seltsame Karawane.

Während zur Zeit des Aufbruches von Omdurman empfindliche Kälte herrschte, fieng es jetzt an, warm zu werden; die Sonnenstrahlen erhitzten die nackte Erde, deren Reflex uns blendete. Wir selbst und die Kameele litten sehr. Ich bin erstaunt über die Leistungen dieser Thiere. In Omdurman hatten sie einen weichen, hohen Höcker und fetten Hals, wir musśten sie eher im schnellen Laufe anhalten: jetzt hatte der Höcker zur Hälfte abgenommen, wir musśten sie mit der Peitsche antreiben, ihre Hufe waren abgenützt, so dasś sie beim Auftreten auf einen Stein jedesmal einen Sprung seitwärts machten. Gegen Mittag, da die Thiere nicht mehr laufen konnten, stiegen ich und die drei Führer ab, um ihnen den Marsch zu erleichtern. Der Weg führte uns in eine große Ebene mit kleinen Sträuchern, als Hamed eine große Schlange bemerkte, die um einen Strauch gerollt durch unsere Annäherung aufgescheucht die Flucht ergriff. Hamed zog sein Schwert, tödtete sie, legte sie der Länge nach auf die Erde und sprang dreimal über sie wie ein Besessener. Alsdann beglückwünschten sich die Führer gegenseitig und sagten: „Jetzt haben wir nichts mehr zu fürchten, wir haben unseren Feind überwunden." Ich freute mich über die Hebung des Muthes der Führer. Wir bestiegen wieder die Kameele und zogen gegen Abu-Hamed, wo wir zum letzten Male Wasser fassen sollten.

In der folgenden Nacht ereignete sich ein ähnlicher Fall, dessen Wirkung aber die gegentheilige war. Wir ritten eben über steiniges Gerölle, als wir vor dem ersten Kameele ein Zischen hörten, während das Thier erschreckt bei Seite sprang. Das Zischen war das einer Schlange, deren Verfolgung das Dunkel hinderte. Unsere Araber geriethen in Schrecken und deuteten diesen Vorfall als schlimmes Vorzeichen. In diesem Aberglauben sollte sie bald ein Ereignis bestärken, das uns in Abu-Hamed zustieß.

Am folgenden Tage gegen 9 Uhr früh erblickten wir den Berg in der Nähe des Flusses, wo wir Wasser fassen sollten. Wir hätten ihn in drei Stunden erreichen und etwas ruhen können, während die Araber Wasser holten. Aber wir hielten uns zu sehr östlich und bemerkten diesen Fehler zu spät. Infolge dessen erreichten wir den Berg anstatt am Mittag erst um Mitternacht. Der Berg bildet zwei Kegel, zwischen denen wir durchritten; der Wind, der durch diese Öffnung blies, drohte uns vom Thiere zu schleudern. Ahmed gebot Stillschweigen, wir stiegen langsam den steinigen Abhang hinab und erreichten endlich den Flusś. Um den mächtigen Strom herrschte tiefe Stille, nur unterbrochen vom Plätschern eines luftschnappenden Fisches. An diesem Punkte ist die Tränke Meschra-el-Dehesch, etwa sechs Stunden südlich von Abu-Hamed. Einige Dompalmen und üppige Sträucher wucherten am Ufer des stillen Stromes, in dem sich die Sterne spiegelten. Unser Herz pochte laut.

Ich näherte mich dem Flusse, schöpfte mit der Hand Wasser aus demselben und erfrischte meine trockene Kehle. Alsdann nahmen wir den Kameelen die Sättel ab, füllten die Schläuche und aßen Zwieback. Gerne hätte ich das Gesicht und die brennenden Augen vom Schmutze gereinigt, als Ahmed aufzubrechen befahl. Wir konnten nicht mehr stehen, so sehr waren wir entkräftet. Die Schwestern musste Ahmed vom Boden auf die Kameele heben, sie konnten vor Ermüdung kein lautes Wort sprechen. Wir brachen also auf, indem wir Männer den Kameelen auf dem steinigen Boden folgten, um erst später aufzusitzen. Wir freuten uns, diesen dritten kritischen Punkt überwunden zu haben, und da es erst Mitternacht war, konnten wir hoffen, bei Tagesanbruch aus dem Gesichtskreise des Flusses, der hier eine westliche Richtung nimmt, entronnen zu sein.

Aber kaum waren wir zwanzig Schritte vom Flusse entfernt, als wir plötzlich die Stimme eines Kameeles hörten. Vor Schreck fielen wir fast nieder. Ahmed und Genossen eilten schnell an den Ort des Lärmes und fanden dort einen Kameelreiter, den das Remington-Gewehr als Wache kennzeichnete. Er war hinter einer Dompalme verborgen gewesen und hatte uns belauscht. In der Dunkelheit konnte er jedoch unsere weißen Gesichter nicht unterscheiden. Ahmed näherte sich ihm, fasste mit der linken Hand sein Gewehr, mit der rechten seine Rechte, begrüßte ihn und lud ihn ein abzusteigen. Der Mann, vielleicht durch Ahmed's energisches Auftreten eingeschüchtert, gehorchte und setzte sich im Kreise zu den Führern. Unsere erste Furcht war, dass von Omdurman Befehl gekommen sei, uns den Weg zu verlegen. Zum Glück war es nicht so. Die Wache erklärte, von Berber gekommen zu sein, um hier die ägyptischen Kaufleute zu überwachen, welche aus dem Sudan Sclaven ausführen und hier Wasser für die Wüste von Korosko fassen. Am Tage vorher, sagte die Wache, sei ein Händler mit fünf Sclaven abgefangen und gegen Herausgabe einer Sclavin freigelassen worden. Die Wache fragte den Ahmed, ob er auch Sclaven habe, worauf Ahmed bejahend erwiderte. Nun forderte die Wache den Ahmed auf, nach Abu-Hamed zu gehen und sich dem dortigen Emir zu stellen. Alle guten Worte konnten den Wachposten nicht beschwichtigen. Nun kam Hamed, erzählte mir den Vorfall und bemerkte verwirrt, dass wir verloren seien. Bei dieser Nachricht fiel eine Schwester vom Kameele; hätte ich sie nicht ergriffen, so hätte sie sich schwer verletzen können. Ich gab dem Hamed mein langes Messer und rieth ihm, den Mann vorerst mit Geld zu gewinnen; sollte dies erfolglos sein, so waren wir im äußersten Falle vier Männer gegen einen. Hamed verstand mich und entfernte sich. Lange noch dauerte ihr geheimnisvolles Gespräch. Endlich kamen unsere Araber zurück, wir luden hastig die Schwestern auf die Kameele und stiegen selbst auf. Alle Müdigkeit war verschwunden, selbst die Kameele schienen die Gefahr verstanden zu haben,

denn sie schritten weit aus und fort gieng es durch die Wüste. Dieser Vorfall belehrte uns, dass wir noch im Bereiche der Macht des Chalifa waren. Im Augenblicke schwebten uns verwirrte Bilder vor: Omdurman, Chalifa, Saier, Tod, allgemeiner Hohn; dies wartete unser, wenn die Flucht nicht gelungen wäre. Es tröstete mich aber der Gedanke, dass man uns lebend nicht gefangen hätte; wir hatten feierlich versprochen, uns niemals zu ergeben. Mit diesen Gefühlen ritten wir von Meschra-el-Dehesch fort Tag und Nacht. Die armen Kameele waren vernichtet, sie waren nur mehr Skelette. Wir selbst waren Haut und Knochen.

Jetzt erst konnte ich Ahmed über den Vorfall ausfragen. Er erzählte mir Folgendes: Nachdem der Wachposten den Ahmed erkannt hatte, zeigte er sich freundlich und versprach, uns nicht zu verrathen. Aber Ahmed traute nicht und hätte ihn nicht verlassen, wenn er nicht Geld genommen hätte. Er drückte ihm zwanzig Thaler in die Hand als Geschenk für seine Gefälligkeit. Die Wache nahm das Geld, verlangte aber einen Eid, dass Ahmed und Genossen bei ihrer Ankunft in Korosko weder an ihm noch an seinem Stamme Manasir sich rächen würden. Ahmed und Genossen schworen dies feierlich. Alsdann schwur auch die Wache, uns weder zu verrathen noch zu verfolgen, und versprach zudem, während drei Tagen die Dauria (Grenzwache) zu verhindern, ihre gewöhnlichen Ritte in die Wüste zu machen, um uns jeder Gefahr zu entziehen. Alsdann umarmten und küssten sie sich zum Zeichen aufrichtigster Aussöhnung.

Trotz aller Schwüre trauten wir dem Manne doch nicht. Mir kam das Los des armen Colonel Stewart und Genossen in Erinnerung, welche von den eidbrüchigen und heuchlerischen Manasir ermordet worden waren. Wir trieben daher die Kameele an, um uns weit vom Flusse zu entfernen und Abu-Hamed zur Linken zu lassen. Der Tag brach bereits an und es folgte wie gewöhnlich ein herrlicher Sonnenaufgang, für den wir aber gefühllos waren. Unsere Unterhaltung bildete der kritische Zwischenfall am Flusse. Bis gegen Abu-Hamed ritten wir durch eine große Ebene ohne Strauch und Grashalm. Wir entdeckten die Spuren des obenerwähnten Sclavenhändlers und der Grenzwache. Am Abend erreichten wir die Karawanenstraße von Abu-Hamed nach Korosko, welche durch wüste Gebirge und öde Thäler führte. Der Wind treibt den Sand bis fast auf die Spitze der Berge und hatte die Senkungen mit Sand angefüllt. Unter dem Schutze der Berge wuchs unser Muth, hier war eine Vertheidigung leichter. Wir stiegen ab und nahmen den letzten Bissen Zwieback ein. Unser Proviant war aufgezehrt. Von jetzt an näherten wir uns mehr dem Wasser, das wir scherzweise „sehr theuer“ nannten, da es uns zwanzig Thaler gekostet hatte. Nach kurzer Pause brachen wir wieder auf. Die Kameele und wir waren äußerst ermüdet. Mich schmerzte die Rechte, da ich stets die Peitsche führen musste,

um das arme Kameel anzutreiben. Unsere Führer erzählten rührende Wüstenabenteuer, die sie selbst erlebt hatten.

Nach der Einnahme von Berber war ein Araber mit sechs Ägypterinnen geflohen, wovon eine in dieser Wüste verdurstete, da der Mann zu wenig Kameele und Wasser mitgenommen hatte. Ahmed zeigte uns auch den Punkt, bis zu welchem Woodhouse Pascha, Grenzbefehlhaber in Halfa, bei einer Recognoscierung gegen Abu-Hamed gekommen war. Der Weg ist ununterbrochen mit Kameel- und Eselgerippen besäet. Vor der Mahdia war dies eine sehr besuchte Karawanenstraße. Mohammed Ali Pascha hatte sie betreten, wobei Hussen Pascha Chalifa selbst Führer war. Mohammed Ali Pascha wollte öfter absteigen, aber der Führer gestattete dies nur an gewissen Punkten, indem er sagte: „Hier befehle ich." Mohammed Ali gehorchte gerne und sah wohl ein, dass in dieser Wüste jede Verzögerung die schlimmsten Folgen haben könnte.

Die Nähe unseres Zieles gab uns Muth, die furchtbaren Strapazen zu ertragen. Der größte Feind war der Schlaf. Es ist unbeschreiblich, welche Gewalt uns dieser Tyrann anthat. Wir suchten uns laut zu unterhalten und durch plötzliches Rütteln zu erschrecken, die Haut zu kneipen bis auf das Blut, uns Haare auszuraufen, um den Schlaf zu verjagen. Wie Blei drückten die Augenlider nieder und es bedurfte der größten Kraft, sie wieder zu öffnen. Ma tenumu (schlafet nicht), ihr fallet von den Kameelen und brecht euch die Beine, schrie Ahmed stets. Aber alles half nichts. Plötzlich brach die Unterhaltung ab, es herrschte Todtenstille; die Kameele merkten, dass ihre Reiter eingeschlafen waren und schritten langsamer; der Kopf neigte sich auf die Brust und sobald er sie berührte, schreckten wir wie im Taumel auf. Der Schlaf wollte sich des ganzen Körpers bemächtigen; dieser suchte die Neigung des Kopfes nachzuahmen, aber sobald der matte Körper das Gleichgewicht verlor, schreckte derselbe auf und der Schlaf wich. Ein Schrei und die Siebenschläfer (wir waren sieben) ermunterten sich, während die Peitsche die Kameele neuerdings über Sandflächen und durch Schluchten trieb, durch welche wir Murad zuritten und in welchen unsere Stimmen ein starkes Echo erzeugten. Hier erinnerten uns die Araber an Gordon, der Befehl gegeben hatte, da einen Brunnen zu graben; derselbe blieb aber unvollendet.

Endlich war der 8. Dezember angebrochen. Heute früh, sagte Ahmed, ziehen wir in Murad ein. Er erzählte uns, dass zuweilen die Mahdisten Flüchtlinge bis über Murad hinaus verfolgt und einen sogar getödtet hatten. Unsere Thiere schleppten sich nur langsam voran und waren unempfindlich gegen die Peitsche. Es that mir weh, das arme Thier, das mich aus der Sclaverei getragen hatte, peitschen zu müssen. Wir konnten uns alle vor Ermüdung kaum mehr auf dem Kameele halten, Hunger und Schlaffheit

hatte sich unser bemächtigt, die Wunden schmerzten arg, aber die Hoffnung der nahen Freiheit war Öl für die Wunden des Geistes und Leibes.

Vor Sonnenaufgang bogen wir in die Schlucht ein, welche zu den Brunnen Murad führt. Schon erblickten wir die Cyklopenbauten ähnlichen Befestigungen auf den die Brunnen umgebenden Bergen und die vom Morgenwind gepeitschte rothe Fahne mit Halbmond und Stern. „Ahmed, schrie ich, grüße die Fahne der Freiheit!“ Der muthige Retter nahm sein Gewehr und mehrere Salven verkündeten der ägyptischen Garnison unsere Ankunft. Kräftig wiederhallten die Salven in den nackten Bergen. Jetzt waren wir den grausamen Händen des Chalifa Abdullahi entronnen und wir hatten unsere Geister unter seiner Farua hervorgeholt: Der Chalifa pflegt nämlich zu sagen, er habe die Geister seiner Feinde unter dem Schaffell (Farua), worauf er betet; womit er sagen will, daſs er seine Feinde in seiner Hand habe. Jetzt waren wir wieder freie Menschen. Ein aus tiefster Seele dringendes Dankgebet stieg über die Berge Murads zum heiteren Himmel empor: es waren Gefühle, die wir nicht in Worte kleiden konnten. Unsere Kameele nahmen die letzten Kräfte zusammen, um sich würdig den entgegenkommenden Ababdas vorzustellen.

In der Garnison von Murad riefen unsere Salven zuerst Aufregung hervor, man fürchtete einen Überfall. Gut bewaffnet eilte uns die Besatzung entgegen, erkannte uns aber bald und feierte unsere Ankunft nun auch mit Salven. Die guten Leute grüßten uns und konnten ihrer Freude nicht genug Ausdruck geben. Von allen Seiten umringt, begaben wir uns vor die Hütte des Befehlshabers. Am 8. Dezember, dem Feste der Unbefleckten Empfängnis, stiegen wir in Murad von den Kameelen. Die Hoffnung auf Freiheit, die uns so lange Jahre das Leben erhalten hatte, war erfüllt; worüber wir mit unseren Leidensgenossen so oft gesprochen, was wir uns oft lebhaft vor Augen gemalt hatten, nämlich der Moment, in dem wir sagen konnten, daſs wir frei sind, war da. Wir waren aber noch unzurechnungsfähig. Die furchtbaren Strapazen, Hunger und Aufregung seit mehr als einem Monat hatten unseren Verstand etwas umnebelt. Als wir uns in der Hütte des Befehlshabers auf einer Matte ausstrecken konnten, war unser erster Gedanke auf den Schlaf gerichtet. Aber merkwürdig, wir konnten diese süße Erquickung nicht finden. Wir plauderten nur mit den Ababda und die Leute staunten, wie es uns, besonders den Schwestern, möglich gewesen, einen solchen Ritt auszuhalten. Mit Abrechnung des Tages, den wir bei der Nilüberfahrt verloren, legten wir die fünfhundert Meilen lange Strecke von Omdurman nach Murad in sieben Tagen zurück, wobei wir noch viele Umwege machen muſsten. Ich staunte über die Kraft und Ausdauer der Kameele. Wie leicht hätte sich eines in dem überstürzten nächtlichen Galoppe ein Bein brechen und uns so in die größte Verlegenheit

bringen können? Aber Ahmed und Genossen hatten mit großem Verständnis ausgezeichnete Thiere gewählt. Ahmed, der stets bereit war zu ordnen und zu helfen, bewies überhaupt große Umsicht und Thatkraft. Der arme Mann war selbst ein Skelet geworden und als wir in Murad abstiegen, befiel ihn eine Ohnmacht, von der er sich erst nach einer Stunde erholte.

Unterdessen erquickte uns der Befehlshaber Mohammed Saleh mit einer Tasse Kaffee, Brot und Milch, so daß unsere Kräfte sich etwas hoben.

Murad liegt in der Wüste zwischen Korosko und Abu-Hamed. Drei Thäler münden in den Kessel ein. Auf den Bergspitzen haben die Ababda kleine Forts erbaut, von wo aus sie die im Centrum liegenden Brunnen beschützen und den Feind in der Ferne beobachten können. Dieser äußerste ägyptische Vorposten wird von den Arabern Ababda des Saleh Bey, Sohnes Hussen Pascha Chalifa's, gehalten. Diese Leute führen ein sehr einsames Leben in Mitte der Wüste. Sie beziehen monatlich ihren Proviant von Korosko. Die zahlreichen Brunnen enthalten reichliches Wasser, das im Winter noch trinkbar ist, aber im Sommer fast faul wird. Wir hatten noch von dem in Meschra-el-Dehesch so theuer erkauften süßen Nilwasser. Neben den Brunnen befindet sich eine Steinhütte, die auf Gordon's Befehl erbaut worden war. Murad ist ein einsamer, wüster Aufenthalt, im Sommer unerträglich heiß, da die nackten sonnerglühten Felsen von allen Seiten die Hitze in den Thalkessel werfen. Eine kleine Abwechslung bringen in das eintönige Leben der Garnison die Kaufleute, die von Korosko nach Berber ziehen. Eben als wir abstiegen, kam ein Schwestersohn unseres Ahmed Hassan von Korosko an, der uns sofort Mehl und Datteln brachte. Da er am nächsten Tage nach Abu-Hamed weiterreiste, muß man unsere glückliche Ankunft in Murad in Omdurman bald erfahren haben.

Am 8. und 9. Dezember ruhten wir aus. Vom Befehlshaber Mohammed Saleh auf das freundlichste mit Zwieback versehen, brachen wir am 10. Dezember von Murad auf. Unsere Kameele hatten sich etwas erholt und wir traten unseren letzten Ritt in Ruhe an. Da ein uns vom Befehlshaber als Begleiter mitgegebener Araber eine Kameelstute ritt, konnten wir etwas Milch trinken. Dieses Thier hatte vor kurzem ein Junges geworfen, das bald verendet war. Der Besitzer hatte dem todten Jungen die Haut abgezogen und getrocknet; so oft er die Stute melken wollte, gab er derselben das Fell zu riechen und breitete es vor ihr aus; nur so gab die Stute die Milch ab. Von Murad aus ritten wir nur mehr bei Tag und ruhten bei Nacht. Da vor einem Monat starker Regen gefallen war, fanden wir eine Tagereise von Murad gutes Regenwasser in einem natürlichen Reservoir. Daselbst ereignete sich ein kleiner Zwischenfall.

Die Ababda von Murad waren nach Korosko gegangen, um den monatlichen Proviant zu holen und lagerten nun auf der Rückkehr gerade im

tiefen Chor in der Nähe des Reservoirs. Erst als wir ganz nahe waren, bemerkten sie uns und hielten uns für Mahdisten. Alle ergriffen hastig ihre Gewehre, legten sich hinter großen Felsblöcken in Position und legten auf uns an. Erst als ihnen Ahmed zurief und sie ihn erkannten, sprangen sie herbei, grüßten uns freudig und entschuldigten sich ob des Irrthums. Dann brachten sie uns Mehl, Tabak und Datteln und plauderten mit uns bis zum Abend.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichten wir am 13. December früh Korosko. In der tiefen Schlucht, welche unmittelbar nach Korosko führt, ordneten wir noch unsere Toilette und bestiegen zum letzten Male die Kameele. Zuerst erblickten wir die hohen Palmen und dann den Nil, den wir bei Abu-Hamed verlassen hatten. Viele Leute scharten sich um uns und begleiteten uns zum befestigten Lager des Regiments. Die Militärbehörden, voran der Platzcommandant Ali Bey Heidar, empfiengen uns auf das freundlichste. Zum ersten Male weilten wir wieder unter Weißen in schönen Räumen und hörten Musik, die uns sehr bewegte.

Am 15. Dezember abends schifften wir uns auf einem Dampfer ein und fuhren in aller Bequemlichkeit nach Norden bis Assiut. Dort erschienen auf unserem Dampfer Ritter L. Santoni und P. Geyer, welcher von Seite unserer Missionsvorstehung aus Kairo zu unserer Bewillkommnung gekommen war. Von Assiut brachte uns die Eisenbahn im Fluge nach Kairo, das wir am 21. Dezember 1891 glücklich erreichten.

Die großen Fortschritte der Civilisation, die sich in unserem Geiste schon fast verwischt hatten und die sich nun in rascher Folge von Korosko bis Kairo aneinanderdrängten, erregten in uns Staunen und Bewunderung, und besonders machte der Verkehr mit liebenswürdigen Menschen auf uns den tiefsten Eindruck, nachdem wir viele Jahre nur mit Barbaren verkehrt hatten. In unsere Freude mischte sich aber der traurige Gedanke an die vielen Unglücklichen, die wir in Sclaverei und Gefangenschaft zurückgelassen hatten. Unsere Befreier hatten uns bis Kairo begleitet und dort ihren wohlverdienten Lohn empfangen. Wir sind dem muthigen Ahmed Hassan und allen, welche zu unserer Befreiung beigetragen haben, besonders unserem Hochwürdigsten Bischofe Sogaro, tiefsten und innigsten Dank schuldig.

Es mag hier der Vertrag, dem wir unsere Freiheit verdanken, Platz finden. Folgendes ist die Übersetzung des arabischen Vertrages, welcher zwischen Ahmed Hassan und Bischof Sogaro geschlossen wurde:

„Ich unterzeichneter Ahmed Hassan El-Abadi vom Araberstamme des Baschri Mohammed Ali bin bereit, sofort nach Omdurman zu gehen, um P. Ohrwalder und die zwei Schwestern von Omdurman nach Kairo zu bringen. Ich verpflichte mich, für sie auf der Reise zu sorgen und mein Mögliches zu thun, um sie hieher zu bringen und sie in allem zu befriedigen. Zur Belohnung und zum Ersatz der

Auslagen, die ich zwischen Omdurman und Kairo zu machen haben werde, verpflichtet sich Monsignor Sogaro mir zu geben:

1. Alle Waren im Werte von hundert Pfund, welche sich gegenwärtig im Besitze des Scheik Abd-el-Hadi in Korosko befinden.
2. Zwanzig Pfund St. Vorschuss vor meiner Abreise von Kairo.
3. Bei meiner Rückkehr von Omdurman mit P. Ohrwalder und den zwei Schwestern eine Summe von dreihundert Pfund, d. h. hundert Pfund für jede Person.

Dies ist der Vertrag zwischen mir und Monsignor Sogaro und ich schloß ihn mit meinem eigenen freien Willen und meiner eigenen Übereinstimmung, ohne irgendwie von irgend jemand dazu gezwungen worden zu sein.

Monsignore Sogaro und ich unterzeichneten diesen Vertrag und Wingate Bey, Assistent-General-Adjutant von der Genie-Waffe, leistet Zeugenschaft. Dieser Vertrag wird im Kriegsministerium aufbewahrt werden, bis ich von Omdurman mit den drei genannten Personen zurückkehre, und ich werde gemäß dem Inhalte des Vertrages behandelt werden.

Kairo, 29. Juli 1891.

Gezeichnet: Ahmed Hassan El Abadi von der Sayola Grenz-Muderie.
(Für Monsignor Sogaro) Leo Henriot.

Natürlich war ich äußerst gespannt zu erfahren, was sich nach unserer Flucht in Omdurman ereignet hatte. Nach meiner Voraussetzung sollte die Flucht wenigstens den folgenden Tag und die folgende Nacht verborgen bleiben. Aber dem war nicht so. Bereits am frühen Morgen des 30. November wurde unsere Abwesenheit durch einige Weiber, welche unmittelbar vor der Thüre meines Hauses wohnten, entdeckt. Wahrscheinlich hatten sie uns bemerkt, als wir die Wohnung verließen, was ihnen um so auffallender erscheinen musste, als wir nach Sonnenuntergang die Wohnung gewöhnlich nicht verließen. Sie werden wohl nicht sofort an eine Flucht gedacht haben, aber Verdacht mussten sie doch schöpfen. Am frühen Morgen klopften sie an meine Thüre, und da keine Antwort kam, theilten sie ihren Verdacht einer Sclavin meines Nachbars mit, die wieder ihren Herrn in Kenntnis setzte. Dieser eilte voll Schrecken zum Mogaddem der Europäer und machte ihm Mittheilung. Der Mogaddem kam mit mehreren Europäern, öffnete mit Gewalt die Thüre und überzeugte sich durch ein von mir zurückgelassenes Schreiben von unserer Flucht. Der arme Mann musste sofort dem Chalifa Nachricht geben, um sein Leben zu retten. Der Chalifa befahl dem Scheik des Marktes, alles Mögliche aufzubieten, um uns einzuholen, selbst wenn wir in der Tiefe der Erde verborgen wären. Uad-er-Reis, so heißt der Scheik des Marktes, beschlagnahmte alle Wohnungen, verhaftete jene Personen, von denen er ahnte, dass sie von meiner Flucht Kenntnis haben könnten, legte sie in Eisen und bedrohte sie mit Galgen und Schwert. Auch meine

Nachbarn wurden verhaftet. Nachdem er bei den Misshandelten keine Spur über unsere Flucht entdeckt hatte, schickte er drei Kameele unter Führung eines gewissen Ibrahim nad-el-Achmar nach Motamma, um uns einzuholen. Aber das Bet-el-Mal musste die Kameele erst kaufen und zwar zu hohem Preise, zu hundertzwanzig, hundertzehn und siebenundachtzig Thalern. Vor dem Abgang der Kameele sagte ein Verleumder dem Chalifa, dass die Partei des Chalifa Scherif mich in das Schiff eines gewissen Osman Fangeri gesteckt und mir zur Flucht nach Ägypten verholfen habe, damit ich die ägyptische Regierung zur Unterstützung der unterdrückten Partei des Chalifa Scherif bewege. Ein anderer sagte geradezu, er habe in jenem Schiffe weiße Gesichter gesehen. Diese Angaben brachten den Chalifa in Wuth und rasch schickte er Leute ab, um das Schiff einzuholen und zu untersuchen. Dasselbe wurde wirklich in der Nähe von Omdurman eingeholt und untersucht, natürlich ohne Erfolg, worauf sich der Chalifa etwas beruhigte. Erst dann giengen die drei Kameele ab. Ibrahim erkundigte sich überall bis Motamma über uns, aber niemand konnte ihm Auskunft geben. Indessen schwebten in Omdurman alle Gutgesinnten in Angst über unser Schicksal und fürchteten, dass wir eingeholt würden. Erst als Ibrahim unverrichteter Sache zurückkehrte, athmeten die Leute auf und hofften sicher, dass wir der Gefahr entronnen wären. Der Chalifa ließ die Gefangenen wieder frei. Nachträglich erhielt ich ein Schreiben von Omdurman, worin man mir mittheilt, dass unsere Flucht den ganzen Boga in Aufregung brachte und dass die Gefangenen arg leiden mussten. Man wird daraus begreifen, welch große Bedenken zu überwinden waren, bevor ich meinen Schritt unternahm. Sollte sich ein solcher Fall wiederholen, so müsste man für die Zurückbleibenden das Schlimmste befürchten. Gott beschütze die Armen! —

Schlusswort.

Blick auf die traurige Lage der Völker im Mahdi-Reiche. Bitte an die gebildeten Nationen, solchen Gräueln ein Ende zu machen und den Sudan der christlichen Cultur wieder zu erschließen.

Ich habe im Vorhergehenden die blutige Epoche der Geschichte des Sudan im letzten Decennium als Augenzeuge geschildert, habe die Anfänge des Mahdi, dessen Siegeslauf durch Kordofan und den Fall der sudanesischen Metropole wahrheitsgetreu erzählt. Wir haben die durch blutige Gräuel und Umwälzungen geschehene Entwicklung seines gewaltigen Reiches verfolgt und gesehen, wie dieser Mann mitten im Genusse seiner Siege, auf dem Höhepunkte seiner Macht, von den Scharen des Sudan als Gesandter Gottes verehrt, bejubelt, ja fast angebetet, von den mohammedanischen Nachbaren seines Reiches bewundert und ersehnt, in dem Momente, da er von seiner neuen Residenz Omdurman aus nach seiner eigenen Verheißung den Kriegszug zur Welteroberung antreten sollte, von einer durch weichliches und ausschweifendes Leben hervorgerufenen Krankheit befallen wurde und frühzeitig zum Entsetzen seiner fanatischen Anhänger der Macht des Todes erlag. Nach dem Tode des Mahdi sahen wir die Macht seines Reiches sinken; Chalifa Abdullahi warf sich nach und nach zum Alleinherrscher auf, befestigte seine Herrschaft immer mehr und regiert jetzt als alleiniger Despot mit eiserner Hand die barbarischen Horden des Sudan.

Zum Schluss kann ich es mir nicht versagen, einige allgemeine Gedanken der geneigten Erwägung aller Menschen- und Afrikafreunde, sowie der gebildeten Völker zu unterbreiten.

Nach der Eroberung des Sudan durch Mohammed Ali machte die Entdeckung bislang unbekannter Gebiete große Fortschritte; unermeßliche, frucht-

bare, reichbevölkerte Länder wurden eröffnet; Expeditionen, Forscher und Missionäre zogen den Nil hinauf und drangen in das Herz der Negerländer vor. Auf dem geheimnisvollen Nile erschienen zum Staunen der Eingebornen Dampfer und fuhren den Strom hinauf bis nahe zum Erdgleicher, der Telegraph breitete sein Drahtnetz bis über die fernsten Provinzen aus, regelmäßige Post verkehrte und in der Metropole des Sudan fungierte der gewaltige Apparat des Weltpostvereines; Handel und Verkehr blühte, überall herrschte Sicherheit und geachtet zog der Weiße unangefochten bis zu den menschenfressenden Stämmen der Njam-Njam und ihrer Nachbaren, um an den Ufern des Nepoko seinem vom Congo her vordringenden Bruder die Hand zu reichen; überall erhoben sich die Einrichtungen europäischer Cultur und pflanzte die Religion Christi das welterlösende Banner auf.

Die Früchte fünfzigjähriger Arbeit wurden durch den Mahdi vernichtet, der Sudan kehrte in das Dunkel zurück, aus welchem ihn menschenfreundlicher Schaffensgeist gezogen hatte. Die Einrichtungen der Cultur wurden vom rohen Fanatismus weggefegt, das Zeichen der Erlösung wurde zertrümmert, ihre Verkündiger zugleich mit allen Gutgesinnten und Freunden wahren Fortschrittes wurden in die Fesseln der Sclaverei geschlagen. Über den rauchenden Trümmern weht die Fahne des Despotismus und der Verwüstung. Von Darfur bis zum rothen Meere, von Regiäf bis zum zweiten Nilkatarakt wurde von Omdurman aus die Brandfackel getragen, welche alles, was Cultur und Fortschritt heißt, bis auf die Wurzel niedersengte. Gleich Würgengeln zogen die fanatischen Horden durch das Land, um jede Spur christlicher Cultur vom Grunde aus auszurotten. Nun liegt der Sudan in seiner ganzen Öde und Verwilderung da. Der Wohlstand ist vernichtet, die Künste sind überflüssig, die ohnehin schon geringen Bedürfnisse der Sudanesen wurden vom Mahdi noch eingeschränkt, angeblich um das ewige Leben zu erlangen, und erstrecken sich nur auf rohen Damur und etwas Durrah. Die Gemüther sind durch die langjährigen Kriege noch mehr verwildert, die wilden und rohen Baggara herrschen und die gebildeten Giaalin-Danagla sind unterdrückt. Der Sudan ist heute eine Ruine von ehedem. Durch seine Abgeschlossenheit muss das Land immer mehr verfallen und verwildern und, wofern nicht noch rechtzeitig eingeschritten wird, muß der Sudan, der arabischen Halbinsel gleich, eine Wüste werden, die jedem guten Einflusse verschlossen ist.

Die Politik des jetzigen Herrschers, des Chalifa Abdullahi, schreitet auf dem Wege der Verwüstung unaufhaltsam vorwärts. Er sucht alle Überbleibsel aus den Zeiten der ägyptischen Regierung, ja sogar die Erinnerung an dieselben mit Stumpf und Stiel auszurotten. Er will sein Reich gegen jeden Einfluss von außen abschließen um über ein unwissendes Volk zu herrschen. Von außen bedarf er nichts: geht das Geld aus, so führt er

Damur als Tauschmittel ein; Pulver und alles Kriegsmaterial erzeugt er im Lande. Er bedarf keiner Hilfe von außen: mit seinen Baggara ist er stark genug, sich zu behaupten. Er regiert mit eiserner Hand; die Empörer werden, wie beim letzten Aufstande, ihrer Habe beraubt, in Eisen gelegt und verbannt. Abdullahi regiert im Namen des Mahdi, dessen Vorschriften ihm die beste Handhabe bieten, um die Eingebornen zu unterdrücken. Da die gewöhnlichen Gesetze des Islam ihm nicht hinreichend Macht geben würden, lässt er die Vorschriften des Mahdi, deren Beseitigung neue Wirren verursachen würde, bestehen und bedient sich ihrer schlau für seine Zwecke. So kommt ihm das Verbot der Pilgerfahrt nach Mekka sehr gelegen und er wird es nie aufheben, da die Berührung seiner Unterthanen mit der Wiege des Islam die Leute aufklären und ihnen Lug und Trug der Mahdia klar vor Augen stellen müsste. Aus demselben Grunde unterdrückt er die Wissenschaft. Der Mahdi verbot Wohlleben und Bequemlichkeit mit allen ihren Bedürfnissen, welche Kunst und Handwerk fördern, um die Leute nicht zu verweichlichen und sie stets tüchtig und willig zum Ertragen der Strapazen des Krieges zu bewahren. Diese Verordnung hält der Chalifa schlau aufrecht: er wünscht, dass seine Leute arm leben, damit sie jederzeit seinem Rufe zu folgen bereit seien. Gleich dem Mahdi bedient sich der Chalifa bei Ertheilung von Befehlen gewöhnlich überirdischer Erscheinungen, welche daher als göttliche Offenbarungen betrachtet werden müssen und jeden Widerspruch ausschließen. Öfters schließt er sich in der Gobba des Mahdi ein, lässt alle Lichter auslöschen und gibt vor, mit dem Mahdi Berathung zu halten. In der Moschee hält er häufig kleine Manöver, wobei es nicht an Schmeichlern fehlt, welche seine große Kenntnis der Taktik loben und ihn hiebei als von göttlichem Lichte erleuchtet erklären. Dieses ganze äußerliche Festhalten am Zusammenhange mit dem Mahdi und seinen Vorschriften ist sehr klug berechnet, um auf die Volksmassen zu wirken.

Die ganze Politik Abdullahi's ist jetzt auf Befestigung seiner Herrschaft gerichtet und darauf, alle Macht und allen Reichthum in seine und seiner Baggara Hände zu sammeln. Wird er einmal seiner Herrschaft völlig sicher sein, so wird er Versuche machen, die aufgegebenen Provinzen wieder zu erobern und Barbarei und Verwilderung immer weiter ausdehnen. Seine Gedanken sind auf Krieg gerichtet. Omdurman gleicht einem Kriegslager. Jeder Mann muss stets bewaffnet sein; wer ohne Waffen geht, wird gepeitscht. Wer auf einem Esel oder Pferd reitet, muss am Sattel den Turkasch (Lederköcher mit fünf Wurfspießen) hängen und in der Hand eine große Lanze haben. Durch häufige Ansprachen sucht der Chalifa den kriegerischen Geist zu nähren.

Die Schwäche des Reiches liegt im Zwiespalt zwischen Baggara und Aulad Ballad, Giaalin, Damagla, welch letztere der Chalifa furchtbar hasst

und vernichten möchte. Abdullahi ist stark genug, um sich mit seinen Baggara zu behaupten. Auf den Trümmern seiner Gegner will er seine blutige und wilde Baggara-Herrschaft aufrichten. Die Mahdia ist auf Raub und Verwüstung gegründet, nur durch Raub und Verwüstung hält sie sich. Bereits sind die Stämme des Sudan theils zur Hälfte, theils zu zwei Drittel verschwunden, andere sind völlig aus dem Register lebender Völker gestrichen. Je mehr die Menschen abnehmen, desto mehr mehren sich die reißenden Thiere, welche bis in die Hütten dringen und wehrlose Kranke und Kinder zerfleischen.

Wie lange soll dieser Zustand noch dauern? Mit Chalifa Abdullahi friedliche Beziehungen anzuknüpfen, ist aussichtslos. Die vielen gutgemeinten, gescheiterten Versuche beweisen es. Soll die Verwilderung und Verwüstung im Sudan endlos fortschreiten? Sollen die Wege, welche von Suakin und Halfa durch den Sudan nach den schönsten und reichsten Gebieten des Continentes führen, hoffnungslos verschlossen bleiben? Bereits ist die hohe Meinung, welche die Völker des Sudan bisher von Europa, von dessen Gerechtigkeit und Humanität hatten, völlig erschüttert. Die Sudanesen begreifen es nicht, dass das mächtige Europa noch nicht eingeschritten ist, obwohl die Consuln der mächtigsten Nationen grausam ermordet, deren Fahnen beschimpft, deren Bürger in schmählicher Knechtschaft gehalten wurden; sie begreifen wohl, dass anfangs, da der Fanatismus am höchsten war, große Kosten und Schwierigkeiten damit verbunden waren. Aber heute, wo die Völker des Sudan für ihre Auflehnung hinreichend gezüchtigt sind, wo sie mit flehenden Armen dem Befreier aus tyrannischer Knechtschaft entgegensehen? Hat nicht einst England nur dreier Personen wegen den schwierigen und kostspieligen Krieg gegen Abyssinien geführt? Die Motive einer Expedition gegen Abdullahi sind noch viel gewichtiger als damals.

Nachdem ich zehn Jahre in der Sclaverei geschmachtet und mit Gottes Hilfe meine Freiheit erlangt habe, richte ich im Namen meiner ehemaligen Leidensgenossen, an deren Seite ich gelitten, im Namen der Sudanvölker, deren Elend ich gesehen, im Namen der Ermordeten, deren Gebeine ich geschaut, an die gebildeten Nationen die Frage:

Wie lange wird noch Europa, voran jene Nation, die in Ägypten und im Sudan zunächst betheiligt ist und die nicht mit Unrecht den Ruf hat, die um Colonisation und Civilisation wilder Völker bestverdiente zu sein, die Gräuel der Mahdia und die grausame Ausrottung der Sudanvölker müßig mitansehen??

Kairo, Juli 1892.

JOSEF OHRWALDER'S Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan
und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst.

DIE NILLÄNDER

AUS KIEPERT'S GROSSEM HANDATLAS.

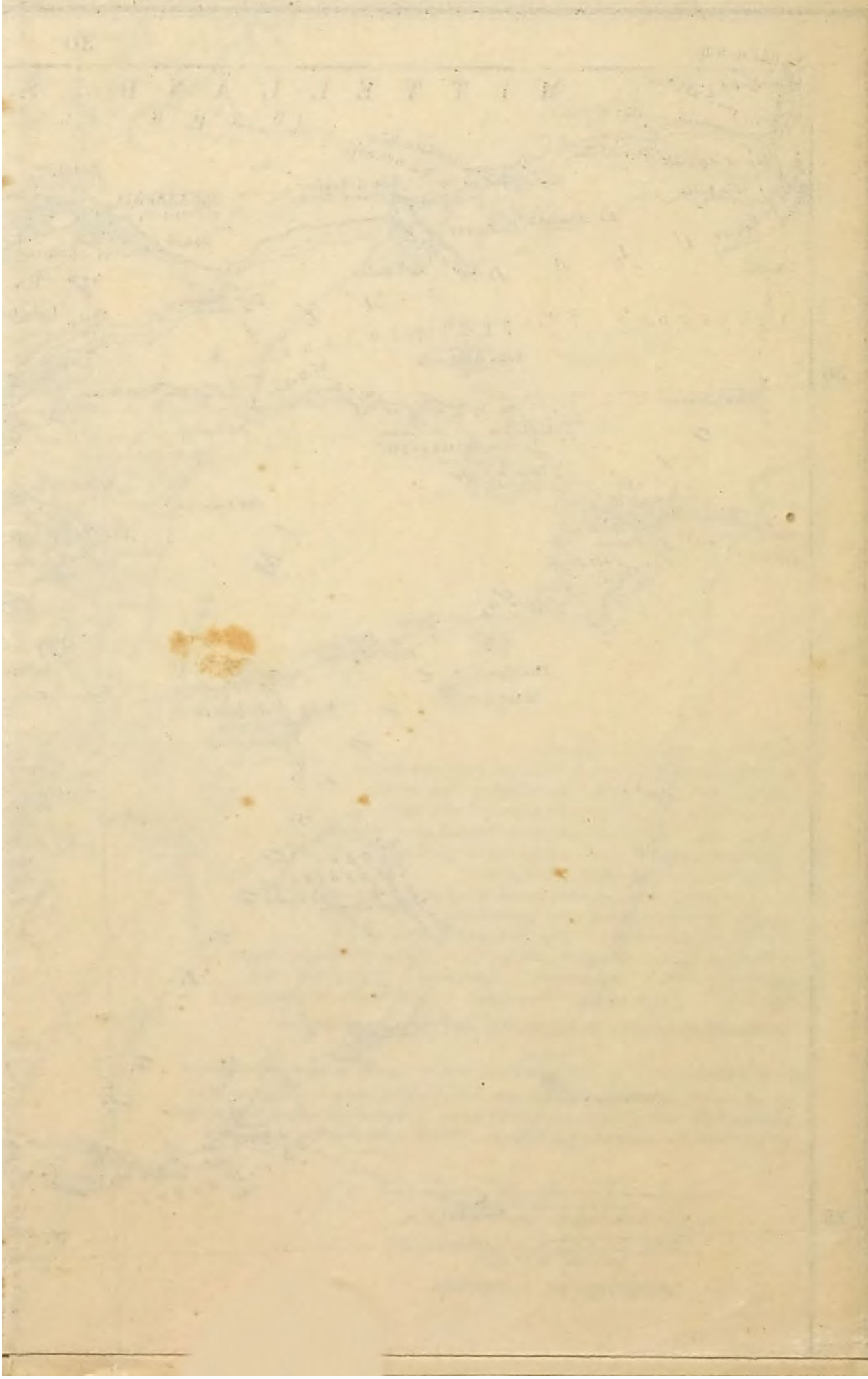


Neubearbeitung von RICHARD KIEPERT. Revision der arabischen Orthographie von Dr. B. MORITZ.

Lith. Anst. v. Leop. Kraatz in Berlin.

Geographische Verlagshandlung
DIETRICH REIMER IN BERLIN,
INHABER: HOEFER & VOHSEN
1892.

JOSEF OHRWALDER'S Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan
und meine zehnjährige Gefangenschaft daselbst



Ohrwalder, Josef,

Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst

Innsbruck 1892